

Ausserdem kündigt derselbe sein im vorigen Jahr **neugebautes Haus** Vegetarianern, die in schöner Gegend in der Nähe Dresdens und der sächsischen Schweiz leben wollen, als

bleibendes oder Sommerlogis an. Adresse M. M. Degenhard, Hofgärtner in Gross-Sedlitz bei Pirna, (Post-, Dampfschiff- und Eisenbahnstation Heidenau) in Sachsen.

Zum Weihnachtsfest bringen sich als nützliche Gaben in Erinnerung und werden gegen Einsendung des Betrags umgehend per Post zugesendet:

1. **Pythagoras** der Weise von Samos. Mit Karte. 25 Sgr.
2. **Musonius**. Characterbild aus der römischen Kaiserzeit. 6 Sgr.
3. **Porphyrius**. Vier Bücher von der Enthaltbarkeit. Sittengemälde aus der römischen Kaiserzeit. 20 Sgr.
4. **Die natürliche Lebensweise**. 4 Hefte. 1) **Der Wegweiser zur Gesundheit und socialem Heil**. Mit Abbildungen. 2. Ausgabe. 12 Sgr. 2) **Die Reform der Volkswirtschaft** vom Standpunkt der natürlichen Lebensweise. 16 Sgr. 3) **Briefe an Virchow**. 8 Sgr. 4) **Vegetarianismus in der Bibel**. 10 Sgr. Jeder Theil auch einzeln.
5. **Der Mensch inmitten der Natur**. Vortrag. 3 Sgr.
6. **Vegetarianisches Kochbuch**. 4. Auflage. 8 Sgr. 6 Exemplare 1 Thlr.
7. **Vereinsblatt**. Jahrgang VI. (Nr. 51—60) erschienen bis Nr. 57. 1 Thlr. Die früheren Jahrgänge à 20 Sgr.
8. **Das Buch von der Arbeit**. 2. ed. 20 Sgr.
9. **Aus der Edda**. Poesieen. 22¹/₂ Sgr.
10. **Aus dem Evangelium**. Poesieen. 22¹/₂ Sgr. In englischen Einband mit Goldschnitt 1 Thlr.
11. **Das Leben Jesu**. 2. ed. 22¹/₂ Sgr.
12. **Gott, Welt und Mensch**. Grundlinien der Religionswissenschaft. 2 Thlr. 10 Sgr.
13. **Alte und Neue Weltanschauung**. 4 Bände. 3 Thlr. 10 Sgr.

Vorstehende Schriften E. Baltzer's sind Nr. 1—7 specifisch vegetarischer Natur.

Das Bilderbuch von Fräulein Helene Reil,

bis jetzt das einzige vegetarische, ist in zweiter Auflage erschienen und cartonnirt à 15 Sgr. von mir (oder von der Verfasserin, in Kösen bei Naumburg an der Saale wohnhaft) zu beziehen. Ich bitte um sofortige Bestellung resp. Einsendung dieses Betrages und werde dann die Versendung umgehend bewirken, damit das hübsche Büchelchen noch rechtzeitig zum Weihnachtsfeste ankommt. Ed. Baltzer.

Hierzu eine Beilage, die Nordhäuser „**Petition um Abschaffung des Impfwanges**“; vergl. Seite 910.

Nr. 58 erscheint Mitte Januar 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N^o 58. Nordhausen, den 17. Januar. 1874.

Inhalt: Die pädagogische Seite des Vegetarianismus. — Wie die Vegetarianer schwelgen können. — Bericht über den Erfolg des Preisausschreibens. — In Prag etc. — Literarische Anzeige. — Taubenschiessen. — Anzeigen. — Briefkasten.

Die pädagogische Seite des Vegetarianismus.*)

Alles Werden ist eine Wandelung aus Endlichem in Endliches unter unendlichen Combinationen und daher ist, auch wo das organische Leben für uns erkennbar waltet, nirgend eine absolute, sondern nur eine relative Geschlossenheit der Wesenentwicklung zu finden. Auch die menschliche Gattung ist dem unerforschten Schoose der Natur in unendlicher Linearentwicklung entsprossen und verliert sich nach rückwärts an oder in die Grenzen des Anorganischen und steigt, wie sie eben aus dem Staube bisher gestiegen ist, auch weiter, Niemand kann sagen, wie weit. Hier sind überall unendliche Reihen, aber jedes Glied darin hat seine relative Beschränkung, es kann nur in seiner Art und mit dieser sich wandeln, gemäss seiner eigenen Entlechie.

Alle Erziehung — und wir sprechen von der menschlichen — hat daher,

*) Auf mehrfach ausgesprochenen Wunsch theile ich diesen im Vereinstag in Frankfurt a. M. gehaltenen Vortrag hier nachträglich mit.

wenn sie vorurtheilsfrei und weise sein will, zwei Pole ihrer Kunst: die gegebene individuelle und generelle Natur des Menschen einerseits und das mehr oder minder klar erkannte Ziel, dem zugestrebt werden soll, andererseits; über jenes belehrt die Anthropologie, über dieses die Philosophie; alles einschlagende Uebrige ist Hilfswissenschaft und Kunst der Application.

I. Schauen wir also zunächst auf die gegebene menschliche Natur und rückwärts auf das, woraus sie entstand, so finden wir Folgendes. Der Weltenstoff, unter welchem wir nicht etwa eines unserer heutigen Elemente verstehen, die selbst nur aus jenem Weltstoff entstandene Körper sein können, — der Weltenstoff also, oder das allem Sein und Werden zu Grunde liegende Ewiggleiche, Unendliche, differenzirt sich kraft seiner Qualitäten und bildet Erscheinungsformen, die zu einem Theile wahrzunehmen wir Menschen befähigt sind.

Wir müssen von vornherein erkennen, dass wir diese Differentialreihen der Erscheinungswelt auch heute nur äusserst unvollkommen überschauen und beobachten können. Dass wir alle

Tage Neues entdecken und damit das bis gestern Bekannte vervollständigen oder corrigiren müssen, ist allein schon ein practischer Beweis dafür, und was hinter den Sternen in der purpurnen Finsterniss existirt und vorgeht, ist uns gerade so bekannt oder unbekannt, wie das untermikroskopische Geheimniss des vor unsern Augen sich vollziehenden Beginnes des organischen Lebens. Diese Erkenntniss zwingt die wahre Wissenschaft zur Bescheidenheit, wie Dubois-Reymond jüngst einem ebenbürtigen Auditorium so trefflich nachgewiesen, und jene Jünger, die diese thatsächlichen Grenzen nicht kennen, also die falschen, die dogmatischen Jünger richten sich in ihrem Hochmuth selbst. Die Wissenschaft, die es wirklich ist, wird auch stets in dieser Bescheidenheit zu beharren haben, weil es mathematisch gewiss ist, dass die unendliche Combination des unendlich Vielen mit dem unendlich Vielen nicht nur für uns unüberschaubar sein muss, sondern auch für die Zukunft unendliche Möglichkeiten offen lassen muss für Erscheinungen, die in der vergangenen Welt noch nie dagewesen.

Was wir also auf empirischem Wege von der Welt wissen und in seinem Leben beobachten können, ist ein kleines Stück des ewigen Stromes jener unendlich langen und unendlich vielen Differentialreihen, die eine ewige Metamorphose bilden, und für der Menschheit Auge jenen Kometen ähnlich ist, welche kommen und gehen, wir wissen nicht woher und wohin.

Eines nur ist für uns möglich, — wie bezüglich der Kometen auch, — dass wir nemlich das Erscheinende genau beobachten, und aus sichern Thatsachen die Regeln abstrahiren, nach welchen die Erscheinungen vor sich gehen: das gestattet uns sogar Vorblicke in die Zukunft, sichere Schlüsse in übrigens unbekannte Regionen von Zeit und Raum, einen Eingriff in die Combination der Dinge,

durch welchen wir selbst zu Mitarbeitern nicht nur an unserem eigenen Schicksal, sondern an der Entwicklung der Welt werden.

Zwei Pole also wird auch die Anthropologie haben; die **Thatsachen**, und das zu abstrahirende **Gesetz**, nach welchen sie sich vollziehen. Wie schwer es ist, beide klar zu gewinnen, davon liefert die bisherige Menschheitsgeschichte vollgültigen Beweis.

Die Frage über Entstehung der Menschheit wird noch jetzt mit einem Eifer betrieben, der recht kindlichen Gemüthern entsprungen zu sein scheint, die bisher noch nie an das Nirvana gedacht. Wie könnten sie sich sonst entsetzt fühlen, wenn sie sehen müssen, dass Thiere und Pflanzen, organische und unorganische Wesenheiten nichts anderes sind als mit uns selbst parallele Differenzialreihen ein und derselben Wesenheit? Die Stammbäume aller Creaturen gehen zurück in gleiche Wesenheit. Je weiter die Differenzirung vorschreitet, jemehr Zwischenreihen aussterbend in den Schooss der Dinge zurücksinken, desto höher entwickelt wird die betreffende Gegend des Weltlebens und steigt auf zur Höhe des Menschen.

Wir möchten genau wissen, wann, wo und wie der Mensch — was wir heute so nennen — auf der Erde zu solcher Entwicklung gekommen sei. Aber zu unwidersprechlichen Schlüssen fehlen uns die Thatsachen. Wenn z. B. neuerlichst mit grosser Zuversicht auf die Menschen der Eiszeit hingewiesen wird und wie eifrige Markesser sie gewesen seien und daraus der Schluss gezogen wird, dass der Mensch von Haus aus Carnivore sei, so ist nichts unwissenschaftlicher als dies. Denn wer sagt uns, dass diese Eisperioden-Menschen die ersten waren, welche die Natur erzeugte? War die Erde nicht, als sie jünger war, tropischerer Natur? Hat nicht die erkaltende Erde erst die Nordbewohner ihrer ursprünglichen Natur entfremdet? Wer hat die Paläon-

tologie südlicherer Zonen des Erdkreises und versunkenener Continente studirt, um das Material uns darzubieten, aus welchem wir die Frage auf diesem Wege entscheiden könnten? Das wann, wo und unter welchen Umständen wird also hierdurch zur Zeit nicht gelichtet. Aber keine Thatsache wird werthlos sein. Wenn wir nemlich finden, dass die Menschen der Eiszeit Carnivoren waren, wenn sie es wesentlich blieben ein Paar Jahrtausende lang, und wenn sie dennoch dadurch ihren Organismus nicht zum Carnivorismus umbildeten, sondern, je mehr sie jenes thaten, desto mehr an ihrem nachgewiesenen Untergange arbeiteten, so wird, was Eifer mit Unverstand als Waffe gegen uns schmiedete, eine entschiedene Waffe für uns, — dafür nemlich, dass wir die menschliche Natur von vornherein als frugivore annehmen müssen und dass ihre Umbildung in eine carnivore von der Natur hartnäckig zurückgewiesen wird, eine Thatsache, die dadurch zur vollen Evidenz erhoben wird, dass der Mensch niemals und nirgend von Fleisch ausschliesslich (ohne Pflanzenstoffe) gelebt hat oder jetzt leben kann, während das von der Natur carnivor angelegte Thier von Fleisch allein gesund und ausdauernd bestehen kann.

In erster Linie interessirt aber auch gar nicht die Frage wann, wo und wie der Mensch auf Erden Mensch geworden, vielmehr ist die dominirende Frage allein: welches ist seine Natur von da ab, wo er zum Menschsein gelangte bis jetzt? Versuchen wir die Thatsachen zusammenzustellen, aus denen hierüber Antwort zu gewinnen ist, so dürften es vorzüglich folgende sein.

1) Die anatomische Beschaffenheit des menschlichen Skeletts aller bekannten Menschenstämme und Zeiten ist wesentlich übereinstimmend dahin, dass die Gattung Mensch zu dem Frugivorismus angelegt ist.

- 2) Die physiologischen Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur bestätigen die anatomische Indication.
- 3) Die Geschichte der Menschheit beweist, dass zu allen Zeiten notorische Personen, Genossenschaften und ganze Völkerschaften wesentlich oder ausschliesslich frugivor lebten und lange Zeitperioden hindurch volle Lebensenergie entwickelten und hohes individuelles Alter erreichten.
- 4) Das jahrtausendlange Abweichen von der frugivoren Lebensweise hat nicht vermocht, merkliche anatomische und physiologische Artänderungen nach dem Carnivoren-Organismus hin hervorzubringen: die frugivore Anlage ist constant.
- 5) Die frugivore Lebensweise bewährt sich auch gegenwärtig und zwar unter allen Klimaten, als die dem Gedeihen der menschlichen Natur zuträglichste, die carnivore als die verderblichste.
- 6) Der unverdorbene Instinkt leitet den Menschen zum frugivoren Leben an.
- 7) Die Stellung des Menschen zur animalischen Welt ist im Frugivorismus unendlich edler (objectiv und subjectiv moralischer) als im Carnivorismus.
- 8) Der physische Bestand der Menschheit ist durch den Frugivorismus unendlich gesicherter als im Carnivorismus.
- 9) Das sociale Gedeihen zu einer höhern Civilisation als die glänzende Barbarei der Gegenwart, ist nur durch den Frugivorismus zu erwarten.
- 10) Ohne dass sie es ahnet, wird die Menschheit auf den Heilsweg des Frugivorismus getrieben (Carey).

Wenn diese Thatsachen, deren Richtigkeit wir zu vertreten bereit sind, nun zugestanden werden müssen, so schliessen

wir daraus zunächst nur dies, dass in der gegebenen menschlichen Natur der Frugivorismus als Norm indicirt ist, und wir unter allen Umständen mit dieser Thatsache zu rechnen, insbesondere sie in der Pädagogik als **Ausgangspunkt** zu nehmen haben.

II. Was nun das Ziel menschlicher Erziehung betrifft, so ist dessen Erkenntniss Sache der Philosophie, der Wahrheitsliebe.

Wo immer freilich man die Philosophie von der Naturerkenntniss meinte trennen zu dürfen, da überall verirrt man sich in ein Chaos von Thorheiten, wie die verschiedenen Culturideale bezeugen, zu denen man die Menschheit glaubte erziehen zu sollen. Obwohl die horazische Mahnung, dass man nicht aus jedem Holz einen Mercurius zu schnitzen vermag, hätte aufmerksam machen können, dass die Erziehungskunst durch die Naturerkenntniss bedingt ist, hielt man doch noch in neuerer Zeit die Seele für eine leere Tafel, in welche sich Alles schreiben liesse, für einen Thon, aus dem sich Alles bilden lasse. Alle dualistische Weltanschauungen mussten ähnlichen Irrthümern Vorschub leisten, bis an die Stelle der Erziehung Exorcismus und Taufe trat, und eine möglichst baldige Erlösung aus dem irdischen Jammerthal ein Ideal frommer Sehnsucht wurde.

So sehr man aber auch in dieser Richtung die Natur durch die Heugabel auszutreiben bemüht war, sie kehrte doch immer wieder und lenkte die Irrenden aus ihren leeren Träumereien zur realsten Wirklichkeit zurück und seit Pestalozzi lehrte, wie Gertrud ihre Kinder erzieht, hub man an, die Erziehung wirklich in eine naturgemässe Entwicklung des Menschen zu setzen. Freilich kam nun eben Alles darauf an, was man als die menschliche Natur voraussetzte, denn danach musste sich das Ziel der Pädagogik modificiren. Und so sehen wir auch noch die neueste Pädagogik ein

förmliches Mosaik von Erziehungszielen ausbreiten von quietistischem mimosenhaftem Schlummerdasein an, durch alle Farben des Merkantilismus, des Ehrgeizes, des Kampfes ums Dasein hindurch bis zu dem Lasson'schen Culturideal des Kriegs, dem in unsern Tagen ja bekauntlich die meisten Hecatomben geopfert werden.

Und so haben wir die demüthigende Erscheinung vor uns, dass, während die übrige animalische Welt instinctiv ihre Kinder rasch und sicher erzieht, nur der gepriesene „homo sapiens“ das Gegentheil zu thun scheint: denn die Hälfte der Menschheit fällt schon als zarte Blüthe vom Baum des Lebens ab, die überlebenden kranken moralisch und physisch in dem Grade, dass Krankenhäuser, Irrenhäuser und Gefängnisse immer zahlreicher ein „Bedürfniss“ werden und die sich am gesündesten dünken, sich einen „frischen fröhlichen Krieg“ zur Vertilgung „des scrophulösen Gesindels“ wünschen, auf dass die glücklich situirte aristokratische Minderheit das Erdreich besitze.

Aber Geduld! „Durch Irrthum zur Wahrheit“ steht über der Thür des Menschenlebens geschrieben! Alle falschen Principien sterben, wie das Pabstthum, an ihrer eigenen Consequenz und düngen den Boden zu besserer Wahrheits-Ernde.

Wie unser grosser Altvater Pythagoras, der Vater der Philosophie, ahnend gethan, so bildet sich längst eine freie Republik der Geister wieder, welche Philosophie und Naturwissenschaft in ihrer absoluten Einheit begreifen, weil sie mit ihrem ganzen Denken und Leben ausserhalb des ererbten dualistischen Grandirrhums von Geist und Stoff u. s. w. stehen. Sie wissen, mit Schiller zu reden, dass der Mensch auch nur eine Pflanze ist, aber bewusst; sie begreifen, wie jenes wenig verstandene Frankfurter Kind sich ausdrückte, „die Welt als Wille“ sie wissen mit E. v. Hartmann die

„Philosophie des Unbewussten“ zu würdigen, aber ungetrübt von den Schauerbildern der Zeit, kranken sie nicht, wie diese Genannten, an ungelösten Dissonanzen, sondern sie lösen sie theoretisch und practisch in Harmonieen auf, unwillkürliche Propheten einer besseren Zukunft.

Nicht ein Leben nach dem Tode, nicht das Wissen, nicht „der Kampf ums Dasein“ und dergleichen ist unser Erziehungsziel: jenes ist Traum, das Wissen nur Mittel, der Kampf ums Dasein elementare Nothwendigkeit. Die Harmonie des Menschen mit sich selbst und mit der ewigen Natur der Dinge, das ist unser Ziel, erreichbar überall und fortschreitend mit der „Allmutter des Lebens“ in unendlicher Combination des Endlichen mit dem Endlichen, in welchem das diapane Immergleiche sich ewig offenbart.

Die unbewusste Natur kennt keine Teleologie; in ihr herrscht die Causalität allein, und in ihrem elementaren „Kampf ums Dasein“ setzt sich Alles mit Allem in Differenz und auch wieder ins Gleichgewicht gemäss innerer Nothwendigkeit. Die daraus allein entspringende dramatische Harmonie der elementaren Natur — die wir überall bewundern können, — erscheint dem Bewusstsein beim oberflächlichen Beschauen wie etwas bewusster Weise Gewolltes, Zweckmässiges nach Aehnlichkeit menschlich-bewussten Thuns und La.sens, und aus dieser psychologischen Quelle stammen jene Götterbilder alle, denen man Existenz und Teleologie andichtete.

Nur die bewusste Natur hat eine relative Befähigung, sich Zwecke zu setzen, und zwar in dem Grade, als ihr Bewusstsein entwickelt ist. Das Vöglein, das sein Nest bauet oder seine Kinder eifrig vor der Katze warnt, der Hund, der gemäss des Blickes seines Herrn die Heerde hütet und vertheidigt, das spielende Menschenkind, das im Sande sein erstes Bauwerk aufführt,

der Sohn der Börse, der im Spiel sein Glück sucht, — sie alle wissen, was sie thun, ein jedes in seiner Art. Je weniger entwickelt das Bewusstsein ist, desto mehr waltet in ihnen die unbewusste Natur in Form des Instinkts, je bewusster sie wird, desto mehr hat sie die Fertigkeit von den Normen der Natur abzuweichen, oder aber ihnen gemäss selbst gewollte oder von Bewussten octroyirte Zwecke zu verfolgen. Wir „erziehen“ daher Blumen, aber sie bleiben in allen Varianten unbewusst; wir erziehen das Thier, aber wir können ihm individuell verschieden artende Charactere anerziehen; wir erziehen uns selbst, und haben einen weiten Spielraum selbst gewollte Zwecke dabei zu verfolgen, aber was wir wider die Natur beginnen, eliminirt diese schliesslich, oder wie man symbolisch sagt, sie bestraft uns dafür im Zusammenhange des Ganzen und würden wir es auch erst an Kind oder Kindeskind oder gar niemals gewahr.

Unser Erziehungsziel muss daher die bewusst gewordene Natur sein, sofern sie im Einklang mit sich selbst waltet: das ist unser letzter also einziger Zweck. Alle sonstigen „Zwecke“, die wir im Einzelnen zu verfolgen pflegen, verhalten sich zu diesem wahren Zweck nur als Mittel. Wir sind nicht da, um Schuhmacher oder Schneider, Minister oder Förster zu sein, sondern wir sind da, um Menschen zu sein, die mit sich und der Natur in Harmonie leben, und jeder möge zusehen, ob sein Beruf das für ihn richtige Mittel zum Zweck ist, denn „Eines schickt sich nicht für Alle“ — was die Mittel anlangt.

Eins aber schickt sich doch für Alle, eben dieser bewusste Lebenszweck, den wir uns Alle zu setzen haben, weil er in unserer menschlichen Natur indicirt ist.

Das Kind und der Greis, der Kranke und Gesunde, der Gelehrte und Ungelehrte, der Arme und der Reiche, der

Gute und der Böse, der Schwarze und der Weisse, der ehemalige oder künftige Mensch, sie haben wesentlich gleiche Natur und mit ihr die objective Aufgabe, sich ihrer vollbewusst zu werden. Die Arbeit daran ist ihre Menschwerdung, ihre Wiedergeburt; in diesem Princip liegt die Möglichkeit unendlicher Vervollkommnung; in ihm die Ebenbürtigkeit Aller, und ihr Beruf zur Weltgemeinde; in ihm der alleinige Grund der Ethik; in ihm unter Anderen die Erfüllung des Christenthums und der Stoa, in ihm die absolute Religion, nicht als infallibler Fluch der Welt, sondern als ihr immorteller Makarismus — so lange es Sterne giebt, die bewusste Wesen tragen.

III. Wenn es nun richtig ist, dass die gegebene Natur einerseits und der vollkommene Lebenseinklang andererseits das A und O der menschlichen Erziehung sind, und wenn Anthropologie und Philosophie uns einigermaßen über dies A und O unseres Lebens in der angedeuteten Weise aufklären, so ergibt sich **die erziehende Praxis** eigentlich ausserordentlich leicht von selbst.

Du willst vor Allem körperlich gesund sein, Dein und Deines Kindes Leben physisch kraftvoll und schön gestalten, und Du thust Recht daran; denn, bildlich zu sprechen, Dein Leib ist der Tempel, darin Gott wohnt; ohne Bild: wie Du den Leib behandelst, so behandelst Du Seele und Geist mit, denn diese Dreien sind wesentlich Eins.

Wirst Du Dich also erst krank machen, um Dich dann etwa curiren zu lassen und vielleicht noch kränker zu werden? Wirst Du Dich mit Giften nähren, mit Völlerei verweichlichen, mit Wollüsten schwächen, mit Faulheit verderben, mit Ueberspannung zerstören dürfen, wenn Du gesund sein und bleiben willst und gesunde Familie gründen? All Euer Wissen und Können, alle Genüsse und Reichthümer sind werthlos,

alle „Frömmigkeit“ ist umsonst, wenn Du hier, an des Tempels Schwelle, bewusst oder unbewusst sündigst. Sieh an das Elend der Welt und forsche nach seinen Quellen! Das Meiste entspringt dieser Sphäre! Darum ist der erste Artikel unseres vegetarischen Glaubens — die Diätetik des Leibes, und nicht in Willkürsatzung über Fasten und Entsagen besteht er, sondern im Studium der Natur, in der Selbstbeherrschung, in physischer Gesundheit, Kraft, Ausdauer, Genuss des langen Lebens! Lasse Niemand sich täuschen durch die herrschenden Modemeinungen: er prüfe selbst, wie wir es thun: das ist seine Pflicht gegen sich und Andere.

Du willst ferner gesund sein in Deinem Gemüth; das heisst Du willst zufrieden, froh, glücklich, starkmüthig, anmüthig, grössmüthig, edelmüthig, muthig u. s. w. sein, und wenn Du Dich recht vollenden möchtest, darf auch der höchste Muth, die Demuth nicht fehlen. Wie wirst Du nun diese reine, reiche, schöne Gemüthsbildung Dir erwerben, wie sie in Deinem Nächsten fördern, wie sie Deinen Kindern erziehen helfen??

Es genügte schon zu sagen: Du musst vor Allem gesund sein, denn die Krankheit des Leibes ist Störung des Gemüths, — und die Gemüthskranken — fraget die Irrenärzte — sind es zumeist aus physischen Ursachen!!

Aber angenommen, Du bist leiblich gesund — wenigstens leidlich — wie willst Du jene Schätze des Gemüths erwerben und wahren, — jene Güter, die mehr als diese physische Schätze sind und diese nur zu ihrer Voraussetzung haben wie die Pflanze den Erdboden?

Gewiss, der Geist, der bewusste, vermag viel über das Gemüth, wie Kant und Hufeland, wie Porphyrius und die Alten so vortrefflich gelehrt haben; aber sieh Dich um! Wie viele „gesunde“ und geistesstarke Menschen gehen in

ihrem Gemüth zu Grunde durch ihre Leidenschaften? Diese aber entspringen zumeist aus körperlichen Zuständen und Bedürfnissen, die wir gegen die Natur erzeugen, denn alle Leidenschaft ist Störung der Harmonie. Wie ist doch der Alkohol ein so mächtiger Erreger der niedern Leidenschaften des Zorns, der Gewaltthätigkeit, der Geschlechtslust, der Rache und anderer reich strömender Elendsquellen der Menschheit! Was helfen gegen diesen Teufel alle frommen „Mässigkeitsvereine“, die den Alkohol als Schnaps verbieten und in der Form von Bier und Wein zu ihrem eigenen Götzen machen? Alle die Spirituosen und ähnliche Reizmittel folgen aber dem Fleischgenuss, wie das Salz dem Fett, und darum ist das Fleischessen schon von den Alten der Anker genannt, an dem alle andern diätetischen Sünden hängen.

Ein anderes Bild! Du willst Dein Engelskindchen in jeder Hinsicht recht gut erziehen, also auch sein Gemüth zart und rein von Leidenschaften erstarken lassen. Da sieht es zum ersten Male wie Menschen das schöne Täubchen, Fischchen u. s. w. morden, sieht dann gar die gebratene Leiche derselben auf den Tisch kommen, muss selbst davon geniessen! Giebt es eine methodischere Art, das Kindesgemüth roh zu machen statt zu erudiren, als die blutige Diät?? Ihr sagt: „Das Kind braucht das nicht zu sehen; es denkt gar nichts, wenn der fertige Braten auf den Tisch kommt!“ Also die ertödtende Gewohnheit soll ihre Amme sein?? Also verbergen müsst Ihr Euere Weise vor Kindesaugen? Ja wohl verbergen, — darum sind die Unmündigen Eure Richter, und sagen Euch, dass die erste Sünde die zweite, die Heuchelei, nach sich zieht!!

„Thierschutzvereine“ — wer freute sich nicht ihrer humanen Bestrebungen?! Aber wenn die Thierschutzvereine und ihre Freunde jene Schlachthäuser der

Grossstädte anlegen, wo die von ihnen erst krankgemästeten Thiere in Massen getödtet werden zu menschlichem Consum, giebt es einen grösseren Sarkasmus auf diese Selbsttäuschung sogenannter Thierfreunde? Die Gebeine vor des Löwen Höhle zeigen, wer darin wohnt!

Verachtung des Thierlebens erzeugt Verachtung auch des Menschenlebens, ist die Unterlage aller martialischen Barbareien, von denen unser Jahrhundert strotzt, mehr denn die früheren! Ist das die Atmosphäre für Bildung eines reinen edlen Gemüths??

Du willst gesund sein im Geist, — *ὁγιασθεύειν ἐν πίστει* — sagten einst die Apostel, und hast wirklich vielleicht auch die apostolische Sehnsucht, die „keine grössere Freude kennt, als die, zu sehen, dass Deine Kinder in der Wahrheit wandeln.“ Nun wohl! Aber dann fordern wir Deine Vernunft heraus und fragen:

- 1) Kann man vom kranken Körper und Gemüth gesunden Geist erwarten, Trauben lesen von den Dornen??
- 2) Ist der „Geist“ der rechte, der durch die erkünstelten Reize der blutigen Diät und ihrer Abhängigkeiten erzeugt wird??
- 3) Was überhaupt ist dem Menschen an sich homogener, Sarcophagie oder Frugalität??
- 4) Welche Stellung zur animalischen Welt ist seiner würdiger, die des Tigers oder die des — Thierfreundes??
- 5) Welche sociale Maxime macht seinem Verstande und Herzen mehr Ehre, die carnivore Vergeudung der menschheitlichen Lebensbedingungen oder die frugale Vermehrung derselben?

Nicht Dich selbst allein musst Du bei solchen und ähnlichen Fragen zu Rathe ziehen, sondern Dein ganzes Geschlecht. Der Einzelne kann mit einem gewissen Heroismus scheinbare Ausnahmen von der Regel machen, ich nenne

sie scheinbar, weil er schliesslich doch in der Gesammtheit aufgeht, diese aber folgt bekanntlich in den Dingen, die ihrer Willkür am meisten preisgegeben erscheinen, constanten Gesetzen, wie die Statistik das Weitere lehrt. Thun wir dies aber, so ist klar, dass die Entwicklung der Menschheit nur in Kraft ihrer Eigenatur und nur in Einklang mit dieser und der Gesammtnatur geschehen kann, mithin vernünftiger Weise nur in dieser gesucht und erstrebt werden darf. Das aber ist der Pythagorismus im Lichte der heutigen Wissenschaft, das sind unsere vegetarischen Principien!

Ueberblicken wir mithin das Werden der Menschheit so weit als möglich, so kommen wir bei jetzigem Stande der Wissenschaft zu folgendem Resultate.

Bezüglich der Entstehung des Menschen ist nur zweierlei denkbar. Entweder waren unsere Ahnen in der Zeit, wo wir ihrem Organismus das Menschsein zuzuschreiben heute Bedenken tragen, in der Herkunft von Carnivoren begriffen, wie die eben erst entstehende Paläontologie die eifrigen Fleischesser voreiliger Weise zu glauben geneigt macht; oder sie waren frugivore Zweihänder, nach Art der zurückgebliebenen anthropoiden Zeitgenossen, deren Nachkommen wir noch heute lebend sehen.

Im ersten Falle würde die Fortentwicklung der Menschheit aus der Sarkophagie zum Frugivorismus eine historische Thatsache sein, und uns eine erfreuliche Perspective eröffnen.

Im zweiten Falle würde die Menschwerdung überhaupt nur auf Grund des Frugivorismus stattgefunden haben und der halbe Carnivorismus nur als ein Sinken von der menschlichen Höhe — etwa in der Noth der Eiszeitperiode etc. aufzufassen sein. Die Unmöglichkeit, ausschliesslich Carnivore zu sein, spricht für diese zweite noch erfreulichere Alternative.

In jedem Falle also ist der Vege-

tarianismus nicht nur an der Wiege des Menschengeschlechts, sondern folgeweise auch in seiner Zukunft als das humane Princip gegeben.

Demgemäss bleibt uns kein Zweifel über die Natur, sowohl der geschichtlichen Menschheit, als auch des vorgeschichtlichen und des künftigen Menschen: sie weist die Sarkophagie als die Abnormität nach, die Frugalität als die Norm für unser Geschlecht und stempelt jene als die Barbarei, deren Extrem der Cannibalismus ist und die Selbstvernichtung, charakterisirt diese dagegen als die Humanität, auf deren herrliche Entwicklung wir mit siegreicher Zuversicht blicken dürfen.

Folgeweise wird die Sarkophagie mit allen ihren Voraussetzungen und Folgen aus der praktischen Pädagogik schwinden müssen, und der Vegetarianismus herrschen lernen. Die Weisesten der Vorzeit haben das geahnet, Frankfurts Sohn, ohne dessen schon völlig gewiss zu sein, zeigte daraufhin, dass die „Welt als Wille“ dazu führe: Carey weist nach, wie die sociale Bewegung unbewusst längst auf dieses Ziel hinsteuert. Wir aber freuen uns dessen vollbewusst zu sein und am eigenen Leib, Seele und Geist die Bestätigung unserer frohen Botschaft zu empfangen.

Halten wir denn Friede so viel wie möglich, nicht nur mit jeder Mann, sondern mit aller Welt. Lernen wir das fünfte mosaische Gebot erfüllen. Alles Leben sei uns heilig; nur wo die Noth uns zwingt, sei das Blutvergiessen uns erlaubt, nicht aber der Blutverzehr mit seinen weitverzweigten Folgen. Die Gaben der Ceres und der Pomona sind des Menschen täglich Brod zu Gesundheit, Kraft und reinem süßem Genuss; Gemüth und Geist wird dadurch mitbestimmt. Entsagen wir der Sarko-

phagie, aber nicht wie ein entbehnungsreiches Kasteien sei es, sondern wie eine endliche Erlösung aus Sklavenketten, und wir werden aufhören, dem Kriegsgott Menschenopfer in Massen zu bringen. Eine neue Pädagogik kann schon jetzt den Einzelnen beglücken, ein neuer Socialismus wird die Menschheit einst acker- und gartenbauend über die Erde verbreiten und sie im Frieden zu allen menschlich Schönem, Weisem, Erhabenem befähigen mehr denn je. Unbekümmert um die Eiszeit, die Helmholtz uns verheisst, — denn wir haben ja schon eine Eiszeit hinter uns — wollen wir das heute ins Auge fassen, denn es ist genug, dass jeder Tag seine eigene Plage aber auch seine eigene Freude habe; die Wahrheit erkennen aber und die Wahrheit thun, das ist den rechten Menschen die höchste Freude! Auf denn! „Der Kampf ums Dasein“ ist der Drang der unbewussten, elementaren Natur, aber hoch über ihm vollzieht sich der Kampf um das Menschsein, um die Humanität, und ihre Triumphe sind da erst rein, wo man im neuen Geiste Thalysien feiert.

Ed. Baltzer.

Wie die Vegetarianer schwelgen können.

Herr Redacteur!

Da die vegetarische Kochkunst Sie, hochzuverehrender Freund, in gleichem Grade, wie das naturgemässe Heilverfahren interessirt, so begreife ich wohl, dass Sie mich in Ihrer letzten geehrten Zuschrift auch nebenbei um eine Mittheilung über das vegetarische Diner und die projectirte Heilanstalt des Herrn Securius befragen. Die Sache ist bereits durch die Tante Voss zur Oeffentlichkeit gelangt und ich kann Ihnen nicht einmal die Speisekarte so detaillirt angeben, wie dies in einer December-Nummer jener Zeitung geschehen ist, da dieselbe aus der Mappe,

worin ich meine Denkwürdigkeiten verschliesse, in weibliche Hände gelangt und — wie es dort den Documenten, die nicht Liebesbriefe sind, gewöhnlich ergeht — verloren gegangen ist.

Was das Project anbelangt, so ist auch dieses in jener Mittheilung zur Sprache gekommen und ich brauche nicht zu befürchten, eine Indiscretion zu begehen, wenn ich mittheile, was mir davon bekannt und erinnerlich ist. Dergleichen Indiscretionen können sich gute Vorsätze und edle Handlungen auch wohl gefallen lassen, da die Welt schon immerhin geneigt ist, das Gehässige weit eher als das Lobenswerthe an das Tageslicht zu ziehen. Im schlimmsten Falle kann sich jener Berichterstatter auf den Wahlspruch der englischen Tante Voss, der Times, berufen, welche sagt: „Die Presse lebt von der Indiscretion, was ihr in die Hände fällt, nimmt sofort seine Stelle in der Wissenschaft und in der Zeitgeschichte ein“, also zur Sache!

Herr Rentier (früher Banquier) S., welcher zu den Leitern des hiesigen Vereins für naturgemässe Lebens- und Heilweise gehört und für seine Person ein Anhänger der pythagorischen Diät ist, beabsichtigt, vom nächsten Jahre (1875) ab, fortlaufend vierteljährlich 500 Thlr. zur Begründung einer Naturheilanstalt herzugeben. Da derselbe in nächster Zeit nach seinem Besitzthume in Wiesbaden zu übersiedeln gedenkt, wollte er die Angelegenheit im Voraus mit Gesinnungsgenossen, darunter mehrere Vegetarianer, besprechen und überlegen und hatte sie zu diesem Zwecke bei sich eingeladen. Das Kapital von 40,000 Thalern, welches die besagten Zinsen aufbringen soll, steht für das Unternehmen zur Verfügung, wird aber, da sich selbstverständlich fürerst nur mit den Zinsen wirthschaften lässt, hiesigen Ortes (Berlin) bei dem französischen Consistorium deponirt, (Herr S. gehört, glaube ich, der französischen Colonie an). Der Stifter,

welcher bei der Ausführung der Sache nicht einmal genannt sein will, behält sich nur den billigen Anspruch vor, dass das Kapital, falls das Unternehmen nicht in seinem Sinne zu Stande käme oder wieder aufgegeben würde, an ihn oder seine Erben zurückfalle. Die Art der Heilanstalt bezeichnet Herr S. mit dem Worte: Natur-Heilanstalt und vermied, um jede Beschränkung und Einseitigkeit heranzuhalten, eine nähere Bestimmung, ob nach hydropathischen, homöopathischen oder sonstigen Principien verfahren werden soll. So grossartig und anerkennenswerth diese Dotation auch seitens eines Privatmannes ist, so stellte sich doch bei näherer Betrachtung heraus, dass die Mittel nicht ausreichend sind, um unmittelbar und sogleich eine selbstständige Anstalt dieser Art ins Leben zu rufen. Die Beschlüsse, welche demnach gefasst wurden, um die Angelegenheit dennoch zweckgemäss zu fördern, gehören, meines Erachtens, in die Schranken der Discretion und Sie erlassen mir gewiss gern ein näheres Eingehen.

Was das Diner, welches jener Berathung vorherging, anbetrifft, so kann ich, wie gesagt, nicht mehr mit allen Einzelheiten dienen, wengleich ich nach jenem bekannten populären Ausdruck versichern muss, dass es mir heute noch schmeckt. (Eine Dame, die mich irrthümlicher Weise für den Berichterstatter in der „Vossischen Zeitung“ hielt, verlangte sogar neulich von mir die Küchen-Recepte für die einzelnen Schüsseln). Die Suppe, schöner gebräunt als gleissnerische Bouillon und die duftigsten Kräuter und zartesten Rübchen enthaltend, hat sich eine bleibende Stätte in meiner Erinnerung bewahrt. Die Champignon, Pastetchen aus Blätterteig, ähnlich den kleinen Fleischpasteten in unsern Conditoreien, hätten durch ihren pikanten Geschmack in einem nicht taktfesten vegetarianischen Novizen die alten fleischlichen Gelüste erwecken können, — dem bewährten

und denkenden Pythagoräer bewiesen sie nur, dass es Pflanzenspeisen giebt, die sich dem animalischen Charakter annähern, wie umgekehrt die Milch in ihrer Eigenthümlichkeit sich der Pflanzenkost anschliesst. Die Maronen, in säuerlich süsser, breiartiger Zubereitung; die Macaroni in zwiefacher Gestalt; die köstlichen Aepfel- und Reispuddings mit Fruchtsäuren; der schneeweiss schimmernde Blumenkohl, der dem Gartenbeete eines milderen Klima's entsprossen schien; die unschuldigen grünen Bohnen mit einem Zubehör von Eiern, den Früchten vom Baume der Erkenntniss; die landesüblichen Kartoffelspeisen in der anmuthigsten Form; die mensae secundae, bestehend aus Torten, Fruchteis und köstlichen Südfrüchten, dies Alles würdig zu schildern, wäre die Aufgabe eines Apiciers.

War dieser Luxus hinreichend, um die carnivorischen Gäste zu der Ueberzeugung zu bringen, dass ein Vegetarianer nicht gerade „Gras zu fressen“ braucht, so wurde auch andererseits meinen Herren Gesinnungsgenossen klar gemacht, dass der Wein des Menschen Herz erfreut. Der Himbeersaft, welcher freilich nicht fehlte, verschwand in den Hintergrund und einer unserer Freunde setzte sogar auf die Milch, die ihm in Bezug auf seine tägliche Gewohnheit dargereicht wurde, den Saft der Traube, zum Ruhme des denkwürdigen Apfelwein-Petsch. Eine Sünde gegen die Lehre des Pythagoras wäre abscheulich gewesen; eine ausnahmsweise Huldigung des Bacchus aber war unvermeidlich, denn aus den gefüllten Gläsern stieg ein verlockender Duft auf, wie aus dem Klosterhofe vom Saint Vivan; aus den grünen Römern funkelte das Gold des alten Rheinweins, glühend wie eine Predigt der Apostel vom Bremer Rathskeller, und der sprudelnde Champagner bestätigte die Lobsprüche, die er dem grossen Minister Colbert verdankt. Ja, — ich muss es bekennen — zwei unserer Brüder in

Pythagoras griffen sogar, nach Beendigung der Tafel, nach jenem verführerischen Trank von Mocca, der, wie in letzter Nr. 55 des Vereinsblattes zu lesen, die Knochen anfrisst (ich sehe hier einen missbilligenden Zug über Ihr wohlwollendes Gesicht schlüpfen, Herr Redacteur) und — *horribile dictu!* — als die Häuptlinge sich an das Berathungsfeuer setzte, dampfte sogar . . . Hier bemerke ich aber ganz entschiedenen Unwillen in Ihrem Antlitz und höre, wie Sie meine humoristische Klatscherei mit dem Zurufe abbrechen: „Still, still! ich dachte mir wohl, dass es zuletzt doch noch auf eine Indiscretion hinauslaufen würde, die aber weder mit der Wissenschaft noch mit der Zeitgeschichte zu thun hat.“ Und Sie sollen Recht haben. R. S.

Bericht über den Erfolg des Preisausschreibens gegen den Tabak. (Vergl. Nr 53.)

Es war zu dem festgesetzten Termine nur eine Concurrrenzarbeit eingegangen mit dem Motto: „Warum willst Du weiter schweifen, sieh das Gute liegt so nah!“

Als Preisrichter waren im Voraus bestellt die Herren L. Belitski in Nordhausen, Rob. Springer in Berlin und Graf Adolf Zedtwitz in Wien. Ihnen habe ich die Arbeit zugestellt und von jedem ein schriftliches Gutachten erhalten.

Einer der Preisrichter bezeichnet die Schrift als „ganz preiswürdig“ ohne nähere Motivirung, obwohl sie ihm an zu grosser Kürze zu leiden scheint, da er die entschuldigende Bemerkung zugefügt, dass neben der bekannten Lundsahl'schen Schrift auch eine kurze Schrift, wie diese, zum Zwecke der Agitation, nützlich sei.

Ein zweiter Preisrichter kommt zu dem entgegengesetzten Resultat, und

„obwohl er die Schrift allgemein verständlich und theilweise recht gut finde, besonders den Schluss, so hält er dieselbe doch nicht für zweckentsprechend.“

Derselbe geht mit Recht davon aus, dass die Schrift nicht für Vegetarianer, sondern für das grosse Publikum bestimmt ist. In Folge dessen erwartet er eine allseitige Belehrung über die Schädlichkeit und Unsauberkeit des Tabakgenusses, unterstützt durch schlagende Beweise über den Nachtheil für den Einzelnen, für die Familie und in national-ökonomischer Beziehung, so dass der Leser gepackt wird und zu dem Entschluss gelangt, der Unnatur zu entsagen. Diese Eigenschaft fehle der Schrift; sie sei zu dogmatisch, müsse Vegetarianern öfter übertrieben und unwahr erscheinen und verfehle dadurch den Zweck, so z. B. die Stelle, wo die Choleraepidemie in Ungarn mit dem Tabakgenuss in ursächlichem Zusammenhange erscheinen. Von den vielen gesellschaftlichen Uebelständen und deren Folgen, die der Tabak verschulde, sei kein Wort gesagt.

Der dritte Preisrichter vermisst Daten über Ursprung und Ausbreitung des Tabakgenusses und jetzigen Tabakbaues, Unterscheidung der nach Sorten und Art des Consums verschiedenartigen Schädlichkeit. „Eine Erklärung der verlockenden Wirkungen ist ganz übergangen, denn der Satz „die Anziehungskraft besteht in einer Schwäche“ ist, abgesehen von der unlogischen Form, nichtssagend.“ Unter den Autoritäten gegen den Tabak vermisst er die zwei gewichtigen Stimmen des Dr. Pereira und Dr. Prout. Der nachtheilige Einfluss werde ausschliesslich dem Nicotin zur Last gelegt, obgleich derselbe in fast höherem Grade den giftigen alkalischen Stoffen, welche das Tabaksöl enthält und dem bei der Verbrennung erzeugten empyreumatischen Oele zuzuschreiben seien. Die moralischen Gründe, die sich gegen den Tabak einwenden lassen, seien ganz übergangen. Auch

der Nachtheil, der mit dem Tabaksbau durch die Bodenerschöpfung bewirkt wird, hätte mit Nutzen nachgewiesen werden können. Im Uebrigen sei die Arbeit zu kurz, zu aphoristisch, ohne den Reiz einer populären überzeugenden Behandlung. Trotz ihrer anerkannterwerthen Eigenschaften könne die Schrift aus diesen Gründen nicht für preiswürdig erkannt werden.

Die Preisrichter haben somit der Schrift den Preis nicht zuerkannt, was der Vorstand hiermit zur Kenntniss bringt.

Der Vorstand.

I. A.: Baltzer.

In Prag

existirt ein „deutscher Verein zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse“. Dieser verfolgt seine schöne Tendenz, Volksaufklärung und Volkswohlfahrt zu befördern, mit vielem Eifer und lässt sich zu diesem Zweck auch die Verbreitung von passenden Vorträgen, Flugschriften, Broschüren und Büchern sehr angelegen sein. Unter andern schenkt der Verein der diätetischen Frage eine besondere Aufmerksamkeit, was an sich gewiss sehr anerkannterwerth ist. Leider aber steht auch dieser Verein in der genannten Frage auf dem Standpunkte, den überhaupt unsere barbarische „Civilisation“ einnimmt. Insbesondere scheint er es sich zur Aufgabe gemacht zu haben, dem Liebig'schen Fleischextract den Weg in alles Volk zu bahnen. Nachdem vor einigen Monaten die auch in diesem Blatte besprochene Schrift Karl Grün's vom Prager Verein colportirt wurde, geschah dies vor Kurzem auch mit einem ähnlichen Schriftchen von Pettenkofer: „Ueber Nahrungsmittel im Allgemeinen und über den Werth des Fleischextracts insbesondere.“ Braunschweig, Vieweg und Sohn, 1873.

Pettenkofer preist und empfiehlt das Fleischextract als ein ganz vorzügliches Genussmittel und meint zuletzt: „Es

wird eine Zeit kommen, wo man es gar nicht mehr anders wissen wird, als dass in jeder ordentlichen Küche ein Topf mit Fleischextract sein muss, gerade so wie jetzt Pfeffer und Salz.“ — Er erklärt die Genussmittel: „eine Tasse Kaffee oder Thee, eine Prise Tabak, eine Cigarre, ein Glas Wein oder Bier“ für „wahre Menschenfreunde“ und vergleicht sie der „Schmiere bei einer Bewegungsmaschine, welche dieser nicht nur zu einer viel leichtern und regelmässigeren Wirksamkeit ver helfe, sondern auch der Abnutzung der Maschine ganz wesentlich vorbeuge.“ Die Reizmittel!!

Allerdings könne der Mensch auch ohne diese Genussmittel leben, „aber fragt ihn nur nicht, wie!“ — Da ist es also wieder, das Schreckgespenst für diese Ritter vom Bauche: ein Leben ohne die herrlichen Reiz- und Genussmittel, ohne Wein und Bier, ohne Thee und Kaffee, ohne Pfeffer und Tabak — o nein, nein! das wäre ja eine gar zu elende Existenz!

Ich meine aber, dass es umgekehrt gerade einen, und zwar physisch sowohl als sittlich, höchst elenden Zustand erkennen lässt, wenn man schon beim blossen Gedanken an eine Verzichtleistung auf diese Reiz- und Genussmittel sich entsetzt und bekreuzt.

Physisch elend ist ein solcher Zustand, wo der Organismus seine natürlichen Functionen nicht mehr verrichten will, ohne so „geschmiert“, oder sagen wir lieber: gepeitscht oder gestachelt zu werden!

Und sittlich elend ist solcher Zustand, weil der Mensch durch solche Furcht vor Entsagung zeigt, dass er ohne moralische Kraft, in Sinnenlust versunken, dass er ein Slave seines Bauches ist.

O wie traurig das ist, dass gerade solche Männer, welche schon durch die Macht ihres Namens ihren Worten ein so bedeutendes Gewicht geben können, dass Männer wie Liebig, Mole-

schott, Pettenkofer, statt mit der vollen Wucht ihrer Autorität für eine einfache, physisch und sittlich kräftigende Lebensweise einzutreten, immerfort der Sinnenlust schmeicheln und all jenen verderblichen Reiz- und Genussmitteln das Wort reden, welche das Volk um Gesundheit, Geld und Moralität bringen, welche es in Krankheit, in Armuth und Noth, in Laster und Verbrechen stürzen.

Wie wenig aber bei diesen Herren von sittlichen Gesichtspunkten die Rede ist, wie wenig sie ein Herz haben für die Noth des Volkes, wie gedankenlos sie die einmal bestehenden Zustände hinnehmen, erkennt man noch aus mehreren Stellen unseres Schriftchens. Seite 11 erwähnt Pettenkofer das beständige Zunehmen der Bierconsumtion, „ob schon alle Preise der Lebensmittel auf eine ungewöhnliche Höhe steigen. Man braucht zu 1 Mass guten Bieres wenigstens $\frac{1}{2}$ Mass gute Gerste. Da hätte man doch Grund zu sagen, es wäre für die Ernährung der Massen viel vortheilhafter, die Gerste in Mehl zu verwandeln und als Brot zu essen, als mit vielen Kosten ein Getränk daraus zu brauen, was keine Nahrung mehr ist, kein Eiweiss und nur ein paar Procent andere Nahrungstoffe noch enthält, sondern wesentlich nur ein Genussmittel ist. Oder man könnte auch denken, es wäre klüger, die grossen Flächen Landes, welche mit Gerste und Hopfen für die Bierfabrication bebaut werden, nur mit Weizen oder Roggen zu bestellen, und dadurch den Menschen wieder wohlfeileres Brot zu schaffen.“

Unwillkürlich also und unvermeidlich drängt sich der Gedanke auf, dass doch eigentlich vernünftigerweise lieber ein billiges Brot als ein theures Bier hergestellt werden müsse — aber — „man dürfte predigen, soviel man wollte, die Verschwendung würde doch nie aufhören.“ Also — wozu gegen den Strom schwimmen, und sich um den gefeierten Namen, um die süsse Berühmtheit und Beliebtheit bringen? Predigen wir lieber

gleich selbst diese Verschwendung, die zwar eben Verschwendung ist und dem armen Volk das Brot vertheuert, die aber nun einmal da ist und doch nicht aufhören wird. Darum nur zu, ihr Leute, trinkt nur Bier und euren Wein, nehmt euren Thee und Kaffee, eure Prise Tabak, raucht eure Cigarre und kauft Fleischextract! Wenn auch dem Volk dadurch das Brot vertheuert wird und viele in Hunger und Elend zu Grunde gehen — dafür habt ihr ja eure Maschine „geschmiert“ und ein Leben voll Reiz und Genuss geführt, nicht so ein armseliges Vegetarianerleben voll Selbstbeherrschung und Entsagung!

Das ist die Logik dieser Männer, denen das Volk lauscht und deren Worte als wissenschaftliches Evangelium gelten! O traurig, traurig!

Nur eine Stelle noch zur Charakteristik dieser wissenschaftlichen Volksberater. Auf Seite 7 wird im Anschluss an Voit hingewiesen auf den „Nutzen der Einleitung einer reichlichen Mahlzeit durch etwas Caviar oder Cherry oder eine kräftige warme Fleischbrühe.“

Nicht das also lehren diese grossen Physiologen, dass man reichliche Mahlzeiten meiden, dass man mässig leben solle; sondern sie ertheilen Belehrungen, wie man reichlich essen und vorher durch Caviar und nachher durch Kaffee u. s. w. die Verdauung befördern könne, die der überladene Magen allein nicht bewerkstelligen kann.

Nicht dass sie das Volk eindringlichst vor diätetischen Sünden warnen sollten — nein, sie lehren es nur, wie man ohne Schaden sündigen, wie man den Nachtheil der Sünde wieder aufheben könne!

Das sind die grossen, berühmten Vertreter der physiologischen Wissenschaft, das die Lehrer des Volks, die Berater seiner Gesundheit, seiner Wohlfahrt.

Die wahre Sittlichkeit sagt einfach: „gehe hin und sündige hinfort nicht

mehr!“ Der Jesuitismus dagegen sagt: „Du kannst wohl sündigen, Du musst dann nur fleissig zur Beichtegehen, die vorgeschriebenen Gebete und fromme Werke verrichten und Dir einen Ablass kaufen, so wirst Du Deiner Sünde ledig.“

Die wahre Gesundheitslehre sagt: „Lebe mässig und einfach und überlade Dir den Magen nicht!“ Diese Jesuiten der Diätetik aber erkennen ihre Aufgabe darin, die Leute zu belehren, wie sie die diätetischen Gesetze übertreten, reichliche Mahlzeiten einnehmen, und dann ihre Sünde durch verdauungsbefördernde Mittel wieder gut machen sollen!

Wann wird endlich diese Wissenschaft umkehren?!

Rudolf Philp.

Literarische Anzeige.

Das von Freunden der Hygiene und des Vegetarianismus schon längst erwartete Werk von Leonh. Baltzer:

Die Nahrungs- und Genussmittel des Menschen

ist soeben in meinem Verlage (in Commission bei Herrn F. Förstemann in Nordhausen) erschienen und durch jede Buchhandlung des In- und Auslandes zu beziehen. Ladenpreis Thlr. 1. 25. Ausstattung laut dieser Nr. des V.-Bl. beigelegter Probe.

Dieses Werkchen ist eine der bedeutendsten Erscheinungen auf seinem Gebiete; es füllt nicht nur eine bedeutende Lücke in der vegetarianischen Literatur aus, sondern ist unstreitig das erste zusammenhängende physiologisch-wissenschaftliche Werk, das dieselbe aufzuweisen hat. Der Verfasser begründet den Vegetarianismus vom Standpunkt der neuesten naturwissenschaftlichen Forschung. Seine Beweisführung ist klar, zusammenhängend und scharfsinnig; dabei so objectiv und bescheiden, und seine Stellung gegenüber den Gegnern von Autorität eine so

würdevolle, dass seine Arbeit, die unverkennbar den Stempel der Anstrengung, der Ausdauer und eines edlen Strebens trägt, sowohl im Kreise der Vegetarianer als auch ausserhalb desselben Anerkennung finden wird. Als Fachmann beleuchtet der Verfasser die sämtlichen dem Menschen zur Nahrung und zum Genusse dienenden Artikel; er analysirt jeden einzelnen derselben, hebt dessen physiologischen Werth oder Unwerth und dessen ökonomische Bedeutung hervor. Dabei darf man dem Verfasser nicht unterschreiben, eine Apologie des Vegetarianismus geschrieben zu haben; sondern was er lehrt, sind die Resultate seiner Studien und Erfahrungen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist das vorliegende Werk vollständig dazu geeignet, den Vegetarianismus im weiten Kreise zu verbreiten.

Bereits während des Druckes sind zustimmende Urtheile von Autoritäten und Fachmännern eingelaufen, sowie Zusagen, dass das Buch in Fachblättern etc. seine Besprechung finden wird. Da das Werk also der Oeffentlichkeit gegenüber einen guten Anlauf zu nehmen scheint, und da es mit im Interesse der Sache geschieht, so stehe ich allen Herrn Aerzten und Fachmännern in und ausser unserm Kreise, die das Werk einer objectiven öffentlichen Besprechung in irgend einem besseren Blatte unterziehen wollen, mit Recensions-exemplaren sehr gern zu Diensten. Ebenso werde ich jeden Wink in Bezug auf Freiemplare in Fällen, wo es sich um wirkliche Verbreitung der Sache handelt, gern entgegen nehmen, dergleichen Zuschriften bitte höflichst nur an meine untenstehende Adresse direct zu richten.

Ich verbinde hiermit zugleich die Anzeige, dass sogleich nach Erscheinen einer zweiten Auflage des vorliegenden Werkes, eine englische und italienische Uebersetzung desselben in Aussicht genommen wird

DIE Nahrungs- und Genussmittel des Menschen

in ihrer chemischen Zusammensetzung und physiologischen
Bedeutung

von

LEONHARD BALTZER.

NORDHAUSEN,

FERD. FÖRSTEMANN'S VERLAG.

1874.

Nahrungsmittel- und Genussmittel

des Menschen

in ihrer chemischen Zusammensetzung und physiologischen

Alle Rechte werden vorbehalten.

LEONHARD BALDNER

NORDHAUSEN

FERD. FÖRSTEMANN'S VERLAG

Druck von A. Rossteutscher in Coburg.

Vorwort.

Von der Ueberzeugung ausgehend, dass man im Allgemeinen bei der Wahl unserer Nutrimente einen unrichtigen Standpunkt einnimmt, ja sich sogar in bedeutenderen Irrthümern befindet, als man glaubt, habe ich in folgenden Blättern versucht, Gesichtspunkte aufzustellen, von denen aus die Kritik unserer Nahrungsmittel eine andere Gestalt bekommt. Vorurtheilsfrei und ohne vorgefasste Meinungen habe ich nach jahrelanger Prüfung der menschlichen Nahrungs- und Genussmittel an mir selbst und an Anderen mich bemüht, den Werth oder Unwerth derselben für die Nutrition zu bestimmen. Massgebend war für mich dabei die chemische Zusammensetzung und die physiologische Wirkung des Nutrimentes und ich glaube, das sind die einzigen Factoren, die hier in Betracht gezogen werden dürfen. Der Allgemeine Genuss irgend eines Stoffes, das allgemeine Bedürfniss eines Genussmittels und die Thatsachen, dass Millionen einem Genusse huldigen, darf uns nicht verleiten diesen damit zu entschuldigen, wie es so oft geschehen ist und noch geschieht. Freilich fällt dann das Urtheil ein wenig streng aus und manche beliebte Tafelfreude fällt. Von diesem Gesichtspunkte aus, sind viele bisher für unschuldig, ja sogar sehr nützlich gehaltene Genussmittel die Würzen, der Tabak,

Thee, Caffee etc. zu verwerfen und sogar das Fleisch, das Universalnahrungsmittel der Menschheit, mit seinen Derivaten verliert viel von seiner dies bezüglichen Bedeutung.

Wohl bin ich mir bewusst, dass ich nichts Neues bringe, denn die in folgenden Blättern enthaltenen leitenden Ideen sind schon uralt, wenn man auch auf anderen Wegen zu Ihnen gelangt war als auf dem empirischen der Chemie und Physiologie. Schon im Alterthum tritt der Gedanke reiner vegetabilischer Nahrung des Menschen auf, die Idee der pythagoräischen Lebensweise. In der Neuzeit wurde die beinahe vergessene Sache durch die Bestrebungen der Vegetarianer; einer Gesellschaft, welche grundsätzlich sich des Fleischgenusses etc. enthält, wieder an das Licht gezogen und gewann, trotz der heftigsten Angriffe von Seiten der Diätetiker ziemlichen Boden. Der grössere Theil des in verba magistri schwörenden Publicums legte gleichfalls die Sache ad acta. Durch grosse beobachtete Erfolge der Vegetabilität wurde ich, der ich mich gleicherweise zu den Feinden der neuen Lebensweise zählte, bewogen, die Sache experimentell zu prüfen. Noch ein mich dazu bestimmendes Moment war übrigens das wegwerfende Urtheil, welches nicht über die Sache, sondern über die sie vertretenden Personen gefällt wurde. Diese Art der Polemik ist zwar sehr bequem, aber sie ist ebenso ungerecht, wie wenig ritterlich. Man verurtheilte eine Idee, nicht weil sie falsch war, sondern weil sie nicht unter den Strahlen der Sonne der Wissenschaft gereift war. Nil est ab omni parte beatum! Es hatten also auch die Lehren dieser diätetischen Richtung ihre Fehler, ihre Auswüchse und ihre Ungereimtheiten, musste man sie deshalb ganz verwerfen?

Wenn man mich nun in nachfolgenden Zeilen mehr auf Seite der Gegner der gegenwärtigen Ideen der Diätetik erblickt,

Schliesslich bitte ich diejenigen geehrten Gesinnungsgenossen, die ihre Bestellungen im Buchhandel bereits gemacht haben, um Entschuldigung, dass das Erscheinen des Buches sich bis jetzt hinausgeschoben hat; die Ursache war die Entfernung der Druckerei und die im Laufe des vergangenen Jahres bekanntlich stattgehabten Missstände im deutschen Buchdruckerwesen.

Torino, 28. December 1873.

R. Liedke.

Gaudenzio Ferrari Nr. 2. II.
Nachschrift.

Von einer dem Vegetarianismus nahe stehenden Autorität, von Dr. Ed. Reich erschien vor wenigen Monaten in meinem Verlage (in Commission bei J. H. Heuser in Neuwied):

Die Kirche der Menschheit.

Preis bei schöner Ausstattung
25 Sgr.

Das Werk hat bei der Berühmtheit des Verfassers in ganz Deutschland Sensation erregt und der Verfasser ist mit zahlreichen Zustimmungen aus allen Theilen der Erde erfreut worden. — Allen Lesern d. Bl., denen das Werk noch nicht zu Händen gekommen sein sollte, sei es hiermit bestens empfohlen. Der Verfasser, der als Mann der Wissenschaft Jahre hindurch literarisch und praktisch gewirkt hat, der durch sein „System der Hygiene“ (Leipzig, Fr. Fleischer) Anstoss zur Belebung der hygieinischen Studien gegeben, und durch seine Anthropologie „der Mensch und die Seele“ (Berlin, Nicolai) der anthropologischen Wissenschaft neue Bahnen vorgezeichnet hat, so dass der erste Anthropologe Italiens, Montegazza, ausruft: „die klassischen Werke Reich's etc.“, zieht in diesem Werke die Endresultate aller Wissenschaft und Philosophie, die er auf seinem mühsamen Lebenswege in edlem Streben und aufopfernder Begeisterung, durch empirische und philosophische Studien gewonnen, zu einem charakteristischen

Entwurfe zusammen, und entrollt vor den Augen des Lesers ein gemüthvolles Bild.

Der „Pionier“ nannte dies Werk eine „Perle“; das „Neue Blatt“ „ein Buch voll tiefer ethischer Wahrheit“ etc.

Es ist eine italienische Uebersetzung bereits in Aussicht gewonnen durch Herrn Prof. Dr. Gorini, Milano.

R. Liedke.

Taubenschiessen.

Der London-Examiner bringt folgende Notiz, welche auch von unsern Taubenschützen zu Dobberan und Hoppegarten (bei Berlin) beherzigt zu werden verdient:

„Es ist der Beachtung werth, dass die Damen unserer Aristokratie in Bezug auf jenes grausame Vergnügen sehr zu tadeln sind. Sie wohnen dem Taubenschiessen in Hurlingham in grosser Anzahl bei, sitzen lachend und plaudernd da, während die armen Vögel blutend zu ihren Füßen niederfallen, und spenden den Mördern ihr süsstes Lächeln. Ganz ebenso wie die Frauen Spaniens die Stiergefächte begünstigen, so ermuthigen die Frauen Englands zu solchen barbarischen Sports, welche das englische Gesetz noch verstattet. Giebt es denn unter den Predigern, die bei der kirchenbesuchenden Aristokratie in Gunst stehen, unter den beliebten Prälaten und Pfarrern Keinen, der den Mund öffnet, um jenen schönen Damen ihre Sünden vorzuhalten? Denn dieselben Frauen, welche am Sonnabend, im Putz und mit Juwelen geschmückt, dem Hinschlachten der unschuldigen Thiere in Hurlingham beiwohnen, begeben sich am folgenden Tage mit ihrem in Sammet eingebundenen Gebetbuche zur Kirche und beten um den Segen Gottes, ohne dessen Willen kein Sperling vom Dache fällt!! Die schlimmste Seite dieses Taubenschiessens besteht darin, dass ein mörderischer Geist unmittelbar dadurch gefördert wird. Alle, welche diesem grausamen Vergnügen

beiwohnen, gewöhnen sich an Schlächtere und Blutvergiessen. Kann es wohl bildend oder auch nur schicklich sein, wenn wohlgezogene Männer und Frauen der höheren Stände zu dem schrecklichsten aller Gewerbe, zu dem des Schlächters erzogen werden? So lange das Taubenschiessen und andere derartige „Sports“ des Schutzes schöner und gebildeter Frauen geniessen, so lange wird auch jene alte Wildheit, welche den Gladiatorengefechten, den Stier- und Hahnenkämpfen, Hetzjagden, Dachszausen u. s. w. zu Grunde liegt, unter uns lebendig erhalten werden.

R. S.

Anzeigen.

Ein junger Mann, Vegetarianer, sucht per 1. Februar c. eine Stelle als Aufseher auf einem gewerblichen Etablissement. Offerten vermittelt die Redaction dieses Blattes.

Für sein Drogen- u. Farbenwaaren-Geschäft sucht für sofort oder später einen moralischen, gut ausgebildeten und gewandten Verkäufer — dem liebevolle Behandlung und vegetarische Kost gern gewährt werden wird,

Königsberg i. Pr., 12. Jan. 1874.

E. Glück, Apotheker.

Ein junges Mädchen sucht als vegetarische Wirthschafterin oder zur Unterstützung einer Hausfrau Stellung. Offerten an die Redaction! E. B.

In ein vegetarisches Haus wird für 6—8jährige Kinder eine Erzieherinn gesucht, welche ausser dem

Briefkasten. An Herrn A. Mgr. u. C. Strmr. Gegenüber den wüsten Anfeindungen und Verleumdungen die ich im vergangenen Jahre reichlicher denn je genossen, haben mir Ihre Darlegungen sehr wohlgethan, aber ich kann mich vor der Hand nicht entschliessen sie abzu drucken. Herzlichen Dank! Die qu. Nrn. d. V.-Bl. erhalten!
E. Baltzer.

Hierzu eine Beilage: Probeblatt zu S. 926.

Nr. 59 erscheint Mitte Februar 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Elementarunterricht auch im Gesang, Clavier und französischer Sprache unterweisen kann: nöthigen Falls hilft die Hausfrau in einem oder dem andern Fache aus.
E. Baltzer.

Ein Lieutenant oder Oberlieutenant X. aus Zerbrack, welcher im vorigen Jahre sich wegen einer Physiologie der Nahrungsmittel an mich wandte, wird um seine Adresse ersucht.

Nordhausen. L. Baltzer.

Nr. 3, 8 und 22 des Vereinsblattes wird von mir jeder Zeit mit grossem Dank zurückgekauft.

Eduard Baltzer.

Das Statut der Thalysia ist noch nicht zurückgekommen (vergleiche Nr. 57, S. 909.), ich bitte dringend darum!
E. Baltzer.

Bei Gelegenheit der Jubelfeier Gleizès (siehe vorige Nr. S. 897) hat Herr Commerzienrath Janke die Güte gehabt, mir Exemplare der Springer'schen deutschen Bearbeitung der „Thalysia“ zum Kostenpreise zu offeriren. Ich habe im Interesse der Sache und der Leser 50 Exemplare gegen baar übernommen und offerire dieselben à 1 Thlr. 10 Sgr. (Ladenpreis 2 Thlr.) und ersuche um baldige Abnahme. Der davon noch bleibende Ueberschuss wird dem Waisenfond verrechnet. Vegetarische Schriften Nordhäuser Verlags, versende ich gleichzeitig gegen Einzahlung des Betrags; bei Bekannten genügt die Bestellung.

Nordhausen, 14. Januar 1874.

E. Baltzer.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VI. Nr. 51—60. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N^o 60.

Nordhausen, den 23. März.

1874.

Inhalt: Gleizès. — Ein Vortrag in New-York. — Zur Leichenverbrennung. — Das Buch der Natur. — Verschiedenes. — Anzeigen. — Literarisches. — An unsere Leser!

Gleizès.

Bei Gelegenheit des nachträglich gefeierten Gleizès-Jubiläums hielt Herr Robert Springer im Berliner Vegetarianer-Verein folgenden Vortrag:

Hochzuschätzende Versammlung!

Bei unserer ersten öffentlichen Vereinigung im neuen Jahre bin ich berufen, unsern Blick zurückzulenken auf einen Tag des verflossenen Jahres, an dessen öffentlicher Feier wir durch das damit zusammentreffende Weihnachtsfest verhindert wurden.

Auf die sinnige, tiefe Bedeutung dieses zufälligen Zusammentreffens mag Mancher von uns aufmerksam geworden sein, der bei der Feier der Christtage auch des hundertjährigen Geburtsjubiläums Gleizès' gedachte und in seinem Herzen die stille Feier dieses Tages mit jener öffentlichen vereinte. Denn wenn wir, wie es zweckmässig erscheint, auch von der christlich-kirchlichen Bedeutung Jesu Christi absehen, so müssen wir vor Allem sein Streben und sein Wirken für die Förderung der Humanität und damit für die eigentliche Erlösung des Menschengeschlechts hervorheben. Dann aber sei es uns auch vergönnt, im Sinne dieser einschränkenden Bedeutung, mit seinem Streben

einen seiner spät geborenen Apostel in Verbindung zu setzen, einen Apostel, der den Sinn des Christenthums nicht in einer theologisch-dogmatischen Weise, sondern mit dem naturgemässen Verständnis eines reinen Herzens auf-fasste und die Möglichkeit, die Menschen zur Humanität hinzulenken, nur erkannte in der nothwendigen Abschaffung und Verwerfung einer barbarischen, mörderischen Sitte, einer frevelhaften Naturanschauung und einer abscheulichen zweckwidrigen Lebensweise.

Damit verlässt Gleizès freilich den specifisch christlichen Standpunkt und gesellt sich zu jenen anderen Aposteln der verschiedensten Völker und verschiedensten Zeiten des Alterthums: er lehrt dasselbe, was vor ihm schon viele Männer lehrten: alle jene Männer, die so hoch auf der Rangliste der Natur standen, dass sie ein offenes Verständnis für die Gesetze der Natur hatten und das Menschengeschlecht zurückzuführen suchten zu seinem ursprünglichen Pfad und zu seiner ursprünglichen Sitte: sich nur von den Früchten der Erde zu nähren, — alle jene Männer, die zum Danke für diese wohlthätigen Lehren von den Völkern zum Theil unter die Götter versetzt wurden, wengleich man ihre Lehren nur allzu

bald wieder vergass und die Altäre und in Folge dessen die häusliche Tafel mit Blut befleckte. Alle jene Männer, Pelagos bei den Arkadern, Triptolemos bei den Athenern, Buddha bei den Indern, Zamolxis bei den Daciern, Osiris in Aegypten, Manco Capac in Amerika — alle lehrten die Völker den Acker bauen und von Früchten der Bäume und des Feldes ihre Nahrung nehmen. Und so war es die Lebensweise nicht nur der alten Hellenen, wie Herodot berichtet, sondern, wie in den alten schriftlichen Urkunden bezeugt wird, aller arischen Völker. Als diese alte Lebensweise veruntreut wird, als man den Göttern nicht mehr, wie die Orakel zu Delphi und Dodona forderten, bloss Waben und Brote darbrachte, da erneuert Orpheus das heilige Gesetz in den Mysterien von Eleusis; später lehrt es Plato; Pythagoras lernt diese alte Weisheit von Neuem bei den ägyptischen Priestern; Diogenes bekennt sich dazu und Sokrates in seinem Gespräche mit Glaukon; Plutarch schreibt darüber eine Abhandlung, Porphyrius vier Bücher; Virgil und Ovid verherrlichen die naturgemässe Lebensweise in ihren Gedichten. Die Grundsätze des Plato und Pythagoras verbreiten sich durch die Essäer nach Asien; der Messias Christus setzt das Mahl, aus Brot und Wein bestehend, an die Stelle der blutigen Opfer. Lange bleiben die ersten Christen diesem obersten Gebote treu, wie Plinius bestätigt; die heiligen Kirchenväter Augustin, Hieronymus, Chrysostomus und Bernhard befolgen es auf das strengste, und nachdem die Kirche in Luxus und Uebermacht ausartet, flüchtet sich die heilige Sitte der pythagorischen Diät oder des christlichen Mahles zu den Ketzern und diese bleiben ihr treu, von den Ebioniten bis zu den Albigenen. Seit dem finden wir aber, dass, wenngleich die Menschheit sich dem Naturgesetz völlig entfremdet, dennoch die ausgezeichnetsten Geister aller Kulturvölker wieder darauf zurückkommen, sich in

ihrer Lebensweise dazu bekennen oder sie in ihren Schriften mit Entschiedenheit vertreten oder doch, selbst wenn sie sich die klare Erkenntnis der Sache nicht angelegen sein liessen, hin und wieder, oft unbewusst, eine innere Mahnung an das Gesetz Gottes verspüren und diese Mahnung in ihren Schriften aussprechen. Baco, Milton, Rousseau, Spinoza, Voltaire, Fenelon, Bernardin von Saint Pierre, Voltaire, Franklin, Shelley, Lord Byron — wenn ich Ihnen diese Namen nenne, so sind es nur die geringste Zahl und nur die bedeutendsten von den Bekennern des wichtigen Naturgesetzes und der wichtigsten Bedingung zur Fortentwicklung des Menschengeschlechtes. Auch in unserer Literatur — ich will nur von der Zeit seit Lessing sprechen — finden wir bei allen ihren Koryphäen vereinzelte Aussprüche, die erkennen lassen, dass sie je zuweilen von ihrem Gewissen gemahnt wurden, über ihren ästhetischen und wissenschaftlichen Bestrebungen nicht ausser Acht zu lassen, was vor allen Dingen noththut. Wieland hat ein längeres reizendes Stück geschrieben, worin er die Diät des Pythagoras oder der unverderbten Menschengesellschaft verherrlicht; in Herder's Schriften finden sich dergleichen Anklänge zahlreich, selbst bei Göthe, der es sonst geflissentlich vermied, den bestehenden Gebräuchen entgegenzureden.

Aber alle diese vereinzelt Stimmen verhallen und Gleizès war der Erste, welcher die verschollene Lehre, das in das Menschenherz geschriebene aber verwischte Naturgesetz auffrischte und zu einem renovirten System ausarbeitete. Und was Pythagoras im Sinne der Alten als ein Mysterium, behandelte er, nach den Erfordernissen der Neuzeit, als ein offenes Evangelium.

Johann Anton Gleizès war der Sohn eines französischen Parliamentsadvokaten und wurde am 26. December 1773 zu Dourgne im Departement du Tarn geboren. Er widmete sich dem

ärztlichen Berufe, gab diese Laufbahn aber bald auf, aus Abneigung gegen die anatomischen Sektionen. Auch von der französischen Revolution, welcher er anfangs mit Begeisterung anhing, wendete er sich ab, als sich die blutigen Ausschreitungen damit verknüpften. Napoleon, den grossartigen Menschenvertilger, dem die meisten Zeitgenossen die Kränze des Ruhmes darreichten, hasste er aus vollem Herzensgrunde. Abgeschreckt von dem wüsten, blutigen Weltgetriebe, zog er sich frühzeitig auf ein kleines Besitzthum am Fusse der Pyrenäen zurück, suchte Trost in der Natur und in den Büchern und fasste zugleich den Entschluss, sich nur von Kräutern, Früchten und Milch zu ernähren. Dieser Lebensweise ist er 50 Jahre lang, bis zu Ende seines Lebens 1843 treu geblieben. Er starb im 70. Lebensjahre. Sein Leben war ohne Ungemach verflossen, — zur Bestätigung des Spruches der griechischen Weisen, dass die Götter dem Menschen, der sich von den Früchten der Erde nährt, vorzugsweise ihre Gunst zuwenden.

Er war, wie Alle, die ihn kannten, bezeugen, ein edler sanfter Charakter, erfüllt von Wohlwollen für alle fühlenden Geschöpfe, von erhabener Begeisterung für alles Edle. „Erstände heute ein Christus“, — sagt einer seiner Verehrer — so würde Gleizès sein Johannes sein.“ Und der französische Kritiker Eugen Stourm äussert sich in ähnlicher Weise über ihn: „Seit Plato und Jesus hat keine sanftere und liebevollere Seele ihr Licht unter uns leuchten lassen.“ Diese Männer beurtheilten ihn nach seinen Schriften, die für uns eine noch grössere Bedeutung haben, als die Person des Autors.

Gleizès folgte schon frühzeitig dem Hange zu schriftstellerischer Thätigkeit. Seine ersten Produktionen sind meistens belletristischer Art, von vorherrschend lyrischem Gepräge. In seinem Werke „das erklärte Christenthum“ aber giebt er der Einsetzung des Abendmahls die

schon erwähnte fasslichste Deutung und erhebt damit die vegetabilische Diät zu einem religiösen Dogma, ohne welche das Christenthum in seiner wahren Bedeutung gar nicht denkbar sei. Sein Hauptwerk aber ist dasjenige, welchem er den Titel Thalysia gab, ein Wort, welches bei den Griechen die Früchteopfer nach der Ernte bedeutete.

Gleizès giebt in diesem Werke eine Geschichte der vegetabilischen Diät — (ich vermeide hier absichtlich den Namen Vegetarianismus, weil die sonstigen sanitären Rücksichten, welche unsere Vegetarianer mit ihrer Lebensweise verbinden, in jenem Buche nicht in's Auge gefasst werden) — er zeigt, welche Ausdehnung und Bedeutung sie seit den ältesten Zeiten gehabt, welche Ausdehnung sie noch heut in den verschiedenen Gegenden der Erde hat, wenngleich sie jetzt mehr auf herkömmlichen oder lokalen Bedingungen als auf humanen Principien beruht. Er weist ferner die wissenschaftlichen Gegner seines Systems, Buffon an der Spitze, durch physiologische Argumente zurück, gestützt auf gleichgesinnte Autoritäten der Wissenschaft, aber auch mit seinen eigenen lichtvollen Anschauungen, die auch für uns noch von hohem Interesse sind, wenngleich seitdem neuere Physiologen, namentlich unter den Engländern, für die Sache in die Schranken getreten sind. Diejenigen unter uns, welche bisher in den philosophischen Schriften von Leibnitz und Kant bis auf Schopenhauer vergeblich eine Aufklärung über das in der Natur sichtbare Princip der gegenseitigen Vernichtung gesucht haben, werden wahrscheinlich in diesem Werke zum ersten Male eine befriedigende Lösung des Räthfels finden, denn Gleizès zeigt mit jener Klarheit und Originalität, die nur einem reinen Herzen zu Theil wird, dass jenes Raubprincip nicht im ursprünglichen Sinne der Schöpfung gelegen habe, sondern nur durch Corruptionen und zufällige Verwilderungen der Natur

zur Erscheinung gekommen sei. Die grösste Stärke und höchste Bedeutung des Werkes aber liegt in der auffallenden Weise und in dem herzerschütternden Tone, in welchem die moralische Seite, die humane Bedeutung des Systems ausgearbeitet ist. In dieser Rücksicht ist beim Titel des Werkes das Epitheton „la nouvelle existence“ in der deutschen Bearbeitung mit „Heil der Menschheit“ übersetzt worden.

Wenn die Mutter dem Kinde nicht mehr die naturwidrige Nahrung aufzwingt, — zeigt uns Gleizès — dann wird sie nicht mehr nöthig haben, ihr Kind beim Donner der Kanonen unter Thränen und Schmerz an ihr Herz zu drücken. Wenn der Mensch dem fühlenden Thiere nicht mehr den Stahl in's Herz stösst, dann wird er bald nicht mehr im Stande sein, dies seinem Mitmenschen anzuthun. Wenn die Menschen nicht mehr als grosse Schinder der Natur auftreten, dann wird das Schicksal der Welt sie nicht verurtheilen, je zuweilen unter einander mit Mordstahl und Feuergewehr aufzuräumen, um die Haushaltsrechnung der Natur wieder einigermaßen in's Klare zu bringen. Wenn ihr eure Säfte nicht mit einem ertödteten Stoffe vergiftet, so werden die körperlichen Plagen und Epidemien ihr Ende erreichen. Wenn es nicht mehr nöthig erachtet wird, dass viele Tausende mit Gefühl und Intelligenz begabter Geschöpfe sich mit Wehgeschrei unter dem Schlachtmesser krümmen, um die Bewohner einer Stadt nur für einen Tag zu ätzen, dann wird unsere Cultur, die nur eine übertünchte Barbarei ist, ein ganz andres Wesen erhalten. Wir werden nicht mehr auf jeden Schritt ein gemartertes Thier oder einen gequälten Menschen erblicken; unsre Damen, die sentimentale Hälfte der menschlichen Gesellschaft, werden uns bei ihrem Roastbeef nicht mehr verhöhnen, wenn sich das Gespräch auf den Vegetarianismus lenkt; die Welt wird nicht beim ersten diplo-

matischen Rumor in Kriegswuth versetzt werden; unsre Poeten werden uns nicht — wie es geschehen ist — dazu begeistern, die Stücke vom letzten Franzosen den Hunden vorzuwerfen; die Kunstphilosophen werden nicht — wie es ebenfalls unlängst geschehen ist — den Massenmord für ein Hauptförderungsmittel der Künste erklären; unsre Blätter zur sogenannten Belehrung und Unterhaltung werden dem Volke nicht mehr ein volles Jahr lang Kriegsscenen und brutale Jagdgeschichten auftischen. Die Menschen, welche die allzu gnädige Natur bisher mit den Attributen verschonte, die sie durch ihre Lebensweise wohl verdienten: mit Klauen und Fangzähnen, — sie werden alsdann auch die Klauen und Giftzähne verlieren, die sie im Innern tragen und womit sie sich unter einander anfeinden und zu vernichten suchen. Es würde, mit Einem Worte zu sagen: unsere jetzige Civilisation, die eine politische und eine sociale Lüge ist, einem wirklichen menschlichen Culturzustande weichen, einem Zustande, den Gleizès mit erhebenderen Worten als die, deren ich mich bediente, geschildert hat.

Gleizès System fand in Frankreich keinen Anklang. Es stiess auf dieselben Gegner, die schon gegen Pythagoras und die Neuplatoniker losgegangen waren, die Gegner, welche mit Hohn und Verachtung um sich werfen, alles Edle nieder zu ziehen suchen und mit Tinte bespucken, wenn sie nicht Blut vergiessen können. Ferner die Alltagsköpfe, die da meinen, was alle Uebrigen thun und was man so lange gethan, das müsse auch forthin gethan werden. Dann die Bäume, die sich für Köpfe halten, von denen schon Cato sagte: mit Bäumen liesse sich nicht Vernunft reden; diese Baudenker ereiferten sich, dass man ihren angenehmsten Lebensgenuss schmälern und beeinträchtigen wolle. Sie hätten eben aus Gleizès' Thalysia lernen können, dass nur der frugivore Mensch den

wahren Wohlgeschmack und den höchsten Genuss an der Speise kennen lernt. Die in trügerische Systeme eingeschnürten Gelehrten erhoben sich mit den Waffen ihrer Wissenschaft; sie sahen sich in der Majorität und weichen auch jetzt noch nicht ihren wissenschaftlichen Gegnern, wenngleich diese sattelfester und besser gerüstet sind. Endlich die schlimmsten und zahlreichsten Widersacher, die sich keine Welt ohne Krieg und Jagd, ohne Schwelgerei und Blutvergiessen, ohne Tyrannei und Knechtschaft vorstellen mögen, jene brutalen Knechte der Gewalt, die uns verhöhnen, weil wir uns eines elenden Lammes erbarmen und weil wir bloss „Gras fressen“ — wie sie sich ausdrücken. Sie sind uns schon in ihrer Uebermacht schädlich, über ihren Hohn aber können wir uns trösten mit Porphyrius, der da sagt: sie haben ihre Strafe in ihrem Hohne selber.

In Frankreich machte Gleizès Thalysia keine Epoche; später ist das Buch gänzlich aus dem französischen Buchhandel verschwunden, ohne Eindruck gemacht zu haben. In England ist das Werk kaum bekannt geworden, wohl aber war das System dort, ohne dass Gleizès eine Ahnung davon hatte, zur Geltung gekommen. Die Engländer hatten an Shelley, Newton, Dr. Cheyne und Dr. Lambe angeknüpft. Dass sie von der Thalysia keine Notiz nehmen, beruht wohl hauptsächlich auf dem erwähnten Umstande, dass das Werk bald aus dem buchhändlerischen Vertriebe verschwunden war; vielleicht erklärt es sich auch mit daher, dass Gleizès sich in verschiedenen Stellen des Buches sehr missliebige über die englische Nation ausdrückt. Die Engländer sind einmal sehr empfindlich, insofern es sich um ihre Nationalität handelt. Gleizès hatte sich aber nur ungünstig über die Engländer geäußert, weil sie von den europäischen Völkern die erste Stufe unter den Carnivoren einnehmen. Er würde milder geurtheilt haben; wenn er

geahnt hätte, dass der Vegetarianismus gerade in England die ersten Schritte gethan und bis heute am schnellsten fortgeschritten ist.

Das Land, auf welches Gleizès allein und ausschliesslich seine Hoffnung setzte, war Deutschland. Er hat dies in seinem Werke klar und entschieden ausgesprochen und wir können stolz darauf sein. Und in der That hat Gleizès sich in seiner Hoffnung nicht betrogen. Obgleich bei uns das Werk im Allgemeinen ebenfalls unbekannt war, so wurde es doch unsern Vorarbeitern Struve und Zimmermann zugänglich. Ersterer hat daraus geschöpft, der Andere sogar Vieles daraus ausgeschrieben. Auf diese Weise wurde denn auch Eduard Baltzer in Nordhausen darauf hingelenkt, der als Gründer und die Stütze des seit 8 Jahren bei uns in's Leben gerufenen Vegetarianismus anzusehen ist. Den Ideen der Thalysia ist es zu verdanken, dass der Vegetarianismus nicht an kleinlichen sanitären Bestrebungen verkümmert, sondern gleich einer in fruchtbarem Erdreiche wurzelnden Pflanze, sich immer aus frischer Quelle stärken und sich zu edler Idealität aufrichten kann.

Diese edle Idealität war es, die mich fesselte, als ich vor 3 Jahren mit dem Buche bekannt wurde. Ich betrachte es als eine Gnade, die mir damit zu Theil wurde, denn eigentlich müssen wir so Alles betrachten, was uns ohne unser Zuthun, gleichsam zufällig gewährt wird und zu unserm Heile gereicht. Das Buch begeisterte mich und ich beschloss, gewissermaßen Gleizès' Testamentsvollstrecker zu werden und es der deutschen Nation und der deutschen Literatur zu übereignen. Ich fertigte eine Uebersetzung und Bearbeitung an und — was fast noch wichtiger war — auf Grund einer Subscription gelang es mir, das deutsche Werk in buchhändlerischen Vertrieb zu bringen. Es hat freilich nicht ein so gelungenes Geschäft gemacht, wie etwa ein Sen-

sationsroman aus dem Englischen von Braddon oder ein Roman von Luise Mühlbach; es geht seinen bescheidenen Weg, seinen schmalen Pfad, langsam wie die Ideen, die es vertrat, fortschreiten; langsam, wie die wahre Cultur Boden gewinnt.

So wie ich es mir aber als ein Glück schätze, dieses Buch in deutscher Bearbeitung geliefert zu haben, so wollen wir uns Alle glücklich schätzen, dass es uns 60 Jahre nach seinem Erscheinen und hundert Jahre nach der Geburt seines Verfassers, vergönnt ist, uns in seinem Namen zu versammeln, wenn gleich nur in einer kleinen Gemeinde, und in seinem Namen an der Ausbreitung jener edlen Humanitätsbestrebung mit zu arbeiten.

Ein Vortrag in New-York. *)

„Bilde mir nicht ein, ich könne was lehren

Die Menschen zu bessern und zu bekehren“. (Faust.)

Es waren diese bedeutungsschweren Worte, die mir vor die Seele traten, als ich mich zur Ausarbeitung meines Berichtes über den Einfluss der vegetabilischen Diät auf den menschlichen Organismus niedersetzte. Dazu gesellte sich der Umstand, dass ich von meiner Befähigung als Redner nur die allerbescheidensten Begriffe habe; Sie wollen daher entschuldigen, wenn die Vereinigung dieser Umstände der von mir in

*) Ein deutscher Arzt, Dr. Gerau, hatte im Freidenkerverein zu New-York als Vegetarianer Streit mit Anderen bekommen, an welchem sich auch ein junger Mann, Hugo Dunkelberg, in der Art betheiligte, dass er aufgefordert wurde, einen Vortrag über Vegetarianismus zu halten. Dies geschah und des Vortragenden blühende Gestalt war eine auffallende Empfehlung. Der Vortrag wurde mir von Freunden eingesendet und es interessirt wohl zu sehen, dass und wie auch da drüben Deutsche beginnen, Hand an das Werk zu legen. Frisch auf!

Die Red.

einer schwachen Stunde übernommenen Arbeit den Stempel aufgedrückt hat.

Wir sehen an der Hand der Geschichte, dass eine junge Sache, die im Entstehen die schonungslosesten Angriffe, die heftigsten Schmähungen erfährt, jederzeit auch die Bedingungen zu späterer Prosperität in sich trägt und in diesem Sinne beglückwünschen wir Vegetarier uns zu den periodischen Versuchen eines Professor Funke, des geistigen Jongleurs der Gartenlaube, eines Reclam — oder unseres Gundlach — wenn diese Herren uns mit dankenswerther Freundlichkeit ihre Warnungen widmen. — — — Lassen Sie mich Ihnen zunächst durch eine Reihe von Beispielen aus dem Leben ganzer Völkerschaften wie einzelner Individuen die Möglichkeit nachweisen, den menschlichen Körper ohne Zufuhr animalischer Stoffe aufzubauen und seiner schönsten Entwicklung entgegenzuführen, womit ich allerdings nicht gesagt haben will, dass dies das einzige Ziel des Vegetarianismus sei. — — — Unter den alten Juden waren die Essäer, die damalige Geistes-Aristokratie, die in den Cardinalpunkten der Lebensweise den heutigen Vegetariern gleich kamen. In Indien sind es noch heute die Anhänger des Buddhismus, dessen Moral-Codex Shopenhauer rühmt und den er im Auge hatte, als er vom Christenthum sagte, dass seine Moral die Thiere unberücksichtigt lasse, einen Mangel, den es besser eingestehe, als ihn perpetuire. — — Hier will ich einem verbreiteten Irrthum entgegenreten, der in den Indiern eine weit rückständige Race sieht.

Der englische Reisende Owington, schildert sie uns als Menschen, die sich durch die Enthaltbarkeit von allem Fleisch, die grösste Gedächtnisschärfe und das Vermögen erworben haben, Zahlen im Kopfe zu bewältigen, vor denen einem europäischen Gehirn einfach grauen würde. — Ihre Religionsform, der Buddhismus, leugnet, einen

persönlichen Gott und erkennt die Unendlichkeit im Universum an, unterscheidet sich auch in anderer Beziehung vortheilhaft von allen übrigen Religionen. Wallace, der berühmte Reisende des indischen Archipel, kommt zu dem für unsere gepriesene Kultur beschämenden Resultate, dass uns diese Naturmenschen in mehr als einer Beziehung Vorbilder sein könnten. Verbrechen, wie sie bei uns gewöhnlich, gehören dort zu den Unmöglichkeiten. — Soweit über die Indier. — Die Japanesen, ihrer Religion nach Buddhisten, sind ein hochgebildetes, religiös tolerantes Volk, das die Frauen hochstellt, die Buchdruckerkunst, das Schiesspulver und andre epochemachende Erfindungen seit dem 13. Jahrhunderte kennt und das seine Nachbarn, die Chinesen, weit überflügelt. Sociale Uebel, wie sie die Folge unserer Ueberkultur sind, kennt Japan nicht. — Das Land ist ein blühender Garten, der alle seine Bewohner ausreichend nährt. — Im alten Griechenland waren es u. a. die Phythagoräer, eine Secte, die der Welt bedeutende Männer gegeben hat. Ich erinnere an Phythagoras selbst, der sich ganz besonders bei unserer Schuljugend durch seinen bekannten Lehrsatz den Anspruch auf ein gesegnetes Andenken erworben. — Lassen Sie uns nun die Kehrseite des Bildes sehn.

Die Pescheraes des Feuerlandes, die Eskimos des Nordens, die ersteren von Muscheln, die letzteren von Fischen lebend, sind geistig und körperlich verkümmelte Wesen, die mit den Menschen, ausser den Namen und den Lastern, Nichts gemein haben. — Doch übergehen wir die Eskimo, die gelegentlich des Gerauschen Vortrags, schon ihren gelehrten Apologisten gefunden haben, der die etwas neue wissenschaftliche Entdeckung machte, dass Fische keinen Phosphor enthielten und eo ipso die Eskimo geistige Krüppel sein müssten. Für Diejenigen, die in dem Vergleiche der eben genannten Völker mit den

vorher angeführten Völkern Asiens, kein Analogon sehen wollen, nenne ich hier noch unsre nordamerikanischen Indianer, die unter unsern Augen dahinstarben. Sie sind Illustrationen zu der Behauptung Liebigs, dass der gesteigerte Fleischgenuss den vermehrten Alkohol-Consum bedinge. Die Wenigen, die uns alljährig in New-York vorgeführt werden, sind Typen der bedauerlichsten Verthierung und Cooper mag es verantworten, wenn uns seine Phantasie in ihren Vorfahren neben aller Charakterroheit noch menschliche Eigenschaften kennen lehrt. Hierher gehören noch einige Beispiele von Völkern, die uns näher stehen, ich meine zunächst die Irländer, allerdings unfreiwillige Vegetarier, die uns aber den Beweis geben, wie sich Körperfrische und Arbeitskraft, weit besser aus dem schlechtesten vegetabilischen Nahrungsmittel — der Kartoffel — als aus Fleisch aufbauen lässt. Diese Leute kommen, von Gesundheit strotzend, in unser Land und wie bald verliert sich die Frische ihrer Haut! Der bierbankgeborenen Volksstimme fehlt es freilich keinen Augenblick an der Erklärung dieser, ins Auge fallenden Erscheinung; „es ist das Klima, welches dies Wunder wirkt“. Noch nenne ich als unfreiwillige Vegetarier die Mehrzahl der deutschen Bauern, die sächsischen Weber, die Tyroler, die englischen Landarbeiter mit 6 Sgr. wöchentlichem Lohne; alles Leute, die bei einer oft unzureichenden vegetabilischen Kost Kraft zu mehr als 8stündiger Arbeit finden. Da wird nun allerdings Herr Gundlach sagen: „Wo bleiben bei den Tyrolern und Irländern die Geister eines Humboldt oder Darwin?“ Wenn christliche Baalspaffen nicht dafür sorgten, dass sich die Leute ewig im engen Kreise bewegten, wer garantirt dann, dass nicht auch unter ihnen Humbolde erstünden? — Zur Beruhigung noch einige Namen guten Klages, deren Träger Vegetarier waren. Ausser Pythagoras erinnere ich an Pascal, den

grossen Arithmetiker, an Franklin, Greeley, an Audubon, den berühmten amerikanischen Ornithologen, von dessen schriftstellerischen Producten Cuvier behauptet, dass sie das riesigste Unternehmen seien, das je menschlicher Ausdauer gelungen. Ich könnte die Beispiele beliebig vermehren, wenn ich nicht fürchten müsste, schon zu lange bei diesem Gegenstande verweilt zu haben. Zu geistigen Gauklersprüngen lässt sich das Gehirn wohl stimuliren, zu wahren Geistesthaten niemals. Newton und Spinoza schrieben ihre unsterblichen Werke bei Wasser und Brod; fürchten Sie, meine Herrn nicht, dass geistige Impotenz die Folge einer solchen Lebensweise bei Ihnen sein würde. Es mag Manchem nicht geboten scheinen, dass ich auf die Beweisführung am vergleichenden Beispiele so viele Zeit verloren habe, es sind mir aber gerade in diesem Vereine Symptome entgegengetreten, die mich nöthigten, in dieser Richtung mit besonderer Ausführlichkeit zu verfahren. — Nachdem ich also durch Beispiele aus dem Leben den Nachweis geliefert habe, dass es möglich ist, den menschlichen Körper mit Ausschluss aller animalischen Kost aufzubauen, sollte es mir füglich geschenkt sein, auch noch die Wissenschaft da nachhinken zu lassen, wo Erfahrung in lebensvoller Wahrheit gesprochen hat. Zu Nutz und Frommen des Einen oder Andern mag hier die Ansicht Cuviers ohne jeden Commentar Platz finden.

Cuvier, der Begründer der vergleichenden Anatomie, sagt gelegentlich seiner Abhandlung über den Orang Utang: Der Orang Utang gleicht sowohl u. s. w. (folgt das bekannte Citat).

Flourens sagt: Bei allen Thieren giebt die Form der Backenzähne u. s. w. *) Damit glaube ich alle Einwürfe beseitigt zu haben, die mir von dieser Seite kommen könnten, ich darf daher einen

*) Diese Citate sind zugänglich z. B. in Th. Hahn's natürlicher Diät, Kap. 6.

Schritt weiter thun und vor Allem einem Köhlerglauben entgegentreten, der sich auf grosse Unkenntniss der Verhältnisse gründet. Es ist die verbreitete Ansicht, dass die vegetabilischen Nährmittel in Bezug auf Nährwerth hinter dem Fleische weit zurückständen, während wissenschaftlich festgestellt ist, dass bei einem Theil unserer Vegetation, den Körnerfrüchten, wie Weizen, Korn u. s. w. das Eiweiss in eben demselben Verhältniss enthalten ist, wie im Fleische, das bekanntlich 78% Wasser und nur 19% Fleischbildner enthält. Unsre Hülsenfrüchte wie Erbsen, Bohnen, enthalten Eiweiss in selbst reichlicherem Verhältnisse wie Fleisch. Ob nun gerade diese Eigenschaft sie besonderer Berücksichtigung bei unsrer Diät werth macht, will ich keineswegs befürwortend entscheiden. Von diesem Gesichtspunkte aus liesse es sich nämlich auch vertheidigen, wenn wir unser Rindvieh mit einem Löffel Bohnenmehl fütterten, weil dieser Löffel nachweislich dasselbe Kraft-Quantum enthält, wie ein ganzes Bündel Heu. Die Rolle, die der Ballast bei der Ernährung spielt, wird eben nur zu allgemein unterschätzt. Doch gerade in dieser Richtung hat sich Herr Gerau schon so ausführlich ausgesprochen, dass ich im Interesse der Kürze von weiteren Ausführungen absehen darf. — Ich komme aufs Fleisch zurück, das, wie wir gehört, in Beziehung auf Nährwerth einer ganzen Klasse unsrer vegetabilischen Nährmittel gleichkommt, es unterscheidet sich aber von diesen durch den Gehalt einer ganzen Anzahl merkwürdiger Stoffe, den sogenannten Extractivstoffen, auf deren Rechnung die dem Fleischgenusse folgende Erregung und Reizung kommt. Wir fühlen uns meist unmittelbar nach dem Genusse von Fleisch angeregt und sagen wir fühlen uns gekräftigt, während von einer thatsächlichen Kräftigung vor Ablauf von 4 Stunden, der durchschnittlichen Verdauungszeit für Fleisch, doch

füglich nicht die Rede sein kann. — Dies Quid pro quo liegt der populären Auffassung über das Kräftigende des Fleischgenusses zu Grunde. — Zu den sogenannten Extractivstoffen zählt das bekannte Fleischgift — Kreatin — das in seinen verderblichen Wirkungen den Narkotien gleichkommt. Ein so ganz harmloses Vergnügen muss demnach das Fleischessen doch nicht sein, allerdings sind wir freie Menschen und Jeder von uns hat das Recht, sich nach Kräften selbst zu schaden — lassen Sie sich daher von jetzt an Ihre Beefsteaks nicht minder gut schmecken, gerade so wie die Meisten unter Ihnen rauchen werden, obgleich Sie von der schädlichen Wirkung dieser lebenswürdigen Gewohnheit überzeugt sind. Lassen Sie uns, nachdem wir die physiologische Seite der Frage besprochen, ohne natürlich unser Beweis-Material nur annähernd erschöpft zu haben, lassen Sie uns, sage ich, nun die ökonomische Seite der Frage ins Auge fassen. — Es ist wahrlich keine Idee von gestern, dass der Mensch sich umsomehr den Göttern nähere, als es ihm gelinge, seine Bedürfnisse zu beschränken. Es war Socrates, der uns seine Anschauungsweise in diesen Worten hinterlassen hat und von Cato, dem berühmten Römer, sagt uns Voos:

Des Cato weiser Rath,

Auf dass man Nichts entbehre,

War einfach nur: entbehre!

Das Entbehren liegt nun allerdings nicht in der heutigen Geschmacksrichtung: es steht derselben diametral gegenüber; um so wohlthuernder aber, wenn man unter dem ekelregenden Gefahren der Zeitgenossen einem derartigen Streben begegnet. — Der Vegetarianismus ruht nicht auf theologischem Fundamente, seine Anhänger, wenigstens in Deutschland, sind meistens Freireligiöse, alles Leute, die auf das problematische Weiterleben nach dem Tode verzichtet haben; was treibt nun diese Leute, das Entbehren hier praktisch zu

üben, während es bei einer Masse gleich oder ähnlich Denkender in einem rast- und ruhelosen Sinnestaumel seinen Ausdruck findet?

Ich will es Ihnen verrathen, meine Herren; der Vegetarianismus öffnet uns die Bahnen zu einer frohen und freien Weltanschauung, er versöhnt uns mit uns selbst und ist uns so ein unersetzliches Mittel gegenüber dem wuchernden Materialismus.

Nach diesem kurzen Abstecher auf die ökonomische Seite der Frage zurückkommend, sage ich, wenn wir wissen, dass z. B. in New-York für Tabak allein mehr ausgegeben wird, wie für Brod und wenn wir das gleiche in erhöhtem Maasse von den Spirituosen behaupten können, dann müssen wir einsehen, dass eine Reform der Lebensweise, die uns diese und viele andere Genussmittel entbehrllich macht, bei ihrer Verallgemeinerung das Maass der heutigen Lebensansprüche ungeheuer verringern würde. Hier ist der Ort für die Beobachtung Shofields, der uns sagt, dass der Nährwerth von 5 englischen Morgen angebauten Bodens in Fleischnahrung umgesetzt, nur für 1 Menschen ausreichte, in Brodnahrung umgesetzt aber schon 12 Menschen nähre. Die Volks-Oeconomen unter Ihnen werden vielleicht Stoff zum Nachdenken in dieser Angabe finden, jedenfalls aber zugeben, dass sich der Vegetarianismus heute nicht mehr so ganz ignoriren lässt. Ich eile zum Schlusse dieser skizzenhaften Aufzeichnung, deren Zweck erreicht ist, wenn sie Einen unter Ihnen veranlassen sollte, sich für unsere Literatur näher zu interessiren. Ich mache es aber dem Freidenker-Bunde zur Pflicht, in seiner Bibliothek neben den Werken eines Moleschott auch die hauptsächlichsten Arbeiten unsrer Kämpen, ich meine Baltzer in Nordhausen und Hahn in St. Gallen einen Platz zu gönnen. — Ich bin nicht Optimist und muss fast fürchten, heute Abend in das Fass der Danaiden geschöpft zu haben,

denn vor mein geistiges Auge tritt die Probe Heinzschen Lapidarstyls, welche lautet:

Die Menschen leiten, das ist schwer,
Wenn Du sie führen willst zum
Bessern;
Doch willig folgt Dir stets ein Heer
Von Schleppenträgern und von —
Fressern.

H. D ü n k e l b e r g.

Zur Leichenverbrennung.

Seit unserer Besprechung der Todtenbestattung durch Verbrennung (Nr. 57 d. Bl.) ist die Frage an vielen Orten lebendig geworden.

Zunächst tritt unserer Befürwortung Herr J. Levy in Alexandrien entgegen, indem er brieflich die Verbrennung der Todten als etwas Unnatürliches bezeichnet. Die Massenanhäufung in grossen Städten verpeste ja allerdings Luft, Wasser und Erde und das Todtebegraben trage dazu bei, aber das richtige Mittel hiergegen sei nur, dass die Menschen — aus einander gehen, — Raum genug für Alle habe die Erde!

Der letztere Punkt ist ja nun ganz richtig, aber eben so gewiss, dass diese Decentralisation nicht geschehen wird, wenigstens nicht so bald und nicht in dem Grade, dass die Leichenverbrennung überflüssig würde. Das einzige Mittel, wodurch diese Decentralisation erreicht werden könnte, haben wir in den „Ideen zur socialen Reform“ des Nähern besprochen. Dass das Verbrennen aber unnatürlich sei, im Vergleich zum Begraben, lässt sich ohne Weiteres doch nicht sagen. Beides sind künstliche Verfahungsweisen. Die natürlichste Art, Leichname zu beseitigen, war ohne Zweifel jenes Aussetzen bei einigen der alten Völker, welches wir S. 903 kennzeichneten, und welches sich selbst richtet, obwohl der Leich-

nam dadurch weit schneller als durch das Begraben unschädlich gemacht wird. Uebrigens ist Begraben und Verbrennen gleich natürlich, denn in beiden Fällen ist das Endergebniss, Auflösung des Leichnams und Umwandlung in seine unschädlichen Grundbestandtheile: Wasser, Kohlensäure, Asche. Der Unterschied liegt aber darin, dass dieser Process durch das Verbrennen rasch und auf unschädliche Weise geschieht, durch das Begraben aber sehr langsam und, wie hinlänglich bewiesen ist, auf eine für die Lebenden nachtheilige Weise. Dem pietätvollen Gefühl aber geschieht durch das Verbrennen kein Abbruch, und oben ein schliesst es die Möglichkeit des Lebendig-bestattet-werdens aus.

Die Todtenverbrennungsfrage findet daher in immer weiteren Kreisen verdiente Theilnahme, ja man geht schon an eine vorläufig facultative Einführung näher heran.

Der Wiener Gemeinderath hat die facultative Verbrennung auf dem Friedhofe beschlossen und ist mit den Vorarbeiten der Durchführung beschäftigt.

Der Grazer Gemeinderath hat einen Antrag auf Leichenverbrennung bereitwillig aufgenommen und der geschäftsordnungsmässigen Behandlung überwiesen, nachdem bekannt war, dass verschiedene Bürger testamentarisch den Wunsch der Verbrennung ausgesprochen und die Sache erörtert war.

In Berlin ist in der jüdischen Gemeinde soeben der Antrag gestellt, auf dem alten oder neuen Friedhofe eine Einrichtung zur Leichenverbrennung herzustellen.

Die Presse beschäftigt sich an vielen Orten mit diesem Gegenstande, z. B. „Augsburg. Zeitung“, „Berliner Börsenzeitung“ etc. Sehr lebhaft agitirt man in der Schweiz!

Dr. G. v. Köpl behandelt den Gegenstand in der „Grazer Tagespost“, Sir Henry Thompson in mehreren Artikeln der „Contemporary Review“. Man sieht

hieraus, und aus unsern frühern Mittheilungen, dass die Sache diesseits und jenseits des Canals im Gange ist.

Die ganze Bewegung geht aber in neuerer Zeit von den Italienern aus, wie unsere Mittheilung über Brunetti (V.-Bl. 57) andeutete. Dr. v. Köpl theilt uns aus des Dr. Prospero de Pietra Santa Schrift über Cremation (Verbrennung) die interessante erste Veranlassung mit. Nämlich die Friedhöfe der Dörfer Rotondella und Bollita befanden sich auf dem Plateau bewaldeter Hügel in anscheinend günstiger Lage. Unglücklicher Weise entsprangen die von den Bewohnern benutzten Quellen aus der Basis dieser Hügel. Das von den Friedhöfen aufgenommene Regenwasser sickerte durch die Erde, wurde mit Fäulnis- und Zersetzungsproducten gesättigt und so geschah es, dass eines Tages das verdorbene Trinkwasser eine furchtbare Epidemie verursachte. Diese wohlconstatirte Thatsache rief unter den italienischen Aerzten eine lebhaftige Bewegung zu Gunsten der Leichenverbrennung hervor und die Dr. Pini, Polli, Gorini und Brunetti widmeten sich dieser Angelegenheit mit grösstem Eifer. Im Jahre 1869 und 1871 fasste der medicinische Congress zu Florenz und Rom den einstimmigen Beschluss „durch alle möglichen Mittel dahin zu arbeiten, im Interesse der öffentlichen Gesundheitspflege, dass die Einäscherung der Leichen der Begrabung gesetzlich substituirt werde.“ Das königliche Institut für Wissenschaft der Lombardei machte die Cremation zur Preisfrage für 1877. Dr. Pini schildert die Verbrennung der Leiche eines indischen Prinzen an den Ufern des Arno, der er beiwohnte. Sie gelang, war jedoch langwierig (zehn Stunden) und kostspielig. Prof. Polli machte in der Mailänder Gasfabrik mehrere Experimente, welche bewiesen, dass Thierleichen in verhältnissmässig kurzer Zeit eingeäschert werden können (ein 42 Pfund schwerer Hund in 2 Stunden

in Asche verwandelt). Prof. Brunetti (vergl. Ver.-Bl. 57) experimentirte mit 5 menschlichen Leichen; die letzte, ein fünfzigjähriger Mann im Gewicht von 114 Pfund, wurde in zwei Stunden auf 4 Pfund reducirt. Sein Apparat war auf der Wiener Ausstellung. Prof. Gorini in Lodi, der ein namhaftes Werk „I vulcani sperimentali“ veröffentlichte, war bei seinen Versuchen sehr glücklich. Er bewies in seinem Laboratorium vor vielen Zeugen und Gelehrten, dass es möglich ist, eine Leiche durch ein von ihm erfundenes (z. Z. nicht veröffentlichtes) Verfahren sehr schnell zu verbrennen. Die fragliche Substanz wurde in einem Tiegel bei grosser Hitze geschmolzen und als die Masse im Flusse aufschäumte, wurden einzelne Körpertheile hineingelegt. „Im Augenblicke, als der Theil die glühende Flüssigkeit berührte, entwickelte sich eine intensive Flamme, und in 20 Minuten war er vollständig verzehrt.“ Die flüchtigen Theile stiegen gasförmig aufwärts und die fixen Bestandtheile blieben verkalkt und eingeäschert auf dem Metallroste, der sich am Boden des Tiegels befand, liegen. „Das Werk der Zerstörung wurde schnell und still vollbracht, ohne irgend welches Krachen oder Knistern, ohne unangenehmen Geruch.“ Sir Henry Thompson operirte mit verschiedenen Thierleichen, z. B. ein 227 Pfund wiegendes Schwein wurde in 55 Minuten zu weisser Asche verbrannt und „kein unangenehm riechendes Gas entwich durch den Schlot, nicht eine Spur von Rauch war sichtbar, alles wird aufgezehrt.“ Die Leiche wurde in einen polirten Cylinder gelegt, der bis zur Weissgluth erhitzt wird. Nichts als erhitztes Kohlenwasserstoffgas und erhitzte Luft sind wirksam. Die Gase gehen durch eine heisse Kammer, welche gitterartig (lattice-fashion) mit Feuerziegeln so durchsetzt ist, dass tausende von Zwischenräumen entstehen. (Dr. Siemens'scher Apparat oder das Regenerativ-Ver-

fahren). Auf diese Weise wird aller Rauch verbrannt und ist dafür kein zweiter Ofen nöthig.

Neuerdings hat Prof. Reclam in Leipzig dieses Verfahren (wie es scheint modificirt und) empfohlen (Börsenzeitung vom 11. März).

Aus dem Allen ersieht man, dass die Frage ihrer Lösung nahe ist. Es wird sich fragen, welche Methode bei sonst gleicher allseitiger Leistung die billigste ist, und das ist der Punkt, welcher noch ziemlich im Dunkeln liegt. Schon jetzt aber ist ersichtlich, dass die Verbrennung für grössere Städte billiger sein wird, als die bisherigen Friedhöfe. Wir werden den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit im Auge behalten. E. B.

Das Buch der Natur.

In diesem grossen und erhabenen Werke sind die Lehren verzeichnet, nach welchen alle Wesen ihr Leben einzurichten haben. Diese Lehren werden erklärt und illustriert durch Gebilde, welche wir durch unsere Sinne wahrnehmen. Das in seiner Entwicklung am weitesten fortgeschrittene Wesen, der Mensch, hat allen diesen Bildungen Namen gegeben und so sich deren Vorstellungen, selbst wenn er jene nicht sieht, möglich gemacht. Wenn man von der Höhe eines nur mässigen Berges Umschau hält, kann man sich klar machen, in welchem schönem Garten alle Wesen, insbesondere der Mensch, leben; wahrlich es ist die Erde das von so vielen erträumte Paradies. Wenn man aber von dem Berge hinunter zu den Wohnungen der Menschen steigt, dann wird man von der Wahrheit des Spruches unseres grossen Dichters Friedrich von Schiller:

„Die Welt ist vollkommen über-

all, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual“
lebhaft durchdrungen.

Warum ist dem weisen Menschen, dem intelligentesten aller Wesen, in so vielen, insbesondere in den, in der Cultur so fortgeschrittenen Ländern, ein so qualvolles Dasein geworden?

Warum füllen sich die Irrenhäuser, die Gefängnisse, die Hospitäler mit so vielen Unglücklichen? Warum denn ist in den heiligen Stätten der Familie so wenig Liebe zu finden? Warum denn nehmen die Rohheiten, die Verbrechen so zu, dass sie selbst den Behörden als dem Frieden der bürgerlichen Gesellschaft bedrohlich erscheinen? Auf alle diese Fragen dient nur die eine Antwort: weil die Menschen es vergessen, in dem Buche der Natur zu lesen und Belehrung zu suchen und weil denjenigen, die darin lasen, nicht das richtige Verständniss der darin niedergelegten Lehren wurde. Wenn die Menschen häufiger darin läsen, dann würde sich ihnen neben diesem Verständnisse, auch die Quellen reiner Freuden erschliessen, sie würden finden, dass alle Wesen aus denselben Stoffen sich bilden und sohin eine Verwandtschaft des Ursprungs unter ihnen besteht; sie würden erkennen, wie der bedeutungsvolle Spruch

„Du sollst nicht tödten“

nicht allein auf die Menschen, sondern auch auf die Thiere um des willen ausgedehnt werden muss, weil sie mit denselben Empfindungen für Freude und Schmerz ausgestattet sind; dann aber auch weil die Mutter Erde nicht dafür bestimmt ist, das Blut ihrer Kinder zu trinken.

Ja du sollst nicht ohne Noth ein Thier tödten, und diese Noth ist erst dann vorhanden, wenn es dich schädigt und dir kein anderes Abwehrmittel mehr zu Gebote steht.

Der verdorbene Gaumengenuss lässt

viele Menschen die Lehren dieses Buches nicht begreifen, dass für alle Wesen insbesondere für ihn, den Menschen, so reiche und schmackhafte Nahrung vorhanden ist und er sohin nicht nöthig hat, die Thiere zu erlegen und ihre Leichname zu verzehren. Entsahte er der blutigen Diät, er würde sein Blut reiner, seinen Körper gesunder gestalten. Das Gemeine würde dahin sinken, die Krankheiten des Geistes, wie Neid, Hass, Habsucht etc. würden schwinden; die Seele würde sich zu allem Edlen und Schönen erheben, und von dem Herzen, dem Sitze aller Intelligenz, würden Wahrheit, Gerechtigkeit und Nächstenliebe, die Güte und das Wohlwollen gegen alle Wesen, Besitz ergreifen.

Darum gehet hin, um Eurer Selbst willen, lehrt und studirt das grosse Buch der Natur, und befolget seine Lehren.

Cöln, Ende Januar 1874.

Th. S. Gottschalk.

Verschiedenes.

Noch einmal Ad. Stifter's Studien.

Ausser den in Nr. 53 des Vereinsblattes angeführten Stellen aus den „Studien“ von Adalbert Stifter haben für uns Vegetarianer noch folgende zwei Stellen besonderen Werth. In den „Feldblumen“, einer kleinen sehr anmuthigen Erzählung heisst es: „Jahrtausende werden vergehen, bis wir natürlicher, d. h. geistig reicher und körperlich einfacher werden.“ Das Streben nach diesem Punkte hin erkennt er als das Richtige, einzig Wahre an. Noch klarer spricht er für unsere Lehre durch folgende in den „Zwei Schwestern“ zu findende Stelle:

„Es ist doch, dachte ich, eine wunderbare Anmuth, wie der Mensch in der Gesellschaft mit seinen Pflanzen lebt, die seinen Geist zum Himmel leiten, und seinem Leibe die einfachste,

edelste und keuscheste Nahrung gewähren. Brot, das einfachste aller Dinge, das weitverbreitetste, ist das Symbol und das Zeichen aller Nahrung der Menschen geworden.“

Alf. Str.

Geehrter Herr!

Folgende Notiz dürfte für Vegetarianer Interesse haben, und im Vereinsblatt erwähnt werden.

Ein französischer Arzt, Dr. Moriana, der ca. 30 Jahre in Calcuta einem grossen Spital vorstand, sagt uns: „Die Hindus, die bekanntlich von Vegetabilien sich nähren, halten die schmerzhaftesten Operationen sehr gut aus, da in Folge ihrer Nahrung ihre Nerven nicht so reizbar sind und ihr Blut weniger zu Entzündungen geneigt ist. Sie werden früher gesund.“

Bern, 10. März 1874.


Achtungsvoll

v. Tscharner.

Professor Hyrtl über das viele Essen. Man theilt der „Deutschen Zeitung“ unterm 11. Februar 1874 Folgendes mit: Heute hielt Prof. Hyrtl vor seinen Hörern einen interessanten Vortrag über die Verdauungs-Organen. Wohl sehr Viele schenken ihrem Magen die grösste Aufmerksamkeit, auf dass er ja keine Entbehrungen erleide. Ganz anderer Meinung über diesen Punkt ist jedoch Prof. Hyrtl. Er behauptete vielmehr, dass das viele Essen nur eine üble Gewohnheit sei und dass sich der Mensch mit der geringsten Speise begnügen könne, und basirt seine Behauptung auf eigene Erfahrung. Er stellte nämlich anfangs vorigen Jahres an sich das Experiment an, sich des Essens zu enthalten, um die Gefühle des wahren Hungers zu erkennen. An einem Sonntage begann er das Experiment. Er enthielt sich sechs Tage lang des Essens, ging dabei seinen gewöhnlichen Beschäftigungen nach, ohne besondere Beschwerden zu fühlen. In der auf den

sechsten Tag folgenden Nacht macht endlich der allzusehr vernachlässigte Magen in derber Weise seine Ansprüche geltend und nöthigte den Professor, sein Experiment zu unterbrechen. Und es ist meine Ueberzeugung, schloss Hyrtl, dass der Mensch nicht so vielen Krankheiten ausgesetzt wäre, wenn er seinen Hunger nur einmal täglich befriedigen würde, und dass das viele Essen nicht etwas Angebournes, sondern eine üble Gewohnheit der Menschen ist.

Anzeigen.

 Herr Dr. Winckler, Arzt u. Besitzer der Wasserheilanstalt Tiefenau bei Elgg im Kanton Zürich in der Schweiz, theilt mir mit, dass er wegen vorgerückten Alters beabsichtige, die Anstaltspraxis ganz aufzugeben und ersucht mich zu dem Zwecke, für Verkauf (oder Verpachtung?) der Tiefenau mit besorgt zu sein. Gern komme ich diesem Wunsche nach. Herr Dr. Winckler hat seit nahe 25 Jahren stets treu zur Fahne der naturgemässen Heilweise gehalten und den Segen derselben, namentlich in dem Umkreise der Tiefenau in seiner ländlichen Praxis zu verbreiten gesucht. Als Mittelpunkt und Grundlage seiner Wasserheilpraxis diente ihm aber das Kurhaus der Tiefenau, wo er im Sommer selbst aus ferneren Gegenden Gäste und Kranke an sich zu ziehen wusste. Ich selbst practicirte vor einigen zwanzig Jahren (1852 und 53) zwei Jahre dort, besuchte sie aus alter Anhänglichkeit immer wiederholt bis in die neueste Zeit und kenne also Gegend, Lage, Einrichtung und Wasser der Anstalt aufs Genaueste. Die Lage ist sehr freundlich in einem breiteren Thale, das nach Norden und Osten offen ist. Quell-Wasser ist in Hülle und Fülle vorhanden, von vorzüglicher Frische und Güte, mit mehr als genügendem Gefälle; ein kleiner und ein grösserer


Bach fliessen nahe bei der Anstalt und sind für grössere Badeeinrichtungen zu verwenden. Schattige Wälder ziehen sich stundenlang auf den Bergeszügen der Umgebung hin. Der in $\frac{3}{4}$ Stunden zu ersteigende Gipfel des Schauberges bietet die prachtvollste Rund-sicht nach allen Himmelsgegenden, nach Norden über den Bodensee weg in die Lande des deutschen Reiches, nach Westen bis zu den Höhenzügen der Reichslande, den Vogesen und von Osten bis Südwesten umspannt man mit einem Blicke die ganze gipfelreiche Alpenkette von den Vorarlbergen und dem Alpenstein (Säntis) bis zu den Berner Hochalpen.

Das Kurhaus enthält einige zwanzig kleinere aber freundliche Zimmer nebst Speisesaal und im Souterrein die nöthigen Bodenräume; eine Scheuer nebst Stallung und ein grösserer Gütercomplex rund ums Haus gestatten eigenen Viehstand.

Die nächste Eisenbahnstation (eine kleine halbe Stunde Entfernung) ist Elgg, wohin eine gut unterhaltene Strasse führt. Die Städte Frauenfeld und Winterthur liegen in 2— $2\frac{1}{2}$ Stunden Entfernung und sind mit der Eisenbahn in viel kürzerer Frist zu erreichen.

Die Tiefenau ist wegen ihres Wasserreichthums der grössten Ausdehnung fähig. Kaufliebhaber wollen sich Zwecks weiterer Unterhandlungen an Herrn Dr. Winckler selbst wenden.


Theodor Hahn.

 Schützenfreunde unter den Vegetarianern möchten wir darauf aufmerksam machen, dass das nächste eidgenössische Schützenfest im Laufe dieses Sommers (Mitte Juli) in St. Gallen stattfindet. Der Schiessplatz befindet sich Mitte Wegs zwischen hier und St. Gallen, in einer halben Stunde Entfernung von unserm Kurhause, weit genug also, so dass der Lärm und das Getriebe des Festes den schwerer Kranken durchaus nicht lästig fallen


kann und doch nahe genug, als dass der Schiess- und Festplatz nicht zu jeder Tageszeit leicht und bequem zu erreichen wäre.

Kuranstalt Waid bei St. Gallen,
Schweiz.

Ludw. Hahn u. Fritz Möckel.

 Den immer sich wiederholenden Nachfragen nach meinem Kochbuche diene zur Entgegnung, dass das Manuscript desselben bereits vollständig abgeschlossen und druckbereit vorliegt und dass auch der Receptentheil, 20 Druckbogen (Kartoffelküche, 3 Bogen mit 213 Recepten, Gemüseküche, $2\frac{1}{2}$ Bogen mit 203 Recepten, Obstküche, $4\frac{1}{4}$ Bogen mit 338 Recepten, Mehl-, Milch- und Eierküche, $10\frac{1}{4}$ Bogen mit 796 Recepten) schon abgesetzt und gedruckt ist. Dagegen wird sich der Druck des mehr theoretischen Theils*) wegen Strike der Gehülfen der betreffenden Officin wohl noch um einige Monate verzögern. Sobald der Druck auch dieses Theils vollendet und das vollständige Werk dem Buchhandel übergeben ist, wird jedenfalls die Anzeige darüber in diesem Blatte Veröffentlichung finden.

Theodor Hahn.

 Im Nachtrage der Redaction zu der Anzeige der Herren L. Hahn

*) Dieser enthält ausser einer Einleitung: I. Philosophie der Küche. II. Geschichte der Küche. III. Revolutionen und Reformen der Küche. IV. Physiologie der Küche; a) Physiologie des Geschmackes, b) Physiologie der Verdauung. V. Chemie der Küche. VI. Gifte der Küche. VII. Die Herrscherinnen der Küche. VIII. Die Räume der Küche (Küche, Keller u. Speisekammer). IX. Das Feuer der Küche. X. Die Geräte und das Mobilien der Küche. XI. Die Vorräthe der Küche. XII. Maass und Gewichte der Küche. XIII. Die Sprache der Küche. XIV. Praktik u. Technik d. Küche. XV. Wenn es irgend noch zulässig — der Zettel der Küche — (Speisezettel für längeren Zeitraum und für verschiedene Ansprüche und Bedürfnisse).

Th. Hahn.


u. Moeckel in der letzten Nummer dieses Blattes, ist Folgendes zu berichtigen:


Freund Schuster practicirt, seit vorigem Spätherbst schon, für seine Rechnung, in Zürich; er ist also nicht mehr an unserer Anstalt betheiligt.

Wir benutzen diese Gelegenheit unsere Kuranstalt bestens zu empfehlen; dieselbe ist das ganze Jahr geöffnet. Ausser den — vor $1\frac{1}{2}$ Jahren — bei uns eingeführten Rikli'schen Sonnen- und Bettdampfbädern, welche durch ihre ausgezeichneten Leistungen wesentliche Hilfsmittel in unserer Therapie geworden sind, haben wir letzten Winter noch verschiedene Verbesserungen eingeführt und namentlich eine neue Wasserleitung, welche in den nächsten Tagen beendigt und unser Etablissement reichlich mit gutem Wasser versorgen wird. So ausgerüstet, glauben wir, das Zutrauen, um welches wir bitten, vollständig rechtfertigen zu können.

Die Besitzer der Untern (oder alten) Waid:

Gottfried Fischer und
Fr. Wilh. Dock, patentirter Arzt.

 P. S. Briefe mit Consultationen richte man gef. an Herrn Dock; solche um Auskunft und Anmeldungen an Herrn Fischer.

 Während der guten Jahreszeit können Freunde der naturgemässen Lebensweise Kost und Wohnung in meinem Landhause in Cronberg (im Taunus) erhalten. Cronberg, berühmt durch seine milde und doch stärkende Luft und malerische Lage, kann in $1\frac{1}{2}$ Stunde von Frankfurt a. M. erreicht werden; von Juli an mit der Eisenbahn in $\frac{1}{2}$ Stunde. Näheres auf gefällige Anfrage.

Der das Haus umgebende Garten bietet Freunden des Gartenbaues Gelegenheit zur Beschäftigung.

Frankfurt a. M., Guiollett-Platz 25.
Gustav André.

Literarisches.

☛ Eine neuere Sorte Schrotmühlen, welche das Nämliche leisten als früher empfohlene, besorge ich für 4 Thlr. 20 Sgr. pro Stück, Verpackung 7 1/2 Sgr. Für Brauchbarkeit und Dauerhaftigkeit bürgen ich, nur sind selbige nicht so elegant von Ansehen. Dieselben sind von Eisen, die Räder von Stahl.

H. A. Meltzer in Leipzig.

☛ Ein humanistisch gebildeter junger Mann (verheirathet) sucht zum 1. oder 15. April eine Stelle in einer Verlagsbuchhandlung oder Zeitungs-Redaction Süddeutschlands od. der Schweiz. Offerten unter A. C. an die Redaction.

☛ Unter Hinweisung auf den Vortrag von Herrn Robert Springer an der Spitze dieses Blattes bemerke ich, dass die Springer'sche Thalysia von mir zu dem ermässigten Preise von 1 Thlr. 10 Sgr. bezogen werden kann (vergl. Nr. 58. am Schluss).

Ed. Baltzer.

☛ Vegetarianer, welche aus Gesundheitsrücksichten oder aus Neigung sich ländlich beschäftigen wollen, finden auf einem vegetarianischen Landgute in gesunder Gegend freundliche Aufnahme; Kost und Logis gegen angemessene Entschädigung. Offerten befördert die Redaction.

An unsere Leser!

Mit dieser Nummer schliesst der sechste Jahrgang dieses Blattes. Indem ich den Freunden für ihre Unterstützung danke, bitte ich auch ferner für das Blatt bemüht zu bleiben. Man abonnirt entweder im Buchhandel oder bei dem Herausgeber mit 1 Thaler für den siebenten Jahrgang (Nr. 61—70). Im letzteren Falle sende ich jede Nr. beim Erscheinen durch die Post franco zu, daher ich um genaue Adresse bitte.

Eduard Baltzer.

☛ Bei der Gelegenheit bitte ich zu sagen, ob ich den Besteller etc. in das Adressbuch aufnehmen darf.

Eduard Baltzer.

☛ Nr. 3, 4, 8 und 22, auch der ganze erste Jahrgang wird zu kaufen gesucht.

Eduard Baltzer.

☛ **Nr. 61 erscheint Mitte April 1874.**

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

☛ Hierzu 1 Beilage: Titel und Register über Band 5 und 6.

☛ Soeben erschien: „Dr. med. Ed. Reich's medizinische Abhandlungen für die Gebildeten aller Stände“, zweiter Band. Würzburg, A. Stuber. Derselbe enthält ausser einer Einleitung von 32 Seiten: „Die Hygieyne, deren Studium und Ausübung“, 72 Seiten. Ferner: „Studien über das tägliche Leben“, 175 Seiten. Ferner eine Reihe Abhandlungen über „das weibliche Geschlecht und das öffentliche Leben“, über „Gütergemeinschaft und die Natur des Menschen“, über „intellectuelle und moralische Civilisation“, über den „Werth der beschreibenden Naturwissenschaften“, über Wissenschaft, Philosophie und Moral“ über die „Gewohnheit“, über „Humanitäts-Anstalten“, über „Verbrechen und Laster“, 80 Seiten. Auch der Vegetarianismus findet darin mehrfach anerkennende Besprechung.

☛ Das Flugblatt „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ findet soviel Begehren, dass die in diesen Blättern noch gar nicht angezeigte 5. Auflage fast vergriffen ist. Ich werde die sechste sofort besorgen und sende je 25 Stück für 5 Sgr. per Post unter Nachnahme des Betrags.

E Baltzer.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N^o 61.

Nordhausen, den 26. April.

1874.

Inhalt: Ein neues Jahr! — Aus den Reisebildern von O. Funcke. — Thalysia. — Theodor Hahn. — Kaffeevergiftung. — Ueber die künstliche Ernährung der Kinder. — Grahamrod in Rom. — Dr. Reich. — Berichtigung gegen Berichtigung. — Reisewinke. — Literarisches. — Anzeigen. — An unsern Verein! — Briefkasten.

Ein neues Jahr!

So viel Dornen man auch auf unsern Weg legt — mit freudiger Zuversicht lichten wir mit dieser Nummer die Anker zu einem neuen Jahreslauf, dem siebenten dieses Blattes! Ich denke, es soll keine böse Sieben werden, sondern ein gutes Jahr, denn die Sieben ist ja auch eine heilige Zahl. Nicht darauf steht unsere Hoffnung, ein vegetarianisches Rom zu gründen, einem vegetarianischen Pabst zu gehorchen und zu seinen Gunsten mit vegetarianischen Peterspfennigen in Form von Vereinsbeiträgen die Welt auszubeuten*), — solche jesuitische Gedanken kommen nur in jesuitische Herzen — und wir überlassen sie ihrem Schicksale. Unsere Hoffnung steht darauf, dass die Welt, je tiefer sie in Irrthümer sinkt, desto eher mit diesen scheitert und ihr die Augen aufgehen für die Wahrheit, die stets sehr einfach ist.

Die Medicin ist vollständig in der Lage der Theologie. Ihre Dogmen sinken in Staub und düngen den Boden zu neuem fröhlichen Wachsthum. Die

*) Wie Herr Dr. med. Nagel uns in seiner Impfschrift schuld giebt.

Medicin verjüngt sich durch das Studium der Natur zu einer neuen Heilwissenschaft und keine andern Principien, auf denen sie sich erbauen könnte, bleiben ihr als die unsern: die Gesetze der Natur! Sie wird, wie neulich im Reichstage der Impfwahn, noch manchen Pyrrhussieg feiern, aber ihre eigenen Jünger lachen bereits über den Medicinaberglauben der Menge und derer, die ihn benutzen! An den wahren Arzt werden, wie an den wahren Priester, bereits ganz andere Ansprüche gemacht! Die herrschende Theologie beruhet auf der Grundverschiedenheit von Leib und Geist, aber die Natur lehrt deren Einheit. Das Wissen von der letzteren wird der Glaube der Welt, und an diesem Felsen scheidet alles falsche Kirchentum wie alle falsche Medicin. Für uns folgt daraus die Nothwendigkeit, ruhig und mild aber eisern festzuhalten an dem Einheitsgedanken der Schöpfung, mit dem wir vor sieben Jahren diese Blätter begannen.

Klein ist zur Zeit die Schaar der consequenten Erkennen und Bekennen dieser Einheit: die Welt ist zerrissen in träumende Spiritisten und lärmende Materialisten. Jene stellen sich jetzt

eben in Amerika an den Pranger der Carricatur mittelst der sogenannten „Betsenche“, mit der die Weiber die Männer bekehren wollen; diese aber thun desgleichen in ihrer Art, indem sie ohne Blut und Alcohol keinen Geist statuiren und in einem ihrer Meister jüngst in der deutschen Hauptstadt Fiasco machten ausser in dem einem Bekenntniss, dass der Materialismus, auch theoretisch ebenso bodenlos ist, wie sein Gegentheil, der Spiritualismus.*)

Der Vegetarianismus oder die Kunst des naturvernünftigen Lebens, ist — folgerichtig gedacht und gethan — nichts weiter, als das Leben in bewusster Einheit.

Unsere schlimmsten Feinde sind daher nicht die Vielen etwa, die uns verurtheilen, ohne uns zu verstehen, sondern im eigenen Lager sind es die Halben, welche entweder materialistisch den Vegetarianismus ins Essen und Trinken setzen — wenn auch in eine neue Methode desselben, oder die ihn spiritistisch nach Art „frommer“ Ascetiker zu einem Sectenthum stempeln möchten.

Wir werden, da man unsere Geduld mitunter für Zustimmung auf beiden Seiten zu nehmen scheint, hierfür gelegentlich zur Geissel greifen müssen, und hoffen dabei auf treue Unterstützung Aller, die es mit unserer Sache redlich meinen.

Hiermit ist zugleich ausgesprochen, dass unser Septennat ein siebenjähriger Entwicklungsgang von gewagten Anfängen zu einer sichern Stellung ist, in der wir nun unser Tagwerk fortzusetzen gedenken, wenn wir auch nur erst Steine behauen zum künftigen Tempel, und Grundsteine legen, die man — wie alle Grundsteine — nicht sehen wird. Genug, wenn sie liegen und den künftigen Bau der menschlichen Gesellschaft tragen helfen.

E. B.

*) L. Büchner in seinen Berliner Vorträgen. Wie die Wissenschaft von einheitlichem Principe aus Alles umgestaltet, vor Allem sich selbst, habe ich in meinen „Grundlinien“ ausführlich dargelegt.

Aus den Reisebildern

von O. Funcke in Bremen.

„Seit Jahren hatte ich in einem Bekanntenkreise zu verschiedenen Malen aus Funcke's Reisebildern vorlesen hören. Manches in diesen Skizzen muthete mich an, so dass ich endlich selbst eins dieser Bücher zur Hand nahm, um es durchzusehen.

In diesem Buche erweckte sogleich ein Titel meine Neugierde. Er hiess: „Ein Bauermädchen, ein Feldhuhn und Jehovah Zebaoth.“

Diess war nun aber gerade eine Geschichte, welche mir das Weiterlesen in Funcke's Reisebildern verleidet hat.

Der Inhalt ist folgender:

Am 24. December 1863 sitzt ein Prediger in seiner Studirstube; „er hatte viel weisses Papier vor sich, aber wenig das beschrieben war, und doch sollte er in den drei folgenden Tagen nicht weniger wie fünfmal predigen. Darum war sein Herz traurig und beschwert.“ Er hatte aber auch noch andere Gründe niedergeschlagen zu sein, denn er gedachte der vergangenen Tage, und „wie war es da so ganz anders denn nun etc.“ Es „fügte sich daher sein Herz klagend, weinend und bettelnd in das Herz des reichen Vaters hinein, der so fern wohnt und zugleich so nahe ist allen denen, die Ihn anrufen: Hülf, Du mein Erbarmer, Hülf, lieber Vater im Himmel, auf irgend eine Weise! so zitterte es aus der beengten Brust.“ Da klopft es plötzlich an seiner Thüre, und ein armes junges Mädchen, welches im vergangenen Sommer seine Confirmandin gewesen war, bringt dem Prediger in einem Korbe ein lebendiges Feldhuhn, und erzählt ihm dabei, sie habe schon lange gewünscht ihrem Pastor etwas zu Weihnachten schenken zu können, und nun sei plötzlich als sie heute sehr früh Feuer angezündet, ein Feldhuhn über die untere halb offene Thüre bei ihr hereingeflogen, habe sich zu ihren Füßen gesetzt und ganz

gemächlich von ihr fangen lassen. Da habe sie sich gefreut, diess Feldhuhn ihrem Pastor als Weihnachtsgeschenk geben zu können.“

Das ist nun von dem Kinde naiv und anmuthig. Ich denke mir, dass ich mich sehr darüber gefreut haben würde, wenn man mir im kalten Winter, da hoher Schnee liegt, ein lebendiges Feldhuhn gebracht hätte zum Weihnachtsgeschenk oder wenn es mir hilfsbedürftig und vertrauensvoll in dieser strengen Jahrzeit zugeflogen wäre, wie jenem Mädchen. Ich habe diese niedlichen Thiere noch nicht lebendig um mich gehabt. Wie wollte ich es gefüttert und gepflegt und an mich gewöhnt haben bis zum Beginn der schönen Jakreszeit! und dann hätte ich es mit dem Korb weit weit hinaus in's Freie getragen und ihm wieder die Freiheit angeboten, die es wahrscheinlich doch meiner Pflege und Liebe vorgezogen hätte, wiewohl ich glaube, alle unsere Feld- und Waldthiere so zutraulich und zahm durch Lockung, freundliche Behandlung und Fütterung machen zu können, dass sie, — wenn ich einsam in einem Häuschen im Walde bei ihnen wohnte — trotz ihrer Freiheit meinen Umgang suchen und lieb gewinnen würden. Ich habe Proben dieser Anhänglichkeit von wild lebenden Thieren an mich gehabt und die Trennung von ihnen hat mir mehr als einmal schon Thränen gekostet.

Ich kann es nun gar nicht beschreiben, mit welchen Gefühlen des Ekels, ja des Abscheus und der Entrüstung ich die Funcke'sche Erzählung zu Ende las.

Der Prediger sieht es als ein Wunder an, welches Jehovah Zebaoth seinetwegen thut, dass er ihm Festtags ein Feldhuhn zu einem Weihnachtsbraten schickt. „Er ist nun nicht mehr traurig, sondern sehr fröhlich und guter Dinge“ er konnte nun seine fünf Predigten schreiben und halten, ja er sagt — eigentlich ganz logisch — „das Feldhuhn hat mitgepredigt in den Weih-

nachtstagen, obgleich es schon abgeschlachtet war;“ und es ist gar ein lustig Weihnachtsfest“ geworden.

Welche Gefühlsroheit!!

Sagte er es nicht selbst und stünde es nicht in den Funcke'schen Reisebildern schwarz auf weiss: wir würden es nimmermehr für möglich halten, dass ein christlicher Prediger nur desswegen „sehr niedergeschlagen“ ist, und keine Weihnachtspredigten aufschreiben kann, weil er keinen Festtagsbraten in Aussicht hat: dass er daher „klagend, weinend und bettelnd“ sich an Jehovah Zebaoth in diesem „angstvollen Jammer“ wendet; und dass er „sehr fröhlich und guter Dinge“ wird und „ein lustig Weihnachtsfest“ feiert, sobald er den „Braten“ sieht und isst.

Erinnerte sich denn jener Prediger nicht an die uns stets bedeutungsvollen Begebenheiten mit dem Volke Israel in der Wüste? Das „lüsterne“ Volk sehnte sich immer nach den „Fleischtöpfen Egyptens“ zurück. Das Himmelsbrod, mit welchem es genährt ward, schien ihm „eine lose Speise“. Da sendete ihm Jehovah Zebaoth in seinem Zorne Wachteln, und sie frassen so gierig davon, dass Unzählige in die „Lustgräber“ sanken . . . Selbst im neuen Testamente ist noch warnend auf jene Vorgänge zurückgewiesen, allein den **frommen** Genussmenschen predigen Moses und die Propheten umsonst. Als ich meinen Bekannten frei heraus sagte, wie widerlich mir obige Geschichte aus Funcke's Reisebildern vorkomme, meinten auch sie, die doch noch Fleischesser sind, diese Erzählung habe auch ihnen nicht gefallen, denn es sei doch etwas anspruchsvoll zu glauben, Gott werde ein Wunder thun, um einem Manne, der weder in einer Wüste noch am Verhungern ist, einen Festtagsbraten zu verschaffen. Einige dieser meiner Bekannten meinten noch ferner, der Prediger, von welchem diess Alles erzählt werde, sei Herr O. Funcke selbst, denn er sei 1863 in

einem „tief in Bergen versteckten Dörflein“ wie in der Geschichte steht, Prediger gewesen; allein das wollte ich durchaus nicht glauben. Nun sagte mir aber einer meiner Gesinnungsgenossen: in demselben Theile der Funcke'schen Reisebildern steht eine ausführliche Beschreibung eines Table d'Hôtelebens in einem modischen Badeorte, an welchem Herr Prediger Funcke Theil genommen und bei „Braten“ und „Wein“ stets versucht habe, geistliche Gespräche anzuknüpfen und zu beten, wobei ihm — vielleicht begreiflich — viel Unangenehmes passirt sei. Ferner befinde sich in jenem Buche eine Lobrede des leidenschaftlichen Rauchers, Herrn Predigers Funcke, auf das „edle Kraut Tabak“, welches „verblendete und irregeleitete „Menschenfreunde“ mit ihren schrecklichen Reden, Aufsätzen, Büchern, Rauchhexen“ zum Unkraut erniedrigen möchten u. s. f.“

Das machte mich nachdenklich. — Doch wer auch jener christliche Prediger und Geniessling gewesen sein mag*), er hat wieder einen traurigen Beleg zu der Wahrheit des Auspruchs unseres edlen Gleizès geliefert: „Die grosse Sorge aller Menschen beruht in der Errettung ihrer Seele und ihres Körpers. Diejenigen, welche ihren Körper über Alles halten, überlassen ihn blindlings den Aerzten, die andern fallen zu den Füßen der Priester, aber Alle erleiden dennoch das Schicksal, dem sie entgehen wollten, denn Niemand kennt die wahre Medicin weniger als die Aerzte und Niemand die wahre Religion weniger als die Priester!“

Meta Wellmer.

*) Wir empfehlen diesem gelehrten Priester und seinen Gesinnungsgenossen Philipper 3, 13 und seinen Collegen Strebel: „Die Rauchhexe“ (Ver.-Bl. Seite 253) oder Baltzer: „Der Vegetarianismus in der Bibel.“
Die Red.

Thalysia.

Unser letzter Bericht über unsere Mildten Stiftungen, die den Namen „Thalysia“ führen, ist in Nr. 56 d. Bl. enthalten. Das dort mitgetheilte revidirte Statut, welches gegenwärtig in Kraft ist, bedurfte auf Verlangen der Behörde behufs Erlangung der Rechte der juristischen Person, die Originalunterschriften der Mitglieder dieses vegetarianischen Specialvereins. Leider war das Originalstatut bei dieser Circulation verirrt und dadurch eine Verzögerung eingetreten, die dem Vorstande erst jetzt es möglich gemacht hat, dasselbe der Behörde zu obigem Zweck wiederum einzureichen. Die jetzigen unterzeichneten Mitglieder sind folgende: 1) Baltzer, Ed., Nordhausen. 2) Belitski, L., Nordhausen. 3) Bertram, Fräul. Marie, Sondershausen. 4) Braun, Königl. Architect in St. Johann a./Saar. 5) Hanisch, Bandagist, Cönnern. 6) Hecker, Ld.-Ger.-Rath in Trier. 7) Küster, Ant., Banquier in Turin. 8) Liedke, R., Buchhändler, Turin. 9) Lösch, Fräul. Marie, Pernau (Livland). 10) Metzenthin, Kaufmann in Strassburg i./Elsass. 11) Mez, Carl, Sohn, Fabrikant in Freiburg i./Baden. 12) Oppenheim, Herm., Frankfurt a./M. 13) Poppe, Theod., Kaufmann, Artern. 14) Rosenthal, Sal., Oeconom, Wollersleben bei Nordhausen. 15) v. Schlayer, Fräul. Mathilde, Tochter des Staatsministers von Schlayer in Stuttgart. 16) Schmid, Jos. Ed., Fabrikant in Annathal bei Schüttenhofen, Böhmen. 17) Schöttle, Oberlehrer in Stuttgart. 18) Schaptag, J. C., Goldschlägereibesitzer in Nürnberg. 19) Securius, W. A., Rentier in Berlin. 20) Seemann, Fräul. Louise, Nürnberg. 21) Stichling, Carl, Lehrer, Kornhochheim, Herzogth. Gotha. 22) Simon, F., Lehrer der Handelswissenschaft in Magdeburg. 23) Ulsess, em. Dechant und Pfarrer in Verbova, 24) Vögeli-Baumann, H., Fabrikant in Tiefenstein, Baden. 25) Wollot, Fräul., Bad Soden, Lehrerin. 26) Wellmer,

Fräul. Meta, Schriftstellerin, Zürich. 27) Weixelgärtner, Gymnasial-Professor in Ofen. 28) Wittenauer, G., Ingenieur, Luxemburg. 29) Zimpfer, F., Kaufm., Scherzheim, Baden. Dieselben repräsentiren nach § 8 des Statuts 51 Stimmen. Die Vorstandsgeschäfte werden zur Zeit geführt von den Mitgliedern Baltzer, Belitski und Rosenthal.

Der Cassenbestand am letzten Vereinstage per 1. Juni 1873 war: Waisenfond 1503 Thlr. 6 Sgr. Heilanstaltsfond 599 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf. Seitdem war Nettozugang bis 1. April dieses Jahres: Waisenfond 353 Thlr. 19 Sgr. 6 Pf.; Heilanstalt 25 Thlr. 7 Sgr. 4 Pf. Mithin betrug der Fond der „Thalysia“ am 1. Juni 1873: 2102 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf. und am 1. April 1874: 2481 Thlr. 12 Sgr. 3 Pf. Nähere Rechnungslage erfolgt bei Gelegenheit des nächsten Vereintags.

Wir bringen durch diese vorläufige Mittheilung an die Mitglieder und Gönner die „Thalysia“ in empfehlende Erinnerung.

Nordhausen, 14. April 1874.

Der Vorstand.

I. A.: Baltzer.

Theodor Hahn

schreibt an den Herausgeber:

„Sie stellen sehr richtig in Ihrer Entgegnung gegen Herrn Ad. Graf Zedtwitz (Vereinsblatt Nr. 69, S. 940) den Chemismus der Natur über den der Laboratorien der chemischen Künstler, wollen aber jedenfalls mit diesem „Chemismus der Natur“ eigentlich doch nicht wirklichen Chemismus, sondern die organische, die lebendige Thätigkeit, die in allen pflanzlichen und thierischen Wesen während der Zeit ihres Daseins zum Ausdruck kommt, bezeichnen. Wenn schon Zersetzungen,

Lösungen und Bildungen auch im organischen, lebendigen Haushalte der Natur vorkommen, so sind doch alle diese eben keine chemischen mehr, so sehr auch unsere heutigen Chemiker und Chemiker-Physiologen bemüht sind, die Gesetze der todten, der anorganischen Chemie auch als in den Organismen geltend auszugeben. Welcher Art die Vorgänge in den Organismen sind, wir wissen es nicht, nur wissen wir, dass alle physikalischen und chemischen Kräfte und Thätigkeiten, welche in der todten Natur herrschen, in der lebendigen umgestaltet und abgeändert werden und nicht mehr als todte physikalische und chemische gelten. Wahr ist es, Chemikalien wirken auf die Organismen, (oder wie Dr. Trall will und es wohl auch richtiger gesagt ist: die Organismen wirken gegen die Chemikalien), aber wahr ist es auch, dass alle Versuche unserer Chemiker namentlich in den 30er und 40er Jahren, diese Wirkungen, resp. Gegenwirkungen, z. B. die abführende des Glaubersalzes und ähnliche, nach physikalischen und chemischen Gesetzen zu erklären, kläglich gescheitert sind und gründlich Fiasko gemacht haben. Der Menschenleib ist keine Retorte und der Menschenmagen kein Reagensglas!

Dass die Mineralbäder und auch das Carlsbader Wasser umstimmend auf die menschlichen Organismen wirken können, ist unbestreitbar, und dass mit solcher Umstimmung bisweilen auch bis dahin kranke Vorgänge im Organismen mit zum Verschwinden gebracht werden können, ist ebenso der Fall, aber ein naturgesetzlicher Vorgang und ein Warum und ein Weil ist im Einzelfalle nicht nachzuweisen und auf einzelne günstige Fälle kommen meistens tausend ungünstige oder es besteht wenigstens kein logischer Zusammenhang zwischen den Mineralien der getrunkenen und gebadeten Quellen und der Heilung, sondern höchstens eher ein solcher mit hundert anderen Momenten des Bade-

lebens, deren günstiger Einfluss unbestreitbar und logisch nachweisbar ist.

Glauben also an eine Heilwirkung der Mineralien in den Quellen von Carls-, Marien- und anderen Bädern ist bis zur Stunde noch nichts als ein Glauben. Hören wir Prof. Bock hierüber. Er sagt sehr treffend (Supplementband Seite 38): „So lange die Laien ebenso wie Heilkünstler in dem falschen Wahne leben, als ob es der Heilkunst möglich wäre, durch Arzneistoffe Gesundheit und Kraft wieder zu geben, sowie Folgen vernachlässigter Erziehung, Verweichlichung und Unmässigkeit durch gelehrte Recepte weg zaubern zu können, so lange wird die Menschheit sich auch nicht zu einem vernünftigen und naturgemässen Leben entschliessen. Erst dann kann das Wirken des wissenschaftlich gebildeten Arztes wirklich ein segensreiches werden, sobald das Publikum den Glauben an medicinische Wunder vollständig aufgegeben hat und zu der Ueberzeugung gekommen ist, dass auch im menschlichen Körper Alles nach unabänderlichen Gesetzen vor sich geht, welche nie und unter keinen Umständen umgestossen werden können. Zur Zeit, wo immer noch Charlatanerie und Betrug in allen Gestalten auf den Geldbeutel der kranken Menschheit Jagd macht und alle Auswüchse der Heilkunst Propaganda unter dem Laienpublikum treiben, da muss durchaus im Interesse des allgemeinen Besten die Medicin vom delphischen Orakel herabsteigen, sich in die Karten sehen und gefallen lassen, dass man ihre Blössen aufdeckt. Die Zeit ist hin, wo irgend eine Wissenschaft das ausschliessliche Eigenthum einer gewissen Kaste bleiben kann und es muss endlich einmal die Zeit kommen, wo man nicht mehr glaubt, sondern weiss.“

Und Seite 57 sagte Bock noch und damit ausdrücklich die Mineralien der Apotheken und Bäder auf gleichen Rang stellend: „Warum sollte man den Laien

ihre verkehrten und abergläubischen, oft aller Vernunft Hohn sprechenden Grossmutter-Ansichten über Heilmittel und Heilmethoden nicht verzeihen. Aberglauben denn nicht auch die meisten Heilkünstler selbst, dass sie mit ihren theils aus dem grauen dummen Alterthume, theils aus der erfinderischen Neuzeit herstammenden ekligen Mitteln Krankheiten zu heilen vermögen, während doch nur dem Naturheilungsprocesse in unserem Körper diese Heilungen zu verdanken sind. Dieser von Geschlecht auf Geschlecht fort erbende Heilkünstler-Aberglaube an die Heilkraft eben sowohl der privilegirten wie der unconcessionirten Heilmittel ist's denn nun auch, der die Heilkunst mit einer solchen Unmasse von angeblich heilsamen Heilmitteln und Heilmethoden nach und nach so bereichert hat und noch fortwährend bereichert, dass fast bei jeder Krankheit jeder Arzt seine absonderlichen Lieblingsmittel, Lieblingsbäder und Lieblingsmethoden zu rühmen weiss, die schliesslich nach gar nicht zu langer Zeit zwar als nichtsnutzig anerkannt, aber dann ja nicht für immer aus der Arzneiheil-mittellehre hinausgeworfen werden, sondern als historische Grössen in den Heilkünstlerköpfen Zeitlebens in gutem Andenken bleiben.“

Sie mögen nun trotz alledem immer noch wieder sagen: „Aber Carlsbad hat mir doch geholfen.“ Aber ist dies wirklich wahr? können Sie es beweisen? Jedenfalls nicht besser, als wenn ich sage: „Sie sind nicht durch Carlsbad gesund geworden, sondern trotz Carlsbad, es war ein ganz zufälliges Zusammentreffen, dass Sie Sich in Carlsbad aufhielten und gerade während dieser Zeit gesund wurden. Alle heilbaren Krankheiten überhaupt kommen und gehen, wenn ihre Noth, ihr Stadium am höchsten ist, ist meist, wenigstens bei den mehr acuten, auch ihre Hülfe, ihr Verschwinden am nächsten. Sehr richtig sagt auch hierüber wieder Bock am

angeführten Orte, Seite 30 und 31: „Es ist eine Thatsache, dass kranke Menschen und Thiere wieder gesund werden ebenso wohl, wenn sie ganz ohne Arzneien bleiben, als auch bei Anwendung der verschiedenartigsten Heilmittel und Heilmethoden. Glücklicherweise kommen bei den allermeisten Krankheiten solche Processe, die einen kranken Theil in seinen gesunden Zustand zurückführen und die man sehr wohl als naturheilkräftige bezeichnen kann, ganz von selbst, ja sogar trotz des ärztlichen Eingreifens und zwar nach ganz bestimmten im Körper herrschenden Gesetzen zu Stande und deshalb können auch die allermeisten Krankheiten recht gut sich selbst überlassen bleiben.“

Sie sehen also, dass wir Naturärzte und Freunde der natürlichen Lebens- und Heilweise unsere guten Gründe haben, alle Arzneien und Mineralien und wenn sie auch in der verdeckten Form eines sogenannten Gesundbrunnens geboten werden, als naturwidrig und unheilsam anzusehen. Was Rausse schon vor 30 Jahren so wahr und geisselnd über die „Gesundbrunnen“ schrieb, (Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur, 5. Auflage, auch unter dem Titel „Wasser that's freilich“ von mir herausgegeben), wir Freunde der natürlichen Heilweise unterschreiben's heute noch und stehen Wort für Wort dazu.

Sie sind wohl so freundlich, vorstehenden Zeilen, die weniger ein Angriff gegen Ihre Ansichten und Ihren Glauben, als vielmehr nur eine Wahrung unserer, der Naturheilfreunde Grundsätze sein sollen, einen Abdruck in Ihrem Blatte zu geben. *)

Hochachtungsvollst grüssend

Theodor Hahn.

*) Auf meine dringende Bitte mich und mein persönliches Leiden nicht zum Gegen-

Nachschrift. Ich weiss nicht, wie Herr Hahn zu der Ueberzeugung kommt, dass ich einen lebendigen Organismus von einer Retorte noch nicht unterscheiden könnte; diese Methode ist leicht und geeignet, mich als abergläubisch erscheinen zu lassen. Ich habe die Ansicht, dass der Chemismus in dem Organismus nicht aufhört mitzuwirken, natürlich unter Influenz der organischen Kräfte, gerade so, wie analog der Mechanismus meines Knochenbaues im Organismus nicht aufhört, sondern fortwirkt, unter Einfluss der organischen Potenzen. Was darüber hinausgeht ist mir angedichtet.

E. d. Baltzer.

Kaffeevergiftung.

Die deutsche Klinik 1873. pag. 377 bis 380 bringt einen von Dr. H. Curschmann beobachteten Fall von Kaffeevergiftung. Eine oligämische Frau lebte in dem grundlosen Wahne gravide zu sein und gebrauchte ein Infus von 250 Gramm leicht gebrannten Kaffee's auf 500 Gramm Wasser als Abortivmittel. Zwei und eine halbe Stunde später war das Sensorium nicht mehr ungetrübt, das blasse Gesicht zeigte den Ausdruck grösster Unruhe. In den Gliedern starker Tremor; subjective hochgradige Dispnoe bei mühsamer Respiration und normaler Lungenbeschaffenheit frequenter schneller Puls, heftiges Herzklopfen, Arterien eng,

stand fernerer Untersuchungen zu machen, erhielt ich nur das verstärkte Verlangen zur Aufnahme, vermehrt mit der nachfolgenden Abhandlung contra Rickli, über die Zähne etc. des Herrn Hahn. Ich nehme sie auf. Volenti non fit injuria. Von dem „Glauben“ im Sinne Herrn Hahn's weiss ich mich frei. Die sachlichen Punkte werden in anderem Zusammenhange öfter zur Sprache kommen. E. B.

häufiger Durchfall mit Tenesmus, Harn-
drang mit vermehrter Absonderung und
vermindertem specifischem Gewichte
des Harns. Gegen Abend (nachdem
Morphium gebraucht) Besserung und
am dritten Tage nach geschehener
Vergiftung vollständige Wiederherstel-
lung. β.

Grahambrod in Rom.

Einem Briefe eines meiner vorjäh-
rigen Kranken entnehme ich zur Ver-
öffentlichung für die Leser des Vereins-
blattes, nachdem ich mir die Erlaub-
niss des geehrten Herrn Briefstellers
dazu eingeholt habe, folgende Stellen
von allgemeinerem Interesse.

„— Ich benutze zugleich diese Ge-
legenheit, Sie wissen zu lassen, dass ich
noch vegetarainisch lebe und mich sehr
wohl dabei befinde, ja entschiedenen
Widerwillen gegen Fleischnahrung und
Fleischgeruch habe! Gewürze, Tabak
und Spirituosen haben nichts Ange-
nehmes mehr für mich! Freilich war
ich bis vor 8 Tagen, von Ihnen weg,
in Rom, wo sich bei Grahambrod,
Früchten und grünem Gemüse herrlich
leben lässt. Hier freilich (in einer
norddeutschen Residenzstadt) gehört
Ueberwindung dazu, Vegetarianer zu
bleiben!“

„Es wird Sie vielleicht interessieren,
dass in Rom ein deutscher Bäcker ist,
der schon öfters von Fremden ersucht
wurde, Grahambrod zu backen, es aber
nicht fertig brachte. Er war schon
früher auf den Gedanken gekommen,
dass die alten Römer dieses Graham-
brod gehabt haben müssen, denn es
führen verschiedene alte Schriftsteller,
(Plinius z. B.) an, dass das Volk Brod
von Weizenmehl und Kleie ass, und
die aufgefundenen Brode von Pompeji
zeigen auch noch in verkohltem Zu-

stande, dass es ähnliches kleiehaltiges
Gebäck wie Grahambrod war. Dieser
Bäcker auch hatte schon vor einigen
Jahren sich einen Gypsabguss von einem
pompejanischen Brode machen lassen
und Versuche angestellt, ob er es ähnlich
backen könnte; es war aber immer zu
hart gerathen und er benutzte die Form,
um Kuchen zu backen. Es ist 2—3
Zoll hoch, rund, mit 8 Einschnitten,
die sternförmig in der Mitte zusammen-
laufen. Ich habe dem Mann nun von
hier mitgebrachtes Grahambrod gezeigt
und er ist nach verschiedenen Versuchen
dazu gekommen, es richtig zu backen.
Es fanden sich auch sofort Liebhaber
dazu, so dass öfters die für mich be-
stimmten Brode von Andern gebraucht
wurden.“

„Nun ist mir auch erklärlich, warum
die alten Römer weniger von Fieber
zu leiden hatten, wie die jetzigen Be-
wohner; sie lebten von diesem Brode
und Früchten und badeten täglich;
und heute noch sind die Hirten, die
auch blos Brod, Milch und Käse haben,
am Wenigsten vom Fieber heimgesucht,
obgleich sie sich am Meisten der ver-
meintlichen Ursache desselben (den Aus-
dünstungen des niedriger gelegenen
Bodens) durch ihr Geschäft aussetzen.“

„Ich habe übrigens an mir gemerkt,
dass bei Kleienbrodgenuss der Appetit
nach Fleisch vergeht, aber durch das
gewöhnliche Weissbrod wieder hervor-
gerufen wird. Ich glaube daher, dass
dies für den Vegetarianismus und zur
Empfehlung des Grahambrodes benutzt
werden könnte.“

Die Adresse des Bäckers von Gra-
hambrod ist: Ade, fornajo Tedesco,
dirimpetto del baguo, via Belsiana,
Roma.

Waid b. St. Gallen, 1. April 1874.

Theodor Hahn.

Ueber die künstliche Ernährung der Kinder.

Ueber obiges Thema wurde mir dieser
Tage von hoher Hand ein Abschnitt
aus einer der jüngsten Pariser Zeitungen
zugeschickt, das ich bei dem Interesse,
welches dasselbe stets bei den Lesern
des Vereinsblattes erwecken wird, auch
für die Letzteren, in treuer Uebersetzung
wiedergebe.

„Wer von Uns war nicht schon Zeuge
von der Verlegenheit, in welche sich
junge Mütter versetzt sehen bei der
Wahl der Ernährung ihrer Kinder in
dem Augenblicke, wenn irgend ein Um-
stand sie veranlasst, eine ungenügende
Stillung an eigner Brust zu vervoll-
ständigen.“

„Wahr ist's, es fehlt nicht an Rath-
schlägen, welche diese oder jene künst-
liche Ernährung anpreisen und mehr
als ein Product sucht sich unter dem
Schutze eines anlockenden Prospectus
einzuschleichen.“

„Aber der mütterliche Instinct ver-
hält sich misstrauisch, denn von der
Wahl desselben können Gesundheit und
Leben des lieben Säuglings abhängen.“

„Wie oft ist blos und allein die
Wahl und Veränderung der Ernährung
die Ursache von jäher Abzehrung,
von Rachitis, von gefährlichen
Diarrhöen?“

„Und wie ist man nicht berechtigt
zu solchem Misstrauen, wenn man z. B.
sieht, dass auch nicht eins der zahl-
reichen zu solchem Zwecke bestimmten
Producte, welche von dem jüngst in
Marseille zusammengetretenen Con-
gress analysirt wurden, wirklich ge-
eignet war?“

„Es waren ohne Zweifel diese Un-
zuverlässigkeit und diese Schwierig-
keiten, welche die Herren Dujardin-
Beaumont, Arzt am Hospital zu Paris
und Dr. Hardy veranlassten, die so

wichtige Frage der Ernährung der ab-
zugewöhnenden Säuglinge aufzuklären.“

„Versuche, welche sie anstellten und
in einem Berichte verzeichneten, welcher
nachher der medicinischen Gesellschaft
der Hospitäler vorgelesen wurde, er-
gaben, dass das beste Nahrungsmittel dieses
Kindesalters das Hafermehl sei, und
zwar durch eine ganz besondere Weise
zubereitet.“

„Dieses Mehl nähert sich in Folge
seiner Zusammensetzung in Wirklich-
keit in ausgesprochenster Weise der
Muttermilch. Ja, es gleicht derselben
selbst mehr noch als die Kuhmilch. —
Es enthält ausser Andern in bedeuten-
dem Verhältniss Eisen- und die für das
Kind so nothwendigen Kalkphosphate.
Und weiter, es verhütet und heilt selbst
aufs Rascheste die Diarrhöe, diese ge-
fährliche Klippe bei der gemischten
Nährweise oder der Abgewöhnung und
die Hauptursache der grossen Sterb-
lichkeit unter der kleinen Kinderwelt.“

„Nach den im grossen Massstabe an-
gestellten Versuchen und gestützt auf
tägliche Wägungen der Kleinen hat sie
die gleiche Fortentwicklung erzeugt,
als die, welche jene durch ausschliess-
liche Ammenernährung im Gefolge hat.“

„Die gleichen Erfolge sind noch be-
stätigt worden durch den Dr. Marie,
welcher über den gleichen Gegenstand
ebenfalls zahlreiche Versuche anstellte,
durch den Dr. Migeot, Arzt am
Hospital der Chantelle, etc. etc.“

„In England überdies und in seinen
Colonien dient vorzugsweise das Hafer-
mehl zur Ernährung des kindlichen
Alters und Professor Gayen schreibt ge-
rade diesem Umstande die Schönheit und
die Kräftigkeit der Kinder Schottlands
und der englischen Grafschaften zu.“

„Die Herren Reaumez, Hardy
und Marie bestehen indess allemal auf
einer ganz besonderen Art und Weise der
Zubereitung des Hafermehls, welche
grosse Sorgfalt und ungewöhnliche Mühe
verlangt, wenn man es gut haben will.“

„In Schottland und Irland verwendet man, wie diese Aerzte sagen, ganz besondere Mühe für die Zubereitung des Hafermehls. Der Ausbruch des Kornes geschieht unmittelbar nach der Erndte, was dem Mehl nachher einen kräftigeren Geruch erhält; gleich nachher bringt man das Korn in eigne Oefen, um es darin einer Austrocknung zu unterwerfen; das Treffen des rechten Augenblicks dieser Austrocknung erfordert eine grosse Uebung. Endlich unterwirft man das Korn dem Mahlen, welches in zwei Malen geschieht, deren erstes zunächst nur die Entfernung der äussern Hülsen zum Zweck hat und deren zweites erst das Korn in Mehl verwandelt.“

„Das endlich solcher Weise erhaltene Mehl hält sich — bei vorsichtiger, trockener Aufbewahrung — sehr lange. Gekocht mit Wasser oder Milch binnen 1 bis 2 Minuten bildet es ein Gelée mit einem vanilleähnlichen würzigen Geruche und sehr angenehmen Geschmacke und die Kinder verlangen mit der grössten Begierde darnach.“

„Hiermit mögen sich fortan die Mütter zufrieden gestellt sehen und dieses Mal wenigstens mögen sie keinen Widerspruch erheben gegen solche Vorschrift ihrer Aerzte, wie sie es sonst nur zu oft thun, wenn sie ihre Verordnungen befolgen sollen, von denen man die Zusammensetzung nicht kennt oder vielmehr deren Zusammensetzung man nur zu gut kennt und welche ihren geliebten Kleinen so gefährlich werden können!“

So weit der Bericht der Pariser Zeitung.

Ohne ein Wort meiner ausführlicheren Abhandlung über die Diät der Kleinen bei der Abgewöhnung, welche ich in den Nrn. 13 u. 14 des Naturarzt 1867 veröffentlichte, zurückzunehmen, möchte ich gleichwohl, dass man auch diesem Vorschlage der Pariser Aerzte Beachtung widmete. Nur würde ich denselben noch dahin erweitern, dass man, je jünger die Kinder entwöhnt werden

sollen, auch um so sorgfältiger frisch und frei das Hafermehl verwendete und dass, wenn man es überhaupt nur wenige Minuten mit Wasser oder Milch aufkochen will, unbedingt für die äusserste Feinheit und Löslichkeit des Mehles Sorge trägt; der kindliche Magen und Darm ist unbedingt sonst nicht befähigt, sich die hinreichenden Nährstoffe aus gröberem Hafermehl anzueignen, bez. dasselbe zu verdauen. Es möchte sogar für das früheste Säuglingsalter zweckmässiger sein, überhaupt nicht das feine Grüzmehl des Haferkorns mit heissem Wasser oder Milch anzusieden, sondern nur einen Extract, sogenannten Haferschleim davon zu kochen, wo man dann zweckmässiger gröber geschrotenes Haferkorn, sogenanntes Habermuss verwendet und dieses 1 bis 1½ Stunden lang leicht aufwallen lässt und durchsiehet.

Waid bei St. Gallen.

T h. H a h n.

Dr. Reich.

So oft der Name Reich in diesen Blättern auch schon vorgekommen ist, so oft hier schon von mir und Andern auf das Streben und Wirken dieses Gelehrten, das in unseren Kreisen doch nur sympathischen Widerhall finden kann, hingewiesen wurde, die Schöpfungskraft und grosse literarische Thätigkeit dieses Mannes bietet immer wieder neue Seiten dar und giebt uns so immer neue Veranlassung, auf ihn selbst und seine Arbeiten zurückzukommen. — Vor mir liegt sein neuestes Werk: „Medicinische Abhandlungen, Band II.“^{*)}; ein Buch, das wirklich viel Neues und Interessantes aus der „Naturlehre des Menschen“ im weitesten Sinne bietet und den Leser

^{*)} Verlag von Stuber, Würzburg. Preis 2 Thlr. — Band I. erschien bereits vor Jahren.

durch die objective und warme Sprache und die phantasiereiche Darstellung fesselt. Zuweilen erhebt sich der Ton des Verfassers zu einer gewissen Leidenschaftlichkeit und es wird die Geissel in wenig schonender Weise geschwungen. So befremdend uns Deutschen das auch sein mag, so werden wir doch nicht leugnen, dass das Ganze von einem ächt deutschen Geiste durchweht ist. Wir finden die Tiefe der Auffassung, die Klarheit des Gedankens, die vorurtheilslose Beurtheilung und die wärmste Theilnahme am Gegenstande. Und nun vernehmen wir auf Seite 45 des Vorworts: „Ich gehöre nur geistig der deutschen Nation an; mein Blut ist das der slavischen Race, mit romanischen Elementen.“ — Damit muss Allen, denen das charakteristische Auftreten Reichs noch befremdend war, der Schlüssel gegeben sein.

Nicht für Jeden ist dieses Buch! Wer den Standpunkt Reichs nicht schon aus seinen früheren Schriften kennt, und sich nicht schon durch diese Sympathie für sein „Kämpfen“ hat ablocken lassen; wer das vorliegende Buch nicht ernstlich liest, für den bleibt der eigentliche Kern in der „eigenthümlichen Hülle“ verborgen. Der Verfasser hat es sich zur Lebensaufgabe gestellt, die Naturlehre des Menschen im weitgreifendsten Sinne zu bearbeiten und zur allgemeinen Kenntniss zu bringen: zu forschen von einem freien objectiv-wissenschaftlichen Standpunkte, und zu lehren von edlen praktisch-philosophischen Gesichtspunkten aus. Deshalb schreibt er nicht ohne einen Zweck, und deshalb sehen wir ihn immer wieder von Neuem mit irgend einem Thema, das in das Culturleben der Menschheit eingreift, oder mit irgend einer Frage, die mit der „Naturlehre des Menschen“ zusammenhängt, beschäftigt. Die vorliegenden „Medicin. Abhandlungen“ bieten keineswegs nur das, was man dem Titel nach vermuthen könnte. Das Buch besteht

aus zwei selbstständigen Arbeiten, von denen für die grössere, soviel ich vom Herrn Verfasser selbst weiss, anfangs der Titel „Studien zur Philosophie des täglichen Lebens“ bestimmt war. Und das sind dann die Abhandlungen in diesem Theile auch in der wahrsten Bedeutung des Wortes: Studien und Beiträge zur Aufklärung wichtiger naturwissenschaftlicher und culturgeschichtlicher Fragen; Abhandlungen vom Makrokosmos, soweit unsere „Philosophie des täglichen Lebens“ damit zusammenhängen sollte, bis zu der „Welt im Kleinen“, dem Menschen und seinen täglichen Bedürfnissen.

Die verschiedenen hygieinischen und medicinischen Belehrungen, die das Buch enthält, bringen es der vegetarischen Literatur näher. Reich hat in vielfacher Hinsicht in der hygieinischen Wissenschaft durchschlagend gewirkt, und das gerade bei „Fragen“, die dem Vegetarianismus sehr nahe liegen; ja, einige seiner Arbeiten sind für diesen von grosser Bedeutung oder werden es früher oder später noch werden. Man verstehe mich wohl: ich habe den vernünftigen, den mässigen Vegetarianismus im Auge; leider giebt es auch eine Richtung, die man eine „Schattenseite der Cultur“ und eine grosse menschliche Verirrung nennen könnte, und deren Vertreter sich durch ihr wenig feinfühlerndes und Wissenschaft und edlen Sinn verletzendes Auftreten zuweilen unter das Niveau aller Civilisation setzen. — Dass eine Autorität wie Reich sich nicht rückhaltslos zu dem Vegetarianismus, wie er zur Zeit von den verschiedensten vernünftigen und albernen Standpunkten gelehrt oder dictirt wird, bekennt, wer wollte ihm das verdenken? Er stellt sich bei den Urtheilen über diese Frage auf den zeitgemäss-wissenschaftlichen, objectiven Standpunkt, und kommt dann allerdings zu Ergebnissen, die eben so sehr jener Richtung des Vegetarianismus, die vor Allem von

den Herren Ed. und L. Baltzer vertreten wird, zu Gute kommen, als dem sogenannten strikten Vegetarianismus (dessen Cultur-Ideal mit einer verschwundenen Periode der organischen Entwicklungsgeschichte des Menschen identisch ist) entzogen sind. Das vorliegende Buch enthält eigentlich keine eingehende fachmännische Untersuchung des Vegetarianismus: aber es werden Bestrebungen der Vegetarianer im Allgemeinen befürwortet und unterstützt. *) Zum ersten Male (von einer Autorität) finden wir hier auch Einen der Vertreter des deutschen Vegetarianismus, nämlich Herrn Ed. Baltzer, in wohlmeinender und zustimmender Weise citirt. Ist das nicht anerkennenswerth? Und ist das Urtheil Reich's selbst nicht erfreulich, wenn er z. B. Seite 100 sagt: „Jeder Führer der

*) Herr Dr. Reich ist augenblicklich mit einer Arbeit über die Feiertage beschäftigt. In diesem Werkchen, das die Bedeutung der Feiertage für das Culturleben der Gegenwart, für die Gesundheitspflege des Einzelnen und des Volkes und für das sociale Leben der civilisirten Menschheit beleuchtet, kommt Verfasser zum ersten Male in ausführlicher Weise auf den Vegetarianismus zu sprechen und unterzieht denselben einer wissenschaftlichen Untersuchung. Abgesehen von dem seltenen Thema, das hierin eine eingehende Bearbeitung findet, wird diese Arbeit um so interessanter, als der Vegetarianismus damit in Berührung gebracht wird und zum ersten Male von einem anerkannten Fachmanne eine wohlgemeinte Berücksichtigung erfährt. — Diese etwa 5 bis 6 Bogen umfassende Arbeit wird in einigen Wochen in meinem Verlage (in Commission bei Herrn F. Förstemann, Nordhausen) erscheinen; und mache ich mir schon heute das Vergnügen, auf dieselbe hinzuweisen.

R. Liedke.

Menschen muss, bei aller männlichen Kraft und Geistesklarheit, barmherzig sein; er muss der Vertiefung und wahren Begeisterung fähig sein; sein Herz muss zurückscheuen vor allem Grausamen, Blutigen, vor jedem Werke der Zerstörung. Dies Alles wird erzielt auch durch die Vermeidung des Blutvergiessens, durch die Verabscheuung dieser That, und in letzter Folge auch durch die Enthaltung von jenen Speisen, die nur auf dem Wege der Vernichtung selbstbewusster, denkender und fühlender Geschöpfe sich erwirken lassen. Solches wusste der Gründer der pythagoräischen Schule, und dasselbe scheinen auch die Erleuchteten von den Vegetarianern zu ahnen; dies scheint die Grundlage zu sein, von der aus die letzteren eine Reformation des sittlichen Lebens wünschen“ und Seite 101: „Möge der Vegetarianismus vom Standpunkte der Physiologie stichhaltig sein oder nicht, möge er in kälteren Erdstrichen durchführbar sein oder nicht; so viel ist gewiss, dass eine Lebensweise nach strengen Normen, welche das Blutvergiessen und Zerstören von nahe stehenden Organisationen ausschliesst, unser gesellschaftliches Dasein nur angenehmer machen, unsere Sitte reinigen, unsere Nächstenliebe vermehren kann etc.“

Ein nicht unbedeutender Theil dieses Buches ist das Vorwort, insofern nämlich, als Verfasser darin die Hauptmomente seines „Lebens“ skizzirt. Welche Erfahrungen hat der Verfasser hinter sich! Welche Kämpfe und ernste Momente kennzeichnen seinen Weg! Eine Welt von Empfindungen schliessen diese Skizzen ein, und ein Chaos von Gedanken und Gefühlen erwecken sie in dem Leser, der das Buch nicht ohne die Ueberzeugung fortlegen wird: der Verfasser schreibt aus Liebe zur Wahrheit, denn sein Leben selbst bürgt dafür.

Turin, Ende März 1874.

R. Liedke.

Berichtigung gegen Berichtigung.

In Nr. 54 d. Bl. Seite 857 erlaubt sich Herr A. Rickli mir nachzusagen, dass ich von meinen im „Handbuche“ und „Naturgemässen Diät“ niedergelegten Ansichten über die Zweckmässigkeit einer einfachsten Diät für Gesunde zurückgekommen und selbst auch praktisch von einer solchen zur gemischten oder „Wechseldiät“, wie er's nennt, wieder übergegangen sei. Das Letztere ist wahr, aber nicht das Erstere. Von der einfachen, sogenannten kalten oder rohen Diät (Brod und Obst, hie und da einen Milchbrei) ging ich, nachdem ich sie volle 16 Jahre und mit dem besten Vortheil für meine leibliche und geistige Gesundheit beobachtet hatte, einfach auf das dringendste Verlangen meiner Gäste zurück. Die ersten zwei Köchinnen des Herrn Fischer 1869 und 1870 liessen nämlich viel am Esstisch zu wünschen übrig. Oft sagten mir die Gäste: „Sie an Ihrem kalten Tisch haben gut lachen, Sie bekommen Ihr Essen einen Tag so gut wie den andern, aber was wir hier am warmen Tisch bisweilen essen sollen, würden Sie als Arzt selbst nicht gut heissen können.“ Dies bewog mich denn im Hochsommer 1870, um eine genaue Controle am warmen Tisch üben zu können, zu diesem überzugehen. Im Winter 70 und 71 fand denn wieder ein Haushälterinwechsel statt. Ich hätte nun wohl, nachdem ich mir die neue Haushälterin, das gute Babeli, zu meinen und meiner Gäste Zufriedenheit hergeschult, im Herbst 71 wieder zur kalten Diät zurückkehren können, aber inzwischen war ein Uebelstand eingetreten, der mich für damals und leider nunmehr wohl auch für alle Zukunft von derselben zurückhalten wird, der trostlose Zustand meiner Zähne. Ich habe schon, als ich 1857/58 meine naturgemässe Diät schrieb, über meine Zähne geklagt, die durch Jahr-

zehende lang sich wiederholende Medicamentenkuren gegen die Folgen einer Impfvergiftung (Quecksilber, Kalisulfurat, Stibiumcurat, Eisen, Höllenstein, Kupfervitriol, Phosphorsäure etc.) bis nahe an den Rand des Abgrundes gebracht waren. Seit 1871 nun brach endlich der volle Banquerott meiner Kaufähigkeit aus. Von da ab musste ich das Essen der Rinde des Grahambrodes aufgeben und selbst das Essen des rindenfreien Grahambrodes nur beim Frühstück und Abendbrod erzeugte dennoch regelmässig alle 3 bis 4 Monate einen entzündlichen Zustand des Zahnfleisches, welcher alle noch vorhandenen Zahnreste wackeln und zu jeglichem Kauen unfähig machte. Um nun diesen Zustand nicht wieder zurückkehren zu lassen, esse ich seither Morgens in Milch eingeweichtes Grahambrod, Mittags warmen Tisch und des Abends Kartoffeln. *) Hätte ich Zähne, lückenlos, fest und gesund, wie meine Kinder, so würde ich noch heute wie schon vor zwanzig Jahren zur reinen, rohen, absolut ungekünstelten Naturdiät, zu den Körnerfrüchten des Feldes, ungemahlen, wie sie aus der Hand des Dreschers hervorgehen, übergehen. Die Körnerdiät ist und bleibt für den Gesunden die naturwahrste, die richtigste und beste. Man vergleiche hierzu noch mein demnächst erscheinendes Kochbuch.

Waid, den 15. März 1874.

Th. Hahn.

Reisewinke.

Zu Nutz und Frommen derer, die etwa nach Italien reisen möchten, theile ich einen soeben eingehenden Brief eines unserer Freunde mit, wie folgt:

„Ich komme soeben von einer Reise

*) Milch liebe ich nicht, meide sie darum möglichst, Breie mag ich gar nicht.

Th. Hahn.

nach Italien zurück, auf welcher ich, obgleich überall bis nach Neapel in Gasthöfen 1. Ranges wohnend, doch ganz vegetarianisch lebte (mit Ausnahme von einigen Tagen, in denen ich auch Eierspeisen genoss). In Florenz traf ich auch von unserem Weizenbrot an und sonst gab es Polenta und Früchte in Hülle und Fülle, so dass ich oft 6 bis 8 Stunden unterwegs war, ohne eingekehrt zu sein (was einem Fleischesser wohl kaum passiren dürfte). Ich hatte zwar auch einige Laibchen von unserm Brot gedörnt mitgenommen, um davon eventuell zu essen; habe es jedoch, da ich genügend andere Dinge erhielt (z. B. auch Reis und Maccaroni in den Gasthöfen), nicht Alles gebraucht. Ich fand, dass, hauptsächlich in den Seestädten, die Schiffer meist von Polenta und kleinen gebackenen Fischen leben und da letztere so wenig Nahrungstoffe enthalten, müssen sie ihre Kraft nur aus der Polenta beziehen! Ich theile Ihnen dies mit, da ich Sie s. Z. um vegetarianische Adressen in Italien gebeten, und damit Sie bei eventuellen Anfragen ruhig schreiben können, dass unsere Lebensweise in sämtlichen italienischen Gasthöfen durchzuführen ist.“

Literarisches.

Erschienen ist:

Leonhard Baltzer, die Nahrungs- und Genussmittel des Menschen in ihrer chemischen Zusammensetzung und physiologischen Bedeutung. Nordhausen, Ferd. Förstemann's Verlag. 1874. 18 Bogen. 1 Thlr. 25 Sgr.

Ferner:

Zur Kunst des vernünftigen Lebens. Vegetarianischer Wegweiser von Ed. Baltzer 1874, sechste Auflage, 25 Stück 5 Sgr.

Zur Leichenverbrennung.

Diese (in diesen Blättern S. 830, 861, 903 und 954 ausführlich be-

sprochene) Frage macht rasch ihren Lauf durch die Welt. Brunetti, Polli, Gorini und Simens streiten zur Zeit um die beste Methode. Anscheinend wird Gorini die Palme erringen. Von den seit unsern letztem Bericht erschienenen Schriften:

Wo sollen unsere Todten bleiben? Vom Hamburger Verein für Leichenverbrennung. Hamburg 1874 und

Die Leichenverbrennung als rationellste Bestattungsart. Von Wegmann-Ercolani, Zürich 1874, 16 Sgr.

kann ich die letztere dringend empfehlen, sie enthält auch ein Literaturverzeichnis. E. Baltzer.

In einer Kritik der „Nordd. Allg. Zeitung“ über den Roman „Devrient und Hoffmann“ von Robert Springer (siehe Vereinsbl. Nr. 57) heisst es am Schlusse: „Recht geschickt hat der Verfasser die Gelegenheit benutzt, für das System des Vegetarianismus Propaganda zu machen, dasselbe darzulegen, zu verherrlichen und ihm im Buche Anhänger zu gewinnen; ob ihm das auch im Leben gelingen wird, wollen wir abwarten. Jedenfalls ist es interessant, dieses System einmal so klar auseinandergesetzt und motivirt zu finden.“

Wir sehen daraus, dass es gar nicht überflüssig ist, den Vegetarianismus auch in einem Roman zu behandeln, um ihn auch nur bekannt zu machen. Wenn der belletristische Kritiker der „Norddeutschen Allgemeinen“, ein Publicist von Bedeutung, hier zum ersten Male eine klare und motivirte Auseinandersetzung des pythagorischen Systems gefunden hat, — trotz Struve, Baltzer und Hahn — wie mag es dann unter dem grossen Publicum aussehen! Interessant ist ebenso die Frage, ob es dem Verfasser wohl gelungen sein werde, jenem System Anhänger zu gewinnen. Abgesehen von den Käufern des Buchs und den zahlreichen Lesern der Leihbibliotheken ist jener Roman in der

Janke'schen Romanzeitung etwa von 15000 Menschen gelesen worden. Leider aber fehlt uns jedes Mittel, um die interessante Frage des Herrn Kritikus auch nur muthmasslich zu beantworten und selbst das „Abwarten“ kann uns hierbei nicht helfen.

In der letzten erschienenen Nr. 3 des „Naturarztes“ von G. Wolbold befindet sich an der Spitze des Blattes ein Aufsatz, der sich durch mehrere Nummern fortsetzt (mithin auf einen nachhaltigen Eindruck berechnet ist). In diesem Artikel, betitelt die „Thermotherapie“ von Dr. med. A. Brecher, wird mit Hülfe der gewöhnlichen Bocksbeutelien der Vegetarianismus angeblich „ad absurdum“ geführt und mit gesperrten Lettern „eine Verirrung des menschlichen Geistes“ genannt. — Hieraus folgt deutlich, dass die sogenannte Naturheilmethode doch keineswegs, wie so Viele glauben, mit dem Vegetarianismus Hand in Hand geht und u. A. der vegetarianische Lokal-Verein in Berlin nicht Unrecht hatte, sich gegen eine beabsichtigte Verschmelzung mit dem dortigen Verein für naturgemässe Heil- und Lebensweise zu sperren. In letzterem Vereine ist der Wolbold'sche Naturarzt zur allgemeinen Lektüre eingeführt worden, — da mir aber bekannt ist, dass viele Mitglieder dieses Vereins, ja selbst die meisten Mitglieder des Vorstandes, sich zur pythagorischen Diät bekennen, so hat man sich wahrscheinlich auch dort eines solchen wissenschaftlichen Jagdhiebes nicht versehen. Die deutschen Vegetarianer-Vereine, welche den Naturarzt von Wolbold in ihre gemeinnützige Bibliothek aufgenommen haben, mögen auch bedenken, dass ein System, welches so arge Schwierigkeiten hat, die schwachen Gemüther zu überzeugen, nicht wohl daran thut, einen entschiedenen Feind in seine Lagerstätte aufzunehmen. Herr Gust. Wolbold wird schwerlich Grund haben,

diese Bemerkung anderen Motiven zuzuschreiben, als meinem Mangel an Menschenfurcht, meiner Wahrheitsliebe und meinem redlichen Eifer für jene „Verirrung des menschlichen Geistes.“ Zu verwundern bleibt es überdiess, dass der Herr Redacteur, der selber Vegetarianer ist, einen Artikel zum Druck beförderte, der in einem wesentlichen Punkte seiner eigenen Ueberzeugung und mithin der Tendenz seiner Zeitschrift widersprechen muss.

Robert Springer.

Anzeigen.

Sommerlogis

in Gross-Sedlitz bei Pirna, 15 Minuten von der Bahn- und Dampfschiffstation Heidenau: Ein 1872 neuerbautes, kleines freundliches Landhaus mit herrlicher Aussicht, 7 bewohnbaren Räumen, Balcon, Veranda etc., dicht am Königl. Garten. Gef. Adressen an Hrn. Hofgärtner Degenhard daselbst.

☞ Für einen zuverlässigen vegetarianischen Oeconomen ist Gelegenheit als Verwalter, Pächter, Compagnon oder Käufer eine Oeconomie sofort zu übernehmen. Meldungen befördert die Redaction d. Bl.

☞ Ein junger Mann, welcher Lust zum Buchhandel hat, findet Stelle beim Buchhändler Jürgens in Spandau; Logis und vegetarianische Beköstigung in eigener Behausung.

☞ Ein Architekt, 29 Jahr alt, wohnhaft in Wien, mit gesichertem und reichlichem Einkommen, sucht auf diesem Wege eine vegetarianisch gesinnte Lebensgefährtin im Alter von 18 bis 26 Jahren. Gewünscht wird: sanftes und heiteres Temperament, Sinn für Schönheit in Natur und Kunst, wie für eine angenehme Häuslichkeit. Gütige Zuschriften, wenn möglich, mit Beifügung von Photographie, werden unter „Gustav, glückliche Häuslichkeit“ an die Redaction erbeten.

Während der guten Jahreszeit können Freunde der naturgemässen Lebensweise Kost und Nahrung in meinem Landhause in Cronberg (im Taunus) erhalten. Cronberg, berühmt durch seine milde und doch stärkende Luft und malerische Lage, kann in 1½ Stunde von Frankfurt a. M. erreicht werden; von Juli an mit der Eisenbahn in ½ Stunde. Näheres auf gefällige Anfrage.

Der das Haus umgebende Garten bietet Freunden des Gartenbaues Gelegenheit zur Beschäftigung.

Frankfurt a. M., Guiollett-Platz 35.
Gustav André.

Bilder! Mehrfachen, seit Herstellung der letzten 3 grossen Vegetarianer-Gruppen an mich ergangenen Aufforderungen zur Anfertigung neuer Gruppenbilder hiermit zur Antwort, dass ich dazu wohl bereit bin, jedoch — eigentlich selbstverständlich — nur unter der Bedingung, dass jeder Einsender eines Bildes sich zur Annahme eines Exemplares seiner Gruppe verpflichtet. Sonst kann ich mich der mühsamen Arbeit nicht unterziehen. Beispielsweise haben von den Einsendern zu den 3 letzten Gruppen kaum der vierte Theil Bestellung gemacht.

Eisleben.

L. Nauhaus, Photograph.

An den Verein!

Der diesjährige Vereinstag wird nicht in der Pfingstzeit, die sich als weniger passend erwiesen, sondern Ende August oder Anfang September stattfinden. Als Versammlungsorte sind Stuttgart, München, die Waid und Dresden in Antrag gebracht. Der Vorstand behält sich die Entscheidung noch vor.

Im Auftrag des Vorstandes: E. Baltzer.

Entbehrliche Nrn. 3, 4, 8 und 22 dieses Blattes bitte ich mir, unter Entnahme des Preises à 3 Sgr. durch Postvorschuss, zuzusenden.

E. Baltzer.

Der Vereinsvorstand ist zur Ertheilung von Auskünften stets bereit. Auch vegetarianische Literatur hiesigen Verlags besorgt gegen Einsendung des Betrags

E. Baltzer.

Ich erkläre hiermit wiederholt, dass das Vereinsblatt kein Inseratenblatt ist, dass ich also Inserate nur nach eigenem Ermessen aufnehme und Bezahlung derselben nie stattfand noch stattfindet.

E. Baltzer.

Berichtigung. In Nr. 52, pag. 824, im Cassabericht hat sich bei vorläufiger Cassenrevison gefunden, dass ein Druckfehler dahin zu verbessern ist, dass es statt 42 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf. heissen muss **112 Thlr. 21 Sgr. 3 Pf.**

E. Baltzer.

Diese erste Nummer des neuen Jahres geht allen bisherigen Abonnenten mit der Bitte zu, ihre Weiterbestellung, — so fern sie nicht schon geschehen —, zu erneuern, da ich mit weiterer Zusendung sonst zudringlich erscheinen würde.

E. Baltzer.

Nr. 62 erscheint Ende Mai 1874.

Selbstverlag des Herausgebers **Ednard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N^o 62.

Nordhausen, den 28. Mai.

1874.

Inhalt: Hesiod. — Folgen die physischen Lebensvorgänge in den Organismen anderen als physikalischen und chemischen Gesetzen? — Ein ärztliches Trifolium. — Ein Gesinnungsgenosse aus dem 17. Jahrhundert. — Vegetarianische Reminiscenzen. — Erklärung. — Literarisches. — Anzeigen. — An die Vereinsgenossen.

Hesiod.*)

Sieh, es schufen zuerst die himmelbewohnenden Götter
Einst ein golden Geschlecht der Menschen, der Sprachebegabten,
Deren Gebieter noch war der Alles beherrschende Zeitgott.
Kummerlos war ihr Gemüth, sie lebten wie selige Götter,
Ferne von Mühen und Noth und frei von den Plagen des Alters,
Immer behende mit Hand und Fuss bei fröhlichen Festen,
Schmerzlos gingen sie heim wie zum Schlummer und jegliches Gut war
Ihnen bescheert: Frucht gab das nahrungspendende Saatland
Ihnen von selbst, gar neidlos und reich, und in glücklicher Freiheit
Trieben ihr Tagewerk still sie bei reichlicher Fülle der Güter.
Nun, da die Erde sie alle bedeckt, sind nach himmlischem Rathschluss
Irdische Genien sie, und der Menschen edle Behüter!

Wieder schufen hierauf die himmelbewohnenden Götter
Als bald ein neues Geschlecht, doch war's von geringerem Werthe,
Golden nicht mehr, nur silbern war's an Kraft und Gesinnung,
Denn es blieb ewig zu Haus bei der sorgsam pflegenden Mutter
Jetzt der erwachsene Sohn, ein Kind nur, ein grosses, und wenn dann
Mitten im Leben die physische Kraft ihm völlig gereift war,
Lebt' er nun kurz noch hin, bei allerlei thörichtem Treiben
Selber sich schaffend sein Leid, denn ach, ein solches Geschlecht will
Gegenseitig sich nie im frevelnden Unrecht steuern,
Noch den Göttern hold ihren Dienst am heiligen Altar
Fromm vollziehn nach altem Gebrauch! Und darum begrub auch
Dieses Geschlecht der zürnende Gott zur Strafe des Frevels.
Jetzt, da die Erde sie deckt, nennt man sie selige Todte
Zweiten Geschlechts, doch folgt auch ihnen trotzdem noch Ruhm nach.

*) Hesiodos, einer der ältesten Sänger Griechenlands, den die Alten selbst ausserordentlich hochschätzten, hat in seinem Gedichte „Werke und Tage“ 108 ff. die Entwicklung des Menschengeschlechts in fünf Weltaltern dargelegt. Ein solch jahrtausend altes Dokument interessirt wohl auch uns heute noch. Wir legten unserer Uebersetzung die Ausgabe von Spohn zu Grunde.

Wieder ein neues, ein drittes Geschlecht sprachfähiger Menschen
Schuf aus Erz nun der Vater, in Allem den silbernen ungleich,
Lanzengewaltig und gross, das des Kriegsgotts arges Gewaltwerk
Schrecken verbreitend erkor und verschmähte die friedliche Halmfrucht.
Hart wie Demant war ihr Herz, sie selber unnahbar und schrecklich
Ihre Gestalt und die Kraft ihrer starken gedrungenen Glieder.
Waffen aus Erz, und Häuser aus Erz und ehernes Werkzeug
Führten sie, denn annoch gab es kein schwärzliches Eisen.
Also fielen sie auch von eigener Hand und stiegen
Ruhmlos hinab in das modrige Haus des schaurigen Hades!
Allgewaltig Geschlecht! Dich auch hat der Tod, der schwarze,
Niedergekämpft; da schiedest Du ab vom Lichte der Sonne!

Als nun auch dieses Geschlecht in den Schooss der Erde gesunken,
Sandte der Gott weithin auf die Früchte tragende Erde
Wieder ein neues Geschlecht, ein viertes, edleres, besseres,
Das, Halbgötter genannt, die weite Erde beherrschte.
Doch der verderbliche Krieg und die todtgebährende Feldschlacht
Raffte sie grausam dahin vor dem siebenthorigen Theben
Im kadmäischen Land um des Oedipus Heerde sich streitend,
Und in Troja's Gefild, wohin um der Helena willen
Er sie in Schiffen geführt durch des Oceans Wogengebrause.
Ach wie Viele begrub der Alles endende Tod dort!
Aber der ewige Gott verlieh ihnen ferner zu leben
Fern vom Menschengewühl, an der Erde äussersten Enden
Fern von der Ewigen Sitz, beherrscht vom allmächtigen Zeitgott.
Dort bewohnen sie nun, das Gemüth von Sorgen entlastet,
Nah den Wirbeln des Meeres, den tiefsten, die Inseln der Sel'gen.
Glücklich Heroengeschlecht, dem die süssesten Früchte darreicht
Dreimal reifend im Jahr das nahrungspendende Erdreich.

O dass ich nicht mit dem fünften Geschlecht nun müsste doch leben,
Wär' ich doch längst schon todt oder würd' erst später geboren!
Denn jetzt lebt ein eisern Geschlecht! Das ruhet am Tag nicht
Noch in der Nacht von all seiner Hast und all seinen Leiden,
Völlig verderbt, und die Götter auch senden ihm drückende Mühsal.
Trotzdem aber mischt sich auch hier mit dem Bösen das Gute.
Gott aber wird auch dieses Geschlecht von dem Boden vertilgen,
Denn schon in Greisengestalt wird jetzo das Kindlein geboren,
Nicht mehr gleicht dem Vater der Sohn, noch den Söhnen der Vater,
Nicht mehr dem Wirthe der Gast und der Freund nicht dem Freunde,
Brüder sogar, sie lieben nicht mehr sich, wie es doch sonst war,
Bald gar verachten sie auch die eigenen alternden Eltern,
Schmähen sie noch mit Worten des Zorns und der tadelnden Kränkung,
Uneingedenk des göttlichen Zorns und lohnen nimmer,
Was in der Kindheit einst ihnen Vater und Mutter doch wohlthat.
Faustrecht gilt und die Stadt will Einer dem Andern verwüsten,
Nicht wer dem Eide getreu und gerecht ist, wird noch geachtet,
Noch wer gut; doch den Stolz und den Uebermuth ehrt man an Männern.
Scham und Gerechtigkeit geht nicht mehr von Händen zu Händen,
Strafflos verletzt den edleren Mann der verworfene Frevler.

Spricht ihm heuchlerisch an und schwört ihm tückischen Meineid;
Arglist heftet sich noch an die, so Leiden betroffen,
Schadenfroh streuet sie aus das Heer der bösen Gerüchte.
Ach zum Himmel zurück wird noch von der weiten Erde
Wandern, den herrlichen Leib mit weissen Gewanden umhüllend,
Weit von den Menschen hinweg zum Stamme der Ewigen flüchtend,
Scham und Scheu! und zurück wird bleiben den sterblichen Menschen
Jammer und Noth, und Hülfe wird nie sich neigen dem Elend.

Folgen die physischen Lebensvorgänge in den Organismen anderen als physikalischen und chemischen Gesetzen?

Während in Bezug auf die Vorgänge in der sogenannten todtten Natur ziemlich allgemein die Ueberzeugung Platz gegriffen hat, dass dieselben unabänderlichen Gesetzen folgen, findet man noch häufig, namentlich unter Solchen, die sich nicht practisch mit den Naturwissenschaften beschäftigen, den Glauben, dass in den Organismen nicht etwa nur bei den psychischen, sondern auch bei den physischen Vorgängen noch Etwas in Wirkung trete, was man als organische oder lebendige Thätigkeit, mit einem früher viel beliebten Namen als Lebenskraft bezeichnen müsse, welche Letztere zwar in alle Lebensvorgänge eingreife, aber nicht den Gesetzen der übrigen physischen Kräfte folge und nicht blind wie diese wirke. Sehen wir weiter unten zu, wie es sich mit der Berechtigung dieses Glaubens verhält.

Das Studium der physischen Lebensvorgänge in den Organismen fällt dem Theil der Naturwissenschaft zu, den man Physiologie nennt. So wenig der Physiker, als solcher, über das Wesen der Materie philosophirt, sondern dieselbe als gegeben betrachtet, so wenig giebt sich der Physiolog, als solcher, dem Nachdenken über den Ursprung der Organismen und über ihr Verhältniss zum Erdganzen hin. Diess dem Naturphilosophen überlassend, betrachtet er

dieselben als gegeben und sein Streben ist es nur, die Lebenserscheinungen, die er an ihnen wahrnimmt, zu beobachten und sie zu verstehen, das heisst, sie auf bereits bekannte und verständliche Vorgänge zurückzuführen.

Einen durchaus ähnlichen Standpunkt, wie der Physiolog zu den gesunden, nimmt der Patholog zu den erkrankten Organismen ein. Beider Forschungsgebiete sind übrigens häufig identisch, insofern die Grenze zwischen physiologischen und pathologischen Verhältnissen ziemlich oft eine nicht scharf zu bestimmende ist. Beide haben dieselben Methoden der Forschung und Beider Studien ergänzen sich gegenseitig in der mannigfachsten Beziehung. Die Wissenschaft Beider gleicht sich namentlich auch darin, dass, wie auf dem Gebiete der Physiologie, so auch auf dem der Pathologie noch keine Thatsachen bekannt sind, die zur Annahme eines nicht auf physikalische und chemische Kräfte zurückführbaren Agens drängten. Gleichwohl hat die Pathologie auch das Gemeinsame mit der Physiologie, dass sich immer von Zeit zu Zeit wieder Stimmen erheben, welche das Walten einer besonderen Thätigkeit in den erkrankten Organismen behaupten und die letztere als eine vernünftig dem Zwecke der Heilung zustrebende hinstellen. Auch hierüber im Folgenden einige Bemerkungen.

Als gegeben, sagte ich oben, betrachtet der Physiolog die Organismen. Und es muss nun hier gleich ausgesprochen werden, dass ein Organismus an und für sich bis jetzt etwas schlecht-

hin Unbegreifliches ist (etwa wie die Existenz der Welt überhaupt), stelle er sich nun dar als ein scheinbar structurloses Eiweissklümpchen oder als eine sogenannte Zelle oder als ein Zellencomplex, ein sogenanntes Sammelindividuum, unter welchen Begriff das höhere Thier und der Mensch fällt. Den letzten Grund des Lebens zu begreifen lehrt uns bekanntlich weder Naturwissenschaft, noch Philosophie, wenigstens bis heute nicht; nur die Vorgänge im lebenden Organismus, soweit sie sinnlich wahrnehmbar sind, macht uns die Physiologie theilweise verständlich, indem sie zeigt, wie dieselben auf physikalischen und chemischen Vorgängen beruhen. Mit Rücksicht hierauf muss daher der Physiolog sagen: Was im lebenden Organismus sinnlich wahrnehmbar vor sich geht, folgt, soweit man klar sehen kann, den Gesetzen der Materie, obgleich der lebende Organismus selbst sicher mehr als Materie ist. Hierin liegt eben das Unbegreifliche. Und fast ebenso unbegreiflich wie das Leben ist hinsichtlich der letzten Gründe bis jetzt auch die Fortpflanzung der Organismen. Soweit wir nämlich die Letzteren in Bezug auf ihre Herkunft beobachten können, stammen sie immer wieder von einem Organismus ab, sind Theile eines Mutterorganismus, entweder von ihm losgelöst oder mit ihm in Zusammenhang verblieben. Die Naturforschung drückt diese Thatsache aus durch das Wort: *Omnis cellula e cellula*, d. h.: Jede Zelle stammt von einer Zelle ab. Niemals vermögen wir einen Organismus künstlich zu erzeugen, ja wir vermögen bis jetzt nicht einmal die wichtigsten Bestandtheile der Organismen, die Eiweisskörper, herzustellen. Wir wissen wohl, aus welchen Elementen die Letzteren bestehen, aber unsere Kenntnisse über die Anordnung dieser Elemente sind noch so unvollkommen, dass jeder Versuch, Eiweiss-

körper künstlich darzustellen, heutzutage noch als Spielerei bezeichnet werden muss. Vielleicht wird sich das ändern, ja man hat keine Veranlassung, die Hoffnung, einst Eiweisskörper darzustellen zu können, aufzugeben, aber selbst wenn dies gelingen sollte, so ist man damit doch noch immer weit davon entfernt, einen Organismus, und sei es nur eine einfachste Zelle, bilden zu können.

Drängt nun aber, wird man fragen, nicht gerade der Umstand, dass es uns unmöglich ist, die wesentlichsten Bestandtheile der Organismen, die Eiweisskörper, in den Laboratorien herzustellen, zu der Annahme, dass deren Bildung abhängig sei von einer ganz besonderen Kraft, die eben nur dem lebenden Organismus, heisse er Thier oder Pflanze, inne wohne? Die verneinende Antwort auf diese Frage konnte so lange nicht mit voller Bestimmtheit gegeben werden, als es nicht gelungen war, andere natürlich in den Organismen vorkommende organische Stoffe künstlich darzustellen. Nachdem aber im Jahre 1828 Wöhler die Bildung des Harnstoffs auf künstlichem Wege beobachtete und nachdem in den letzten Jahrzehnten zahlreiche andere organische Körper in den Laboratorien der Chemiker aus den anorganischen Urbestandtheilen dargestellt worden sind, wäre es durchaus unwissenschaftlich, weil nicht genügend begründet, aus dem Umstande, dass wir heute ein chemisches Problem noch nicht zu lösen, heute etwas noch nicht auf bekannte Kräfte zurückzuführen vermögen, den Schluss zu ziehen, dass man diess überhaupt nie werde thun können. Auch in den Vorgängen der sogenannten todtten Natur ist noch Vieles unerklärt. Man wartet also ab, bis vermehrte Erfahrungen und Beobachtungen, unterstützt durch Experimente, Licht in noch dunkle Gebiete bringen. Wenn es nun deren, wie zugegeben werden muss, schon in der anorganischen Welt

noch sehr viele giebt, so darf es nicht Wunder nehmen, dass ungeachtet emsiger Bemühungen zahlreicher Forscher die so ausserordentlich viel schwieriger zu verfolgenden Vorgänge in den Organismen unserem vollen Verständnisse sich bis jetzt noch häufiger entziehen. Aber auch hier wartet der besonnene Forscher von weiteren Erfahrungen Licht ab. Er hat beobachtet, dass eine ausserordentlich grosse Zahl von sogenannten Lebensvorgängen als rein physikalische oder chemische zu betrachten sind. So bewegt sich, wie man gefunden hat, das Blut in den Adern ganz nach den Gesetzen fort, welchen eine Flüssigkeit folgt, die in elastischen Röhren mit eingeschalteten Hindernissen circulirt. So sind die durch die Muskeln vermittelten Bewegungen der Knochen gegen einander und die daraus resultirende Bewegung des ganzen Körpers gegen die Aussenwelt durchaus auf die Gesetze des Hebels und des Pendels zurückführbar. Etwas complicirtere physikalische Vorgänge, die zum Theil ins Gebiet der Chemie ragen, bietet ein Beispiel aus der Pathologie, die Erfrierung. In der Natur gefriert reines Wasser im Allgemeinen, wenn dasselbe auf eine Temperatur von 0° sinkt. Sind aber Salze darin gelöst, so verträgt es eine noch niedrigere Temperatur, selbst wenn es sich im bewegten Zustande befindet. Kommt es nun aber bei weiterem Sinken der Temperatur doch zur Erstarrung, so zeigt sich bei Untersuchung des Eises, dass dieses aus chemisch reinem Wasser besteht. Die Salze haben sich also vorher ausgeschieden, unter Bildung einer concentrirten Mutterlauge. Genau so ist der Verlauf im Grossen beim Seewasser und bekanntlich beruht hierauf eine Art des Verfahrens, concentrirte Kochsalzlösung zu weiterer Verarbeitung zu erhalten. Sehen wir nun zu, wie der Process verläuft, wenn Thiere oder Pflanzen vollständig oder theilweise er-

frieren. Auch in ihnen gefriert immer nur chemisch reines Wasser, dabei hier wie dort Krystalle bildend, die sich dem Gesicht und dem Gefühl, namentlich bei gefrorenen saftigen Pflanzentheilen deutlich zu erkennen geben. In der Umgebung der Wasserkryställchen befinden sich die Gewebssäfte, eben weil das Wasser herauskrystallisirte, in concentrirtem Zustande. Hierin liegt nun zunächst für das Leben der gefrorenen Pflanzen- oder Thiertheile noch keine Gefahr. Tritt aber plötzliche Erwärmung ein, so erfolgt schnelles Aufthauen und in Folge davon Untergang der vom Frost getroffenen Theile. Die eiweisshaltigen Parenchymäfte sowohl der Pflanzen als der Thiere vertragen nämlich eine bedeutende Verdünnung mit Wasser nicht, sondern sie werden dadurch zersetzt; den Grund davon weiss man heute noch nicht, ebenso wenig, wie man weiss, warum Zucker, also auch eine organische Substanz, durch Wasser nicht zersetzt wird; später einmal wird man es vielleicht wissen. Die zersetzten Eiweissstoffe können natürlich nicht mehr in früherer Weise functioniren, sondern wirken als fremde Körper und werden abgestossen, durch Brand, wie man sagt, welcher letzterer Vorgang wiederum als auf chemischen und mechanischen Ursachen beruhend dem Pathologen durchaus verständlich ist. Hätte man durch sehr allmälige Erwärmung, also z. B. durch Wärme, hervorgebracht durch Reiben mit einem an sich kühlen Gegenstande, am besten mit Schnee, ein allmäliges Schmelzen der Krystalle herbeigeführt, so hätten die concentrirten Eiweissstoffe Zeit gehabt, nach und nach wieder sich mit Wasser zu durchtränken und wären nicht durch plötzliche Ueberschwemmung mit Wasser zersetzt worden. Das Leben wäre erhalten geblieben, wie jeder Gärtner weiss, der seine Pflanzen nach einer Frühjahrsnacht, die Frost mit sich führte, vor den directen Strahlen der auf-

steigenden Sonne zu schützen sucht. — Ein recht einfaches Beispiel dafür, dass chemisch-physikalische Vorgänge im lebenden Organismus im Wesentlichen gerade so verlaufen, wie ausserhalb desselben, bietet das Glaubersalz mit seiner bekannten Wirkung auf den Darmkanal. Scheidet man eine Lösung von Glaubersalz in einem geeigneten Gefässe von einer Quantität reinen Wassers durch sogenanntes vegetabilisches Pergament oder, wie Hoffmann, durch nicht getrockneten Kalbsherzbeutel, so gleichen sich durch diese häutigen Gebilde (Membranen) die Flüssigkeiten in der Weise aus, dass sich schliesslich auf beiden Seiten der Membran eine Lösung von demselben Glaubersalzgehalte findet, auch da, wo erst das reine Wasser war. Statt des reinen Wassers kann man aber auch eine Lösung eines anderen Salzes nehmen — das Resultat ist immer, dass die salzreichere Lösung der salzärmeren durch die Membran hindurch Wasser entzieht, wobei auch einzelne Bestandtheile der salzärmeren Flüssigkeit mit übertreten. Bringt man nun eine concentrirte Glaubersalzlösung in den Verdauungscanal, so trifft sie hier ebenfalls auf feine Membranen, die Wände der Schleimhautzellen, innerhalb welcher sich eine Flüssigkeit befindet, die auch mancherlei Stoffe in wässriger Lösung enthält, aber eine geringere Concentration hat, als die Glaubersalzlösung. In Folge davon muss hier, genau wie dort im Versuchsglase, das Wasser, begleitet von einigen Blutsalzen und einer gewissen Menge von löslichem Eiweiss, aus den durch diesen Vorgang freilich erkrankenden Schleimhautzellen zur concentrirten Glaubersalzlösung treten und dadurch wird eine Verdünnung des Darminhalts herbeigeführt. So erklärt sich rein chemisch-physikalisch die abführende Wirkung, ebenso auch der schädliche Einfluss des Glaubersalzes, wenn man es dauernd in Anwendung bringen wollte, weil es mit dem

Wasser dem Organismus Eiweiss entzieht und Entzündungserscheinungen auf der Schleimhaut hervorruft.

Nicht überall aber liegen die Sachen verhältnissmässig so einfach, wie in dem eben besprochenen Falle. Einen um Vieles weniger vollkommenen Einblick haben wir z. B. in die Vorgänge bei der Lösung von Harnsteinen. Dass deren Bildung, obgleich man darüber noch wenig Sicheres weiss, nicht auf rein chemischen Verhältnissen beruhe, wird wohl selbst der eingefleischteste Vertheidiger einer Lebenskraft nicht behaupten. Dass aber auch ihre Lösung, wenn sie überhaupt löslich sind, was nicht bei allen der Fall ist, oder dass ihre Zerbröckelung, mit welcher häufig die Möglichkeit der Entfernung dieser fremden Körper gegeben ist, von chemischen oder physikalischen Verhältnissen abhängig ist, wird für Jeden, der nur einigermaßen an naturwissenschaftliches Denken gewöhnt ist, unumstösslich feststehen, obgleich sich nicht in jedem einzelnen Falle alle Phasen des Vorgangs deutlich wahrnehmen oder nachweisen lassen. Deswegen wird man aber die zahlreichen Erfahrungen über die Wirksamkeit gewisser natürlicher Wasser nicht als auf vorgefassten Meinungen beruhend hinstellen dürfen. Dass die gegen Stein- und Griesleiden gebräuchlichen Wasser in sehr vielen Fällen nützen, ist gerade so gewiss, wie dass sie in manchen Fällen schaden. Man hat eben bis heute noch nicht einen ganz klaren Einblick in alle die hier in Betracht kommenden Verhältnisse und verfällt deswegen leicht in Irrthum; soviel aber weiss man sicher, dass durch das Trinken von Wässern, welche reichlich kohlen-säurere Salze gelöst enthalten, der Harn alkalisch wird und dass also, wenn die Griesbildung auf Harnsäureausscheidung beruht, in dieser Richtung eine vortheilhafte Wirkung mit Gewissheit zu erwarten ist.

Wenn die Vorgänge bei den eben besprochenen Leiden für uns noch manches

Dunkele enthalten, so sind dagegen folgende Prozesse wieder ganz durchsichtig. Die concentrirte Schwefelsäure wirkt bekanntlich sehr zerstörend auf den Organismus. Sie thut diess, weil sie wegen ihrer grossen Neigung zu Wasser überall solches hernimmt, wo sie es findet, im Organismus also aus den Geweben, mit denen sie in Berührung kommt und die in Folge des Wasserverlustes zu Grunde gehen. — Die Essigsäure, Aepfelsäure, Weinsäure und andere organische Säuren verbinden sich mit Kalk, wenn er frei oder in durch sie lösbarer Verbindung ist, wo sie irgend mit solchem zusammen treffen; daher zerstören Salate und saure Früchte die Zähne. — In den Hühner-eiern entwickelt sich das Thier ebenso gut durch die künstliche Wärme eines Brütofens, wie durch die animalische Wärme der brütenden Henne.

Rothe Blutkörperchen nehmen Sauerstoff auf, mögen sie in der Lunge befindlich solchen geboten erhalten oder mögen sie ausserhalb des Organismus sein. Hellrothes (arterielles) Blut wird dunkelroth (venös), wenn man es mit reducirenden, d. h. Sauerstoff entziehenden Substanzen zusammen bringt und wird wieder arteriell, als ob der Process in der Lunge vor sich ginge, wenn man es mit Luft schüttelt, die bekanntlich Sauerstoff enthält.

Schützenberger*) gründete hierauf in allerneuester Zeit einen sehr eleganten Versuch. Taucht man nämlich Blut, das in einer dünnen Membran eingeschlossen, in Wasser, in welchem sich Hefe aufgeschwemmt befindet, und setzt man das Ganze einer Temperatur von 35° aus, so absorbirt die Hefe den Sauerstoff des arteriellen Blutes und nach ungefähr einer Stunde ist das Blut venös geworden. Durch Schütteln mit Luft kann man es dann, wie erwähnt, wieder arteriell machen.

Auch die bis jetzt noch vielfältig

*) Berichte der deutschen chem. Gesellschaft 1874, 6. Heft, pag. 484.

dunkeln Gährungsvorgänge werden in der Neuzeit immer sicherer als rein chemische Prozesse erkannt.

Weil also die Naturforscher die erwähnten und zahllose andere, zum Theil ausserordentlich verwickelte, beim ersten Anblick unentwirrbar scheinende Vorgänge in den Organismen mehr oder weniger vollständig als auf rein physikalisch-chemischen Verhältnissen beruhend erkannt haben, glauben sie auch, dass die ihnen zur Zeit noch nicht verständlichen Lebens- und Krankheitserscheinungen auf solche zurückzuführen sein werden, wie man sicher glaubt, dass die Sonne morgen aufgehen werde, weil sie zahllose Male aufgegangen ist. Beweisen lässt sich weder das Eine noch das Andere, aber auch ebenso wenig das Gegentheil. Was aber würde man von Dem halten, der ernstlich glaubte, die Sonne werde morgen nicht aufgehen?

Könnte man nun aber, höre ich fragen, nicht wenigstens das, was im Organismus die Zellen und was in den Zellen die Elemente zusammenhält, was also die unbekannte Grundlage des Lebens ist, Lebenskraft nennen, wenn schon alles, was physisch in dem Organismus vorgeht, nur den Gesetzen der todtten Natur folgt? — Wenn man sich bewusst bliebe, dass dann das Wort Lebenskraft nur ein nichtssagender Ausdruck für etwas Unbekanntes ist, so schadete diese Bezeichnung ja wenig. Aber man ist alsdann, und zwar logisch consequent, nur zu leicht geneigt, dieser Lebenskraft auch allerlei Wirkungen im Organismus zuzuschreiben und geräth so in Aberglauben und Mysticismus hinein. Erkenne man lieber an, dass wir das Leben, wie das Wunder der Existenz überhaupt nicht begreifen können. Dadurch, dass man das Leben durch eine Lebenskraft zu Stande kommen lässt, wird nichts gewonnen. Gegen die Vertauschung beider Ausdrücke ist vielmehr Folgendes einzuwenden.

Nachdem sich, hauptsächlich durch Lavoisier, in der Naturwissenschaft die Ueberzeugung befestigte, dass niemals Materie verloren gehe, sondern dieselbe nur Ort und Erscheinungsform ändere, gesellte sich in den letzten Jahrzehnten die immer mehr gesicherte Erkenntniss hinzu, dass auch nirgends Kraft verschwindet, sondern nur in andere Modificationen übergeht. Die allgemeine Giltigkeit des Gesetzes der Erhaltung der Kraft ist heute nicht mehr zu bezweifeln. Es ist vielleicht überflüssig, hier Beispiele davon anzuführen, denn die hierhergehörigen Thatsachen sind ja in einigen besonders auffälligen Vorgängen schon allgemein bekannt. Wenn ein Sack mit Sand gefüllt von einem Thurm herabfällt, so bildet sich im Moment des Auffallens eine so bedeutende Menge von Wärme, dass man, wäre es möglich sie vollständig aufzufangen und in einer geeigneten Maschine zur Verwerthung zu bringen, man den Sack mit Sand auf dieselbe Höhe heben könnte, aus welcher sie herabfiel. Eine Billardkugel, die in gewisser Weise gegen eine andere, in Ruhe befindliche Billardkugel gestossen wird, kommt, im Augenblicke der Berührung, selbst in Stillstand und die Kraft, die sie vom stossenden Arme oder von der sonstigen Kraftquelle erhalten, geht, abgesehen von einem geringen Theile, der sich in Wärme verwandelt, auf die zweite Kugel über und setzt diese in Bewegung, welche letztere so lange anhält, bis die Kraft durch Reibung auf der Unterlage compensirt wird. Ein wohl weniger bekanntes Beispiel giebt eine Bleikugel, die im Körper mit grosser Gewalt auf einen Knochen von einer gewissen Widerstandsfähigkeit aufschlägt. In dem Augenblicke, in welchem sie den Knochen zerschmettert, wird unter Umständen der übrige Theil der Kraft, die ihr mitgegeben wurde, dazu verwendet, Wärme zu bilden, die so gross werden kann, dass das Blei schmilzt

und sich in Folge davon Bleikügelchen zwischen den Knochensplittern finden. Es kommt mir aber hier nicht darauf an, Feststehendes durch weitere Beispiele zu belegen, sondern ich berühre das Gesetz von der Erhaltung der Kraft in einer anderen Absicht. Während nämlich der Naturforscher keiner Gründe gegen die Annahme einer Lebenskraft bedarf, weil er bis jetzt keine Gründe für eine solche hat, so kann dem Laien die Einsicht in das eben erwähnte Gesetz dazu dienen, wahrzunehmen, wie wenig exact die Aufstellung einer Lebenskraft ist. Wäre Leben das Resultat einer Lebenskraft, so müsste, wenn ein Organismus sich fortpflanzt (es geschehe diess nun durch Theilung oder in anderer Weise), mit dem Leben auch ein Theil der Lebenskraft vom Mutterorganismus auf die Töchterorganismen übergehen; denn Kraft kann doch in Letzteren unmöglich aus dem Nichts erstehen. Demgemäss müsste also der Mutterorganismus um so viel Lebenskraft verlieren, als er an seine Theilorganismen abgegeben. Ferner müsste sich beim Tode eines Organismus die Lebenskraft in andere Kräfte umsetzen, da Kraft nicht verschwinden kann. Von all dem ist aber erfahrungsgemäss Nichts zu beobachten und es sei hier nochmals ausgesprochen: Das Leben, d. h. der lebende Organismus ist eine unbegriffene Thatsache, die Lebenskraft eine haltlose Hypothese.

Dieselben Erwägungen, welche dazu führen, die Annahme einer Lebenskraft als irrig erkennen zu lassen, können auch dazu dienen, zu zeigen, dass der Glaube an eine besondere Heilkraft, eine vernünftig dem Ziele der Gesundheit zustrebende Potenz, ein unwissenschaftlicher ist. Diess wird zunächst schon dadurch einleuchtend, dass, wie früher erwähnt, zwischen dem Zustande der Gesundheit und dem der Erkrankung sich keine scharfe Grenze ziehen lässt, dass man also nicht einsieht, in

welchem Momente die Heilkraft ihre Thätigkeit beginnen sollte. Physiologische und pathologische Zustände sind vielmehr häufig nur graduell verschieden. Die Blutüberfüllung, verbunden mit vermehrter Saftabsonderung, welche der Magen und der Dünndarm während der Verdauung der Nahrungsmittel zeigen, bietet keine anderen Verhältnisse, als man sie finden würde bei dem Anfangsstadium einer noch stärkeren, krankhaften Blutüberfüllung, wie sie eintritt, wenn man stark reizende Substanzen, wie gewisse Arten von Giften, in den Verdauungscanal bringt. Das Fehlen einer Grenze zeigt sich auch darin, dass Stoffe, die bei dem Einen den mässigen Reiz eines Genussmittels ausüben, bei einem Anderen, der nicht daran gewöhnt ist, die Wirkung eines Giftes haben. Das beste Argument gegen die Annahme einer Heilkraft liegt aber in dem Umstande, dass Heilvorgänge nicht allzu selten dem wahren Interesse des Organismus nicht dienen. Dafür einige Beispiele. Wo Trennungen des Zusammenhanges der Körpergewebe stattgefunden haben, muss der Organismus, wie er nun einmal eingerichtet ist, Narbengewebe bilden. In der überwiegenden Mehrzahl der Fälle ist diess seinem Bestande förderlich. Es bildet sich aber auch Narbengewebe an Stellen, wo es dem Organismus bedeutende Nachteile bringt. So gelingt es nach gewissen Entzündungen am Auge nur durch einen operativen Eingriff, das Verwachsen der Augenlider zu verhüten; so kommt nach eiteriger Abstossung des (unterhalb des äusseren Augwinkels gelegenen) Jochbeines, wie sie bei scrophulösen Kindern mitunter eintritt, eine Narbenbildung zu Stande, die das untere Augenlid weit nach unten zieht und durch Blosslegung des Augapfels den Untergang dieses Organs bewirken kann, wenn man nicht durch eine Operation zu Hilfe kommt. So findet sich ferner, hauptsächlich nach

der Ruhr eine Narbenbildung im Dickdarm, die durch Verengerung des Darmkanals zu den grössten Beschwerden Anlass giebt. So führt, um noch ein recht auffälliges Beispiel zu geben, die Narbenbildung nach dem Verschlucken von concentrirter Schwefelsäure, wenn auf Letzteres nicht der Tod erfolgte, zu einer Verengerung der Speiseröhre und damit oft, aller Anstrengung der Chirurgie ungeachtet, zum allmäligen Tod durch Verhungern. — Angesichts solcher Thatsachen muss, denke ich, Jedem der Glaube an eine weise Heilkraft vergehen. Vielmehr muss man sagen, dass die Verhältnisse so liegen: Der Organismus zeigt eine Summe von Einrichtungen, die es ermöglichen, Schädlichkeiten, die ihn treffen, hinwegzuschaffen oder sich mit ihnen in einen gewissen Ausgleich zu setzen, falls Letztere nicht so bedeutend sind, dass sie den Tod herbeiführen. Alle dabei in Betracht kommenden Vorgänge verlaufen, soweit man bis jetzt beobachten konnte, durchaus den Gesetzen der anorganischen Materie folgend. Dass diese Einrichtungen existiren, ist nicht mehr und nicht weniger wunderbar, als dass Organismen überhaupt existiren.

Materie (sogenannte todte Natur) und lebender Organismus, da die Vorgänge an und in ihnen denselben Gesetzen folgen, stehen also gewissermassen gleichwerthig neben einander, während man früher wohl oft ein gegensätzliches Verhältniss zwischen beiden zu finden geglaubt hat. In schöner Weise bietet sich uns somit hier ein Gesichtspunkt, von welchem aus, da wir das Leben nicht der Materie zu Liebe als todt betrachten können, die Materie uns vielmehr als ein Lebensvolles erscheinen muss. Doch sei hierauf nur flüchtig hingedeutet. — Dr. Rudolph Müller.

Ein ärztliches Trifolium.

Dr. Paul Niemeyer (Arzt in Magdeburg): Von Düring-Album. Berlin 1874. 25 Sgr.

Diese mit Humor durchwirkte interessante Schrift macht uns mit drei Aerzten auf einmal bekannt, welche wenigstens in der Gesundheitslehre und Heilkunde vegetarianischen Principien folgen: v. Düring, der Jubilar, den das Album feiert, Arzt bei Hamburg, besonders Specialarzt für an Zuckerruhr Leidende; Dr. Ludw. Rohden, Arzt in Lippspringe, der, von der Nothwendigkeit der Umkehr der Medicin zu vegetarianischen Grundsätzen überzeugt, zum „Album“ eine Sammlung klassischer Epigramme auf die Mediciner beiträgt, und der Herausgeber selbst, der statt der sonst nicht ungewöhnlichen Grobheit der Aerzte, das Ganze mit einem Humor umflieht, der sich Alles erlauben darf, weil man ihm Alles gern nachsieht. Wir nehmen es daher geduldig mit in den Kauf, dass einer der Beiträger, ein Rechtsanwalt, Hans Niemeyer, uns und den Vegetarianismus in einer Parenthese mit dem Wörtchen „Secte“ abthut (Seite 113); das Unrecht, welches dieser Rechtsanwalt damit begeht, muss er ja gleich büßen, da ihn sein Paul Niemeyer selbst corrigirt und sagt (Seite 76): „Im Uebrigen begrüßen wir diese muthvolle Minorität als die Pioniere jener von Virchow herbeigewünschten Reform der Gesellschaft, kommen auch gern dem von Baltzer ausgesprochenen Verbote nach, sie als „Secte“ zu kennzeichnen.“ Uebrigens sagt ja Herr Hans Niemeyer Seite 118 selbst: „Förderlich ist das gemeinschaftliche Streben des nach Wahrheit forschenden Fachmanns mit dem ernsthaften, das Wahre ganz liebenden Laien.“ Wollte er mit jenem wegwerfenden Ausdruck sagen, dass wir Vegetarianer kein „ernsthaftes“ Streben, keine „ganze“ Liebe zum Wahren hätten? Hoffentlich wird er dem Beispiele Paul's

folgen, der noch im Jahre 1872, als die Magdeburger Vegetarianer, die er „wunderliche für eine Caprice streitende Heilige“ genannt, ihn daran erinnerten, dass seine „Atmiatrie“ vom Vegetarianismus seit Jahren practicirt werde, die „Caprice“ satyrisch zurückzog und mit „Schrulle“ übersetzte, mit dem Beifügen „was nützt uns der Luftfreund, wenn er Fleisch- und Weinfeind ist“ („Magdeb. Ztg.“ v. 27. Juni 1872, 2. Beilage). Jetzt ist sein ganzes Buch wenigstens halber Vegetarianismus und ob seine Liebe zur Wahrheit eine ganze ist, mag Hans den Paul, oder Paul sich selbst und sein Leben fragen, wir bezweifeln es nicht. Fasst er doch seine Exkurse mit den Worten zusammen (Seite 76): „Das ist ja der reine Vegetarianismus!“ hören wir den Leser rufen. Und in der That, diese interessante Frage habe ich mir nicht ohne Absicht bis zuletzt verspart. Was die Vegetarianer wollen, ist sattsam bekannt, und wohl mancher Leser hat die zwischen Virchow und Baltzer stattgehabte Discussion, aus welcher Letzterer mir keineswegs als Besiegter hervorgegangen scheint, verfolgt. Auch wenn ich der Mann wäre, das Schiedsrichteramt zu führen, so würde ich in diesem Falle das sub judice lis aussprechen (d. h. das Urtheil aufschieben, die Red.), denn ich halte das Gebiet für eines, auf dem Meinung und Gegenmeinung, in anregender Wogenbewegung schwankend, den Boden am reichsten befruchten. Vorläufig jedoch nenne ich die von der Baltzer'schen Schaar mit Wucht betriebene Reaction wider die missverständene Stärkungsdiät und die habituelle Genusssucht äusserst heilsam.“ Möchten doch alle Aerzte so prüfend und eventuell suspensiven Urtheils vorgehen, das würde der Sache unendlich frommen, zumal wenn die Herren Paul Niemeyer's Grundsatz beherzigen wollten, dass alle Wissenschaften ja ein Gebiet gemeinsam haben, das logische nemlich, und das ist das

Ein Gesinnungsgenosse aus dem 17. Jahrhundert.

Der kürzlich in Ludwigsburg verstorbene David Strauss berichtet (Voltaire. Sechs Vorträge. Leipzig, Verlag von J. Hirzel 1870) von dem im Jahre 1664 im Dorfe Mazerny in der Champagne geborenen Jean Meslier, der 1692 Pfarrer in Etrepigny im jetzigen Departement der Ardennen wurde, wo er bis zu seinem in hohem Alter erfolgten Tode verblieb. Meslier widmete sich in seiner Jugend dem eindringenden Studium der cartesianischen Philosophie und zeichnete sich durch Strenge und Einfachheit des Wandels auf der einen, durch Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit auf der anderen Seite aus. Bei seinem Tode hinterliess er ein Testament, d. h. eine Denkschrift, die er seinen Zeitgenossen, vor Allem seiner Gemeinde widmete. — In dem was Strauss von diesem Schriftstück mittheilt, findet sich (pag. 409—10) folgende interessante Stelle: „Fasst man das Denken und Empfinden als Function einer immateriellen Seele, und schreibt eine solche den Thieren nicht zu, so ist es nur folgerichtig, wie in der cartesianischen Schule geschah, den Thieren die Empfindung abzuspochen, sie also als blosser Maschinen zu betrachten. Gegen eine solche Ansicht empört sich in Meslier nicht allein der gesunde Menschenverstand, sondern auch das menschliche Gefühl. Er nennt diese Lehre eine abscheuliche, weil sie darauf hinwirke, in den ohnehin harten Herzen der Menschen jedes Mitgefühl für diese armen Wesen zu ersticken, die doch als unsere treuen Lebens- und Arbeitsgenossen eine freundliche Behandlung verdienen.“ „Wenn es ein Tribunal gäbe“, sagt er, „um diesen armen Thieren Recht zu schaffen, so würde ich vor demselben eine so verderbliche und ruchlose Lehre denunciiren, durch welche sie so schwer beeinträchtigt

Gebiet, wo Arzt und Nichtarzt sich ja zuletzt mit gleicher Competenz begegnen.

Indem wir das Schriftchen nochmals Aerzten und Nichtärzten empfehlen, sei es noch gestattet, zu bemerken, dass auch Herr Paul Niemeyer den Vegetarianismus nur erst von Einer Seite zu kennen scheint, als eine „heilsame Reaction gegen missverständene Stärkungsdiät und habituelle Genusssucht.“ Daher bleibt ihm z. B. unser Verhältniss zu Cornaro unerfindlich. Wir haben es von Anfang zu verdeutlichen gesucht durch Unterscheidung der quantitativen und qualitativen Mässigkeit. Cornaro kennt die „Critik des Consums“ in unserm Sinne noch nicht. Seine Mässigkeit wirkte Grosses, individuelle Gesundheit und folgeweise Langlebigkeit; durch die zweite vervollständigt, ist sie das Princip der socialen Reform, von welcher P. Niemeyer sagt, dass Virchow sie mit Recht verlange, wenn der Welt soll geholfen werden. Dass aus diesem Princip ökonomische, sittliche, ja das ganze Leben wesentlich berührende Reformen logischer Weise folgen und — bewusst oder nicht — folgen werden, das wird dem Trifolium wohl einleuchten, wenn sie es auch noch nicht an der Zeit halten, dafür offen und mannhaft einzutreten: genug, wenn sie den Liebig'schen Fleischkultus und Fleischbrühberglauben beseitigen helfen, und vor dem Hause der Medicin kehrend alle Halbheit geisseln, wie in der hübschen Strophe bezüglich des „Zwangswiederimpfungsverfahrens“ Seite 98:

„Der Feldherr Schiller sagt mit Recht:
Der Mensch ist frei geboren,
Doch wer nach eignem gusto sterben
möcht',
Den kriegt man bei den Ohren!
So wills der Doctor von Calbe,
Der Fortschrittmann, — der Halbe!“
E. B.

tigt werden, und ich würde so lange auf deren Verdammung dringen, bis sie ganz aus dem Geist und Glauben der Menschheit verbannt, und die Cartesianer, die sie aufrecht halten, zur öffentlichen Abbitte verurtheilt wären.“ Dieses Mitleid mit der Thierwelt war so tiefe Gefühlssache bei Meslier, dass, ob er gleich, wie wir gesehen haben, die Nothwendigkeit der Tödtung von Thieren wohl begriff, es ihm doch bei der Fleischnahrung nicht recht geheuer ist. Er sagt nicht, dass er sich ihrer enthalte, aber er gesteht, dass es ihm jedesmal Schmerz verursache, einem Huhn oder einer Taube den Hals abzuschneiden, oder ein Schwein schlachten zu lassen, und dass er vor jedem Schlachthause Abscheu empfinde. „Wäre ich zum Aberglauben geneigt, sagte er, so würde ich mich sicherlich zu der Religion der Nichtfleischesser geschlagen haben.“

Noch eine zweite charakteristische Stelle möchte ich betonen, falls sie die Tendenz des „Vereinsblattes“ nicht zu weit ausdehnt.

Pag. 411: „Wenn es mit einem künftigen Leben nichts ist, so ist allerdings das Erste, sich nicht länger von den Geistlichen zum Besten halten zu lassen, die unter dem Vorwand, euch zum Himmel zu führen und euch da eine ewige Glückseligkeit zu verschaffen, euch hindern, in Ruhe euer wirkliches Glück auf der Erde zu geniessen; die unter dem Vorwand, in einer anderen Welt euch vor den eingebildeten Strafen einer Hölle zu bewahren, die es nicht giebt, euch in diesem Leben, dem einzigen, das ihr anzusprechen habt, die wirklichen Qualen der Hölle erdulden lassen. So weit Meslier. Wie sehr stimmen die Ueberzeugungen dieses schlichten Dorfgeistlichen mit unserem heutigen Bewusstsein überein! Lebte er unter uns, gewiss würde er freudig unsere Tendenzen anerkennen. Es ist erhebend, zu erkennen, dass die Gegenwart besitzt, was ernste Gemüther aller Jahrhunderte als wahrhaft human

empfanden. Fürwahr, wir dürfen mit ruhiger Ueberlegenheit dem Kampf verschiedener Meinungen zusehen; endlich muss die Welt doch inne werden, dass unser Standpunkt — Fortschritt ist.

Pernau, 23. Februar 1874. M. L.

Vegetarianische Reminiscenzen aus der Welt-Literatur.

Wilh. Tischbein, seiner Zeit (zu Ende des vorigen und im ersten Viertel dieses Jahrhunderts) hochgeschätzt als Historienmaler und allgemein als ein edler, emporstrebender Mensch verehrt, ein Freund und Reisegenosse Göthe's in Italien, schrieb aus Tivoli:

„Die schönsten Trauben und Wein in Pokalen, mit Weinblättern zugeeckt; in der Mitte das gebratene Lämmchen auf der Schüssel, das ich freilich lieber an den Hügeln umherklettern gesehen hätte.“

Und aus Bellinzona, in der Küche einer Osteria:

„Hier wurde geschlachtet, dort gerupft; hier gebraten und dort das Gebratene auf der Stelle verzehrt. Welch' ein Abstand, wenn man sich den ganzen Tag alles Lebens in der Natur erfreut hat und kommt dann in solch' eine Küche, die einer Hölle gleicht!“

Vegetarianer von Hause aus. In einem französischen statistischen Werke, welches Bertillon neuerdings veröffentlicht hat, findet sich folgende Angabe über die Ernährungsweise der Landbewohner Frankreichs: Die Winzer im Departement Nièvre in Burgund essen im Jahre nur 1 Mal Fleisch; die Bauern von Maine 2 Mal jährlich, die Weber im Departement Sarthe, im nordwestlichen Frankreich, geniessen nur an hohen Festtagen Fleisch; die Bergleute in der Atvergne 6 Mal jährlich. Die Bretonen im Allgemeinen lernen niemals Fleischspeisen kennen und auch die reichsten geniessen sie nur an hohen Festtagen.

R. S.

Erklärung.

Zu den Bemerkungen des Herrn R. Springer in voriger Nr. S. 975 erkläre ich hiermit, dass Herr Springer, nachdem er gefunden, dass Herr Wolbold in einer Anmerkung sich sein Urtheil für nächste Nr. vorbehalten, den Artikel brieflich geändert wissen wollte, dieser aber war bereits gedruckt. Dies zur Entschuldigung des Herrn Springer. Wenn Herr Wolbold in der neuesten Nr. des Naturarzes sich dafür an mir reibt, mir Gereiztheit etc. vorwirft, so weiss ich mich von solcher Kleinlichkeit völlig fern. Ich glaube durch meinen hierauf bezüglichen Brief ihm reichlichen Gegenbeweis geliefert zu haben, und gestatte ihm den Abdruck desselben, wenn er es für gut findet. Uebrigens finde ich die Maxime, heute Jemanden moralisch durchprügeln zu lassen, und in einer Anmerkung vorzubehalten, was ich in 4 Wochen für ihn thun werde, durchaus nicht empfehlenswerth. Eduard Baltzer.

Literarisches.

Es erschien: **Medizin im Gegensatz zur Naturheilkunde.** 40 S. 8. à 5 Sgr. Im Selbstverlag F. Dietze, Praktikant der Naturheilkunde, früher in Altenburg jetzt in Zeitz.

Herm. Milberg: Die Wiener Weltausstellung und der Kunstgeschmack in Hamburg. 76 Seiten. Hamburg 1874.

Wenn die Welt-Ausstellungen nützen sollen, so müssen sie recht viele Früchte tragen, wie uns hier eine vorliegt. Der Verfasser kritisirt den Hamburger Geschmack und die dortigen Kunstzustände so scharf, so eindringend, so wahr und doch so wenig verletzend, dass wir daran lernen können, was wir aller Orten zu thun haben. Eben deshalb hat die kleine Schrift nicht bloss ein hamburgisches, sondern ein allgemein deutsches Interesse. Wir haben jetzt leider keinen deutschen Kunstgeschmack und nach den competentesten Urtheilen hat auf der Wiener Ausstellung selbst Oesterreich uns übertroffen,

speciell auf kunstindustriellem Gebiete. Wir haben nur altdeutschen reinen Styl und aus ihm hervorgehend einen künftigen zu hoffen. Nach diesem hin ist das Büchlein voll trefflicher Fingerzeige. Uns Vegetarianern ist das Schriftchen interessant, nicht bloss weil es von einem Vegetarianer geschrieben ist, sondern weil unsere Principien der Rückkehr zur Natur auch auf dem Gebiete der Kunst gelten und dort einen Kampf mit den weithin herrschenden Geschmacksverirrungen unserer Zeit erzeugen, die nicht geringer sind, als etwa die auf dem Gebiete der Gesundheitslehre. Das Schriftchen wird den Beifall der Menge nicht, aber den der Schönheitsverständigen haben und zeigt den Weg, den wir Vegetarianer kraft unserer Principien zu gehen ganz besondere Veranlassung in uns und um uns haben.

Der Tabak, sein Gehalt, seine Geschichte, seine Bedeutung in der schädlichen Wirkung auf die Gesundheit als Genussmittel entgegen seiner wunderbaren Anziehungskraft. 8 Seiten. Im Selbstverlag des Verfassers. Meltsch (bei Troppau) 1874.

Der Herr Verfasser, Otto Freiherr von Leutsch, hat sich nunmehr selbst genannt und sagt in der Nachschrift: „Vorstehende Arbeit wurde für die vom Vereine der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer) ausgeschriebene Preisschrift eingesandt, wegen verschiedener Ansicht der Preisrichter nicht anerkannt. Indem dadurch dem Beschlusse des Vereinstages vom Jahre 1873 entgegen getreten wurde, sehe ich mich veranlasst, diese Schrift aus dem Grunde der Oeffentlichkeit zu übergeben, damit die Widersprüche zweier Preisrichter (siehe Vereinsblatt Nr. 58 vom 17. Jan. 1874) zur Kenntniss genommen werden können.“ Ich empfehle die Schrift zu dieser Prüfung mit dem Bemerkten, dass selbstverständlich der Vereinsvorstand an das Votum der drei Preisrichter gebunden war, diese aber lediglich ihrer Ueberzeugung zu folgen hatten. E. B.

Zur Leichenverbrennungsfrage

ist weiter erschienen:

Dr. A. Moschkau, Vortrag über Leichenverbrennung. Zittau, 1874 und von Dr. Reclam in der Gartenlaube Nr. 19 ein Aufsatz nebst Abbildung. Der letztere setzt zu Gorini's Plan verschiedene verdächtigende Fragezeichen. Wir wiederholen daher, dass alle bisherigen Vorschläge der Leichenverbrennung, auch der von Reclam empfohlene Siemens-Ofen bei weitem übertroffen wird von dem Project des Hrn. Professor Gorini in Lodi, und warnen daher vor jeder Uebereilung in dieser Sache. Gorini hat seine Idee in der Broschüre „La conservazione della salma di Giuseppe Mazzini, Genova 1873“ dargestellt, durch Experimente erwiesen vor competenten Zeugen, von denen Dr. Pini dieser Methode in öffentlichen Darlegungen ganz entschieden den Vorzug giebt. Gorini setzt, wie er mir selbst schreibt, seine Studien fort, um die Herstellungskosten von vornherein auf das möglichst geringste Maass zurückzuführen. Derselbe ist durch zwingende Gründe jetzt von Lodi und seinem Laboratorium abwesend (in Florenz), wird aber im Juli heimkehren, seine Arbeiten wieder aufnehmen, und uns vom Erfolg sogleich benachrichtigen. Man gedulde sich also doch bis diese Idee vollständig practikabel und reif an das Licht getreten sein wird: es wird sich ja zeigen, was das Bessere ist und wem übrigens die Ehre gebührt, das Bessere gefunden zu haben. E. B.

Karl Heinzen, der Redacteur des ultra-social-demokratischen „Pionier“, welcher in Boston *) erscheint, hat jetzt mit dem vierten Bande seiner gesammelten Schriften sein „Erlebtes“ veröffentlicht. Im zweiten Theile erzählt er umständlich die Hetzjagden, welche

*) Boston ist die Geburtsstadt Franklin's, des ersten Vegetarianers in den nordamerikanischen Freistaaten; er steht dort in hohem Standbilde verherrlicht (der Pionier sieht gegen ihn wie ein Liliputaner aus).

man in den denkwürdigen Jahren 1848 bis 49 auf ihn angestellt, nicht nur in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in Frankreich. Die That-sachen sind nicht zu bezweifeln und Heinzen hat viele Leidensgefährten gehabt, sogar bedeutende und hochgemuthete Männer. Leider zeigt Heinzen gegen Letztere nichts weniger als eine freundliche, brüderliche Gesinnung, wie man sie gegen Gefährten in Leiden und Gefahren hegen sollte. Sie allen waren seiner Meinung nach, theils Dummköpfe, theils Verräther und der grösste Fehler der badischen Republikaner bestand darin, dass sie nicht ihn an die Spitze der Unternehmung stellten: Er hätte ihnen die deutsche Republik fix und fertig gemacht. Am schlechtesten kommen Hecker und Struve fort. Nun wissen wir am Ende ja auch, dass diese beiden Männer sich in jener aufgeregten Zeit mancherlei Verirrungen und Missgriffe schuldig gemacht haben, aber ihre Namen haben dennoch einen ehrenhaften Klang — hüben und drüben. Heinzen aber lässt kein Haar an ihnen, das er nicht erst beifeuerte und dann mit seinem radikalen Koth beschmierte. Und da muss denn auch der arme Struve mit seinem Vegetarianismus herhalten. Natürlich! man kann sich denken, wie solch' ein Weltzertrümmerer über diese Pflanzenesser urtheilt. Fleisch giebt Kraft und Courage! Das müsste ein jammervoller Tyrannenmörder sein, der Erbarmen mit dem Lamme unter dem Schlachtmesser fühlte! So hat denn auch Herr Heinzen das Buch seiner Erlebnisse mit einer Novelle geschmückt, worin er den Vegetarianismus auf eine schauerhafte Weise persifirt. Die Novelle führt den Titel: „Die Geschichte von Johann Struff, Peter Struff und Kaspar Struff oder die Kunst, ein Jupiter zu werden“ und ist Gustav Struve und seiner Gemahlin gewidmet. — Für mich war es nicht ohne Interesse, zu sehen, wie ein solcher Radikaler eine erhabene Idee in den Koth zieht. Den-

noch überkam mich ein Ekel beim Lesen, als ob ich vor einem Fleischerladen stände; dann aber, nachdem ich die Knochenhauersatyre überstanden hatte, hielt ich Heinzen's Portrait, welches dem Buche als Titelbild beigegeben ist, neben Gleizès Bildniss, das, stets mit frischem Kranze umrahmt, meinem Schreibtische gegenüber hängt. Ich verglich beide Bildnisse und war beruhigt. R. S.

Wieland. In Anschluss an das Herder'sche Gedicht „der Geist der Schöpfung“ in Nr. 56 des vorigen Jahrganges und mit Bezug auf die betreffende Anmerkung der Redaction sei es mir vergönnt, darauf hinzuweisen, dass Wieland, der von unsern Klassikern sich am meisten der Eurythmie der Alten, jenem schönen Ebenmass zwischen Geist und Körper, zuneigte, in seinen Werken vielfache Anklänge an die Grundsätze der pythagorischen Lebensweise hören lässt. Im vierten Supplement-Bande der sämtlichen Werke findet sich eine köstliche Schilderung von einem Volke von Vegetarianern, betitelt „Gesicht von einer Welt unschuldiger Menschen“ (leider nur eine Vision!) und darin die nachfolgende Stelle. R. S.

„Ihre Lebensart ist einfaltig wie die Natur, der sie folgen; denn gesunde ungekünstelte Speisen und eine mässige Leibesübung sind das wahre Geheimniss, seine Kräfte immer frisch und blühend zu erhalten. Diese fried-samen Menschen wissen nichts von blutigen Speisen. Das stille Lamm giebt ihnen willig seine Wolle, ohne dafür, nach den Sitten der grausamen Bewohner unsers Planeten, unter dem blinkenden Messer zu zappeln. Sie bedienen sich alles dessen, was die Natur zu ihrer Bequemlichkeit und Ergötzung mit reicher Mannigfaltigkeit hervorgiebt. Die Bäume und Stauden neigen ihre goldfarbenen und bepurpurten Früchte zu ihnen herab, die Blumen geben ihnen ihre Gerüche, die Kräuter ihre nährenden Säfte, die Biene

theilet ihren Honig mit ihnen und der Wollenbaum seinen weichen Flaum zur Bekleidung in der kühleren Jahreszeit; oder sie machen sich ihr Gewand mit kunstreichem Finger aus vielfarbigen Federn, die sie mit malerischem Geschmack zusammen fügen.“

Anzeigen.

Während der guten Jahreszeit können Freunde der naturgemässen Lebensweise Kost und Nahrung in meinem Landhause in Cronberg (im Taunus) erhalten. Cronberg, berühmt durch seine milde und doch stärkende Luft und malerische Lage, kann in 1½ Stunde von Frankfurt a. M. erreicht werden; von Juli an mit der Eisenbahn in ½ Stunde. Näheres auf gefällige Anfrage.

Der das Haus umgebende Garten bietet Freunden des Gartenbaues Gelegenheit zur Beschäftigung.

Frankfurt a. M., Guiloulet-Platz 35.
Gustav André.

Heirathsgesuch. Ein Vegetarianer, 30 Jahre alt, katholisch, vermögend, wünscht auf diesem Wege die Bekanntschaft einer überzeugungstreuen Vegetarianerin zu machen und wird weniger auf Vermögen und Confession als auf gute Familienbildung, Anmuth und Herzensgüte Rücksicht genommen.

Anträge nebst Photographie und Angabe näherer Verhältnisse unter A. O. R. übernimmt, bis zum 20. Juni aus Gefälligkeit, die Redaction zur weiteren Beförderung.

Strengste Discretion selbstverständlich, ebenso Retournirung der Photographien im Nicht-Convenirungs-Falle.

Heirathsgesuch. Ein junger Communalbeamter einer grossen Stadt, 29 Jahr alt, über 2 Jahr Vegetarianer, Thüringer, mit genügendem Einkommen, sucht eine gebildete jüngere Lebensgefährtin von vegetarianischen Grundsätzen und gutem

Character. Gütige Zuschriften sub. K. L. 27, möglichst mit Photographie, befördert die Redaction d. Bl. Die Zusendungen werden im Fall des Nichtconvenirens prompt zurückgegeben. — Discretion ist Ehrensache!

Ein junger Mann, Vegetarianer, welcher längere Zeit als Aufseher auf einer Glashütte thätig war, auch Oeconomie versteht, sucht auf sofort Stellung als Aufseher in einem landwirthschaftlichen oder Fabriketablisement. Gefällige Offerten besorgt die Redaction.

Eine Kindergärtnerin, welche die Fähigkeit besitzt auch grössere Kinder zu unterrichten, sucht Stellung als Erzieherin bei Kindern bis zu 11 Jahren. Gefl. Offerten zu richten an die Redaction d. Bl.

Eine unverheirathete Dame (im Rheinland) wünscht gegen angemessene Vergütung einer gebildeten vegetarianischen Familie sich anzuschliessen. Offerten besorgt die Redaction.

Ein Mädchen wird für einen vegetarianischen Haushalt zur Unterstützung der Hausfrau gesucht. Offerten an die Redaction.

Ein deutscher Beamter in Warschau, Wittwer, sucht für seine 12jährige Tochter und seinen kleinen Haushalt eine geeignete vegetarianische Besorgerin. Polnische Sprache ist nicht nöthig, da in Warschau sehr viel Deutsche leben, dagegen wird erwartet, dass die Betreffende das Haus allein besorge (Wasserleitung ist im Hause) und darf sich bei gutem Einschlagen dauernder und angenehmer Stellung versehen. Offerten nimmt entgegen die Redaction d. Bl. —

In Betreff der von Herrn H. A. Meltzer in Leipzig empfohlenen billigen Schrotmühlen lag mir ein Brief des Herrn Pfarrer Adolf Denzer in Groispenbrunn, Postamt Schlosshof, vom 4. Mai c. vor, in welchem eine solche von Herrn Meltzer besorgte mit dem Ausdruck „gründlich durchprobirt und trefflich bewährt“ belobt wird. E. B.

An die Vereinsgenossen.

Der diesjährige Vereinstag wird in der letzten Woche des August (— den 27. — Vollmond) stattfinden und werden die Vereinsgenossen ersucht, etwaige Anträge uns im Laufe des Juni einzusenden. Den Ort der Versammlung werden wir in der nächsten Nr. bekannt machen. — Gleichzeitig wird die Generalversammlung der Thalysia stattfinden.

Im Auftrage des Vorstandes
Baltzer.

Nr. 3 und 22 auch 4 und 8 d. Bl. werden dringend zurückzukaufen gesucht von der Redaction.

Briefkasten. Dem Anonymus in 'T. Ihre Warnungen vor Wasserbädern, in denen der Vegetarianismus nur zur Ausbeutung missbraucht werde, kann ich nicht aufnehmen. Offenes Visir! Uebrigens bin ich nicht zum Richter über jene berufen, und was die Ausbeutung anlangt, so gehören dazu doch Zweie! „Sik dich vör“ sagt man im Norden.
Ed. Baltzer.

Nr. 63 erscheint Ende Juni 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70. (Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen.)

N^o 63.

Nordhausen, den 24. Juni.

1874.

Inhalt: Louis Hahn. — Adalbert v. Chamisso. — Die Grundrechte der Thiere. — Die Getreidearten, die Lieblingsbäume und der Weinstock. — Ueber die Anlegung von Todtenhallen. — Fortschritte der engl. Vegetarianer. — Curiosum. — Hutzelbrodt. — Literarisches. — Anzeigen. — An die Vereinsgenossen. — An die Mitglieder der Thalysia. — Berichtigung.

Louis Hahn.

Vor einigen Jahren sandten wir deutsche Vegetarianer unserm Freunde L. Hahn in Mexico ein Vegetarianer-Album übers Meer, das ihm grosse Freude bereitete, wie sein Dankesgruss in Nr. 30 dieser Blätter lebhaft bezeugt. Derselbe war ein eifriger Vermittler deutscher Bildung und deutscher Literatur in Mexico, seiner zweiten langjährigen Heimath. Aber bereits am 14. September vorigen Jahres hat ihn der Tod ereilt, wie wir in Nr. 57, S. 909 mitgetheilt. Wir hofften auf nähere Nachrichten aus seiner fernen Heimath und zollen dem verdienten Todten in Folgendem den Tribut unserer Trauer und unserer Liebe.

Louis Hahn war am 14. December 1812 in Ilsenburg geboren und wurde deutscher Schulmeister. Was das sagen will für einen Mann seines Geistes und Herzens, wissen wohl nur Wenige zu begreifen, und nur solche, die mit der deutschen Volksschule seit einem halben Jahrhundert und bis heute vertraut sind. Kümmerlich fristete Hahn sein Dasein, unterrichtete jahrelang 140 Kinder für 120 Thlr. Gehalt, aber mit so grosser

Liebe, dass sein Andenken noch heute in seiner Heimath lebendig ist. Nach vierzehnjähriger Thätigkeit gab er seine Stelle auf, die Verketterung seitens der Orthodoxen brachte ihn dahin. Er hatte die Natur zu seiner Bibel gemacht und das konnte man ihm nicht vergeben. Aber dem so hoch begabten Manne, welcher das Studium der Naturwissenschaften mit so grossem Eifer pflegte, der sein Wissen nach jeder Richtung zu bereichern suchte, wurde, weil in Folge dessen sein ganzes Sein ein anderes, ein freieres war, noch manche schwere Stunde in seiner Heimath auch bei freierer Stellung bereitet, die er sich als Lehrer der Musik erwarb. Er sollte untergehen. Aber er verliess die Heimath und fand bei seinem Wissen und Talent zuerst in Holstein, dann in Hamburg, zuletzt in der Schweiz einen Wirkungskreis, bis er endlich einem Rufe nach Mexico folgte.

„Die Erde Mexico's birgt seine Gebeine, möge ihm die fremde Erde leicht sein, hören wir aber das Urtheil Mexico's über den Dahingeschiedenen. Lernen wir erkennen, wie man in fremden Welten ein Talent, unsern Louis Hahn, im Tode ehrt“, sagt die „Ilsenburger Zeitung“. Das deutsche Wochenblatt: „Vorwärts“ schreibt: „Dieser ausge-

zeichnete Gelehrte, einer der vorzüglichsten Naturforscher, welchen wir kannten und gediegener Musiklehrer, ist zum grossen Leidwesen Aller, welche ihm näher standen, verschieden. Am 15. d. M. wurde derselbe auf dem Kirchhofe der Piedad bestattet; über diesen traurigen Akt veröffentlicht Herr Eduard Zarate nachfolgenden Artikel, welchen wir als eine Würdigung des Andenkens jenes weisen und tugendhaften Mannes, der uns mit seiner Freundschaft beehrte, hier wieder geben: „Heute wohnten wir einer traurigen Ceremonie bei, — dem Begräbniss eines weisen und braven Mannes. Um 7^{1/2} Uhr früh verliessen die Herren Graf Enzenberg, Minister-Resident des deutschen Reichs, Benecke, deutscher Consul, v. Boguslasky, Gesandtschaftssecretär, verschiedene andere Mitglieder der hiesigen Colonie, sowie Ign. M. Altamirano, Eufemio, Mendoza und der Unterzeichnete (Eduardo E. Zarate) in Repräsentation der geographischen Gesellschaft, das Sitzungshaus derselben, um denjenigen, welcher in diesem Leben „Louis Hahn“ hiess, nach seiner letzten Ruhestätte zu geleiten. Während wir der Leiche folgten, erzählte uns Herr Altamirano, wie der Name Hahn's, als der eines hervorragenden Naturforschers in vielen wissenschaftlichen Werken zu finden sei: dass man in dem sanften und wohlwollenden Character des Verstorbenen, welcher ein eifriger Anhänger der Vegetarianer gewesen, jene Gutmüthigkeit wahrte, die man gewöhnlich bei den „Herbivoros“ beobachtet. Leidenschaftlicher Anhänger der Freiheit und des Fortschritts, habe Hahn viele seiner herrlichen Compositionen mit dem Namen von Hidalgo, Zaragoza und ähnlichen getauft, um auf diese Art seine Anerkennung für die grossen Männer und ausserordentlichen Begebenheiten unsres Vaterlandes zu bezeugen. Würdig der Ehrfurcht und Liebe aller derer, welche sich seine Freunde nannten, lebte dieser Mann, der nicht allein ein

weiser, sondern auch ein „gerechter“ genannt werden muss, von der Welt fast abgeschlossen, nur seinen Studien, seinen Anschauungen und Idealen und gleich einer Blume, welche er so sehr liebte, versteckt im Waldesgrunde, die Umgebung mit seinem blüthenentfaltenden Dasein erfreuend. Herr Mendoza erzählte uns weiter noch, dass Hahn einige Tage vor seinem Ende mit der Ergebung eines Philosophen des Alterthums diese, so zu sagen seine letzten Worte gesprochen: „Alles in der Welt hat seinen Uebergang, bald werde auch ich den meinigen vollenden!“

Als wir auf dem fürchterlich öden Kirchhofe, auf dem das Wasser fast bis zur Oberfläche der Erde stand, anlangten, traten wir an die Grube, um den Sarg einzusenken. Der ehrwürdige Herr Benecke hielt in deutscher Sprache eine ergreifende Rede, in welcher er u. A. an die von dem Verstorbenen, zu wissenschaftlichen Zwecken erfolgte Besteigung des Popocatepetl erinnerte, wie auch an die Achtung und Anerkennung, welche demselben von hervorragenden Männern wie dem Präsidenten Juarez und ausgezeichneten Gesellschaften, wie von der geographisch-statistischen, zu Theil geworden. Darauf ergriff Herr Y. Altamirano im Namen der geographisch-statistischen Gesellschaft das Wort und erging sich in Lobes-Erhebungen über den Dahingegangenen: „Die mexicanische geographische und statistische Gesellschaft, sagt er, deren Secretair zu sein ich die Ehre habe, hat uns beauftragt, in ihrem Namen den irdischen Ueberresten eines ihrer ausgezeichneten Mitglieder, des Herrn Louis Hahn, die letzte Ehre zu erweisen. Wir erfüllen diese traurige Pflicht und als lebhaftes Zeugnis der hohen Achtung, welche die Tugenden und Talente des Verewigten uns einflössten, geben wir den tiefen Schmerzkund, den die Gesellschaft durch den erlittenen Verlust erfährt, einen Verlust, den in demselben Maasse die Wissen-

schaft und die Menschlichkeit beklagen werden. Ja, die Wissenschaft und die Menschlichkeit, denn der Mann, dessen sterbliche Reste der Rasen dieses Friedhofes bedecken wird, war ein weiser und ein guter Mann, ein Priester, dem Dienste der Natur geheiligt, und ein Muster aller Tugenden. Ich werde sein Leben jetzt nicht schildern, noch die bedeutenden Arbeiten anführen, mit welchen er die Annalen der neuern Wissenschaft bereicherte und welche ihm sowohl in Europa wie in Mexico gerechten Ruhm erworben haben, ich werde die schönen Thaten nicht aufzählen, mit denen er sein Leben schmückte, zur Freude derjenigen, welche den Vorzug seines Umganges genossen, nein: in einem Augenblicke, wie der gegenwärtige, ist eine solche Aufgabe schwierig und unzulässig in Anbetracht des Schmerzes, welcher uns durch seinen Tod erfüllt. Aber ich erwähne, wenn auch mit wenigen Worten, welche mir der Schmerz erlaubt, dass Louis Hahn durch seine erhabene Intelligenz, durch seinen beobachtenden Geist, durch seinen beständigen Fleiss und seine unermüdliche Thätigkeit, durch seine Milde und die Unschuld seines Lebenswandels, mit Recht verdient, in die erhabene Reihe der Weisen gesetzt zu werden, mit denen sich Deutschland ehrt und in denen der Reichthum an Geist der Güte des Herzens gleich kommt. Louis Hahn widmete sich schon in früher Jugend der Naturwissenschaft, die wie alle Wissenschaft in seinem Vaterlande so weit vorgeschritten. In der Ausübung derselben bezeugte er ausgezeichnete Anlagen und lenkte schon frühe die Achtung seiner Lehrer und Genossen auf sich. Dann kam er nach Mexico und beehrte hier durch seinen Lebenswandel und durch sein Wissen die deutsche Colonie, die so manches Gute meinem Vaterlande gelehrt und die noch nie in irgend welcher Weise Streitigkeiten gegen uns hervorgerufen hat,

weder im Auslande noch im Inlande und ist es nur zu bedauern, dass sie nicht die zahlreichste ist in unsern ausgedehnten Territorien. Louis Hahn hat viele Jahre in unserer Mitte gelebt, beliebt bei Allen durch seine friedfertige und fast kindliche Gemüthsart, er machte das gebildete Europa mit den Reichthümern unserer Flora und unserer Fauna bekannt, er vertheidigte unsere Institutionen, schenkte Gerechtigkeit unserm intellectuellen Fortschritte und ermunterte mit Güte die Eingeborenen aus ihrer moralischen Versunkenheit herauszutreten. Durch all' diese Wirksamkeit verdiente er sich die schmeichelhaftesten Anerkennungen und die Ehre zahlreichen wissenschaftlichen Körperschaften anzugehören, sowie namentlich als Mitglied der mexicanischen geographischen und statistischen Gesellschaft aufgenommen zu werden, welche ihm stets hohe Beweise ihrer besonderen Achtung zu erkennen gab. Und trotz alle dem trug Louis Hahn, dessen Bescheidenheit wirklich bewundernswerth war, niemals solche hohe Ehren zur Schau, er führte im Gegentheil ein zurückgezogenes, bescheidenes Leben. Wohl kann man ihn mit jenen Pflanzen vergleichen, welche er so gerne suchte und welche verborgen leben in Wäldern und Gebirgen, aber deren wohlthätige Eigenschaften in der Medicin ihre heilsamen Wirkungen in die entlegensten Theile der Welt erstrecken. Wie Swammerdan, einer seiner Vorgänger in der Wissenschaft, war Louis Hahn ebenso weise, wie unglücklich. Commercielle Unfälle, sowie seine übermässigen Anstrengungen erschlafften in der letzten Zeit seine Kräfte in hohem Grade. Leider sollte er sich nicht wieder erholen; in kurzer Zeit unterlag er dem Tode, entfernt von seinem Vaterlande, nach dem er sich stets sehnte und nach dem er zurückzukehren wünschte, um, wie er sagte, im Schoos der Mutter die ewige Ruhe zu haben.

Das Schicksal wollte es anders. Mexico,

das ja auch sein Vaterland war, denn die Weisen und Guten sind Bürger der ganzen Welt, nimmt ihn nun in seinen Schooss auf. Die geliebte Mutter Deutschland vertraut heute dem schwesterlich gesinnten Mexico einen seiner geachtetsten Söhne an und Mexico wird ihn aufbewahren mit Achtung und Liebe. Louis Hahn, bescheidener Weiser, tugendhafter Mensch, schlaf' in Ruhe unter der Erde meines Vaterlandes, dessen Blumen du wie Schwestern geliebt, dessen bejahrte Bäume dir wie Brüder ihre Geschichte der Vegetation erzählten, dessen gastliche Einwohner dir ihre brüderliche Freundschaft entgegneten und die Dich mit heissen Thränen beweinen. Möge deine Asche unter diesem bescheidenen Grabe in Frieden ruhen, möge deine Geistesgrösse ewig in deinen Werken in dem Gedächtnisse deiner Freunde fortleben!“

So der Herr Altamirano am Grabe unseres Freundes. Was die „Commerciellen Unfälle“ betrifft, so wird man das heutzutage bei uns auf Gründerschwindel beziehen. Hahns Wesen war aber voll Ingrimms gegen dergleichen. Er hatte vielmehr seine Ersparnisse einem Kaufmann anvertraut, der sich als sein langjähriger solider Freund benommen hatte. Es war, wie er mir schrieb, sein Ideal, dies kleine Capital so weit zu vermehren, dass er das Stundengeben aufgeben und endlich ganz ausschliesslich seinen Studien leben könnte. Als er eben im Begriff war, dies Ziel zu erreichen, verlor er durch Schuld des Kaufmanns sein ganzes Vermögen! Erneute Anstrengungen machten ihn krank und führten ihn rasch durch einige Krankheitsjahre abwärts dem Tode zu!

So fallen die Besten im Kampf mit dem „Schicksal.“ In Nordhausen ist Hahn noch Manchem von der ersten Synode freier religiöser Gemeinden, durch seine heitere Persönlichkeit und Liebenswürdigkeit in Erinnerung. Uns Alle wird es freuen zu sehen, wie sein

zweites Vaterland, in das ihn die Orthodoxie vertrieben hatte, seine edle Natur im Leben und im Tode zu feiern verstanden hat. *) Ed. Baltzer.

Adalbert v. Chamisso.

In den Jahren 1815—18 entsandte der Reichskanzler Graf von Romanzoff auf eigene Kosten eine wissenschaftliche Expedition zur Weltumsegelung. Der Marine-Lieutenant Otto von Kotzebue, Sohn des Bekannten v. K., commandirte das Schiff (von acht Kanonen) Rurik. Chamisso nimmt als Botaniker Theil. Aus seinem Werke, Reise um die Welt, zwei Bände, mögen hier einige Lese-früchte folgen.

I. S. 55. „Eine leichte Jacke nebst Pantalons, ein Strohhut auf dem Kopfe, leichte Schuhe an den Füssen, keine Strümpfe, keine Halsbinde, — das ist allgemein die angemessene Tracht, worin in der heissen Zone alle Europäer die Wohlthaten des Himmels entgegen nehmen; nur die Engländer nicht, denen überall die Londoner Sitte als erstes Naturgesetz gilt.“

S. 64. „Wir hatten in Teneriffa eine Katze und ein kleines weisses Kaninchen an Bord genommen. Beide lebten in grosser Eintracht; die Katze fing sich Fische und das Kaninchen verzehrte die Gräten, die sie ihm übrig liess. Ich erwähne dessen, weil es mir auffiel, das Kaninchen nach Art der Mäuse und anderer Nager, ganz von animalischer Nahrung leben zu sehen. Das Kaninchen starb jedoch bevor wir die Linie passirten (also lebte es so nicht 3 Wochen) und die Katze erreichte auch nicht Brasilien.“

*) Von seiner dem Verein gewidmeten Composition „Festmarsch“ zum ersten Vegetarianer-Vereinstage stehen Exemplare à 15 Sgr. noch zu Diensten. Vereinsmitglieder, die sie noch nicht empfangen, erhalten sie auf Wunsch gratis.

S. 73. „Die Thierwelt (in Brasilien) ist in Einklang mit der Pflanzenwelt. Der Lianenform der Gewächse entspricht der Kletterfuss der Vögel und der Wickelschwanz der Säugethiere, mit dem selbst Raubthiere versehen sind. Ueberall ist Leben.“

S. 80. (Ein Curiosum.) „Ich habe nämlich auf der Fahrt nach Brasilien in der Braut von Corinth, einem der vollendetsten Gedichte Göthes, einem der Juwelen der deutschen und europäischen Literatur, entdeckt, dass der 4. Vers der 4. Strophe einen Fuss zu viel hat“ (!)

S. 93. „Molina's Civilgeschichte von Chile! Ich glaube nicht, dass das Werk ins Deutsche übersetzt worden, und ist doch ein Buch wie Homer. Den Menschen stellt es uns auf einem fast gleichen Standpunkt der Geschichte dar, und Thaten, würdig einer heroischen Zeit.“

S. 122. Insel Romanzoff: „Wir brachten den auf dem Schiffe Gebliebenen einige Cocusnüsse mit. Sie zu erhalten, war die Axt an den Baum gelegt worden, ein Verfahren, das mir in die Seele schnitt: zur Sühne hatten wir die Axt daselbst gelassen!“

S. 144. „Der Tabak ist bei uns hauptsächlich und in manchen Ländern Europas ausschliesslich Genuss des gemeinen (!) Volks.“ (Ch. selbst raucht!)

S. 168. Vorschlag den Walfisch zu zähmen!

S. 228. O-wachi. „Am 4. December veranstaltete Kareimoku für uns ein Hurra-hurra oder Tanzspiel und ein zweites am 6. December. Wahrlich, seit ich wiederholt die widrigen Verrenkungen anzuschauen mir Gewalt angethan habe, die wir unter dem Namen Ballettanz an unsern Tänzerinnen bewundern, erscheint mir, was ich in meinen Bemerkungen und Ansichten von der Herrlichkeit jenes Schauspiels gesagt habe, blass und dem Gegenstande nicht entsprechend. Wir Barbaren! Wir nennen jene mit Schönheitssinn be-

gabten Menschen „Wilde“ und wir lassen das Ballet den beschämten Dichter und den trauernden Mimen aus den Hallen verdrängen, die wir der Kunst geweiht zu haben uns rühmen.“ Er bedauert, dass kein Maler-Künstler das verewigt. „Es wird nun schon zu spät. Auf O-ta-heit, auf O-wachi verhüllen Missionshemden die schönen Leiber, alles Kunstspiel verstummt und der Tabu des Sabbath's senkt sich still und traurig über die Kinder der Freude.“

S. 251. „Die Radacker, die kein anderes Säugethier als die Ratte gekannt, trugen vor unsern Thieren, Hund, Schwein und Ziege, eine gar schwer zu überwindende Scheu.“

S. 259. Die Versuche, den Radackern Schlachtthiere zu octroyiren, misslingen total.

S. 303. „Wir lebten meist von Fischen (Lachs und eine Riesenbutte). Wahrlich, wahrlich! Die schlechteste Nahrung, die es geben kann!“

S. 304. „Das Thier (Schwein), welches in den ersten Tagen unseres Hierseins seine Jungen warf, wurde mit Fischen gefüttert. Eins der Ferkel kam auf unsern Tisch; die Nahrung der Mutter hatte dem Fleische einen unleidlicheren Thrangestank mitgetheilt, als wir je an Vögeln oder Säugethiern des Meeres gefunden hatten.“ (In Unalacchka.)

S. 335. „Die auf das Essen bezüglichen Tabu's erstrecken sich nicht auf das Essen von Früchten, welches dem Trinken gleich geachtet wird.“ (Sandwich-Inseln).

S. 348. „Jetzt heisst es auch „Thron und Altar“, nachdem lange Zeit „Thron oder Altar“ die Losung gewesen.“

S. 350. „Wie die Arten der Thiere unbezweifelt naturnothwendig geschehen sind, und wie es nur eine Fabel ist, dass der Esel sich zu einem Hunde und der Frosch sich zu einem Rinde habe ausbilden wollen“ — so — — —

S. 357. „Unser Schuh- und Stiefelwerk hat für uns den Gebrauch der Füße auf das Gehen beschränkt. Dem vierhändigen Polynesier leisten sie noch ganz andere Dienste. Er hält und sichert mit den Füßen den Gegenstand, woran er mit den Händen arbeitet: die Matte, die er flechtet, die Schnur, die er drehet, das Stück Holz, worauf er durch Reibung Feuer hervorbringen will. Wie unbeholfen, langsam und ungeschickt müssen wir uns bücken, um etwas, das zu unseren Füßen liegt, aufzuheben. Der Polynesier fasst es mit dem Fusse, der es der Hand von derselben Seite reicht, und er hat sich nicht gerührt und hat zu reden nicht aufgehört. Soll etwas, das auf dem Verdeck eines Schiffes liegt, entwendet werden, fasst es Einer mit dem Fusse und reicht es dem Andern; es wandert von Fuss zu Fusse und über Bord, während die ausgesetzte Schildwacht Allen nach den Händen sieht, und nichts merkt.“

S. 374. „Die Apfelsinen schmeckten ihnen (den Aleuten) besser als Wallfischspeck. Wahrlich, es ist eine solche Lust Aleuten Apfelsinen essen zu sehen, dass — wir dies lieber sahen, als dass wir sie selbst genossen hätten.“

S. 375. „Ich habe von einem Paare rüstiger Eheleute auf Guajan gesprochen, Stammeltern der sechsten gleichzeitig lebenden Generation. Von ihnen war Don Luis de Porres ein Enkel, selber Grossvater; zu dem sechsten Gliede stieg eine andere Linie herab.“

S. 387. Erinnerung aus der Heimath. „Es war ein Kettenhund, der, als ich an ihnen vorüber ging, so ausnehmend wüthend sich geberdete, dass ich denken musste: wie würde das werden, wenn die Kette risse? Und siehe da, die Kette riss! Der Erfolg war aber der: der Hund rollte zu meinen Füßen, stand wieder auf, sah mich an, wedelte mit dem Schwanz und ging sanft wie ein Lamm in sein Häuschen. Ich habe

gar oft beim Lesen der Zeitungen an diesen Hund gedacht.“

S. 390. Magie! „Das lasse sich, wer Reiselust verspürt, gesagt sein: der Name und Ruf eines Arztes wird ihm, so weit die Erde bewohnt ist, der sicherste Pass und Geleitsbrief sein, und wird ihm, sollte er dessen bedürfen, den zuverlässigsten und reichlichsten Erwerb sichern.“ „In der Familie des gelehrten Arztes gilt mehr als seine Kunst der Rath, den die alte Waschfrau heimlich ertheilt.“

S. 403. „Ich finde den Umgang mit Affen belehrend; „denn — wie Calderon von den Eseln sagt, — „denn es sind ja Menschen fast“. Sie sind das ganz natürliche Thier, das dem Menschen zu Grunde liegt. Masurier wusste das wohl; er spielte den Jocko, wie Kean den Othello. Die Characterverschiedenheiten bei Individuen derselben Art ist bei den Affen, wie bei den Menschen, auffallend. Wie in den mehrsten unserer Häuslichkeiten führte das verschmitztere Weib das Regiment und der Mann fügte sich.“

S. 435. „Die Verwandlungen des Insekts lassen sich auch am Menschen nachweisen, nur in umgekehrter Reihenfolge. Er hat in seiner Jugendperiode Flügel, die er später ablegt, um als Raupe von dem Blatte zu zehren, auf welches er beschränkt wird.“

II. S. 61. „Wir finden im dritten Buch des Marco Polo ein Bild dessen, was dieser Archipelagus (Polynesier) am Ende des 13. Jahrhunderts war, und dieses Bild ist noch heute treffend; die Bemerkungen dieses Reisenden sind im Bereich seiner eigenen Erfahrungen immer treu und die Fabel, die er auf Autorität erzählt, sind an den Orten, wo er sie gesammelt hat, noch nicht verschollen. Pigafetta — der 1521 auf Tidori war — verdient ein gleiches Lob.“

S. 123. „Die Philippinen-Inseln haben mehr und ausführlichere Geschichts-

schreiber aufzuweisen, als manches europäische Reich.“

S. 142. „Alle Autoritäten stimmen darin überein, dass sich bei der Besitznahme (der Marianen) keine vierfüssigen Thiere auf denselben befanden.“

S. 212. Die Frucht des Paudanus macht auf Radack die Volksnahrung aus. Die zusammengesetzten faserigen Steinfrüchte, aus denen die kugelförmige Frucht besteht, enthalten an ihrer Basis, dem Punkte ihrer Anheftung, einen würzigen Saft. Man klopft erst, diesen Saft zu geniessen, die Steinfrucht mit einem Stein, kaut sodann die Fasern, und drehet sie im Munde aus. Man bäckt auch die Früchte in Gruben, nach Art der Südsee, um daraus den Nogan zu bereiten, ein würziges trocknes Confect, das, ein köstlicher Vorrath, sorgfältig aufbewahrt, für Seereisen aufgespart bleibt.“

S. 284. Insel Romanzoff unter 15° S. Br. 138-149° W. L. „Verschiedene Arten Waldvögel (Numenius Scolopax) waren auf der Insel häufig; sie schienen nicht den Menschen fürchten gelernt zu haben. Sie wichen nur vor unsern Tritten wie zahmes Geflügel auf einem Wirthschaftshof.“

S. 288. Osterinsel. „Diese als so elend geschilderten Menschen schienen uns von schönen Gesichtszügen, von angenehmer ausdrucksvoller Physiognomie, von wohlgebildetem schlankem gesundem Körperbau, das hohe Alter bei ihnen ohne Gebrechen. Das Auge des Künstlers erfreute sich eine schönere Natur zu schauen, als ihm die Badeplätze in Europa, seine einzige Schule, darbieten.“

S. 325. „Wir erschrecken auch hier (Kamschatka) den Menschen angesiedelt zu finden.“

S. 329. „Die Insel Malwey ist noch unbewohnt; man weiss das Schicksal der dort beabsichtigten Ansiedlung. Die Menschen fanden sich während des Winters von den Thieren, auf die sie

für ihre Nahrung angewiesen waren, verlassen; alle verhungerten bis auf drei, welche ihr Leben mit einem magern Thon, den sie entdeckten, fristeten.“

S. 279. Penrhyn-Inseln. „Wir bemerken verschiedene Greise, die den Nagel des Daumens wachsen gelassen, ein redendes Ehrenzeichen ihres vornehmen Müssiggangs. Bei Einem hatte dieser einwärts gebogene Nagel eine Länge von 2—3 Zoll erreicht.“

Die Glossen zu dergleichen wird sich jeder Vegetarianer selbst machen können.

Ed. Baltzer.

Die Grundrechte der Thiere.*)

Das scheussliche Verbrechen, welches kürzlich im zoologischen Garten zu Berlin begangen wurde, hat eine so allgemeine Entrüstung hervorgerufen, dass ich dasselbe mit allen seinen Details als bekannt voraussetzen darf. Viele der schönsten, seltensten und kostbarsten Thiere wurden von ruchloser Hand vergiftet und jeder Versuch, dem Thäter auf die Spur zu kommen, ist bisher gescheitert, obwohl die diesfällige Untersuchung sogar von Seite der Criminalpolizei in die Hand genommen wurde.

Durch die Einmischung derselben ist auf unzweifelhafte Weise constatirt worden, dass ein Verbrechen vorliege, und es wird auch Demjenigen, der nicht eben ein Gesetzeskundiger ist, einleuchten, dass es sich hier um das Verbrechen der boshafte Beschädigung fremden Eigenthums handelt.

Weniger klar liegt jedoch die Frage, ob es sich im vorliegenden Falle nicht auch um einen Mord handle, um einen so scheusslichen Mord, wie er, zur Ehre der Menschheit sei es gesagt, mit gleicher Tücke und mit geringerer Aussicht auf

*) Als ein erfreuliches Zeichen der Zeit theilen wir aus der „Wiener Vorstadtzeitung“ diese Stimme einer besseren Cultur mit.
Die Red.

Sättigung der Habgier oder des Rachegefühles noch niemals begangen worden ist.

Um für die Beantwortung dieser Frage das richtige Verständniss zu gewinnen, müssen wir einen Blick in jene Zeiten zurückwerfen, in denen das Leben der Menschen für die Menschheit kaum einen höheren Werth hatte, als heute das Leben der Thiere für sie hat. Die Zeit liegt nicht gar ferne hinter uns, in welcher Derjenige, welcher einen Menschen ermordet hatte, mit einer viel geringeren „Busse“ davonkam, als jene ist, von welcher der „Mörder im zoologischen Garten zu Berlin“ ereilt würde, wenn man seiner habhaft werden sollte. Andererseits aber ist auch die Gerechtigkeit selbst seinerzeit mit den Menschenleben in der willkürlichsten Weise verfahren. So mancher schuldlose Mensch ist unter allen Formen Rechtes, aber mit weit weniger Berechtigung hingeschlachtet worden, als wir heute so manches schuldlose Thier hinschlachten, da Jeder mit sittlicher Entrüstung von dem Menschen sich abwenden würde, der z. B. seinen Hund, eines kleinen Vergehens halber, zu Tode prügelt.

Dem Fortschreiten der philosophischen und der juridischen Wissenschaften, der von so Vielen angefeindeten „Aufklärung“ ist es gelungen, innerhalb weniger Jahrhunderte diesen ungeheuren Umschwung zu vollbringen und es kann heute in allen civilisirten Ländern der Welt als feststehender Grundsatz gelten, dass man, den Fall der Nothwehr ausgenommen, das Menschenleben nur als Sühne für den Mord oder — soweit der Zweikampf noch gesetzlich zulässig ist — gleichsam als Opfer eines mittelalterlichen Gottesurtheiles preisgeben dürfe.

Dies ist der Standpunkt, auf welchem die Menschheit heute nach kaum dreihundertjährigem Kampfe im Interesse des Fortschrittes und der Aufklärung steht. Wer kann uns jedoch sagen, auf welchem Standpunkte sie nach weiterem

dreihundertjährigem Kampfe stehen wird, in welchem die Bestrebungen ihrer Denker durch die ganze Macht der entfesselten Presse unterstützt werden? Wird nicht einst der Augenblick kommen, in welchem das Leben der Thiere innerhalb gewisser Grenzen ganz desselben Schutzes sich erfreuen wird, als heute das Leben der Menschen?

Dieser Augenblick liegt näher, als wir Alle glauben. Schon giebt es Gesetze zum Schutze der Thiere gegen Willkür und Grausamkeit und alle unsere Vertretungskörper, vom Gemeindeausschusse des kleinsten Dorfes bis zu den Landtagen und dem Parlamente, beschäftigen sich mit Gesetzen über die Schonung der Singvögel, über Fischereirechte und über die Schonzeit des Wildes.

Freilich müssen wir zu unserer Beschämung gestehen, dass hierbei die Rücksichten für die Erhaltung der Nutzthiere weit mehr massgebend sind als die Ansprüche, welche das Thier als solches auf den Schutz der Menschen erheben könnte. Wie aber in der ganzen Organisation der Natur und der menschlichen Gesellschaft der Fortschritt ein continuirlicher ist, so wird auch in den Beziehungen der Menschen zu den Thieren der Uebergang vom Praktischen, vom Vernünftigen zum Idealen, zum menschlich Schönen nur allmählig gefunden werden. Wir dürfen daher die Hoffnung nicht aufgeben, dass einst die Zeit kommen wird, in welcher der Mensch seine Beziehungen zur Thierwelt von einem ganz anderen Gesichtspunkte betrachtet, als heute. Der Mensch, welcher im Laufe der Jahrtausende zur Erkenntniss kam, dass alle Menschenleben gleichen Werth haben, der Mensch, welcher sich heute schon ernsthaft mit der Frage beschäftigt, ob die menschliche Gerechtigkeit in Ausübung ihrer Gewalt an dem Leben des Mörders sich vergreifen dürfe oder nicht, wird auch einst den Gedanken verabscheuen, dass die Thierwelt schutzlos der Willkür der Menschen preisgegeben sein solle. Es

wird einst die Zeit kommen, in welcher die Parlamente sich eben so eifrig mit den Grundrechten der Thiere beschäftigen werden, wie sie einst, unter den Stürmen der nach Anerkennung ringenden revolutionären Idee, mit den Grundrechten der Menschen sich beschäftigten.*

Es kann selbstverständlich nicht meine Absicht sein, dafür zu plaidiren, dass der Kriegszustand, in welchem die Menschen den Thieren gegenüber sich befinden, völlig und für immer aufhöre. Dies liegt nicht in den Absichten der Natur und wäre von den unheilvollsten Folgen begleitet, nachdem hierdurch der Kampf, den die Thiere untereinander führen, grässliche Dimensionen annehmen müsste. Soviel ist jedoch gewiss, dass man dem Leben der Thiere einen gewissen gesetzlichen Schutz nicht lange wird versagen können und dass der aus keinem praktischen Bedürfnisse, sondern aus dem geläuterten Gerechtigkeitsgeföhle des Menschen hervorgegangene Grundsatz: Quäle nie ein Thier zum Scherz! eine viel prägnantere gesetzliche Sanktionierung erhalten wird, als bisher.

Es bestehen allerdings Gesetze zum Schutze der Thiere, aber es fehlt noch die richtige Auffassung derselben von Seite des Volkes. Sie haben dieses Schicksal mit vielen anderen Gesetzen gemein, deren Bedeutung man erst dann richtig zu erfassen versteht, wenn die Anschauungen des Volkes den Geist derselben in sich aufgenommen haben. In dieser Beziehung wäre es die Aufgabe der Thierschutzvereine, anregend und fördernd zu wirken, und dieselben haben in der That schon manches Gute geleistet. Wenn die Wirksamkeit derselben keine durchgreifende war, so liegt die Ursache zunächst darin, dass sie sich über die Grundsätze, nach denen sie vorzugehen haben, noch nicht klar geworden sind. Ihrer Wirksamkeit fehlt die rechtliche Basis, welche jederzeit viel leichter Anerkennung findet, als der Appell an ein Geföhlsleben, welches bei dem Kampfe um die mate-

rielle Existenz im Volke selten zur völligen Entwicklung gelangt.

Wird aber erst einmal für die Wirksamkeit der Thierschutzvereine durch die Grundrechte der Thiere die rechtliche Basis geschaffen, dann ist auch die Zeit nicht mehr ferne, in welcher man das Ereigniss im zoologischen Garten zu Berlin nicht nur vom Standpunkte des Eigenthumsrechtes, sondern recht eigentlich als einen Mord verurtheilt, der ebenso durch die menschlichen Gesetze verpönt ist, wie er schon jetzt nach jenen Gesetzesbüchern verurtheilt wird, die Gott schon lange vor der Herrenhaussitzung auf dem Berge Sinai in die Brust des Menschen gegraben hat. Die diesfälligen Gesetzesvorlagen ruhen noch, wie so manche wünschenswerthe Gesetzesvorlage, „im Schoose der Commissionen“; aber man wird kaum behaupten können, dass man sich überhaupt noch nicht damit beschäftigt. Ich trage die feste Ueberzeugung in mir, dass die Majorität der Menschheit bereits dafür gewonnen ist und dass es nur eines äusseren Anlasses bedarf, um die Menschheit zu bestimmen, die Grundrechte der Thiere auf die Tagesordnung jenes Parlamentes zu setzen, dessen Verhandlungen zwar manchmal unterbrochen werden, das aber niemals völlig aufgelöst werden kann.

Wouwermans.

Die Getreidearten, die Lieblingsbäume und der Weinstock.*)

Der Mensch nahm seine Nahrung aus verschiedenen Klassen von Pflanzen. Oft hat er aus einer grossen Familie nur einige Species gewählt und die anderen alle als unnütz verworfen. Hauptsächlich sind es aber die Getreidearten, denen der Mensch die Erhaltung seines

*) Aus K. W. Volz „Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einfluss des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen.“ Leipzig, B. G. Teubner 1852. Ein sehr lesenswerthes Buch.

Daseins verdankt. Und gerade diese Grasarten begnügen sich fast mit jedem Boden und jedem Klima; sie ertragen die Alpen- und die Sumpfluft, gedeihen unweit Irkutsk und am Niger und nähren den weissen, rothen, braunen und schwarzen Menschen.

Da, wo die mehreihen Grasarten unseres Welttheils aufhören, fangen die vielen Gattungen anderer, noch nahrhafterer Gräser an. Hier folgen nämlich der Mais oder das Welschkorn mit seinen Varietäten, verschiedene Arten von Reis, die Moorhirse und noch andere Sorphumarten.

Die ursprüngliche Heimath derjenigen Gewächse, welche das Menschengeschlecht seit seiner frühesten Kindheit begleitet haben, ist, wie das Vaterland der Hausthiere, in Dunkel gehüllt. Wir kennen nicht die Heimath der Getreidearten, des Weizens, der Gerste, des Hafers und des Roggens. Ebenso wenig wissen wir, wer zuerst der prunklosen Aehre das Geheimniss ihres nährenden Mehles abgefragt, wer mit dem Pfluge die erste Furche gezogen habe.

Die nützlichste Frucht, da sie sich mit jedem Boden begnügt, der Roggen, scheint noch nicht einmal von den Römern kultivirt worden zu sein. Zwar suchen griechische Mythen den Ursprung des Weizens in den Fluren von Enna auf Sicilien, und Reisende wollen die Gerste in Nordasien, sowie am Ufer des Samara, der in die Wolga fliesst, den Dinkel in Persien bei Hamadan und den Roggen auf Kreta wild wachsend entdeckt haben; aber diese That-sachen bedürfen einer genauen Untersuchung. Es ist so leicht, Pflanzen, die eingeführt worden sind, aber, der Pflege und Herrschaft des Menschen entflohen, verwildernd ihre alte Freiheit in den Wäldern wieder finden, für einheimisch zu halten.

Bekannter ist das Vaterland derjenigen Bäume, die zur Gestaltung des Menschenlebens vom grössten Einflusse waren und dem Lande eine eigene

Physiognomie geben. Es sind die Charaktergewächse Vorderasiens, die durch die Völkerzüge von Osten nach Westen, von Asien nach Südeuropa mit dem Gange der Kulturgeschichte wanderten, indem sie sich durch Nutzen und durch symbolische Bedeutung den Völkern empfahlen. So die Platana durch ihre reine Schönheit, der Olivenbaum durch seine Unvergänglichkeit und die reiche Gabe seines milden Oels zu heiligem und profanem Zwecke aller Art; der Feigenbaum als uranfänglicher Lebensbaum für Ernährung der Völker, gleich dem Brotbaum der Süd-welt; die Dattelpalme als Sinnbild der Kraftfülle und als Füllhorn des Ueberflusses, als Ernährerin des Menschengeschlechtes; die Granate durch die Schönheit ihrer Blüten und das Symbolische ihrer kernreichen Frucht, das bei allen Völkern Anklang fand; die Pistazie durch den Adel ihrer zwar unansehnlichen, aber feinen Frucht, und die fruchtleere Cypresse durch ihren pyramidalen, hohen Wuchs, der sie zum Symbol des Sonnenstrahls wie zum Totdenkultus eignete, indess ihr überdauerndes edles Holz, mit dem der Ceder, das gesuchteste zum Schmuck der Paläste, sowie das trefflichste für den ältesten Schiffbau im Mittelmeere wurde.

Wie Ceres sich göttliche Ehre erwarb durch Einführung der Getreidekultur, ebenso wurde sie dem Dionysos zu Theil, welcher, wie so mancherlei Mythen sagen, der Erste war, der den Weintrauben ihren Saft auspresste, diesen aufzubewahren lehrte, Reben pflanzte und so den herumschweifenden Nomaden fesselte. Die Untersuchung über das eigentliche Vaterland der Rebe hat schon viele Federn beschäftigt. Bacchus kann sie nicht aus Indien gebracht haben, da sie dort nicht kultivirt wird, selbst um Nysa, der Wiege des Bacchus, fallen die Trauben unreif ab. Wahrscheinlich stammt der Weinstock, wenn nicht aus Kleinasien, doch aus den

Ueber die Anlegung von Todtenhallen.

Da gegenwärtig die Frage über die zweckmässigste Art der Leichenbestattung an vielen Orten lebhaft besprochen wird und die allgemeinere Einführung der Leichenverbrennung wohl nur noch eine Frage der Zeit ist, so scheint es mir wichtig, die Aufmerksamkeit der Leser dieses Blattes auf eine Abhandlung von M. von Pettenkofer zu lenken, welche er vor einer Reihe von Jahren im ersten Bande der Zeitschrift für Biologie unter dem Titel „Ueber die Wahl der Begräbnissplätze“ veröffentlichte und die, soviel mir bekannt, nicht über den Leserkreis des genannten wissenschaftlichen Blattes hinausgedrungen. Das eigentliche Thema derselben hat bei den Ansichten, die jetzt in Bezug auf Leichenbestattung zur Herrschaft zu kommen scheinen, sein Hauptinteresse verloren, aber der Theil, welcher die Ueberführung der Leichen in Todtenhallen als dringend wünschenswerth bezeichnet, ist natürlich noch heute von derselben Bedeutung. Es empfiehlt sich nun, gerade jetzt für diesen Gebrauch lebhaft einzutreten, denn abgesehen davon, dass mit der Anlage von Verbrennungsvorrichtungen auch der passendste Zeitpunkt für Erbauung von zeit- und zweckgemässen Todtenhallen gegeben ist, kann man den Gefühlsumschwung, der sich nöthig macht, um die geliebten Todten dem neuen Elemente zu übergeben, auch gleich dazu benutzen, die in Folgendem so warm befürwortete Neuerung der Aufstellung der Leichname in Todtenhallen dem Gemüth weniger fühlbar werden zu lassen, da es eine bekannte psychologische Erscheinung ist, dass, wenn man sich einmal aus Vernunftgründen entschlossen hat, in einer Beziehung seinem herkömmlichen Gefühle Zwang anzuthun, man dann gleichzeitig auch anderen gewohnten Bedürfnissen des Herzens leichter entsagen kann.

Der betreffende Abschnitt der er-

Gegenden zwischen dem Schwarzen und Kaspischen Meer, wohin auch die Geschichte des Noah hinzudeuten scheint. In den Wäldern von Mingrelien und Imirethi ist die Rebe die Königin der Wälder; sie erreicht dort eine Dicke von 3—6 Fuss im Durchmesser und steigt bis in die Gipfel der höchsten Bäume, indem sie diese ganz umschlingt und mit einander verbindet. Von hier aus, dem Ursitz der kaukasischen Race, zog der Weinstock über Kleinasien, die grosse Völkerstrasse, gegen Westen und verbreitete sich auch in Europa in den südlichen Ländern der gemässigten Zone.

So weit Volz in seinem lehrreichen Buche. Um jedoch den Lesern dieses Blattes speciell vor der Gottähnlichkeit des Bacchus nicht allzu bange zu machen, will ich ihnen als Gegenstück noch eine deutsche Auffassung über den Wein aus Grimms „Deutschen Sagen“ zur Vorstellung bringen.

Da heisst es unter anderem:

Der Lügenstein.

Auf dem Domplatz zu Halberstadt liegt ein runder Fels von ziemlichem Umfange, den das Volk nennet den Lügenstein. Der Vater der Lüge hatte, als der tiefe Grund zu der Domkirche gelegt wurde, grosse Felsen hinzuge-tragen, weil er hoffte, hier ein Haus für sein Reich entstehen zu sehen. Aber als das Gebäude aufstieg und er merkte, dass es eine christliche Kirche werden würde, da beschloss er, es wieder zu zerstören. Mit einem ungeheuren Felsstein schwebte er herab, Gerüst und Mauer zu zerschmettern. Allein man besänftigte ihn schnell durch das Versprechen, ein Weinhaus dicht neben die Kirche zu bauen. Da wendete er den Stein so, dass er neben dem Dom auf dem geebneten Platz niederfiel. Noch sieht man die Höhle, die der glühende Daumen seiner Hand beim Tragen eindrückte!

A. M.

wähnten Abhandlung lautet (S. 65): „Der Ort, wo die Leichen nach dem Tode bis zur Beerdigung aufbewahrt werden, ist von allgemeinem Interesse. Man hat gute Gründe, der Beisetzung und Ausstellung der Leichen im Hause der Familie entgegen zu arbeiten, und die Unterbringung in allgemeinen Leichenhäusern bald nach dem Tode möglichst zur Gewohnheit zu machen. Ich bin nicht der Ansicht, dass der Todtengeruch im Hause der Gesundheit so gefährlich ist, im Gegentheile, ich bin der Ansicht, dass davon nichts Wesentliches zu befürchten ist, weil ich sehe, dass die Personen, welche sich gewerbmässig mit der Besorgung der Leichen abgeben, erwiesenermassen die gleiche Salubrität wie Andere geniessen; was aber die Familien oder einzelne Glieder an ihrer Gesundheit nicht selten schädigt, ist die Gelegenheit, welche mehrere Tage hindurch unausgesetzt besteht, so lange der Todte im Hause ist, den Seelenschmerz zu nähren und zu steigern. Es sterben im Ganzen doch recht viele Menschen, die aus tiefstem Herzen beweint werden. Man denke sich die durchschnittlichen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Mann und Frau, Bruder und Schwester, und denke sich eine grössere Stadt, und man möchte sich bei dem Gedanken entsetzen, dass das ganze Jahr hindurch der Jammer des Todes nicht auch nur einen einzigen Tag schweigt. Man denke sich Vater und Mutter fast drei Tage und drei Nächte lang vor der Leiche eines hoffnungsvollen, in der Blüthe der Jahre verstorbenen, holden Kindes, oder andere Scenen, die uns der Tod vorführt und in seinen tiefsten Schatten darstellt, und man wird zugeben müssen, dass unsere Gesundheit vielmehr vom Herzeleid, vom eigenen Schmerz um die Todten, als vom Hauch ihrer Verwesung zu fürchten hat. Dieser Schmerz steigert sich in jedem edlen Gemüthe Angesichts des Todten, und mildert sich thatsächlich, wenn wir ihn nicht

mehr sehen. Der vom Schmerz Ergriffene selbst hat allerdings davon kein rechtes Bewusstsein, er ist nicht urtheilsfähig, sondern glaubt vielmehr sich wohler zu fühlen, wenn er seinen geliebten Todten ohne Unterlass mit Thränen waschen kann, als wenn er ihn nicht mehr sieht, und dann das ernüchternde Gefühl der Einsamkeit, der Verlassenheit, als Reaction des vorausgegangenen Schmerzes über ihn kommt. Jede Reaction ist aber um so grösser, je gewaltiger die vorausgegangene Aufregung war. Je schneller ein Todter nach dem Ableben aus dem Hause entfernt wird, um so milder wird unter sonst gleichen Umständen das Stadium der Action und Reaction verlaufen. Der tiefe Eindruck, den stets und unvermeidlich die Entfernung der Leiche aus dem Hause hervorbringt, ist am dritten Tage nicht geringer als am ersten. Mir scheint sogar etwas Milderndes in dem Gedanken zu liegen, wenn der Weg aus dem Hause nicht sofort der Weg in's Grab ist. Jeder genaue Beobachter aber wird finden, dass der Schmerz im Hause stiller wird, sobald die Leiche aus dem Hause ist. Wenn es Aufgabe der Humanität ist, den Schmerz zu lindern, und wenn mit dieser Linderung zugleich eine Schonung der Gesundheit verbunden ist, so haben Humanität und Hygiene die Aufgabe, für die Beisetzung der Todten in den Leichenhäusern zu sprechen.

Wie kommt es aber, dass die Leichenhäuser an so vielen Orten, wo solche bereits bestehen, doch nicht benützt werden, dass man höchstens solche Leichen dahin bringt, die man sonst nirgend unterbringen kann oder darf? Der Grund dieser Erscheinung liegt einfach und wesentlich in den Motiven, die gewöhnlich zur Begründung der Zweckmässigkeit der Leichenhäuser angeführt und bei Erbauung derselben als massgebend betrachtet werden. Den ersten Platz nimmt immer der sanitätpolizeiliche Punkt ein. Dieser ist aber

in solchem Falle materiell viel zu schwach, um etwas damit gegen eine der mächtigsten und edelsten menschlichen Leidenschaften ausrichten zu können. Die Ausdünstung der Leiche, ihre Berührung soll ungesund sein. Wie soll das eine Mutter von ihrem selbst im Tode noch so süssen Kinde, der Mann von seinem geliebten Weibe glauben! Das glaubt nicht der Reiche und nicht der Arme. Wenn man den Armen bestimmen will, wegen Mangel an Raum in seiner Wohnung seinen Todten in's Leichenhaus zu schicken, so empört sich sein gerechter Schmerz gegen eine so herzlose Zumuthung, und er wendet Alles auf, um zu zeigen, dass er doch noch so viel im Stande sei, seinem Theuersten ein eigenes Kämmerchen für ein paar Tage zu bereiten, und dadurch den drohenden Eingriff der Sanitätspolizei in das Heiligthum seines Schmerzes ferne zu halten. Und diejenigen, welche nicht so edel dächten, zwingt die Sitte der Edlen, ein Gleiches zu thun. So lange die Leichenhäuser als Zwangslokale der Polizei erscheinen, wird sie der gesunde Sinn des Volkes mit Abscheu betrachten, und sie werden ihm nicht höher stehen, als eine Morgue, wo man Verunglückte, Ermordete und Selbstmörder ausstellt, bis sie von Jemand erkannt werden.

Ein Leichenhaus muss eine Ehrenhalle für Todte sein, mit aller Pracht eines monumentalen Raumes. Die Leichen müssen geschmückt mit allen Zeichen der Ehre und Liebe, welche sie sich im Leben errungen haben, vor Aller Augen in offenen Särgen zwischen Blumen und Lichtern liegen. Die Beisetzung in der Todtenhalle muss eine letzte Ehre sein, die man dem Verstorbenen erweist und die man ihm nicht vorenthalten will. Erst dann wird das trauernde Herz des Ueberlebenden der Wollust des Schmerzes entsagen, welche die Leiche nicht aus ihrer Nähe lassen will; denn die aufrichtige Liebe zeigt sich gerne in Entsagungen zu Gunsten

des geliebten Gegenstandes, und jedes christliche Herz kann sich erfreuen bei dem Gedanken, dass der Verklärte vielleicht herabblickt und sieht, wie man seine irdischen Reste noch öffentlich ehrt, ehe man sie dem Grabe übergibt.

In München hat es sich bereits praktisch bewährt, dass jede Scheu vor dem Leichenhause auch bei der wohlhabenden Klasse schwindet, sobald man dasselbe in einen Raum zum Schmuck der Todten verwandelt. Hier liegen Katholiken und Protestanten, nach Kräften geziert und geschmückt, mit gefalteten Händen in einer und derselben Halle, wie in einer Kirche vereinigt. Die Angehörigen besuchen sie und schauen durch's Fenster in die Halle, wie in ein Stück Jenseits, und erzählen dann, nach Hause gekommen, und denken auch oft später noch mit Trost daran, wie schön und friedlich die Leiche zwischen Blumen und anderen Leichen lag. In München gehört es jetzt*) zu den seltensten Fällen, dass eine Leiche von der Wohnung und nicht vom Leichenhause aus beerdigt wird, obwohl es Jedem gesetzlich frei steht, der eine eigene Wohnung besitzt.“

So weit von Pettenkofer. Seinen, die Angelegenheit in eben so treffender als feinführender Weise behandelnden Worten ist Nichts hinzuzufügen, als der Wunsch, dass sie recht allgemeine Berücksichtigung finden möchten.

Strassburg i. E.

Dr. med. R. M.

Fortschritte der engl. Vegetarianer.

Die Einnahme des englischen Vereins betrug im verflossenen Jahre 170 Livre Sterling (1190 Thaler), 77 Lstr. mehr als 1872, 108 Lstr. mehr als 1871.

*) Die Abhandlung ist schon 1865 geschrieben. Dr. M.

Der Vegetarian-Messenger empfiehlt vor allen Dingen „lokale Association.“ Wo immer sich ein Vegetarianer befinde, solle er Andere heranzuziehen suchen; wo mehrere in einem Orte beisammen, sollen sie an bestimmten Tagen zusammenkommen. Als Beispiel wird Great-Horton, ein Dorf in Yorkshire, angeführt, wo Joseph Wilson anfänglich als Vegetarianer vereinzelt stand, jetzt aber mehr als ein Dutzend Gesinnungsgenossen leben, die abwechselnd in ihren Wohnungen zusammenkommen, um sich in den Grundsätzen der neuen Lehre durch Unterredung und Lektüre zu befestigen. „Die kleine Gemeinde Great-Horton“ — heisst es am Schluss — „ist in der That eine Vegetarianer-Kirche.“

Als die wichtigsten Beförderungsmittel werden in's Auge gefasst: 1) Vermehrung des Fonds; 2) Zahlreichere Subscription; 3) Weitere Verbreitung des Vereinsblattes.

Bei der Schluss-Sitzung vom vorigen Jahre, welche in Memorial-Hall zu Manchester stattfand, wurde manches gewichtige Wort gesprochen.

Der Advokat Thomas Baker äusserte: Die Aerzte sollten sich doch nicht anmassen, ihre Patienten über Dinge zu belehren, über welche sie selber im tiefsten Irrthum befangen sind. Ferner: „Ich habe die Ueberzeugung, dass die Mehrzahl der Menschen weder die Geistesstärke noch den nöthigen moralischen Muth besitzt, um vernünftige Lebensregeln anzunehmen, die von den gebräuchlichen abweichen.“ Der Pastor James Clark spricht sich gegen den allmäligen Uebergang zur vegetarianischen Diät aus: Sobald die Veränderung nicht sogleich und entschieden vorgenommen wird, unterbleibt sie in den meisten Fällen oder das halbe Wesen führt zur gänzlichen Rückfälligkeit. R. S.

Caroline Pichler erzählt aus ihrer Jugendzeit: „Wir (einige Mädchen)

wollten so viel wie möglich abgezogen und beschaulich leben, wenig Umgang und Verkehr mit anderen Menschen haben, und selbst unsere Nahrungsweise sollte darauf hinzielen, das Irdische an uns ja nicht ohne Noth zu vermehren. Wir wollten uns nämlich nur von Pflanzenspeisen nähren (ich hatte damals eben die Rede des Pythagoras in den Metamorphosen gelesen), grobe Fleischnahrung, Wein und alle Leckereien vermeiden und so dahin streben, uns schon hiernieden so viel wie möglich zu vergeistigen, damit unsere Seelen, wenn der Tod sie einst abriefe, keine so schwere Hülle abzustreifen, und nur lockere Bande zu zerbrechen hätten. Alle diese Ansichten und Vorschläge waren mit Citationen aus den Schriftstellern belegt, die meine beständige Lektüre ausmachten und aus denen ich jene Ideen geschöpft hatte.“ R. S.

Ueber Liebig's Fleisch-Extract sagt Hennessey im „Dietetic Reformer“: „Die Behauptung Liebig's, dass der Nahrungsgehalt der Pflanzenspeisen durch Zuthat von Fleisch-Extract erhöht werde, und dass die Extractivstoffe des Fleisches, namentlich Creatin und Creatinin, das Material für die Muskelbildung gebe — ist durch Voit und Meissner widerlegt worden.*) Die Meinung, Rindfleisch und Fleisch-Extract wirken insofern wohlthätig, als sie Salz enthalten, hat schon deswegen keine Gültigkeit, als jene Salze schon in den Pflanzenspeisen zur Genüge vorhanden sind.“ R. S.

Curiosum.

Welchen Reichthum an Intelligenz und Geschmack die Presse grosser Städte mitunter aufweist, zeigt folgende Notiz des „Berliner Fremdenblattes“: „Urkomisches Gesuch. Der Buchhändler C. J.

*) Diese Widerlegung bestätigt auch Leonhard Baltzer in seinem vortrefflichen Werke „die Nahrungs- und Genussmittel des Menschen“ (s. Seite 51, wo über den Fleisch-Extract ausführlich gesprochen ist). R. S.

in Sp. sucht einen Gehülften durch folgende Annonce im Börsenblatt: Einen Gehülften mit streng solidem Character, am liebsten — man höre und staune — einen „Vegetarianer“. Wir würden dem Herrn rathen, bei dem günstigen Grasstande im Monat Mai mehrere mähbare Wiesen für seinen zukünftigen Gehülften zu pachten oder anzukaufen.“ Auch andere Blätter, wie die „Cölnische“, „Liegnitzer Zeitung“ und andere sollen Gleiches und Aehnliches nachgeplappert haben!

Hutzelbrodt.

Zu diesem (schwäbischen) Brod, das ich mir hier, in Berlin, backen liess, nahm ich:

$\frac{3}{4}$ Liter Birnschnitze	} in Wasser nicht zu weich gekocht,
$\frac{3}{4}$ „ Pflaumen	
$\frac{1}{2}$ Pfd. Corinthen	
$\frac{1}{2}$ „ Rosinen	

$\frac{1}{2}$ Pfd. geschälte Mandel,
die Kerne von 20 Stück Nüssen
mischte dies mit $2\frac{1}{2}$ Pfd. Schrotmehl,
liess die Masse über Nacht warm stehen,
mischte den nächsten Morgen noch
 $1\frac{1}{2}$ Pfd. Schrotmehl dazu, formte flache
Laibchen daraus und liess diese im
nicht zu heissem Ofen backen.

Natürlich kann Jeder diese Zuthaten nach Belieben reduciren. A. G.

Literarisches.

Die in voriger No. angezeigte kleine Schrift des Herrn Freih. O. v. Leutsch „der Tabak“, ist bei Herrn A. v. Seefeld in Hannover à 1 Sgr., 50 Expl. für 1 Thlr. zu haben.

Gleizès's Schrift, übersetzt von R. Springer, ist bei mir für 1 Thlr. 10 Sgr. zu haben (im Buchhandel 2 Thlr.) E. Baltzer.

Anzeigen.

Herr Buchhändler Carl Jürgens in Spandau sucht einen gebildeten jungen Mann zum Reisen auf literarische Werke.

➡ Eine Kindergärtnerin, welche die Fähigkeit besitzt auch grössere Kinder zu unterrichten, sucht Stellung als Erzieherin bei Kindern bis zu 11 Jahren. Gefl. Offerten zu richten an die Redaction d. Bl.

➡ Offerte. Sollte Jemand geneigt sein, ein verlassenes Kind, ein liebliches Mädchen von circa 5 Jahren, in gute Erziehung zu nehmen oder zu adoptiren, so ertheilt nähere Auskunft E. D. Baltzer.

Nordhausen, den 16. Juni 1874.

➡ Eine junge Dame, in den zwanziger Jahren, sehr strebsam in Ausführung der natürlichen Lebensweise, sucht zum Herbst Stellung zur Stütze der Hausfrau, oder auch zur selbstständigen Leitung einer Haushaltung oder als Gesellschafterin in einer vegetarianischen Familie. Die Gegend am Rhein ist dabei erwünscht. Näheres durch den Postsecretair C. Schinmeyer in Creuznach.

➡ Vegetarianer, die einen gesunden ländlichen Aufenthalt wünschen, finden in Westphalen zwischen Hamm, Unna und Dortmund auf dem Gute Oberfelde gegen angemessene Vergütung freundliche Aufnahme, Kost und Logis und ist auch Gelegenheit zur Beschäftigung geboten.

Oberfelde b. Lünen. Egbert Groot.

➡ Striegau in Schlesien. Hier hat sich unter dem Namen Thalysia eine Gesellschaft gebildet, „deren Princip es ist die Lehren und Ideen Gleizès's zu verwirklichen und zu verbreiten. Zusammenkünfte und Gesellschaftsbibliothek sind die nächsten Mittel zur Wirksamkeit. Man adressire sich an Herrn Richard Zeidler daselbst.

➡ Auf die Berichtigung der Hrn. Dock und Fischer in Nr. 60 des Vereinsblattes diene allen denjenigen, welche die Waid-Verhältnisse nicht kennen, zur gef. Notiz, dass, als 1873 die Herren Hahn und Fischer sich trennten, letzterer mich aus meiner

Stellung, die ich bei Herrn Rikli in Veldes (Oberkrain) inne hatte, zurückberief, um interimistisch die Direction der Waid für so lange zu übernehmen, bis sein Schwager Herr Wilh. Dock sein Examen als patentirter Arzt beendet habe. Herr Dock hat nun diese Auszeichnung im März mit Ehren erworben und sich jetzt auf seiner Waid niedergelassen, während der Unterzeichnete

sich in Zürich etablirt hat. Schliesslich benutze die Gelegenheit Freunde einer schönen Natur auf die prachtvolle Umgebung des freundlichen Zürichsee's mit seinem schneeweissen Alpenkranze aufmerksam zu machen, und mich den Anhängern der Naturheilkunde bestens zu empfehlen.

Gottfried Schuster, Naturarzt,
Inneres Seefeld, Zürich.

Da ich auf 4 Wochen verreise, bitte ich nicht dringliche Sachen mir erst gegen Ende Juli zugehen zu lassen. Briefe werden mir nachgesendet.
Ed. Baltzer.

Von der nächsten Nummer ab wird dieses Blatt zugleich ein Annoncen-Blatt sein wie jede Zeitung. Die Insertionsgebühr beträgt für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.

Die bisherigen Gefälligkeitsanzeigen haben so viel Verdriesslichkeiten eingetragen, dass ich, da das neue Pressgesetz es ohne Weiteres gestattet, jetzt zu obiger Auskunft greife.
E. Baltzer.

An die Vereinsgenossen.

Der diesjährige Vereinstag wird am 27. August in Dresden stattfinden. Das Nähere und die Tagesordnung wird in nächster Nr. d. Bl. mitgetheilt werden. Wir bitten die Mitglieder und die Freunde unserer Sache um ihre Theilnahme und ersuchen Anträge im Laufe des Juli an uns gelangen zu lassen.

Nordhausen 16. Juni 1874. Der Vorstand, i. A. Baltzer.

An die Mitglieder der Thalysia.

Die stimmberechtigten Mitglieder der Thalysia werden hierdurch zur Generalversammlung auf den 27. August d. J. nach Dresden eingeladen. Local, Stunde und Tagesordnung wird in nächster Nr. d. Bl. bekannt gemacht werden.

Der Vorstand, i. A. Baltzer.

Berichtigung. Nr. 62, Heirathsgesuch, hat es heissen sollen statt „Familienbildung“: „Familie und Bildung“ und statt „A. O. R.“: „A. v. R.“

Nr. 64 erscheint Ende Juli 1874.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.
Druck von H. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 64.

Nordhausen, den 7. August.

1874.

Inhalt: Erfahrungen eines jungen Vegetarianers. — Der Fortschritt bei den Thieren. — Eine Stimme aus dem Volke. — Zur Impfstatistik. — Eine Heilanstalt. — Aus Arabien. — Die Kampfweise unserer Gegner. — Ein Vegetarianer, der sich Etwas versucht hat. — Zurichtung des Schrotbrodes. — Charakter. — Fleischessen. — Lesefrüchte. — Curiosum. — Unser Adressbuch. — Literarisches. — Vereinstag. — Thalysia. — Briefkasten. — Anzeigen.

Erfahrungen eines jungen Vegetarianers.

Ich zähle als praktischer Vegetarianer etwa 10 Monate; im übrigen, als Mensch im allgemeinen, bin ich etwas älter, nämlich 30 Jahre. Ist nun der Vegetarianer in mir auch noch sehr jung, so hat er doch schon mancherlei Erfahrungen gemacht. Die erste Erfahrung ist die, dass die Menschen durchgängig vom Vegetarianismus soviel wie gar nichts wissen — was sie aber natürlich nicht abhält, über den Vegetarianismus eine ganz entschiedene Ansicht zu haben und zu äussern. Eine weitere Erfahrung ist die, dass die Menschen vom Vegetarianismus auch nichts wissen wollen, dass sie gegen eine genauere Orientirung über die vegetarianischen Principien, gegen das Lesen vegetarianischer Bücher sich meist heftig sträuben — was sie aber auch wieder nicht abhält, ihre entschiedene Ansicht über den Vegetarianismus nur desto lauter und entschiedener von sich zu geben.

Und diese Ansicht ist ja bekanntlich die: dass der Vegetarianismus der grösste Unsinn, die ärgste Thorheit sei. Erstens bringe sich der Mensch dadurch alberner Weise um die köstlichsten Genüsse dieses

Lebens; ausserdem gebe auch die vegetarianische Kost keine Kraft; wer tüchtig arbeiten wolle, müsse nothwendig Fleisch essen; dann sei ja auch schon von Natur der Mensch zum Fleischessen bestimmt, wie ja schon seine Zähne deutlich bewiesen, u. s. w. u. s. w. — Jeder Vegetarianer hat gewiss schon tausendmal all diese Sätze vernommen, welche im Publikum so fest stehen, wie dem Orthodoxen nur irgend ein Dogma des christlichen Glaubens.

Und trotz alledem — dass ist die dritte Erfahrung, die ich gemacht — trotz alledem hat der Vegetarianismus viel mehr Aussicht auf Verbreitung, als man denken sollte.

Zunächst ist es wohl gerade der scharfe, absolute Gegensatz gegen die herrschende Lebensweise, der dem Vegetarianismus eine gewisse einschneidende Kraft verleiht. Wenn die Leute vegetarianische Grundsätze auseinandersetzen hören, so sind sie meist weit entfernt, denselben beizustimmen; aber das Gehörte bohrt sich wie ein scharfer Stachel in ihr Gedächtniss und bringt sich ihnen bei den verschiedensten Anlässen in Erinnerung, um mit andern Ansichten verglichen, mit allerlei Erscheinungen des täglichen Lebens zu-

sammgehalten, vielleicht am Ende durch eigene Versuche praktisch geprüft zu werden.

Denn die durch die herrschende Lebensweise hervorgebrachten Gesundheitszustände sind doch zu abnorm, als dass nicht der denkende Mensch, einmal darauf aufmerksam gemacht, auf Schritt und Tritt die Verkehrtheiten dieser Lebensweise erkennen müsste. Und je mehr dies der Fall ist, desto mehr und desto eindringlicher treten jenem Denkenden die Grundsätze des Vegetarianismus vor die Seele: jenes Lebenssystems, welches nicht nur einzelne jener Verkehrtheiten beseitigen, sondern das Uebel bei der Wurzel fassend, unsere ganze Existenz neu gestalten will.

Dieses Radikale, dieses Volle und Ganze des Strebens, diese unbeirrte Hingabe an ein grosses und schönes Princip, das ist es, was dem Vegetarianismus seine siegende Kraft verleiht. *)

Als es bekannt wurde, dass ich Vegetarianer geworden sei, da ward ich natürlich gar reichlich bedacht mit herzlichen und bestgemeinten Warnungen und Abmahnungen. „Was willst Du thun, um Gotteswillen?“ „Du wirst Dich umbringen!“ „Du wirst auf den Füßen zu Grunde gehen!“ u. s. w. — Und dennoch habe ich schon während meines kurzen Vegetarianismus die Freude erlebt, einen meiner Berufsgenossen (Lehrer) als begeisterten Mitvegetarianer gewonnen haben, mehrere Männer und Frauen zu einer wenigstens annäherungsweise vegetarianischen Lebensweise bekehrt und viele dahin gebracht zu haben, dass sie wenigstens in ihrem Urtheil über den Vegetarianismus weit weniger absprechend geworden sind.

*) Gewiss! Aber zu diesem vollen harmonischen Ganzen gehört die geistig sittliche Welt in noch höherem Grade, als der Herr Verfasser hier ausgesprochen und sie ist es, die ihm selber, vielleicht halb unbewusst, die edle Kraft verleiht, die ihn erhob.
Die Red.

Und all dies ist, wie ich ausdrücklich hervorheben muss, durchaus nicht mein Verdienst, sondern lediglich ein Beweis für die innere Macht des Vegetarianismus. Denn es ist geschehen: erstens, ohne dass ich es direkt erstrebt hätte und zweitens unter den ungünstigsten Umständen.

Ich selbst, obwohl ganz erfüllt von vegetarianischen Ideen, habe doch, um mir nicht den Vorwurf aufdringlicher Proselytenmacherei zuzuziehen, grundsätzlich mit Niemand über den Vegetarianismus gesprochen, wenn ich nicht durch Fragen, Abmahnungen u. s. w. von andern dazu veranlasst wurde. Ich habe bisher noch gar nicht direkt und in weiteren Kreisen für den Vegetarianismus zu wirken gesucht. Dazu kamen, wie gesagt, sehr ungünstige äussere Umstände. Als ich die vegetarianische Diät annahm, war es etwa ein Jahr her, dass ich Frau und Kind verloren hatte. Von Natur ohnehin nicht mit robustem Körper bedacht, hatte dieser Doppelschlag meine Gesundheit so erschüttert, dass sich bald die Symptome entschiedener Blutarmuth einstellten: Kälte der Füße und Hände, Magenkrämpfe, leicht erregbares Herzklopfen u. s. w. Unter solchen Umständen wurde ich Vegetarianer. Wie natürlich war es nun, dass die Leute, wenn sie mich sahen, und zugleich hörten, dass ich Vegetarianer sei, gar schnell mein Aussehen dem Vegetarianismus zur Last legten und mir dringend zuredeten, doch von dieser Lebensweise abzulassen. Und ich stand ganz allein, ich hatte keinen einzigen Vegetarianer neben mir, auf dessen kräftigen Körper und blühendes Aussehen ich zu Gunsten des Vegetarianismus hätte hinweisen können.

Und wenn es mir doch unter solchen Umständen gelingen konnte, schon innerhalb weniger Monate den vegetarianischen Principien einige Anerkennung und Verbreitung zu verschaffen — ist das nicht ein sprechender Beweis für

die unwiderstehliche Macht eben dieser vegetarianischen Principien?

Diese innere Gewalt der vegetarianischen Ideen, verbunden mit den erschreckenden Resultaten der herrschenden Lebensweise, das muss dem Vegetarianismus endlich zum Siege verhelfen. Und so ist es meine feste Ueberzeugung, dass dem Vegetarianismus die Zukunft gehört; wenn ich auch viel zu wenig Optimist bin, um diese Zukunft mir als eine sehr nahe vorzustellen. Gegen die Macht der Idee hier steht die Macht des Bauches dort; und da es bis dato viel mehr Bäuche als Köpfe in der Welt giebt, so gilt es noch einen grossen, hartnäckigen, langwierigen Kampf, wo gar manchem Vegetarianer der Muth sinken, die Hoffnung ausgehen wird.

Dennoch ist es zuletzt der Geist, der sich den Körper baut. Und darum wird auch der Geist der schönen Menschlichkeit, der im Vegetarianismus lebt, unaufhaltsam umbildend in der Menschheit wirken. Das ist aber eine gar herrliche Aussicht: die Aussicht auf eine vom Geist des Vegetarianismus durchdrungene, gesunde, reine und glückliche Menschheit! Dieses Zukunftsbild hat etwas so herzerhebendes, dass ich meine, jeder, der es sich so recht klar gemacht, könne gar nicht anders, als sofort Vegetarianer werden.

Das heisst: so spricht mein Gemüth. Meine Erfahrung dagegen hat mich belehrt, dass es damit so schnell nicht geht, dass die Ideen so rasch nicht wirken. Ich kenne manche, die von der sittlichen Seite des Vegetarianismus sehr anerkennend sprechen, seine schönen Ideen, seine edlen Bestrebungen gerne zugeben, — „aber“ . . . und dann kommen, nach aussen gesprochen, die bekannten Gründe: „was sollte dann aus all den Thieren werden?“ u. s. w. — während im Innern, bewusst oder unbewusst, sich das schwere Bedenken regt: „was sollte dann aus den Beefsteaks werden, die jetzt so delicat schmecken?“

Man äussert „Gründe“ und denkt an den verwöhnten Gaumen; man zeigt auf den Kopf und meint den Bauch.

Kurz die schönen Ideen des Vegetarianismus wirken nicht sofort in der Art, dass jeder, der sie anerkennt, augenblicklich seine Diät umändert. Dennoch wirken sie, wenn auch oft erst geheim und unsichtbar. Ist nicht auch das Innere des Pflirsichkerns gar weich und zart? Und dennoch muss sich seinerzeit die harte Schale aufthun, um den zarten Keim heraustreten und sich entfalten zu lassen.

Wenn es aber irgend eine triebkräftige, lebensfähige Idee giebt, so ist es die Idee des Vegetarianismus. Und so wird sich auch ihm — beim Einzelnen, wie bei der Menschheit — endlich die dicke und harte Schale der Vorurtheile und der bauchlichen Verwöhnung aufthun, dass aus dem edlen Keime der Baum einer schönen, friedlichen, gesegneten Menschheit sich entwickle.

Hermannstadt in Siebenbg. R. P.

Der Fortschritt bei den Thieren. *)

„Allmählig haben Darwin's Ideen in allen Fächern der Naturlehre Eingang gefunden; obgleich Anfangs mit einigem Misstrauen aufgenommen, erwarben sie sich nach und nach das Bürgerrecht in der Wissenschaft; die gesunde Logik, die gründlichen Kenntnisse des englischen Naturforschers, und noch mehr der unermüdlige Eifer, den er bei Ergründung der Naturgeheimnisse an den Tag legte, haben die Gelehrtenwelt gewissermassen gezwungen, den Anschauungen von Cuviers Gegnern, eines Lamarck und Geoffroy St. Hilaire neuerdings und mit

*) Nach Dr. K. Ledeganck's Festrede „Ueber die Vollkommenheit des thierischen Instinkts“, aus Anlass des fünfzigjährigen Jubiläums der „Société des sciences médicales et naturelles“ in Brüssel. Wir entnehmen Einiges hierüber dem „Berliner Tageblatt“ vom 8. Juni c., welches uns gütigst mitgetheilt wurde.
Die Red.

Bestimmtheit beizutreten. So ist die Lehre von der Beständigkeit der Thierformen heutzutage völlig über den Haufen geworfen; so muss auch jene von der Unveränderlichkeit des thierischen Instinkts vor den in neuerer Zeit angestellten Beobachtungen stetig zurückweichen.

Und in der That, eine der wichtigsten und unverkennbarsten Folgen des Eindringens der Darwin'schen Lehre in die Wissenschaft ist die, dass eine der erhabensten Fragen der Naturkenntniss — der thierische Instinkt — eine jener Fragen, welche man bis dahin als unnahbar und unergründlich betrachtet hatte, eine derartige Vereinfachung erfuhr, dass sie sich uns nunmehr als eine der menschlichen Untersuchung vollkommen zugängliche, blosse Entwicklungsfrage darstellt. Früher wurde der Instinkt als direkt mit jenen „Grundursachen“ in Verbindung stehend betrachtet, zu denen der forschende Blick des Menschen sich emporzuheben nicht wagen durfte. Darwin jedoch hat dargethan, dass es vollkommen genüge, bei den Thieren das Princip des Verstandes anzunehmen*) — was übrigens von Niemandem mehr bestritten wird — dazu den Doppeleinfluss der Gewohnheit und der Erblichkeit, sowie endlich das unerbittliche Gesetz des Aufgehens geringerer Racen in höher begabte, um zu dem Resultate zu gelangen, dass wir in dem so vollkommenen Instinkte der Bienen oder Ameisen weiter nichts als eine ganz natürliche Erscheinung, eine nothwendige Folge der Lebensentwicklung zu erblicken haben. „Denn der complicirteste Instinkt ist bloss eine erbliche Aneinanderreihung sehr einfacher Gewohnheiten, deren erstes Princip stets im Verstand, im willkürlichen Handeln des Thieres zu

*) Das klingt, als hätte Darwin dies Verdienst; es ist aber dies von den Alten, und auf Grund moderner Wissenschaft von Schopenhauer längst exact gelehrt worden.
Die Red.

suchen ist“ — so lautet die ungeschmückte Folgerung, womit Pouchet, der berühmte, leider kürzlich verstorbene Professor zu Rouen, sein merkwürdiges Buch über die Kerfthiere schliesst.

Darwin hat, vom Instinkt handelnd, den Satz ausgesprochen, dass, wenn es möglich wäre, zu beweisen, dass eine Gewohnheit erblich werden könne, jeder Unterschied zwischen Gewohnheit und Instinkt von selber aufhören würde. Und wahrlich, es mangelt in dieser Beziehung nicht an Beispielen. Jedermann weiss, dass junge Hühnerhunde häufig anhalten, d. h. die Nähe des Wildes anzeigen, gleich vom ersten Male an, wo sie auf die Jagd mitgenommen werden, und es mitunter besser thun, wie manche andere schon seit langer Zeit darauf abgerichtete. Bei gewissen anderen Hunderacen bildet das Retten eine erbliche Eigenschaft, sowie bei den Schäferhunden die Gewohnheit, die Heerden fortwährend zu umkreisen. Alles dies wird von den jungen sowohl wie von den alten, ohne die Beihilfe der Erfahrung und gewiss ohne allen Begriff des Zweckes, wenigstens beim ersten Male geübt.

Man wird uns vielleicht einwenden, dass es sich hier um durch den Menschen angelernte Gewohnheiten handle, und dass bloss diese sich auf jene Weise fortpflanzen; nun, zahlreiche, dem Leben der wilden Thiere entlehnte Beispiele beweisen das Gegentheil.“ Hier folgt das Beispiel vom Wittewal (*Oriolus Galba*), der seine Nester von Producten menschlicher Industrie baut; ferner von den Seemöven Glasgow's, die den Fluss hinauf bis zur Stadt vorrücken, weil sie dort mehr Nahrung finden, auf Dampfböten sich sogar füttern lassen etc. Was ist da aber räthselhaft, wenn man den Verstand der Thiere sehen gelernt hat? Der Referent fährt dann fort: „Was wird man aber erst von einem Thiere sagen, welches aus einem fruchtessenden allmählig ein blutdürstiger Fleischesser

geworden? Und dennoch finden wir ein sorgfältig beobachtetes Beispiel dieser Art in der englischen Zeitschrift „Nature“ angeführt. Der Nestor notabilis, ein neuseeländischer Vogel, ist ein Bewohner des wilden Hochgebirges; er gehört bekanntlich zur Gattung der Papageien, Ordnung der Trichoglossinae. Die untere Fläche seiner dicken Zunge ist an der Spitze mit Papillen bedeckt, womit er die süssen Blumensäfte — den Hauptstoff seiner Nahrung — einsaugt; ausserdem nährt er sich noch von wilden Beeren und Insekten. Eine solche Nahrung erfordert gewiss weder Muth noch gewaltsamen Kampf; es ist daher auch ein friedlicher Vogel, oder wenigstens war er es in früherer Zeit; allein die europäische Colonisation hat ihn verdorben. Die meisten Colonisten auf Neuseeland leben bekanntlich von der Vieh- und insbesondere von der Schafzucht. Wenn die Schafe geschlachtet werden, hängt man sowohl das Fleisch wie die Felle auf eigens errichteten Gestellen auf, um sie an der Luft zu trocknen. Auf dieses seltsame Schauspiel wurde der genannte Vogel alsbald aufmerksam, zumal im Winter, wenn es ihm an Nahrung zu mangeln anfangt, und er versuchte von dem ausgestellten Fleische zu kosten; es schien ihm zu munden, wenigstens bemerkten die Schafzüchter, dass der Nestor häufig von der ihm früher gänzlich unbekanntem Nahrung ganze Stücke abriss und verzehrte. Aber, der erste Schritt, den der Nestor notabilis auf der Bahn des Raubes gewagt, führte ihn immer weiter, und so ist der unschuldige friedliche Bergpapagei allmählig ein wüster, gewalthätiger Raubvogel geworden. In den letzten drei Jahren bemerkten die Viehzüchter, dass ihre Schafe an einer bis dahin gänzlich unbekanntem Krankheit litten. Diese Krankheit äusserte sich durch das Entstehen blutiger Wunden sowohl auf dem Rücken wie an den Seiten des Thieres, und häufig waren diese Wunden so zahlreich, dass sie

durch fortwährende Eiterung den Tod herbeiführten. Niemand wusste etwas über die Art und Weise anzugeben, wie diese Wunden so plötzlich entstanden.

Endlich sah eines Tages ein Hirte, wie sich ein Nestor notabilis auf dem Rücken eines Schafes niederliess und dem armen Thiere sowohl Wolle wie Haut vom Leibe riss. Dies gab zu genauer Beobachtung Anlass und man verschaffte sich bald die Ueberzeugung, dass es obige Vögel waren, welche meistens mehrere zugleich über ein Schaf herfielen und es verwundeten. Das letztere, von dem einzigen ihm zur Verfügung stehenden Abwehrmittel Gebrauch machend, warf sich auf den Rücken und wälzte sich hin und her; allein dies half wenig, denn die blutdürstigen Vögel richteten nun ihre Angriffe gegen Lenden und Bauch des unglücklichen Opfers, welches mitunter auf der Stelle dem Anfall erlag.

Hier haben wir es also mit einem Thier zu thun, welches in einem verhältnissmässig kurzen Zeitraum neue, von seinen früheren völlig abweichende Gewohnheiten angenommen hat. Und wahrlich, kann man sich eine grössere Umwandlung vorstellen, wie eines Honig und Frucht essenden Vogels, der plötzlich zum blutgierigen Raubthiere geworden, sich mit Wuth auf seine Beute stürzt und ihr das Fleisch von den Knochen reisst? Dabei ist noch zu bemerken, dass der Nestor die Schafe bloss im Winter angreift, wenn es ihm an seiner gewöhnlichen Nahrung gebricht, sowie dass die erwähnte Gewohnheitsänderung noch keineswegs eine allgemeine geworden ist. Es giebt noch immer Gegenden in Neu-Seeland, wo sowohl die genannten Vögel wie die Schafe sehr zahlreich vorhanden sind, ohne dass die Heerden bis jetzt von jenen auch nur das Geringste zu leiden gehabt hätten.

Diese Bemerkungen sind von der grössten Wichtigkeit, denn sie beweisen,

dass die Veränderung in der Lebensweise des Thieres eine völlig willkürliche gewesen ist;*) aus freiem Antrieb hat der Nestor notabilis seine vegetabilische, so mühelos zu erlangende Nahrung aufgegeben, um sich dem Schafffleisch zuzuwenden, dessen er bloß mittelst eines hartnäckigen Kampfes habhaft werden kann. Desgleichen ist es der freie Wille**) der im erst angeführten Beispiel den Wittewal veranlasst, sich der Wohnung des Menschen zu nähern, um den einen oder andern fadenartigen Gegenstand, den er in seinem Bereich findet, sich anzueignen. Der Vogel hat also die Vortrefflichkeit dieser Erzeugnisse der menschlichen Industrie erkannt und ihnen den Vorzug vor dem von der Natur ihm Gebotenen gegeben. Ein erstes Mal hatte er vielleicht die Wahl nicht. Allein so viel steht fest, dass seit dem ersten Versuch er bei dem leichteren und als gut erkannten Mittel geblieben ist.

*) Referent bringt dann noch einige Beispiele von veränderter Lebensweise der Thiere, z. B. die Schwalben, welche ihre Nester anders und zweckmässiger bauen als ehemals u. A. Kein Kundiger wird bezweifeln, dass solche Aenderungen vorgehen, denn aus ihnen erklärt sich, beziehungsweise durch sie veranschaulicht sich die Individuation der Natur überhaupt. Der „Fortschritt“ der Thierwelt ist danach so gewiss, als jener der Pflanzen- oder Menschenwelt; aber der Herr Referent übersieht, dass die Schwalben der ovalen und runden Nester dennoch in gleichen Verstandskreis beschlossenen sind, weil sie entbehren, was allein sie darüber erheben könnten, nemlich die Fähigkeit Begriffe zu bilden. Wir werden hieraus Veranlassung nehmen, darauf ausführlich zurück zu kommen. Die Red.

**) Nach unserer Meinung nichts weniger als Willkür oder freier Wille. Wenn der Herr Referent die Lehre Schopenhauers über diese Dinge kannte, würde er es mit Leichtigkeit und Sicherheit aus der Verstandesthätigkeit erklären, in welcher die Stärke der Motive bei Thier und Menschen die Entscheidung giebt. Der Referent giebt zudem die Noth als Lehrmeisterin an und nicht zu übersehen ist der Papageien-Schnabel, der dem der Raubvögel ähnlich ist! Die Red.

Eine Stimme aus dem Volke.

Ein Zimmergesell (J. M. in D. bei L.), ein fleissiger Mann und Abonnent unseres Blattes schrieb mir mit tiefem Leid vom Tode seines Söhnchens:

„Was ich geliebt im Erdenlande
„Sah' ich auf ewig untergehn;
„Hier ruhet unter dürrem Sande
„Mein Kind auf Nimmerwiedersehn!

„Es sprach in seines Herzens Einfalt,
„Das Kind dem Vater (!), Tröstung zu!
„Ach eh' der Vöglein Frühlingslied
schallt,
„Ging es schon ein zur ew'gen Ruh!

„Es war und ist im armen Leben
„Mein grösstes Glück, das mir geblüht;
„Dass mir's im Herzen ruht, ist's eben,
„Was mich zu seinem Grabe zieht!“

Als der Geistliche diese Grabschrift-Gedanken gelesen, hat er geäußert: Dergleichen lese man auf heidnischen Denkmälern! Der Vater bemerkt: „Das herrliche Kind starb mit seinem vierten Geburtstage, nicht an der Krankheit, sondern an der Wasserkur!“ Irren ist überall menschlich, auch bei Wasserdoctoren. Der übrige Brief enthielt unter Anderem folgende Gedanken:

Wohl Denen, die gesund geboren
Den Weg des Lebens traten an!
Ach Tausende sind schon verloren
Eh' sie das Licht der Welt noch sah'n.

Den Wen'gen, denen es gelungen,
Ward bald ihr zarter Sinn berückt:
Zur Unnatur wird man gezwungen,
Die bessere Ahnung wird erstickt!

Drum Ihr, die Ihr Euch wollt beglücken,
Du, Jungfrau, und Du, junger Mann,
O nimm in Zeiten mit Entzücken
Ein Wort der Rettung von mir an!

O halte rein des Blutes Quelle,
Durch reine Speise, reinen Trank,
Dass sich's mit Licht und Luft geselle
Zum Bau des Körpers frei und frank.

O halte rein die Menschenhände
Vom Thierblut und des Frevels Raub
Und froh und rein die Seele sende
Empor aus deiner Sorgen Staub!

O halte Maas in allen Dingen
Und halte fern Herrn Aesculap,
Mit Danken wirst Du Lieder singen
Zufrieden noch am Greises-Stab!

Und blühen einst Dir schöne Kinder,
Und ist ihr Herz auch wohl bestellt,
Bist Du nicht reicher und gesünder
Als rings dann eine halbe Welt?

O halte drum vor allen Dingen
Dir Seel' und Leib gesund und rein:
Dann wird Dein spätes, letztes Singen
Ein Loblied wahrer Weisheit sein.

E. B.

Zur Impfstatistik.

Von Herrn M. in L. ist mir, wofür ich sehr dankbar bin, der gedruckte „Bericht über die Erkrankungen an Blattern bei den Bediensteten der k. k. pr. österr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft im Jahre 1873, von Dr. L. J. Keller, Chefarzt der k. k. pr. Staats-Eisenbahn-Gesellschaft“ zugegangen.

Dies kleine Schriftchen ist ein erfreulicher Anfang richtiger Statistik.

Die k. k. Staats-Eisenbahn hat ca. 37,000 Bedienstete, mit Frauen und Kindern ein Personal von ca. 60,000 Personen, in 192 Stationen und 103 Werkorten, welche über Böhmen, Mähren, Niederösterreich, Ungarn und Banat weit ausgedehnt sind; sie stehen unter Controle von 80 Gesellschaftsärzten und diese unter dem Chefarzt Keller, der seine Collegen zu Zeugen der Richtigkeit seiner Angaben nimmt. Der Bericht bezieht sich wesentlich auf das Jahr 1873 mit 2054 Erkrankungen, mit 81,26 % Heilungen, 18,74 % Todesfällen.

Das Resultat ist „die vollkommene Werthlosigkeit der Impfung“ bezüglich der Pockenerkrankung — ihre positive Schädlichkeit würde ebenso heraustreten, wenn es möglich wäre, die schädlichen Wirkungen, die in andern Krankheitsformen später zu Tage treten, eben so exacter Statistik zu unterziehen.

Es zeigt sich hier wieder, dass weder Impfen, noch Revacciniren, noch die Blattern selbst vor deren Wiederkehr schützen oder sonstigen Nutzen haben.

Diese Statistik beurtheilt die Sache aber getrennt nach den Altersstufen

und nach sonstigen zweckmässigen Kategorien und deckt die Täuschung auf und vermeidet sie, nach welcher die Sterblichkeit der Ungeimpften im ersten Lebensjahre gebraucht wird, um die ganze Impfstatistik, wie sie bisher war, zu einer verhängnissvollen Unwahrheit zu machen. Sehr treffend sagt der Verfasser: „Was würde man dazu sagen, wenn Jemand die Behauptung aufstellen wollte: weil von den schulbesuchenden Kindern viel weniger sterben als von den die Schule nicht besuchenden, so müsste man daraus den Schluss ziehen, dass das Nichtbesuchen der Schule die Ursache der grösseren Sterblichkeit sei.“ Jedermann, der klar in der Sache sieht, müsste das Absurde in der Behauptung eingestehen, weil ja zu den die Schule nicht besuchenden Kindern gerade die jüngern und die kranken Kinder gehören. Und doch stellen die Impfreunde ganz dieselbe absurde Behauptung bezüglich der Geimpften und Nichtgeimpften auf!“ E. B.

Eine Heilanstalt.

Auf meine Anfrage, welche Bewandnis es mit der Schenkung von 40,000 Thlr. seitens des Hrn. Securius zu einer vegetarianischen Heilanstalt habe, wurde mir folgende Mittheilung, der ich noch nach mündlicher Mittheilung des Hrn. Securius zufügen kann, dass der Berliner Verein beim Ministerium die Gewährung der Rechte der juristischen Person nachgesucht, Bescheid zur Zeit noch nicht erhalten hat.

Berlin, den 21. Juni 1874.

Hochgeehrter Herr!

Schon von mehreren Seiten sind hier ähnliche Anfragen, wie die von Ihnen vermittelte, eingegangen; es dürfte sich daher empfehlen, die nachstehende Antwort durch das Vereinsblatt zu ertheilen.

Der Verein für naturgemässe Lebens- und Heilweise in Berlin hat sich die Aufgabe gestellt, in der Nähe dieser Stadt eine Naturheilanstalt zu gründen, in welcher nicht nur Arme, sondern

auch die Freunde der naturgemässen Lebens- und Heilweise Aufnahme und letztere Alles das finden, was ihren Bestrebungen förderlich ist. Namentlich soll diese Anstalt als erstes Mutter- und Lehr-Institut, von der Hauptstadt Deutschlands, der Weltstadt Berlin aus, durch ihre Erfolge den Vereinsinteressen dienen und ganz besonders den Geist der Germanen in Beziehung auf einfache Naturbetrachtung neu beleben, damit er stets erkenne, dass die höchsten Güter des Lebens: Gesundheit, Kraft und Lebensdauer, — zum grossen Theil in der natürlichen Lebens- und Heilweise wurzeln, während die zur Mode gewordenen Lebensverhältnisse der Verweichlichung und Genusssucht Vorschub leisten, beziehungsweise die Entwicklung socialer Uebel begünstigen.

Der Verein findet in der Naturwissenschaft vom Leben des Menschen, hauptsächlich in der naturgemässen Verwerthung diätetischer Lebensreize für den individuellen Lebensprozess, die vorzüglichsten Mittel zur normalen Ernährung und nothwendigen Abhärtung oder zur Herbeiführung derjenigen Körpereigenschaften, unter deren Einfluss der geregelte Stoffwechsel, die Krankheitskeime fern hält oder beseitigt.

Indem der Verein die individuelle Berechtigung zur Theilnahme am Kulturfortschritt anerkennt, hält er eine vollkommene naturgemässe Lebensweise für unausführbar*), glaubt aber in der naturgemässen Heilweise Aushilfe und Befriedigung zu finden.

Zur Gründung der gedachten Anstalt ist, wie bereits bekannt, dem Verein ein bedeutendes Kapital zugeflossen und andere Schenkungen, zu deren Annahme Corporationsrechte erforderlich sind, stehen in Aussicht. Letztere sind bereits nachgesucht und hat der Verein in einer kürzlich stattgehabten Generalversammlung ein Statut beschlossen, wodurch demselben eine bestimmte Ver-

*) Warum nicht? Warum erst im Heilen das Heil suchen? Die Red.

fassung und geregelte Verwaltung gesichert ist.

Das erwähnte Kapital ist sicher angelegt und hofft der Verein, sobald ihm Corporationsrechte verliehen werden, durch anderweite Schenkungen in nächster Zeit die Gründung des be- regten Instituts im allgemeinen Interesse und zum bleibenden Andenken an die Geschenkgeber beginnen zu können.

Mit grösster Hochachtung

Ihr ergebenster

A. Froelich,

Rechnungsrath u. Schriftführer des Vereins für naturgemässe Lebens- und Heilweise.

Teltower Str. 6, III.

Aus Arabien,

und zwar aus Aden, den 3. Juli, schreibt einer unserer Gesinnungsgenossen, dass er in Massawa seine Absicht auch Abyssinien zu besuchen, aufgegeben habe, weil er sich überzeugt, dass in diesem fruchtlosen Lande mit bedenklicher Bevölkerung nicht gut Hütten bauen sei, so sehr er sich sonst von der ungesunden Küste nach dem erquickenden Hauch der Berge geseht habe. Statt dessen habe er also seinen Cours nach Indien genommen und sei zunächst in Ermangelung von Dampfverkehr mit einem kleinen arabischen Schiffe nach Mocca gelangt. Krank von der Sonnengluth erschien dem Reisenden Mocca wie ein Paradies. „Nähert man sich Mocca von der Seeseite, so hat man einen Anblick, als hätte man die schönste und reichste Stadt Europas vor sich: längs der Wasserseite alles Prachtbauten, alle Häuser weiss getüncht, ringsum dichte grüne Gebüsche mit hohen Bäumen — Dattelpflanzungen! Ein wohlriechender Windzug nach Gewürz und feinen Früchten duftend kam uns vom Lande entgegen! Elf Tage weilte ich hier und wäre gern länger geblieben, obgleich Mocca, wenn man hineinkommt, sich als eine grosse Ruine

enthüllt. Hier und da stehen noch einzelne Häuser, die übrigen sind alle eingefallen; es muss früher eine prachtvolle reiche Stadt gewesen sein, bis vor 15 Jahren waren noch Europäer dort ansässig; jetzt ist es Festung unter türkischer Hoheit“ . . . „Da ich Kaffee nicht trinke, würde ich den berühmten „Mocca“ nicht gekostet haben, wenn mich nicht eines Tags der Gouverneur zu sich beschiedener hätte, . . . derselbe bot mir und den übrigen Herrn, der Sitte des Orients gemäss, ein kleines Ober-tässchen schwarzen Kaffee an, welchen ich trank; ich erinnere mich früher in Europa würzhafteren Kaffee getrunken zu haben. . . . In Mocca wird jeden Tag Fruchtmarkt abgehalten: man hat dort Früchte in Fülle und billig; Datteln und feine Melonen, Bananen und andere, deren deutsche Namen ich nicht kenne, gehen nach auswärts und sind ihrer Güte halber viel theurer als die aus andern Gegenden, wie ich hier in Aden beobachten kann“. Mit einem andern ähnlichen Schiffe ging unser Bericht- statter nach Aden weiter. „Die Mannschaften beider Schiffe waren brave ruhige, gesittete Leute; ihre Hauptnahrung Brod und Wasser. Dieses Brod wird zubereitet wie Grahambrod und warm gegessen; zwei Knaben im Alter von 10—14 Jahren haben das Geschäft des Kochens; das Getreide, gewöhnlich Durra, ein ganz kleinkörniger Mais, wird täglich nach Maass des Verbrauchs mittelst eines Steines auf einem unterliegenden rauhen Steine zerrieben, dies Schrod mit Wasser angerührt, ein steifer Teig daraus geknetet, aus welchem ungefähr $\frac{1}{2}$ Pfund wiegende ca. $1\frac{1}{4}$ Zoll dicke Brode geformt werden; gebacken hat dasselbe eine leichte oder fast gar keine Kruste. Manchmal wurde auch ein während der Fahrt gefangener Fisch gebacken. Als Getränk wurde die Hülse der Kaffeebohnen, so zubereitet wie Kaffee, benutzt. Ausser dem Genannten wurde Nichts genossen, weder vom Schiffseigenthümer selbst noch von seinen

Dienern. Zwei Hauptmahlzeiten fanden statt, um 11 Uhr und gegen Abend; auch in der Frühe wurde ein Weniges genossen. Die Schiffer von Mocca nach Aden lebten noch einfacher, denn sie fingen unterwegs auch keine Fische. Die Art der Brodbereitung, wie ich sie beschrieb, findet auch in den Privathäusern statt, wie ich Gelegenheit hatte in Massawa und Mocca zu beobachten. Die Mohamedaner sind strenge Beobachter des Koran; . . . unschätzbar sind die häufigen täglichen Waschungen und rühmend zu erwähnen ihre Gastfreundschaft gegen Fremde und ihre Spenden an Arme, was Alles sie sichtlich gern üben.“ Referent schildert nun Aden, das englische, stark befestigte reinliche, neue Aden „mit dem Wagen-gerassel einer europäischen Stadt“, während orientalische Städte enge nicht fahrbare Strassen haben, aber eben deshalb den von den glühenden Strahlen schützenden Schatten. „Was aber hier die Schönheit der Natur betrifft, so habe ich keinen trostloseren Platz gesehen als Aden. Es liegt in einem Bergkessel, nahe an der See; diese Berge sind ausgebrannte Vulcane, und es, wie die Leute hier versichern, alle paar Jahre vielleicht einmal regnet, so ist, soweit das Auge reicht, kein grünes Blättchen oder Grashalm zu entdecken; Trinkwasser wird mittelst englischer Maschinen aus Seewasser bereitet und kostet der Eimer ohngefähr 2 Sgr. Fruchtmarkt ist jeden Tag hier, aber Alles theuer. Die Sonne brennt einen Tag wie den andern über Aden, kein Wölkchen am Himmel!“ . . . „Ich bin jetzt neun Tage hier und gedenke mit dem nächsten Dampfer — und diese gehen jeden Mittwoch, — nach Bombai zu fahren (was man für 20 Rupee à 18 bis 19 Groschen bewerkstelligen kann), wo ich mich freue, festen Fuss zu fassen.

Nachschrift der Redaction. Bezüglich des Brodes wäre eine genaue Angabe erwünscht, wie man es dort

macht, dass es keine oder fast keine Rinde hat und doch gut ist. Dem Reisenden übrigens, wenn er diese Zeilen (so präcis wie in Massawa!) bekommt und liest, herzlichen Gruss und Dank mit der Bitte, uns durch Mittheilung genauer Beobachtungen der Lebensweise der Hindus, ihres Characters und ihrer Sitten und was sonst speciell Vegetarianer interessiren kann, zu erfreuen! E. B.

Die Kampfweise unserer Gegner.

Ein Mediciner oder medicinisch Gesinnter, dem es ein Dorn im Auge zu sein scheint, dass auch nicht studirte und unpatentirte Aerzte glückliche Kuren vollziehen können, ergeht sich über mich und meine Kuranstalt mit folgenden Worten:*)

„Auch die Schweiz hat ihre Wunderdoctoren. Wer hätte nicht schon von der berühmten Kuranstalt des Wunderdoctors Hahn gehört, der an der Strasse von Rohrschach nach St. Gallen in allerliebster Lage eine Kuranstalt errichtet hat, in welcher insbesondere verrückte und leber-satte Russen auf seine Weise kurirt, d. h. bei magerer Kost, welche sich häufig nur auf Brod und Wasser beschränkt, den ganzen Tag laufen und springen lässt und ihnen auf diese Weise die Grillen aus dem Kopfe treibt. Ein probates Mittel, reich zu werden. Die Hungerkur trägt ihm goldene Früchte.“

Von allen diesen Angaben sind einzig die zwei wahr, dass die Waid allerdings „in allerliebster Lage“ errichtet ist und dass hier unter vielen glücklichen Kuren auch bisweilen noch einzelne ganz ausnahmsweis glückliche,

*) Im Feuilleton der „Allgem. Schweitzer Zeitung“ in Basel, Nr. 175, letzter Jahrgang, eingangs eines Aufsatzes über Bad Mariabrunn bei München und der bekannten Kräuterdocterin daselbst, Amalie Höhenester.

sogenannte Wunderkuren vorkommen. Im Uebrigen gehen diese, wie auch alle übrigen, durchaus natürlich zu, sind niemals Hungerkuren, gestatten allen Kranken, die nicht von ganz besondern Magenleiden geplagt sind, voll und reichlich sich an gut besetzter Tafel satt zu essen und bedingen nebenbei durchaus nicht „den ganzen Tag Laufen und Springen.“ Wenn ich zu allem diesem noch versichere, dass unter den heute anwesenden 80 Gästen sich ausser einigen Franzosen, einem Finnländer (Sohn des Hrn. Lundahl) und einigen 70 Deutschen nur ein einziger junger Russe mit seinem Diener bei mir befindet, so wird man schon hieraus entnehmen, aus welcher trüben Quelle der Schreiber der „Allgemeinen Schweizer Zeitung“ geschöpft hat, nämlich aus der des Neides, der Scheelsucht. Jedenfalls giebt auch dies wieder zu bedenken, ob nicht die heutigen privilegierten Priester des Aesculap noch mehr, als man den Alleinseligmachern der römischen Kirche gewöhnlich schuld giebt, einen Jesuitismus an den Tag legen, der wie hier die Seelen, so dort die Leiber der Völker zu knechten und tributpflichtig zu machen sucht.

Waid den 29. Juli 1874.

Theodor Hahn.

Ein Vegetarianer, der sich Etwas versucht hat.

Auf die Frage eines Correspondenten des englischen Vereinsblattes: Ob Jemand bei der Ueberfahrt über den atlantischen Ocean die vegetarianische Lebensweise beobachtet habe, antwortet ein gewisser James Driver: „Ich habe das atlantische Meer zu verschiedenen Malen durchschifft und bin seit 1850 von der vegetarianischen Diät nur in den seltenen Fällen abgewichen, wenn weder Früchte, Gemüse, noch Mehlf Früchte zu bekommen waren. Bis 1854 diente ich bei der königlichen Marine an der Westküste von Afrika. Während des russischen

Krieges war ich in der Nordsee und von 1857 bis 1858 in China und nahm an der Eroberung von Canton Theil. Während der Zeit von 1859 bis 1861 diente ich auf dem Postdampfschiffe „Assurance“ in allen Theilen des mittelländischen Meeres; ein Mal ass ich ausnahmsweise ein wenig Fisch. Von 1863 bis 1866 befand ich mich auf den nordamerikanischen und westindischen Stationen, einige Monate im mexikanischen Meerbusen; wir umschifften während der sogenannten Rebellion die Inseln Jamaika und Domingo und betheiligten uns bei der Beschiessung von Capa Hatien. Ich lernte auch die Fischereien von Newfoundland kennen und half bei Trinitz-Bai das atlantische Telegraphentau legen. Von 1868 bis 1870 diente ich auf der königlichen Corvette „Cossack“ in Madras, Zanzibar und anderen ost-indischen Stationen.“

Zurichtung des Schrotbrodes.

Eine vielleicht neue Weise der Zurichtung des Schrotbrodes, die wir ausfindig machten, ist wohl anziehend genug, um weiter bekannt zu werden.

Bekanntlich ist die harte Kruste des Schrotbrodes ein grosses Hinderniss der weiteren Verbreitung. Das Schneiden des Brodes, wenn dasselbe nicht ganz frisch ist, lässt sich ohne Schneidmaschine nur sehr mühsam bewerkstelligen. Die Brodschneidmaschine kann oder mag sich aber nicht Jedermann anschaffen, auch wäre es zu viel verlangt, wollte man dem Neuling zumuthen, sich diese Ausgabe zu machen.

Wir backen und richten unser Brod nun wie folgt zu. In eine längliche Form, die oben etwas weiter als am Boden ist, und die mit etwas Butter bestrichen wird, setzt man den Teig ein, und schneidet dann denselben so viel der schmalen Seite nach durch, als man den Laib in Stücke theilen

will. Vor dem Backen streicht man auch auf den Teig etwas Butter.

Ein so zugerichteter Laib lässt sich bei den Einschnitten ganz leicht durchschneiden oder auch abbrechen. Die untere und die Seitenkruste ist ganz besonders zart, und die obere, der Butter wegen, auch leicht zu kauen. Die Einschnitte machen wir 1 bis 1½ Centimeter von einander entfernt.

Frankfurt a. M.

Gustav André.

Dasselbe Verfahren wird uns gleichzeitig von Hrn. B. in St. J. empfohlen, jedoch ohne die „Einschnitte“ und empfiehlt derselbe die Brode auch nach dem Backen mit Butter zu streichen, um die Kruste glatt und geschmeidig zu machen. — Unsererseits bemerken wir dazu, dass wir die Brode vor dem Backen mit blossem Wasser streichen, was genügt um die Kruste schon braun, glänzend, dünn und leicht löslich zu machen.

Die Red.

Charakter.

Aus dem vortrefflichen Buche von dem Engländer Samuel Smiles: „Der Character“ (Uebersetzung erschien bei Weber in Leipzig 1872) und zwar aus dem Kapitel: Selbstbeherrschung, Seite 269 theilt uns Herr Ingenieur Pütter folgende interessante Stelle mit, welche zeigt, wie der Vegetarianismus die Bildung fester Charactere erleichtert:

„Wir wollen von einem Franzosen ein ähnliches Beispiel von Selbstverleugnung erzählen. Der Geschichtsforscher Anquetil gehörte zu den wenigen Literaten Frankreichs, die sich nicht unter das Joch Napoleons beugten. Er versank in so grosse Armuth, dass er von Brod und Milch leben und seine Ausgaben auf drei Sous täglich beschränken musste. „Ich brauche den Sieger von Marengo und Austerlitz nicht“, sagte er, „und könnte ihm sogar mit zwei Sous täglich aushelfen.“ „Wenn Sie aber krank werden“, bemerkte ein Freund, „dann brauchen Sie der Bei-

hülfe einer Person. Weshalb machen Sie es nicht wie Andere? Schmeicheln Sie dem Kaiser, Sie brauchen ihn zum Leben.“ „Zum Sterben brauche ich ihn nicht“, war die Antwort des Geschichtsforschers. Anquetil starb aber nicht an Armuth. Er brachte sein Leben auf 94 Jahre und sagte einem Freunde kurz vor seinem Tode: „Kommen Sie und sehen Sie, wie ein Mann stirbt, der noch voller Leben ist.“

Fleischessen.

Immer von Neuem provoziert der Carnivorismus darauf, dass die englischen Arbeiter viel leisten, weil sie viel Fleisch ässen, dass französische Fabriken nach Einführung der Fleischkost bessere Gesundheitszustände erzielt hätten und dergl. Diese Nachrichten sind immer kritiklos, sofern sie verschweigen, welche Lebensweise vorher stattgehabt, überhaupt das Detail gar nicht in's Licht stellen. Mit Recht fragt solchem Geschwätz gegenüber die deutsche „Landwirthschaftliche Zeitung“ in Berlin (Friedrichstr. 70, in Nr. 73 d. J.) „Wie ist also zu erklären, was Darwin sagt, dass Arbeiter in den Bergwerken Südamerikas 180—200 Pfd. Erz 450 Fuss hoch auf ihren Schultern zu Tage fördern und hauptsächlich Brod und Bohnen essen?“ Solche Frage ist auch die rechte Antwort! In Liebig's chemischen Briefen kann man das Gleiche nachgewiesen lesen und unsere Blätter haben solche Thatsachen oft registriert (z. B. S. 99 f. vergleiche S. 650).
E. B.

Lesefrüchte.

1) Der Kaufmann Krüger in Berlin bittet um die Verleihung der Concession und um Gewährung einer Unterstützung zur Anlegung einer Rum- und Spirituosen-Fabrik. Randglosse Friedrich's des Grossen zu dem betr. Gesuch: „Ich wills den Teufel tun,

ich wünsche das das giftig garstig Zeug gar nicht da Wäre unt getrunken würde.“

2) Erlaube ich mir auf Schiller's „Wallenstein's Tod“ aufmerksam zu machen, wo Wallenstein gegen das Ende hin, als er hört, dass verschiedene seiner Getreuen einen Sieg der Schweden durch ein Gelage feiern, gegen eine derartige Verherrlichungsfeier scharf zu Felde zieht, ungefähr so: diese Schwachköpfe, für sie giebt es keinen grösseren Genuss, als in Essen und Trinken feierliche Gelegenheiten zu verherrlichen, anstatt sich durch dieselben zu grossen Thaten anspornen zu lassen etc. Die Vegetarianer könnten ihren carnivoren Mitmenschen wohl recht oft diese Worte zurufen.
Liebau.

Curiosum.

Bei Gelegenheit einer Mittheilung über die Epizootie (Milzbrand) unter den Hirschen, welche im Grunewald bei Berlin ausgebrochen ist, äussert Prof. R. Virchow u. A.: „Es kommt dabei namentlich in Betracht, dass nur Pflanzenfresser in höherem Masse empfindlich für das Milzbrandgift sind, der Mensch, wie der Hund, sich also einer grösseren, wenngleich keineswegs einer absoluten Immunität erfreuen.“

Erinnert an Göthe's Distichon:

„Wundern kann es mich nicht,
dass Menschen die Hunde so
lieben etc. etc.“

Jene „relative Immunität“ wird aber gerade dadurch aufgehoben, dass „der Mensch wie der Hund“ der direkten Gefahr angesetzt sind, das milzbrandige Fleisch als Wildbraten zu verzehren; die „in höherem Masse empfindlichen Pflanzenfresser“ scheinen mir daher auch hier im Vortheile zu sein.
R. S.

Unser Adressbuch

sollte alle Jahre regelmässig, etwa gelegentlich oder noch besser gleich nach dem Vereinstage erscheinen, weil sich bei demselben leicht Aenderungen und Zusätze ergeben.

Die regelmässige Erscheinung des Adressbuches wird allerdings die Kosten vermehren, die der Verein bestimmen gern tragen wird, der auch wohl den Vorstand ermächtigen würde, einen gewissen Betrag für Schreibgebühren auszugeben. Die Auflage brauchte, trotz dem, nicht allzuängstlich gegriffen zu werden. Als Einleitung dürfte sich eine kurze Angabe der hauptsächlichsten Beweise für die Richtigkeit und Wichtigkeit der naturgemässen Lebensweise empfehlen. Bei dem bisherigen unregelmässigen Erscheinen kann man den neuesten Zustand des Vereins nicht erkennen. Auch sollte jedes Mitglied, auf Verlangen, eine mässige Anzahl Stücke (Exemplare) unentgeltlich zum Vertheilen erhalten, was unserer guten Sache nur förderlich wäre. Schliesslich wird der Wunsch ausgesprochen, jedes Mitglied möge sich bestreben, nach Kräften Adressen von Freunden der naturgemässen Lebensweise dem Vorstand zur Kenntniss zu bringen. G. A.

Literarisches.

Ungarischer Naturarzt. Herr Dr. Jonas Ungerleider in Nyiregyháza in Ungarn giebt vom 1. Juli d. J. einen Naturarzt in ungarischer Sprache heraus (Termézet-Gyógyász), welcher den betreffenden Kreisen hierdurch empfohlen sei.

Herrn Theodor Hahn's

Makrobiotisches Kochbuch, oder die Kunst, recht zu kochen, gut zu essen und fröhlich, gesund und lange zu geniessen,

ist nunmehr bei P. Schettler in Cöthen erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Da er es nicht selbst verlegt und herausgegeben hat, bittet er, alle früher privat an ihn gerichteten Bestellungen nunmehr der ersten besten Buchhandlung aufzugeben.

Mit Bezug auf meine Mittheilung über Karl Heinzen's „Erlebtes“ schreibt mir einer unserer Vereinsgenossen, Herr A. K. in Schlesien, er sei vollkommen mit meiner Kritik einverstanden, doch hätte ich Unrecht, Karl Heinzen zur social-demokratischen Partei zu zählen; es sei der „Pionier“ kein social-demokratisches Blatt, sondern die „New-Yorker deutsche Arbeiterzeitung“ müsse in Nordamerika als das einzige derartige Organ angesehen werden, überdies hätte die social-demokratische Partei ausdrücklich die Zugehörigkeit jenes Publicisten von sich abgewiesen. „Heinzen — so schliesst Herr K. — ist einer jener rohen Gesellen, die nichts gelernt und nichts vergessen haben; die landläufige Demokratie (nicht die Socialdemokratie) gefällt sich in abgeschmackten Rohheiten und davon wimmelt Heinzen's ganzes Buch.“
R. S.

Vereinstag.

Der deutsche Verein von Freunden der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer) wird hierdurch eingeladen, sich an dem am 2. September d. J. in Dresden stattfindenden Vereinstage möglichst zu betheiligen. Auf Antrag aus dem Lehrerstande ist derselbe vom 27. August auf den 2. September verlagert! Die Tagesordnung ist folgende:

1. Am 1. September, Abends 7 Uhr, Vorversammlung im oberen Saale des königl. Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse.

2. Am 2. September früh 6 Uhr, Promenade in den „grossen Garten“ zum Morgentrunck am heiligen Brunnen; darauf Frühstück beim „Hofgärtner“.
3. Um 9 Uhr Vereinsberathung im „Schillerschlösschen“ (Restaurant in der Neustadt, zwischen Link'schem Bade und Waldschlösschen):
 - a) Eröffnung und Formalien;
 - b) Bericht des Vorstandes;
 - c) Wahl von Rechnungsprüfern;
 - d) Statut-Erklärung: zu
 - § 1. einzuschalten „leiblichen und geistigen“ vor „Gesundheit.“
 - § 7. nach dem Worte „Erklärung“ zuzusetzen: „oder dadurch, dass seit zwei Kalenderjahren ein beliebiger Beitrag als Zeichen dauernder Theilnahme nicht gezahlt ist.“
 - e) Abrechnung und Mitgliedskarten mögen auf das Kalenderjahr gestellt werden;
 - f) Besprechung über das „Adressbuch“;
 - g) „ „ „ Vereinsblatt;
 - h) Anträge aus der Versammlung;
 - i) Bericht über die Thalysia (milde Stiftungen).
 - k) Bericht über die (nicht gelöste) Preisaufgabe den Tabak betreffend.
 - l) Wenn die Zeit ausreicht: Vorträge von S. Rosenthal, Simon u. A. über „Der Vegetarianer als Landwirth etc.“ mit nachfolgender Diskussion;
4. Tischpause von etwa 1—2 Uhr behufs gemeinsamen Tisches in demselben Lokal.
5. Schluss der Verhandlungen:
 - a) Bericht der Rechnungs-Revisoren;
 - b) Vorstandswahl;
 - c) Besprechung über die nächste Jahresversammlung.
6. Um 4 Uhr. Gang nach dem Zoologischen Garten (wo Gelegenheit zu abendlicher Restauration).
7. Um 8 Uhr im Schillerschlösschen, öffentliche Versammlung und
 - 1) Vortrag des Hrn. Ed. Baltzer aus Nordhausen: über die historische Bedeutung und über den wissenschaftlichen Werth des Vegetarianismus.
 - 2) Vortrag des Herrn R. Springer aus Berlin „über die moralische und humane Bedeutung des Vegetarianismus“. Eventuell Diskussion der Vorträge.
8. Für den 3. September schlagen die Dresdner Freunde vor:
 - a) Früh 7 Uhr Versammlung am Georgenthor (katholische Kirche) zu gemeinsamer Besichtigung des Zwingers, Theaterbaues und (8 Uhr) grünen Gewölbes;

- b) 10 Uhr Abfahrt von der Appareille mit Dampfschiff nach Wehlen;
- c) Von da Promenade nach der Bastei;
- d) Abends Rückkehr über Rathen, von da mit Dampfschiff.

Sollte eine Anzahl Gäste den 4. September bleiben wollen, so ist von den Dresdner Freunden vorgeschlagen: 8 Uhr Versammlung am böhmischen Bahnhof, Fahrt nach Mügeln, Wanderung nach Dohna und Wesenstein, Besuch der vegetarianischen Colonie des Herrn Hofgärtner Degenhardt in Gr.-Sedlitz und Rückkehr von Heidenau mit Dampfswagen nach Dresden.

In Betreff der Unterbringung von auswärtigen Gästen bemerkt Herr G. Wolbold, dass kostenfreie Privatlogis sich vielleicht finden würden, im Uebrigen aber für den verschiedenen Anforderungen entsprechende Quartiere in einigen guten Gasthöfen der Alt- und Neustadt Dresden Sorge getragen werden würde, wenn ihm (Rosenweg Nr. 63.) in Zeiten (bis zum 25. August spätestens) exacte Bestellung, wie auch für das gemeinschaftliche Mittagsessen zukomme.

Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise.

(Vegetarianer).

E. Baltzer, L. Belitski, S. Rosenthal,


Generalversammlung der Thalysia.


Die stimmberechtigten Mitglieder der Thalysia (Verein für vegetarianische Milde-Stiftungen) sowie Diejenigen, welche Mitglieder werden wollen (Minimalbeitrag 5 Thlr.), sind hiermit zu einer Generalversammlung auf den 2. September d. J. nach Dresden eingeladen. Versammlung im Restaurant „Schillerschlösschen“, woselbst früh 9 Uhr Vegetarianer-Vereinsversammlung und in derselben (siehe oben unter i) öffentlicher

- a) Bericht des Vorstandes über das letzte Jahr stattfinden wird; sodann
- b) in daselbst festzusetzender Stunde besondere Beschlüsse zu fassen sind
 1. über Legung und Dechargirung der Jahresrechnung;
 2. über Neuconstituirung des Vereins.
 3. über erneute Autorisirung des Vorstandes zur Verhandlung mit den Staatsbehörden zur Erlangung der Rechte der juristischen Person;
 4. Anträge der Mitglieder;
 5. Wahl des Vorstandes.

Der Vorstand der „Thalysia“.

E. d. Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

 Auf mehrere freundliche Anfragen betreffend das „verlassene Kind“ in Nr. 63 bemerke ich, dass das Gesuch bereits erledigt ist. E. Baltzer.

 **Nr. 3 und 22 des Vereinsblattes sucht dringend E. Baltzer.**

Briefkasten. Herr S. in S.: die Schrift: Hypothesenfreie Elemente für eine Universalerklärung der Natur. „Skizzenbruchstück (?) einer freien Studie angedeutet (?) von L. Hammer, Linz 1874“, eignet sich nur für fachwissenschaftliche Blätter zu eingehender Besprechung. Sie erscheint mir übrigens nichts weniger als hypothesenfrei, denn die Unterscheidung einer erscheinenden und nichterscheinenden Materie, von welcher letzteren der Verfasser keine Kenntniss hat und haben kann, hüllt ja eben alle die Räthsel ein, deren Lösung gesucht wird. E. B.

Anzeigen.

Wie ich in voriger Nummer bereits erklärt habe, wird in Folge veränderten Pressgesetzes von jetzt ab unter „Anzeigen“ nur gegen Bezahlung inserirt werden können. Die Redaction übernimmt für dergleichen Anzeigen keine weitere Verantwortlichkeit als die des Gesetzes und der guten Sitte. Als gegen letztere verstossend, werde ich auch die Heirathsgesuche betrachten, ganz in Uebereinstimmung mit dem Einsender des Nachfolgenden.

Ja, es ist klar: l'amour kömmt gänzlich ausser Mod',
Und Liebescommission ist ein erbärmlich Brod.
Gott Amor abgesetzt — Dank christlicher Cultur —
Bei Freunden edlerer Richtung und Söhnen der Natur?
Die Liebe auch bei uns durchs Zeitungsblatt gesucht,
Wobei verschämten Blicks der Egoismus lugt?!
Unselig Mittelding von Engel, Mensch und Thier,
Wirf ab den eitlen Wahn und sei der Menschheit Zier!
Die höchsten Güter sucht man nicht durch eine Zeitung!
Erkennt auch hier Natur — folgt ihr und ihrer Leitung!
Wer frei'n will, schäme sich des Wegs, „nicht ungewöhnlich“
Wer anders denkt, dem sei die Sitte unversöhnlich! x.

Die Redaction: Ed. Baltzer.

Wien. Für Vereinsblatt liegt ein Brief auf bewusster Post; es wird dringend gebeten, denselben abholen zu wollen.
Adolph 44.

☞ Eine junge Dame in den zwanziger Jahren, sehr strebsam in Ausführung vegetarianischer Lebensweise sucht zum Herbst Stellung zur Stütze der Hausfrau oder zur selbstständigen Leitung einer Haushaltung oder als Gesellschafterin in einer vegetarianischen Familie. Die Gegend am Rhein ist dabei erwünscht. Näheres durch den Postsecretair Schimmeyer in Creuznach.

☞ Für meine Buchhandlung suche ich einen tüchtigen Buchbinder, der ganz selbstständig zu arbeiten im Stande ist.

Carl Jürgens,
Spandau, Breitestr. 29.

☞ Nr. 65 erscheint baldmöglichst und bringt den Bericht über den Vereinstag.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.
In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.
Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Im Verlage von Ferd. Förstemann in Nordhausen erscheint soeben:

Studien über die Feiertage von Dr. Ed. Reich.

Preis 1 Thlr.

Diese hygieinische Schrift des berühmten Verfassers wird, weil sie einen noch nie von naturwissenschaftlicher Seite bearbeiteten Gegenstand behandelt und viel neues Material zur „vegetarischen Frage“ liefert, in vegetarischen und naturheilkundlichen Kreisen grosses Aufsehen erregen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 65.

Nordhausen, den 21. August.

1874.

Inhalt: Zwei Opfer der Hundswuth. — Die Leichenbestattungsfrage. — Gottschalk'sche Stiftung. — Zur Brodbereitung. — Filet-Unterkleider. — Preisselbeeren. — Literarisches. — Auszug aus dem Hauptbuche des Waisenfonds Thalysia. — Vereinstag. — Briefkasten. — Anzeigen.

Zwei Opfer der Hundswuth*).

Mitgetheilt von Dr. F. W. Lorinser,
kais. königl. Sanitätsrath und Krankenhaus-Direktor in Wien.

Es sind wieder vor kurzer Zeit zwei Menschenleben dem blinden Wahne des Hundswuthgespenstes als Opfer gefallen. So vielfach auch diese Opfer in alter und neuer Zeit gewesen sind, welche jener gefräßige Moloch alljährlich für sich einfordert, und so sehr sich auch unser Jahrhundert als das der Aufklärung brüstet: dennoch sehen wir Jahr für Jahr das immer sich wiederholende Trauerspiel, wie eingewurzelter Aberglaube und eingerostetes Vorurtheil den Geist selbst ganz verständiger Menschen gefangen hält, Verstand und Urtheil verdüstert, und schliesslich immer nur mit neuen Opfern an Menschenleben

*) Im Interesse der Menschheit geben wir dieser interessanten Abhandlung in der Hauptsache weitere Verbreitung. Sie lehrt, abgesehen von der sogenannten Hundswuth, die grosse Wahrheit, dass der Geist überhaupt einen von Wenigen ganz verstandenen Einfluss über den Organismus hat, eine Thatsache, welche durch die schöne Schrift von Kant und Hufeland von der Macht des menschlichen Gemüths über krankhafte Stimmungen in helles Licht gestellt wird.
Die Red.

gesättigt werden kann; ja von den unglücklichen Opferstätten erhebt sich — wie ein Phönix aus der Asche, — der Aberglaube verjüngt in die Höhen der sogenannten Wissenschaft und verbreitet sich mit rasender Schnelligkeit in alle vier Winde.

Um nicht missverstanden zu werden, muss ich vorausschicken, dass es sich bloss um den unglückseligen Wahn handelt: als könnte ein Mensch durch den Biss eines sogenannten wüthenden Hundes und speziell durch den in die Bisswunde eingedrungenen Speichel desselben von der Krankheit des Hundes — der Hundswuth — befallen werden. Es soll und kann nicht geleugnet werden, dass Menschen durch den erlittenen Biss eines Hundes sterben können, aber es handelt sich darum, das eingewurzelte Vorurtheil von der spezifisch vergiftenden Wirkung des Speichels eines wüthenden Hundes zu bekämpfen.

Auf welchen schwachen Füßen die Hypothese beruht, dass der Speichel des wüthenden Hundes das vergiftende Agens sei, geht schon daraus hervor, dass ja die sogenannte Wuthkrankheit des Hundes gar keine spezifische Krankheit mit einer nachweisbaren anatomischen Grundlage ist, und dass die

Erscheinungen, welche den durch thierische Gifte inficirten Wunden überhaupt zukommen, bei den Bisswunden wüthender Hunde ganz und gar nicht vorkommen.

Zur Erläuterung dessen mag dienen, dass die Thierärzte kein einziges Merkmal anzugeben wissen, an welchem man die Wuth des Hundes im Leben oder im Tode mit Sicherheit erkennen kann, dass die Symptome, die man gemeinhin als die des wüthenden Hundes angiebt, im hohem Grade verworren, unklar sind und einander geradezu widersprechen, dass aber in den Leichen der für wüthend gehaltenen Hunde die verschiedenartigsten Krankheiten nachgewiesen worden sind, so dass wir anzunehmen gezwungen sind, die Symptome, die man der sogenannten Hundswuth zuschreibt, bedeuten nichts anderes als dass der Hund überhaupt krank und somit mürrisch und bissig sei.

Andererseits kennen wir die Erscheinungen, welche z. B. durch den Biss giftiger Schlangen oder durch Vergiftung der Wunden mittelst Rotzgift, Milzbrand, Syphilis, Leichengift hervorgerufen werden, ganz genau — es sind im Allgemeinen immer die Erscheinungen der mehr oder weniger rasch auftretenden Entzündung und der Weiterverbreitung des Giftes durch die Lymphgefäße, Venen und Lymphdrüsen, welche Organe dann ebenfalls ähnliche Entzündungssymptome darbieten, Nichts von alledem sehen wir an den Bisswunden wüthender Hunde, denn diese Wunden pflegen in der Regel ziemlich rasch zu heilen, vorausgesetzt, dass sie nicht mit Aetzungen misshandelt werden, und die Erscheinungen der Vergiftung fehlen bei den Bisswunden der s. g. wüthenden Hunde gänzlich. Wir kennen in der ganzen Pathologie keine einzige Infektionskrankheit, die mit der Wuthkrankheit in Bezug auf Zeit und Symptome der Entwicklung die geringste Aehnlichkeit hätte.

Man könnte nun fragen, wodurch

entsteht aber die Krankheit, die von den Aerzten als Wuthkrankheit des Menschen — (Lyssa) bezeichnet zu werden pflegt?

Jeder ruhig denkende Arzt, dessen Geist nicht in der Idee des spezifisch vergiftenden Speichels eines wüthenden Hundes befangen wäre, würde in jedem einzelnen Falle im Stande sein, die Veranlassung der Krankheit durch ganz natürliche in der Erfahrung begründete Ursachen zu erklären. Meiner bisherigen Beobachtung nach sind es insbesondere nachstehende Momente, welche die gewöhnlich als Wuthkrankheit aufgefassten Erscheinungen hervorbringen:

1. Die Verletzung als solche,
2. die Behandlung oder vielmehr Misshandlung derselben,
3. Vorhandene Erkrankungen in den peripherischen und centralen Organen des Nervensystems,
4. heftige Gemüthserschütterungen.

In einzelnen Fällen können wohl auch mehrere dieser krankmachenden Momente gleichzeitig zusammenwirken.

Die Erscheinungen selbst, welche man — immer unter der Voraussetzung, dass der Mensch von einem wüthenden Hunde verletzt worden ist — der Wuthkrankheit zuschreibt, bestehen im Wesentlichen aus den verschiedensten Nervenzufällen, vorzugsweise aber aus Schling- und Respirationskrämpfen, wohl auch allgemeinen technischen Krämpfen. Das Unvermögen zu schlingen und regelmässig zu athmen verursacht jene Veränderung in der Blutmasse, die endlich den Tod herbeiführt, und die sich in der Leiche je nach Dauer und Intensität der im Leben vorhandenen Erscheinungen als Venosität, Desoxydation und Eindickung des Blutes, oft bis zur theerartigen Beschaffenheit nachweisen lässt, wie wir dies ja auch bei dem gewöhnlichen Wundstarrkrampfe finden. Allein man würde sehr irren, wollte man glauben, dass diese wesentlichen Symptome immer zur Diagnose der Wuthkrankheit von den Aerzten gefordert werden; im

Gegentheile sind viele Fälle bekannt, in welchen Leute, die unter gewissen Nervenzufällen starben — als wuthkrank bezeichnet worden sind, wenn sie nur überhaupt einmal in ihrem Leben von einem Hunde gebissen worden waren, sowie man anderseits wieder Leute, die unter den Erscheinungen von Schling- und Athmungskrämpfen gestorben sind, als wuthkrank erklärte, wiewohl sie niemals von einem Hunde gebissen worden waren. Sehr bezeichnend für die bisherige Diagnostik sind jene Fälle, in denen Leute von einem Hunde gebissen worden sind und unter den ausgeprägten Erscheinungen der sogenannten Wuthkrankheit starben, während die Hunde, die sie gebissen hatten, vollkommen gesund waren und gesund blieben.

Der Herr Verfasser lässt nun zur Illustration dieser Ansicht eine ausführliche wissenschaftliche Beschreibung zweier Fälle folgen, in denen die oben unter 4. bezeichnete „heftige Gemüthserschütterung“ Veranlassung zum Ausbruche der Krankheit gegeben haben möge. Aerztliche Interessenten müssen wir bitten, diese Darstellungen im Original zu lesen. Wir geben sie nur kurz und gemeinverständlich wieder.

Ein „talentvoller und strebsamer College“ des Herrn Lorinser, Professor Dr. med. Hermann in Prag, 43 Jahr alt, gedrunghenen Körperbaues, unruhige unzufriedene Natur von fast krankhaftem Ehrgeize, hatte dreimal den Typhus überstanden, eine langdauernde Diarrhoe war unter dem Gebrauch von Strychnin erloschen. Aus früheren Jahren war bekannt, „dass er erst während eines Krankenbesuchs die ihm gegenüber-sitzende Kranke plötzlich stier anzublicken begann, im nächsten Augenblicke vollkommen bewusstlos vom Sessel fiel, schwer athmete und stöhnte und während dieses etwa $\frac{1}{4}$ Stunde dauernden Anfalles den stieren Ausdruck des Auges beibehielt; ob ähnliche Anfälle

früher oder später vorgekommen, ist nicht bekannt.“

Dieser Herr nun wurde Anfangs October 1873 Abends auf der Strasse von einem doggenartigen Hunde oberflächlich in die linke Hand gebissen; er wusch die Wunde am nächsten Brunnen aus und dieselbe heilte rasch und ohne alle Zufälle. Ein eben solcher Hund biss um dieselbe Zeit mehrere Personen, wurde getödtet aber nicht für wuthkrank gehalten, wie Herr Hermann selbst constatirte, auch sonst war von einem wüthenden Hunde nichts bekannt.

Die verbundene Hand veranlasste vieles Sprechen und Rathschläge über die „gefährliche Wuthkrankheit“ und deren Verhütung. Am 4. Januar im Theater wurde er von Frost befallen, Schlaflosigkeit, Fieber, Appetitlosigkeit, Schlingbeschwerden folgen; der Versuch Wasser zu trinken ist vergeblich. Ein College, Dr. Weigel, wurde gerufen, er ordinarie Eispillen und Morphinum, da der Kranke in hohem Grade aufgeregt ist. Diese Aufregung steigert sich unter krampfhaften Schlingbeschwerden und geistigen Störungen bis zur Tobsucht. Endlich verlangt er selbst ins Irrenhaus gebracht zu werden, was sofort geschah, 7. Januar nach Mittag. „Während der Fahrt bekam er Hustenzufälle mit blutig schaumigem Auswurfe; bei seiner Ankunft im Irrenhause erkannte er den Director, sprach unheimlich viel und bot ein sehr verstörtes Ansehen dar. Auf sein Zimmer gebracht, verlangte er vom Wärter ein Glas Wasser; von diesem trank er zwar nicht, verlangte aber, der Wärter solle es neben ihn hinstellen. Hierauf besah er sich im Spiegel und wunderte sich über sein verstörtes Aussehen. Später fing er wieder zu toben an und musste die Zwangsjacke erhalten; um $9\frac{3}{4}$ Uhr Abends war er eine Leiche.“

Am 9. Januar machte Herr Professor Klebs die Section, deren genauer Befund nun beschrieben wird, und an

welchem nun Herr Lorinser folgende Betrachtungen knüpfte: „Wir wollen nun die Erscheinungen, welche man insgesamt der sogenannten Wuthkrankheit zuschreibt, mit den Symptomen, die sich bei H. zeigten, zu vergleichen suchen. Vor Allem soll der wuthkranke Mensch von einem sogenannten wüthen- den Hunde gebissen worden sein; diese Veranlassung ist in unserem Falle in so fern nicht nachgewiesen, als es 1. ungewiss ist, ob der Hund, der in der Umgebung Prags mehrere Menschen gebissen hat, derselbe gewesen sei, von dem H. gebissen worden ist, und 2. als auch im bejahenden Falle selbst dieser Hund von dem Wasenmeister als nicht wuthkrank bezeichnet worden ist.

Die Wuthkrankheit soll erfolgen, wenn der angeblich giftige Speichel nicht aus der Wunde entfernt oder zerstört wird. In unserem Falle ging der Verwundete allsogleich nach stattgefundenem Bisse zum nächsten Röhrbrunnen und wusch sich die Wunde aus, und da er ein Arzt — speciell ein sehr geübter Chirurg war, lässt sich voraussetzen, dass er die Wunde auch gründlich vom Speichel des Hundes gereinigt habe.

Dem herrschenden Glauben zufolge soll die Wuthkrankheit entweder in kurzer Zeit nach geschehener Verletzung ausbrechen, falls dieselbe aber in späterer Zeit sich einstellt, so sollen die bereits geheilten Wunden wieder schmerzhafter werden, sich entzünden und aufbrechen. Dr. H. blieb 3 Monate nach der Verletzung, mit Ausnahme seiner Gemüths- verstimmung gesund, die Wunde war schon nach einigen Tagen geheilt und bei der Section konnte man nicht einmal eine zurückgebliebene Narbe auf- finden.

Die Wuthkranken sollen schon beim Anblicke von Wasser oder von irgend einem glänzenden Gegenstande in hef- tige Krämpfe verfallen. Dr. H. hat sich wiederholt ein Glas Wasser reichen lassen, und obwohl er davon wegen Schlingkrämpfen nicht trinken konnte,

hat er fortwährend Eispillen genommen, diese im Munde zergehen lassen und dann verschluckt, sich auch die Zunge mit Wasser benetzt, sich im Spiegel betrachtet u. s. w.

Die Wuthkranken sollen — ohne weitere Störung ihrer Geistesfunktionen — in den letzten Tagen von heftigen — endlich allgemeinen Krämpfen gequält werden, welche sich schon bei jedem Lufthauche erneuern, während Dr. H. selbst in den letzten Tagen, unter Spuren von Geistesstörung, fortwährend im Zimmer auf- und abging, und zuletzt in Tobsucht verfiel.

Wenn wir nun also die Erscheinungen an Dr. H. mit jenem Bilde vergleichen, welches nach altem Herkommen der Wuthkrankheit (Hydrophobie, rabies canina, Lyssa etc.) zugeschrieben wird, so müssen wir gestehen, dass eben dieses Bild auf den Symptomencomplex unseres unglücklichen Collegen gar nicht passt und dass es im Grunde genommen nur die in sehr mässigem Grade vorhan- denen Schling- und Athmungskrämpfe gewesen sind, welche eine geringe Aehn- lichkeit mit einem sogenannten wüthen- den Menschen vorspiegeln konnten.

Sobald wir aber die traditionelle An- schauung von der Wuthkrankheit auf- geben, und den Weg des gesunden Menschenverstandes einschlagen, so müssen wir vor allem ändern der An- sicht des Herrn Professor Klebs bei- stimmen, dass im Falle eine Infektions- krankheit durch den Speichel des wüthen- den Hundes zu Stande gekommen wäre, die pathologischen Verände- rungen von der Stelle aus, wo das Gift eingewirkt hat, am prägnantesten sein und sich vor- wiegend im Lymphapparate äussern müssten.

Dies ist offenbar das Richtige, und dies hat uns unsere Erfahrung über ver- giftete Wunden stets gelehrt. Wenn nun aber die Wunde des H. ohne allen Anstand in kurzer Zeit geheilt war, so dass in der Leiche die Stelle, wo der

Biss stattgefunden hatte, nicht einmal aufgefunden werden konnte, und wenn gerade in der linken Ellenbeuge — also der Bisswunde zunächst — jene gerötheten Lymphdrüsen fehlten, welche in der rechten Ellenbeuge, der Achsel- höhle, der Hals- und Leistengegend vorkamen, und auf welche Herr Pro- fessor Klebs ein so grosses Gewicht legt, so dürfen wir wohl sagen, dass die Erscheinungen einer vergifteten Wunde hier nicht vorliegen. Wenig- stens widerstrebt es einer auf vorurtheils- freier Naturbeobachtung gegründeten Anschauung, anzunehmen, dass ein Gift, welches in eine Wunde eindringt, ohne alle Reaction in derselben verbleiben, in die benachbarten Lymphgefässe und Lymphdrüsen eindringen und endlich den ganzen Körper durchdringen könne, durch 3 Monate lang ganz indifferent sich im Körper verhalten, und erst dann lebendig werden und einen raschen Tod herbeiführen solle.

Herr Professor Klebs hat zwar auch an den geschwellten Stellen des Lymph- apparatus und an den Speicheldrüsen unter dem Mikroskope gewisse Kör- perchen gefunden, die er für die Träger des Ansteckungsstoffes zu halten ge- neigt ist, und die wir somit als die eigentlichen „Hundswuthkörperchen“ bezeichnen müssten. Allein da in dem Falle des Dr. H. eine Infection gar nicht angenommen werden kann, so wird es auch sehr schwer sein in diesen Körperchen den Infectionsstoff nachzu- weisen, überdies erinnern diese Hundswuthkörperchen gar zu sehr an die Losdorfer'schen Syphiliskörperchen unglücklichen Andenkens, so zwar dass es Herr Professor Klebs nicht übel nehmen darf, wenn wir uns bezüglich seiner neuen Entdeckung einer gewissen reservirten Skepsis befeissen.

Betrachten wir die an der Leiche vor- gefundenen Veränderungen und bringen wir diese in Zusammenhang mit den Erscheinungen im Leben, so müssen wir wohl sagen: dass die gerötheten

und geschwellten Lymphdrüsen, Mandeln und Zungendrüsen, sowie die intensiv injicirten Schleimhäute der oberen Luft- und Verdauungswege, die cyanotisch verfärbte Nierenrinde, die ziemlich grosse, schlaaffe Milz — mit Rücksicht auf die stellenweise collabirte Lunge, — wohl nur den in den letzten Tagen vorhandenen Circulationsstörungen, die eben durch die Athmungs- und Schling- krämpfe erzeugt werden mussten, zuge- schrieben werden können. An der rechten obern Extremität dürfte die stärkere Röthung der Lymphdrüsen wohl durch die Zwangsjacke, welche oberhalb der Handgelenke eine Haut- abschürfung veranlasst hatte, entstan- den sein.

Die Hyperämie der Hirn- und Rücken- markshäute und die Trübung der weichen Hirnhaut könnte wohl an und für sich ebenfalls den bestandenen Kreislauf- störungen zugeschrieben werden, allein in Verbindung mit den im Leben beobach- teten intensiven Störungen des Nerven- lebens, in Verbindung mit den Knochen- auflagerungen an den Scheitelbeinen — dem vorhandenen Blasenwurm des Grosshirns und endlich in Verbindung mit der eigenthümlichen Gemüthsart des Verstorbenen, dem längere Zeit vorher erfolgten schweren Nervenzufalle, endlich in Berücksichtigung der gleich Anfangs seiner letzten Krankheit vor- handenen geringen Ptoxis am linken Auge — müssen doch diese an dem Zentralorgane des Nervensystemes und seiner nächsten Umgebung vorhandenen pathologischen Veränderungen eine grössere Bedeutung erlangen und wir können daraus schliessen, dass unter solchen Verhältnissen durch die so lange Zeit genährte und ge- steigerte Angst vor dem Aus- bruche der Hundswuth jene an Dr. H. beobachtete geistige Störung einerseits, und jene intensive Reizung des Nervus vagus andererseits, welche zu Athmungs- und Schlingkrämpfen führte, hervorgerufen werden musste.

Somit muss auch die Krankheit des verstorbenen Prof. H. als eine akut verlaufende psychische Neurose aufgefasst werden, welche durch den unglückseligen Wahn der ihm bevorstehenden Hydrophobie zur Entwicklung gekommen ist. Wenn wir die Geschichte der sogenannten Hundswuth durchgehen, werden wir finden, dass heftiger Schrecken, Furcht und Angst jene Erscheinungen beim Menschen hervorzubringen im Stande sind, welche insgesamt als Wuthkrankheit aufgefasst werden, nämlich Schling- und Athmungskrämpfe, die dann nicht selten in allgemeine Krämpfe (Starrkrampf) übergehen. Dass dabei der Speichel des Hundes nicht als infizirendes Agens in Betracht kommen kann, geht schon aus allen jenen zahlreichen Fällen hervor, in welchen die Kranken viele Jahre vorher von irgend einem Hunde verletzt worden waren; aber es geht noch viel deutlicher aus solchen Fällen hervor, in welchen die betreffenden Personen entweder gar nicht oder von einem Hunde gebissen worden waren. Schon Morgagni theilte einige hierher gehörende interessante Fälle mit, und Bosquillon behauptete geradezu, dass heftige Gemüthsbewegungen — ohne alle Beihilfe des Wuthgiftes — die nämlichen Wirkungen (nämlich Hydrophobie) hervorbringen können. Fälle von Wuthkrankheit an Menschen, die von einem gesunden Hunde gebissen worden waren, sind nicht gar selten; im Jahre 1868 kamen zwei derartige Fälle vor, der eine in Sachsen (Jahresbericht über das Medizinalwesen im Königreiche Sachsen 1868), der andere im hiesigen allgemeinen Krankenhause (Jagdzeitung 1868, Nr. 22), beide Fälle endeten mit dem Tode der Gebissenen.

Der zweite Fall betrifft die 20-jährige Wirthstochter Barbara Wadl, welche am 4. October 1873 von einem fremden Hunde angefallen, an beiden Händen, Armen und an der Schulter gebissen wurde. Derselbe Hund hatte

eine Henne zerfleischt, mehrere Hunde und ein Kalb gebissen und wurde erschossen und für wuthkrank erklärt.

Der Wundarzt war so unvorsichtig, vor der Kranken auszusprechen, dass, falls der Hund toll gewesen, die Wuthkrankheit für sie zu befürchten sei.

Die Kranke gerieth dadurch in ausserordentliche Aufregung. Diese steigerte sich in den nächsten Tagen so, dass der Bezirksarzt Dr. Rauhegger gerufen wurde. Dieser findet das Mädchen in einem Zustande, als ob die „Hundswuth“ sofort zum Ausbruch kommen sollte. Indess, er ätzt die Wunde und versichert, dass die Gefahr dadurch vorüber sei, was die Kranke sehr beruhigt, und ganz umzuwandeln scheint. Die Wunden heilen, das Mädchen ist binnen 4 Wochen wohl und sorglos.

Am 50. Tage nach der Verletzung erfährt die Kranke, dass der Wasenmeister in das Dorf gekommen sei, um das von dem Hunde gebissene Kalb, welches ebenfalls wüthend geworden und umgestanden sei, mit dem Wagen abzuholen. War schon bei dieser Nachricht die frühere Furcht wieder in ihr erwacht, so steigerte sich diese bis zur höchsten Angst, als der Wasenmeister selbst, der sich nach ihrem Befinden erkundigen wollte, das Haus ihrer Eltern betrat.

Es stellten sich nun alle diejenigen Erscheinungen wieder ein, die gleich Anfangs nach der Verletzung zugegen gewesen waren; leider war Dr. R., durch Amtsgeschäfte in Anspruch genommen, in den ersten Tagen verhindert, die Kranke zu besuchen, und als er dieselbe wiedersah, bot sich ihm bereits das bekannte Bild der sogenannten Hydrophobie dar. Die Kranke befand sich in höchster Aufregung, in entsetzlicher Angst vor dem Ausbruche der Krankheit, sie war bereits von Schling- und Athmungskrämpfen befallen, konnte daher kein Wasser trinken und litt an Athemnoth, zugleich hatten sich die

Schmerzen im Halse und in der Magengend wieder eingestellt.

Dies war am 56. Tage nach der Verletzung.

Durch freundliches Zureden wurde die Kranke wohl dahin gebracht, ein Stückchen Semmel mit Wein befeuchtet zu verschlingen, doch geschah dies mit Anstrengung und Widerwillen. Gegen die Krämpfe wurden subkutane Injektionen mit Morphinum gemacht, und eine Salbe aus Extract. Belladonnae in der Magengrube eingerieben.

Am 57. Tage trat endlich Trismus und Opisthotonus hinzu und in der Nacht vom 57. auf den 58. Tag erfolgte der Tod durch Erstickung. Die Sektion wurde nicht gemacht.

An dem verendeten Kalbe hatte man bei der Sektion ausser Hyperämie und serösem Ergüsse im Gehirn nichts Bemerkenswerthes nachgewiesen.

In diesem zweiten Falle von sogenannter Hydrophobie, drängt sich uns zunächst die Frage auf: Wäre wohl das Mädchen gesund geblieben, wenn sie nichts von dem verendeten Kalbe erfahren — nichts vom Wasenmeister gesehen hätte? Da das Mädchen seit der ersten Behandlung des Dr. R. bis zum 50. Tage sich eines allgemeinen Wohlbefindens erfreute, und da von dem Augenblicke an, als sie den Wasenmeister erblickte, alle jene Erscheinungen auftraten, die gleich Anfangs nach der unglücklichen Prognose des Wundarztes sich eingestellt hatten, und da diese Erscheinungen sich allmählig steigerten und in letzter Höhe endlich das vollendete Bild der so gefürchteten Krankheit darstellten: so müssen wir annehmen, dass hier die Krankheit eine Folge der psychischen Aufregung gewesen sei, und dass die Kranke gesund geblieben wäre, wenn diese heftige Gemüthsbewegung nicht erfolgt wäre. Dieser Ansicht ist auch der Ordinarius Dr. R., ja er behauptet sogar, dass, wenn er die Kranke rechtzeitig hätte

sehen und wieder beruhigen können, der volle Ausbruch der Krankheit zu vermeiden gewesen wäre. Ich stimme dieser Ansicht vollkommen bei, und glaube, dass wohl die meisten Aerzte derselben Meinung sein dürften.

Der Zweck, den ich bei Veröffentlichung dieser beiden Fälle vor Augen hatte, ist kein anderer, als darzuthun und meine Herren Kollegen aufmerksam zu machen, dass jene gewissen Schling- und Athmungskrämpfe, die man so gerne als Hauptsymptome der Hydrophobie anzunehmen pflegt, und die sich dann endlich bis zu allgemeinen — in der Regel tödtlich endenden Nervenzufällen steigern, durch heftige Gemüthsbewegungen allein hervorgebracht werden können.

Sehen wir doch die Reflexwirkungen des Nervus vagus auf die Athmungs- und ersten Verdauungsorgane schon bei weniger anhaltenden Gemüthsbewegungen zu Stande kommen; es pflegt durch Schrecken die Stimme und Sprache zu versagen, durch Angst wird die Respiration kurz und mühsam, durch Aerger erfolgt nicht selten Erbrechen, im höchsten Zorne wird die Stimme kreischend und der Schaum, den der Kranke nicht zu verschlucken vermag, steht vor dem Munde.

Sollte denn unter dem fortdauernden Einflusse einer entsetzlichen Angst vor dem Ausbruche einer so fürchterlichen, von der erhitzten Phantasie überdies bis ins Fratzenhafte entstellten Krankheit der Nervus vagus nicht in erhöhtem Maasse betroffen werden, nicht endlich Krämpfe der Schling- und Athmungsorgane hervorbringen können?

Ueberdies sehen wir nach heftigen Gemüthsbewegungen sogar tödtlichen Tetanus entstehen, ja wir wissen, dass heftige Gemüthsbewegungen im Stande sind, augenblicklichen Tod zu veranlassen, ohne dass das anatomische Messer im Stande wäre, diese Todesart aufzuklären.

Es ist also durchaus nicht nothwendig, dass wir, um die eintretenden Schling- und Athmungskrämpfe zu erklären, zu der Hypothese einer Infektion durch den Speichel eines wüthenden Hundes die Zuflucht nehmen müssten. Und da es gewiss und durch viele Thatsachen erwiesen ist, dass dieselben Erscheinungen ohne vorhergegangenen Biss eines wüthenden Hundes erfolgen können, und wirklich erfolgt sind, so wäre es an der Zeit, in der Beurtheilung solcher Fälle vorsichtiger zu werden, die Hypothese von den giftigen Eigenschaften des Speichels eines wüthenden (?) Hundes fallen zu lassen, und damit zugleich alle von einem Hunde Gebissenen von der entsetzlichen Angst der ausbrechenden Hundswuth zu bewahren. Freilich würde dann die Zahl der Hydrophobien, von denen in den Zeitungen gar so gerne berichtet zu werden pflegt, bedeutend vermindert werden — ja es ist meine vollkommene Ueberzeugung, die ich schon wiederholt ausgesprochen habe: die Hundswuth wird aufhören zu existiren, wenn man nicht mehr an dieselbe glauben wird.

Die Leichenbestattungs- frage

ist zur Zeit noch nicht wesentlich weiter gediehen, da Gorini's weitere Darlegungen seines Verfahrens noch ausstehen. Nach öffentlichen Mittheilungen ist freilich die Leichenverbrennung überhaupt ein bereits überwundener Standpunkt und die Cementirung das Bessere. Ein Dr. Leube in Ulm soll schon vor Jahren Cementpulver angewendet haben, um Körpertheile durch Aufsaugen der feuchten Stoffe zu mummificiren. Nun hat man Cementguss für diesen Zweck allen Ernstes vorgeschlagen und wir wollen hier mittheilen, wie z. B. die

„Schlesische Presse“ Nr. 327 die Sache darstellt.

„Es wurden kleine Thierleichen und andere der Fäulniss unterworfenen Substanzen mit Cement umgossen, theils frisch, theils mit den Anzeichen bereits begonnener Verwesung. Im letzteren Falle scheint nach der Einhüllung eine partielle Zersetzung noch kurze Zeit anzudauern; sobald aber der Cement vollständig erhärtet ist, verschwindet auch hier jede Spur eines aus der Masse dringenden Geruches, wenn nur die Umhüllung in entsprechender Dicke genommen und sonst geeignet behandelt worden ist.

Kürzlich wurde in weiterer Verfolgung des Experiments ein durchaus geruchloser Cementstein aufgebrochen, mit welchem man zwei Monate vorher einen nicht mehr ganz frischen Fisch umschlossen hatte. Das Thier war in allen seinen Theilen wohl erhalten, entwickelte aber jetzt, an die Luft gebracht, bald wieder Geruch; beim Betasten zeigte es sich noch weichlich, doch liess sich aus seinem Zustande fast mit Sicherheit schliessen, dass man nach längerem Aufschub des Oeffnens eine eingetrocknete Mumie gefunden haben würde.

Das geringste Bedenken gegen die Anwendung der Methode auch auf Menschenleichen dürfte wohl der Kostenpunkt sein. Roman-Cement ist keine theure Waare; auch eine aus dem völlig wetterhaltigen Portland-Cement gefertigte Hülle kommt nicht hoch; der eine wie der andere wird bekanntlich bei den gewöhnlichen Verwendungen nicht rein genommen, sondern in der Regel nach dem Doppelten seines Volumens mit Sand vermengt, und so kann es auch bei der vorgeschlagenen Verwendung gehalten werden. Gerade jener Fisch lag in einer derartigen Mischung. Ausserdem kann in die umhüllende Masse eine bis nahe zur Hälfte derselben aufsteigende Menge gewöhnlicher Kieselsteine

eingebacken werden, aus welchem Beton-Conglomerat ja die grossen künstlichen Quader gebildet sind, welche man zu Quais und Wellenbrechern an Seeküsten verwendet. Fernere Versuche sind darauf gerichtet, das noch ausreichende Minimum der Masse, beziehungsweise die geringste Dicke der Umhüllungsschicht, zu ermitteln; denn thunliche Herabminderung der Gussmasse ist nicht sowohl aus Ersparungsgründen als in Rücksicht auf Gewicht und Volumen der Steine wünschenswerth. Wo sollen aber diese modernen Grabsteine, welche den Leichnam in sich, statt unter sich, nehmen würden, angefertigt werden, und was soll mit den fertigen weiter geschehen? Es versteht sich, dass man nicht den Grabstein vom Trauerhause aus nach dem Kirchhof befördern würde. Am besten wird die Cementeinhüllung da vorgenommen werden, wo der Sarkophag bleibt. Man kann Cementtröge vorräthig halten, in einem solchen den Leichnam mit Cement umgiessen, und einen ebenfalls vorräthig gehaltenen Deckel aufdrücken, den der eingefüllte flüssige Cement, so wie er erstarrt ist, so festhält, dass er nicht mehr abgenommen werden kann. Ein solcher Cementsarg lässt sich so billig herstellen, wie ein solider hölzerner. Der äussere Sarg wird am besten aus Portland-Cement, die Füllung aus Roman-Cement bestehen; der letztere erhärtet fast so schnell, als man ein Grab zufüllt. Die Steinsärge könnten in Fällen, wo nur die Billigkeit in erster Linie in Betracht kommt, übereinandergeschichtet werden, wie man bei Massivgebäuden die Quader setzt. Statt eines viel Raum beanspruchenden Begräbnissplatzes wäre also nur ein Baugrund erforderlich, auf welchem aus den Leichensteinen allmählich ein Mausoleum entstände. Indess sollen solche aufgebaute Massengräber zunächst nur für die einfachen prunklosen Bestattungen gelten. Daneben wäre natür-

lich die gesonderte Aufstellung einzelner Steine nicht ausgeschlossen; der Grabstein liesse sich mit geringem Aufwand zum eigentlichen Monument gestalten, da bei seiner Herstellung plastischer Schmuck angegossen und auf Inschriften Bedacht genommen werden könnte. Einen Kirchhof als Sammelplatz der selbstständigen Monumente oder auch einfacher Grabsteine braucht man nicht einmal vorauszusetzen; der Grabstein kann Eigenthum der Familie bleiben, und ohne Gefährdung der Lebenden überall untergebracht werden; es stände frei, das künstlerisch auszuführende Grabmonument eines theueren Verstorbenen im eigenen Hause anfertigen, und im Garten oder Park aufstellen zu lassen.“

Ein schwer wiegender Einwand wider die Verbrennung würde durch die oben erörterte Manier umgangen. Für etwa nöthig werdende Criminal-Untersuchungen würde der Leichnam im Cement aufs beste bewahrt sein. Mehr humoristischer Natur, aber doch nicht ohne ernstern Kern ist der Gedanke, welcher an das ausgegrabene Pompeji und den dort in einem blossgelegten Hause aufgestellten Gypsabguss einer verschütteten jungen Frau anknüpft. Diese war von dem feinen puzzolanartigen Aschenregen so dicht eingehüllt worden, dass die später durch eingedrungenes Wasser erhärtete Aschenmasse als Gussform benützt werden konnte, und die Frau nun in einem Abguss zu sehen ist, der dem von einem lebenden Körper abgenommenen vollkommen gleicht. Wenn also bei Bestattung eines bedeutenden Mannes nicht gerade das wohlfeilste Material für die Cementumhüllung verwendet würde, so würde sich für die späteren Nachkommen die Möglichkeit ergeben, nach Durchschneidung des Grabmonuments nicht nur den Staub des Ahnen in einer Urne zu bergen, sondern auch das getreueste Abbild des längst Verschiedenen zu erlangen.

Da alle Körper eine gewisse Poro-

sität haben, und wenn dies nicht der Fall wäre, die cementirten Leichname wenigstens kein „Staub“ werden könnten, so ist nicht abzusehen, wie das Hauptübel, das zu der ganzen Frage Anlass giebt, auf diesem Wege beseitigt werden soll. Die Linderung für den Augenblick würde nur eine Cumulation für die Zukunft bedeuten, ganz abgesehen von der Massenversteinigung, welche die Erde zu einer Art Korallenriff machen würde, über dem die lebenden Geschlechter weiter bauen sollen, ohne der Erde zurückzugeben, was Bedingung des Lebens ist. Wenn der Vorschlag die Cementwandung möglichst dünn machen will, so werden übrigens die Todten selbst protestiren, denn die Gase werden die dünnen Wände sprengen. Eine unglücklichere Idee konnte wohl nicht in die schwebende Frage geworfen werden; sie könnte wohl nur zu ausnahmsweiser Anwendung kommen.

Gottschalk'sche Stiftung.

Der Vorstand hat dem deutschen Verein für natürliche Lebensweise zum bevorstehenden Vereinstage die erfreuliche Mittheilung zu machen, dass wieder eines unserer Mitglieder eine Kapitalstiftung gemacht, wie aus nachstehender Urkunde ersichtlich ist. Das Kapital ist an den Vorstand eingezahlt und wird von demselben, der Stiftungs-Urkunde gemäss, verwaltet werden. Wir sagen dem Stifter unseren herzlichen Dank! Mögen solche Beispiele uns befestigen in der Ueberzeugungstreue, mit der wir als Pioniere berufen sind, alte Wahrheit neu werden zu lassen zum Heile der Menschheit!

Nordhausen, den 11. August 1874.

Stiftungs-Urkunde,

gegeben im Hause Gereonswall Nr. 4 zu Cöln am 21. Mai 1800 vier und siebenzig.

Einleitung.

Ich bin seit Jahren Mitglied des Vereins für natürliche Lebensweise, welcher durch einen Vorstand vertreten, und zur Zeit seinen Sitz in Nordhausen hat. Diesem Vereine schenke und übersende ich hierbei die Summe von Einhundert und fünfzig Thaler, welche zinstragend zu fünf Prozent angelegt werden sollen.

Ich wünsche und bestimme:

A.

Dass aus dem Zinsenertrage alljährig und zunächst an diesem Tage des Jahres 1875: 1) dem Waisenfonds der Vegetarier 5 Thlr.; 2) dem jedesmaligen Verleger des Vereinsblatts für meine Rechnung und für mein Abonnement 1 Thlr., und 3) für meinen Jahresbeitrag 1 Thlr. 15 Sgr. bezahlt resp. verwandt werden sollen.

B.

Für den Fall, dass keine Waisen von Vegetariern vorhanden, so sollen obige 5 Thlr. für Vereinszwecke verwandt werden.

C.

Mit meinem Tode hört die Zahlung für mein Abonnement auf das Vereinsblatt auf.

D.

Mit diesem Zeitpunkt soll mein Jahresbeitrag 2 Thlr. 15 Sgr. betragen und so lange unter meinem Namen fortbezahlt werden, als der Verein für natürliche Lebensweise in Deutschland bestehen wird.

E.

Wenn im Laufe der Zeit die Bildung und Gesittung unter den Menschen so vorgeschritten sein wird, dass man mit Schauer und Entsetzen an die Zeit denken wird, wo es Menschen gegeben, die lebende Wesen (Thiere) getödtet und ihre Leichname verzehrt haben; dann wird auch wohl der Tag angebrochen sein, wo der schöne Spruch unseres grossen Dichters Friedrich von Schiller wahr geworden, „dass alle Menschen Brüder“. — An diesem Tage wird man gewiss Derjenigen segnend gedenken, die den Muth hatten, dem Barbarismus mit der That, in Wort und Schrift entgegen zu treten. Ist dann die hohe Mission des Vereins beendet und beschliesst derselbe seine Auflösung, oder sollte diese Auflösung aus anderen Gründen beschlossen werden, dann möge der zeitige Vorstand über die Verwendung des Capitals zu einem wohlthätigen Zwecke nach seinem weisen Ermessen beschliessen.

F.

Die Anlage des Capitals, seine Verwaltung ist allein Sache des Vorstandes; der Stifter bedauert, dass der Betrag derselben so klein ist.

Gegenwärtige Stiftungs-Urkunde habe ich geschrieben, unterschrieben und mit meinem Privatsiegel versehen.

Theodor Salomon Gottschalk.

Zur Brodbereitung.

Gutes, reines Weizenschrot, welches zur Bereitung eines guten Brodes unumgänglich nothwendig ist, erhält man nach meiner 4jährigen Erfahrung nur, wenn man dasselbe selbst schrotet und ich kann zu diesem Zwecke, aus voller Ueberzeugung, die Handschrotmühlen Herrn Meltzers in Leipzig

empfehlen. Das Mahlen des Weizens ist durchaus nicht schwer und für Leute, die sich wenig bewegen, sehr gesund. Ich mahle in 4 1/2 Minuten 1 Pfund Schrotmehl und kann versichern, dass es mir immer grosses Vergnügen bereitet, so ganz selbstständig das Brod herzustellen.

Diez, 12. August 1874.

Hermine Dünkelberg.

Nachschrift der Redaction. Von dem Recept zum Schrotbrod glaube ich absehen zu sollen, da es unschwer ist, mittelst Hefe (!) ein „gutes“ d. h. lockeres Schrotbrod herzustellen. Wir halten aber kein Schrot, welches mit Hefe hergestellt wird, für gut (d. h. normal), weil es feststeht, dass Hefe 1) an sich ein widerlicher Zusatz ist, 2) das Aroma des Brodes beeinträchtigt, 3) das Brod krümelich macht und leichter trocknend. Wir haben unten gezeigt, dass selbst aus Roggen sehr vortreffliches Schrotbrod gebacken werden kann, aus Weizen ist es noch leichter, und das Weizen-Aroma ist natürlich noch schöner. Die Kunst des Backens liegt aber anscheinend noch durchschnittlich im Argen und trägt zur Langsamkeit in der Verbreitung des Schrotbrodes viel bei. Ein häufiger Fehler ist, dass es zu wasserreich gemacht wird, wodurch es schluffig artet. Es genügt auch nicht, zu sagen z. B. „auf 3 Pfd. Mehl 2 Liter Wasser“ — denn ist das Schrot von gutem Weizen und feiner geschrotet, so absorbirt die gleiche Gewichtsmenge Schrot weit mehr Wasser, als wenn es von schlechtem Weizen stammt und etwa noch dazu grob geschrotet ist. Das Sicherste bleibt: gute Frucht (aus nicht frisch gedüngtem Felde) ziemlich feines Schrot, tüchtig durchgeknetet mit möglichst wenig Wasser, so dass ein gleichmässig aufgeschlossener steifer Teig entsteht.

Nordhausen. Vom Oekonom Herrn Schimmeyer in Appenrode bei Ellrich wurde mir in diesen Tagen sehr gutes Roggenschrotbrod mitgetheilt. Dasselbe war aus neuem Roggen (der auf nicht frisch gedüngtem Acker gewachsen) bereitet und zwar war das Schrot ziemlich klar gemahlen, abends mit Wasser (24⁰) angemacht, so dass ein fester Teig mit möglichst wenig Wasser geknetet entstand. Dieser blieb die Nacht über stehen, wurde früh wie gewöhnliches Brod tüchtig ausgewirkt, in längliche 1 1/2 Zoll hohe Brode geformt, der Länge nach mit einem tiefen Einschnitt versehen (um besser auszubacken) und wie gewöhnliches Brod gebacken. Das Brod war tadellos. Ohne Hefe oder sonstiges Gährmittel locker, wohlschmeckend, die Rinde zart, völlig durchgebacken und gegen Waizenbrod etwas herber, wie alles Roggenbrod. Roggenschrotbrod so guter Qualität ist mir bisher nie vorgekommen.

E. d. Baltzer.

Brodbereitung. Zu der neulichen Notiz „aus Arabien“ bemerkt Herr S. in St., dass Maisschrod beim Backen überhaupt keine (starke) Rinde gebe; er lasse häufig solch Brod in Stuttgart bei Herrn Walzachi, Kronprinzstrasse backen (1/2 Kilo mit 1/2 Liter Wasser oder Milch auf ein Brödchen, etwa ein Zoll hoch), und zwar auf Blech, etwas weniges mit Butter bestrichen. Dies Brod sei sehr schön.

Filet-Unterkleider.

Herr Carl Mez und Söhne in Freiburg in Baden bringt zur Empfehlung seiner verschiedenartigen Filet-Unterkleider folgendes Urtheil des Herrn Dr. Oidtman in Linnich:

Die Forschungen der Neuzeit weisen übereinstimmend nach, dass alle ansteckenden thierischen Gifte, wenn sie

filtrirt werden, ihre gesundheitsfeindlichen Bestandtheile, besonders die Bakterien und Fettsäuren, auf und in dem Filter zurücklassen und ablagern. Die „Filterrückstände“ sind es, welche aus den Eiter- und Faulstoffen, aus der Pocklymphe und aus den alltäglichen Hautalgdünsten den ganzen Giftgehalt concentrirt bergen, während die durch das Filter hindurch gehenden Bestandtheile jener Stoffe, seien sie elastisch- oder tropfbar-flüssig, durch den Filtrirprozess grösstentheils vom Gifte befreit worden sind.

Von diesem Gesichtspunkte eines Filters hat die moderne Gesundheitswirthschaft von jetzt ab die Kleidermoden in erster Linie aufzufassen und von diesem Gesichtspunkte eines desinficirenden Filters unserer täglichen Hautexcremente, stellen die Mez'schen Filethemden sich als einen bedeutungsvollen Fortschritt der rationellen Hautpflege dar. In dem Maasse, wie in der Bekleidungs hygiene neben dem thermalen Hautschutz, diesem Ideal der alten Aerzte, auch jene neue Filterbedeutung der Kleider sich geltend macht und namentlich die Hemden als desinficirende Filtrirapparate für unsere Talg-, Schweiß- und Epidermis-Ablagerungen erkannt werden; in demselben Maasse müssen fortan die Mez'schen Maschenhemden und Maschenunterjacken als unersetzliche Zwischenfilter allgemein Eingang finden.

Durch Experimente ist es ausser Zweifel gesetzt, dass nur unsere Leibwäsche es ist, welche die schädlichen Bestandtheile der flüchtigen Hautausscheidungen durch Filtration unausgesetzt in sich aufsaugt und dieselben durch den Waschprozess rechtzeitig und periodisch unseren Athmungszonen entrückt. Für diesen Filtrirvorgang schaffen und unterhalten gegitterte Filethemden auf unserer athmenden Haut eine permanente elastisch-flüssige Desinfectionszone. Selbstverständlich müssen die Filetunterkleider gerade so wie das-


jenige Kleidungsstück, welches unmittelbar auf dem Filet aufliegt, sei es im Winter das gewöhnliche Hemd, oder Sommer ein leichter Saisonanzug, in kurzen Zwischenzeiten von ihrem „Filterrückstände“ d. h. in dem in ihnen aufgespeicherten Hautunrath durch gründliche Waschung gereinigt werden. Auf dieser Waschpflege und dem häufigen Wechsel unserer Hautfilter beruht allein das grosse Geheimniss einer vernunftmässigen Seuchenverhütung und Seuchentilgung.

Preisselbeeren.


Schon in frühern Jahren haben wir die Preisselbeeren, welche Herr Carl Rockstroh in Redwitz im Fichtelgebirge, versendet, aus eigener Erfahrung empfehlen können. Nachdem derselbe auf der Wiener Weltausstellung für Ausstellung von Nahrungs- und Genussmittel ein Anerkennungsdiplom erlangt hat, unsere Empfehlung sich also gerechtfertigt hat, dürfen wir seine schönen Früchte gewiss um so zuversichtlicher im empfehlende Erinnerung bringen.

E. B.

Literarisches.

 **Gleizé's Thalysia**, übersetzt von R. Springer, (2 Thlr. Ladenpreis) ist durch Güte des Herrn Verlegers, bei mir in noch einer Anzahl Exemplaren à 1 Thlr. 10 Sgr. zu haben.

E. Baltzer.

 Desgleichen versende ich direct Helene Reil, (veget.) **Bilderbuch für Kinder**, 15 Sgr. — zu Geburtstagen etc. sehr zu empfehlen.

E. Baltzer.

Im „Daheim“ 1874, Nr. 13 heisst es: In Baiern giebt es ein Sprichwort, welches heisst:

A habernes Ross und an gschmalzenen Mann,

Die zwoa reisst koa Teufl zsamm!

und im französischen Kriege haben wir gehört, dass es vielfach „geschmalzene Männer“ aus Oberbaiern, Niederbaiern und Schwaben waren, welche unter v. d. Tann's Leitung im 1. bairischen Armeecorps die bekannten Heldenthaten verrichteten. Allein uns im Norden ist der Rede Sinn dunkel, und es lohnt wohl, über die Geschmalzenen ein Wort zu vernehmen, wofür uns in der „Festgabe für die Mitglieder der 28. Versammlung deutscher Land- und Forstwirth im Jahre 1872“ ein schönes Material vorliegt. Das ganze ländliche Oberbaiern, ein grosser Theil von Niederbaiern und Schwaben gehören dem Gebiet der sogenannten Schmalzkost an, d. h. einer Kost, in welcher Fleisch nur an hohen Festtagen auf den Tisch kommt, während die Grundlage der Ernährung Mehl und zwar zumeist Roggenmehl und zerlassene Butter, welche man Schmalz nennt, bildet.

Im Weiteren wird noch aus jahrhundert alten Rechnungen nachgewiesen, dass das mindestens seit vielen Generationen so ist. Statt nun daraus zu folgern, dass das für den Vegetarianismus spricht, macht der Referent, ein Herr Otto Dammer, schliesslich eine gelehrte Wendung und sagt: „Zur Verarbeitung der vegetabilischen Kost gehört auch eine kräftige Athmung und daran gerade mangelt es in den Städten am meisten“ — also mussten diese Fleischdiät haben!! Das nennt man Wissenschaft! Der gesunde Menschenverstand rath eben „zu kräftiger Athmung“ und zwar in gesunder Luft, und richtet danach sein Leben ein; der Vordersatz aber, dass vegetabilische Speise schwer verdaulich sei, ist eben so wahr oder unwahr, als die Behauptung, dass Fleischspeise leicht verdaulich sei: es kommt ja Alles auf ihre Beschaffenheit einerseits, und auf die Gesundheit der Verdauungswerkzeuge andererseits an.

Auszug

aus dem

Hauptbuche des Waisenfonds „Thalysia“.

Einnahme 1873.

An Bestand am 1. Juni 1873: 1503 Thlr. 6 Sgr.; am 4. Juni von R. Liedtke 5 Thlr., von Fräulein Seemann 5 Thlr.; am 8. September von Frau Amtmann Ullrich 1 Thlr.; am 15. October von Herrn Gottschalk 1 Thlr., von Herrn Fuhrmann 1 Thlr., von Herrn Gerichtsath Hecker 5 Thlr., von Herrn Banquier Kuster 4 Thlr., von Herrn Benesch 6 Sgr., von Herrn Albinus 1 Thlr., von Herrn Metzenthien 6 Thlr., von Herrn Braun 3 Actien 30 Thlr., von Herrn Hanisch 51 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf.; an 5⁰/₀ Zinsen von 1503 Thlr. vom $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{11}$ (5 Mnt.) 31 Thlr. 10 Sgr.; am 9. December von Fräulein Wellmer 4 Thlr., von Fräulein Lösch 1 Thlr. 2 Sgr. 6, von Herrn Securius 94 Thlr. 5 Sgr., von Herrn Lichtenauer 1 Thlr., von Herrn Lehrer Stichling 5 Thlr. In Summa 1750 Thlr. 22 Sgr.

Ausgabe.

Am 31. December pr. Zinsen-Vorschuss an Herrn Hanisch 3 Thlr. Pr. Saldo-Vortrag 1747 Thlr. 22 Sgr.

Einnahme 1874.

An Bestand am 1. Januar 1874: 1747 Thlr. 22 Sgr.; am 20. März von Herrn G. Richter 15 Sgr., von Herrn Vögeli-Baumann 5. Thlr., von Herrn Müller (Dölitz) 1 Thlr., von Herrn Schmidt (Annathal) 50 Thlr., von Herrn Ungenannt 9 Thlr., von Herrn Poppe (Artern) 4 Thlr. 20 Sgr., von Fräulein Wellmer 4 Thlr.; an 5⁰/₀ Zinsen vom $\frac{1}{11}$ — $\frac{1}{4}$ (5 Mnt.) von 1600 Thlr. 33 Thlr. 10 Sgr.; an Zinsen vom $\frac{10}{12}$ — $\frac{1}{4}$ ($3\frac{2}{3}$ Mnt.) von 100 Thlr. 1 Thlr. 16 Sgr., an Zinsen von 60 Thlr. vom $\frac{20}{3}$ — $\frac{1}{4}$ ($\frac{1}{3}$ Mnt.) 2 Sgr. 6 Pf.; am 11. August von Herrn Gottschalk 1 Thlr., von Herrn Lieutenant Seiz 17 Sgr., von Herrn Sixtus 5 Thlr., von Herrn Zeidler 11 Sgr., von Fräulein v. Schlayer 1 Thlr.; an 5⁰/₀ Zinsen von 1856 Thlr. vom $\frac{1}{4}$ — $\frac{15}{8}$ ($4\frac{1}{2}$ Mnt.) 35 Thlr. 4 Sgr. In Summa 1899 Thlr. 27 Sgr. 6 Pf.

Ausgabe.

Am 11. August pr. Zinsen an Herrn Hanisch 1 Thlr., an Herrn Theodor Müller (Belag 3) 1 Thlr. 10 Sgr., pr. Porto Herrn Baltzer 9 Sgr. 8 Pf.; am 15 August pr. Saldo-Vortrag 1897 Thlr. 7 Sgr. 10. Pf.

Nordhausen, den 15. August 1874.

S. Rosenthal,

Rendant des Waisenfonds „Thalysia“.

Auszug

aus dem

Hauptbuche der Stiftung „Thalysia“.

(B. Heilanstalt.)

Einnahme.

An Bestand am 1. Juni 1873: 599 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf.; am 1. November 12 Thlr. 15 Sgr. 5⁰/₀ Zinsen vom $\frac{1}{6}$ — $\frac{1}{11}$ (5 Mnt.); am 31. März 1874 12 Thlr. 22 Sgr. 6 Pf. 5⁰/₀ Zinsen vom $\frac{1}{11}$ — $\frac{1}{4}$ 74 (5 Mnt.); am 15. August 11 Thlr. 21 Sgr. 9 Pf. 5⁰/₀ Zinsen vom $\frac{1}{4}$ — $\frac{15}{8}$ ($4\frac{1}{2}$ Mnt.). In Summa 636 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf.

Nordhausen, 15. August 1874.

S. Rosenthal, Rendant.

Waisenfond, Bestand 1897 Thlr. 7 Sgr. 10 Pf.

Heilanstalt,	„	636	„	8	„	6	„
		2533	„	16	„	4	„

oder 7600,64 Rm.

Vereinstag in Dresden.

Auf Antrag der Dresdner Freunde wird, weil die Versammlung am 2. September unausführbar, der Vereinstag hierdurch

☞ auf den 9. September d. J. ☜

verlegt. Im Uebrigen bleibt das in voriger Nummer mitgetheilte Programm dasselbe, so dass die Vereinsvorversammlung am 8. Abends stattfindet u. s. w. *) Wir bemerken nur, dass an diesem Vorabende der Eintritt in den oberen Saal des Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse nicht von vorn durch den Concertsaal (wo Entré erhoben wird), sondern von der hinteren Seite oben zu nehmen sein wird.

Nordhausen, den 15. August 1874.

Der Vorstand des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise.



(Vegetarianer).

E. Baltzer,	L. Belitski,	S. Rosenthal,
Vorsitzender.	Kassirer.	Schriftführer.

*) Aus der eben eintreffenden Nr. 8. des „Naturarztes“ entnehme ich den Wunsch des Herrn Wolbold, dass die auswärtigen Gäste möchten bei Herren E. Schuster & Co. in Dresden, Waisenhausstrasse 32b. ihre Bestellung zum Mittagessen am 9. September, à Couvert 20 Sgr., unter Beifügung des Betrags einsenden. E. Baltzer.

Generalversammlung der Thalysia.

Da der Vereinstag wegen der am 2. September stattfindenden Sedansfeier auf den 9. September laut vorstehender Anzeige hat vertagt werden müssen, so wird die in voriger Nummer d. Bl. enthaltene Einladung zur Generalversammlung der Thalysia hierdurch ebenmässig


 auf den 9. September vertagt. 


Diejenigen Mitglieder, welche nicht selbst erscheinen können, werden dringend ersucht, uns mit zwei Worten anzuzeigen, dass ihnen diese Anzeige rechtzeitig zugegangen ist.

Nordhausen, den 15. August 1874.

Der Vorstand der Thalysia.

E. Baltzer. L. Belitski. S. Rosenthal.

 Abonnenten, welche das Vereinsblatt direct beziehen, ersuche ich bei Wohnungswechsel mir denselben anzuzeigen! Herr Steinbart in Berlin, Krüger in Massow waren mit Nr. 64 wieder nicht zu erreichen.

 Gesucht Nr. 3 und 22 des Vereins-Blattes.


Briefkasten. F. in A. und T. in W. Zur Aufnahme nicht geeignet. — Herr Steinbart in Berlin. Zusendungen an Sie kommen zurück; geben Sie Ihre neue Wohnung an. Die Berliner Abonnenten ersuche ich um gelegentliche Angabe der Stadtbezirke, in denen sie wohnen. An Verschiedene: Für das laufende Jahr ist ein Adressbuch nicht erschienen. Auf dem Vereinstag wird beschlossen werden, ob ein solches wieder zu erscheinen hat. Das bisherige ist noch vorräthig.

Anzeigen.

(Für die nachfolgenden Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich).

Gedichte für Freunde naturgemässer Lebens- und Heilweise, humoristischen, satyrischen u. belehrenden Inhalts von H. A. Meltzer in Leipzig à 5 Sgr. zu beziehen.

Die gediegene Broschüre mit Statistik von Dr. Keller gegen die Impfung gerichtet, bezieht man à 2¹/₂ Sgr. pro Stück von H. A. Meltzer in Leipzig, pro Dutzend 15 Sgr.

 Zu mündlicher und schriftlicher Belehrung und Berathung in allen Krankheitsfällen empfiehlt sich

H. A. Meltzer,
Lehrer der Naturheilkunde in Leipzig,
Sternwartestrasse 15. I.

Schrotmühlen vorzüglichster Qualität

besorgt H. A. Meltzer in Leipzig, Sternwartestrasse 15. Ganz von Eisen und Stahl gefertigt, liefern selbige, grob und feinstellbar, Mehl nach Wunsch, sind leicht zu handhaben und nehmen sehr wenig Raum ein.

Kleinere Sorte 20 Pfd. pro Stunde liefernd 5 Thlr. oder 8¹/₂ fl. ö., grössere Sorte ca. 50 Pfd. pro Stunde liefernd 7¹/₂ Thlr. oder 13 fl. ö. einschliesslich Verpackung.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 66. Nordhausen, den 27. September. 1874.

Inhalt: Fünfter Vereinstag. — Die historische Bedeutung und der wissenschaftliche Werth des Vegetarianismus. — Verschiedenes. — Literarisches — Lokalvereine. — Adressbuch. — Thalysia. — Berichtigung. — Briefkasten. — Anzeigen.

Fünfter Vereinstag des deutschen Vereins für natürliche Lebensweise.

Der Vorstand des deutschen Vereins hatte diesmal auf Antrag des Berliner Lokalvereins das schöne Dresden zur Abhaltung des jährlichen Vereinstags gewählt und hatte Herr G. Wolbold daselbst die Arrangements freundlichst übernommen. Aus unseren Anzeigen ist bekannt, dass leider der Termin zweimal verschoben werden musste, was so bedauerliche Irrthümer erzeugte, dass künftig dergleichen Verschiebungen streng zu vermeiden sein werden. Demungeachtet sind die Tage recht erfreulich verlaufen. Am 8. September, Abends, fanden sich im weithin leuchtenden Saale des Belvedere auf der Brühl'schen Terrasse die Ankommenden zusammen, benutzten den andern Morgen zum Spaziergang im „grossen Garten“ und um 9 Uhr wurde in dem allerdings fern aber schön gelegenen und ausgestatteten „Schillerschlösschen“ die geschäftliche Sitzung eröffnet. Herr Vögeli-Baumann aus Tiefenstein in Baden übernahm den Vorsitz, Herr Simon aus Magdeburg das Schriftführeramt. Ausser den Gästen waren etwa 50 Vereinsmitglieder anwesend.

1. Zunächst referirte Baltzer Namens des Vorstandes über das letzte Vereinsjahr und bezeichnete es als ein günstiges, da nicht nur die Correspondenz und Geschäfte gewachsen seien, die Achtung und Beachtung im Publikum und die günstigen Urtheile seitens der Aerzte sich gemehrt hätten, sondern da wir selbst in ein Stadium eingetreten seien, wo man von verschiedenen Richtungen unter uns selbst reden könne. Namentlich auf Grund der Correspondenz könne er sagen, es gebe eine ökonomische Richtung, welche namentlich in ärmeren Kreisen mit der Sparsamkeit und grösseren Billigkeit das nicht zu unterschätzende Gut weit grösserer Unabhängigkeit erstrebe; diese Richtung werde für Weiterblickende eine nationalökonomische, welche sich eine gründliche Reform der socialen Verhältnisse nur auf der Basis unserer Principien denken kann; ferner giebt es eine gesundheitliche Richtung, welcher die Sache in erster Linie hygieinischen Werth hat; ferner eine naturwissenschaftliche, bei welcher allein die Motive der Anatomie, Physiologie, Chemie u. s. w. Anerkennung finden; ferner eine moralische Richtung, welche vom Recht der Thierwelt ausgeht, und eine reli-

giöse, welche Alles auf ihr tiefstes Innere zurückbeziehend oder aus ihr entwickelnd einen innigeren Zusammenschluss in diesem Sinne erstrebe.

Solche Verschiedenheit der Richtungen sei freilich ein gewisser Mangel, wenn und sofern sie Einseitigkeit oder gar Antagonismus unserer Kräfte erzeugen; allein für den Referenten sei das nur ein erfreuliches Zeichen von Leben und tieferem Eindringen in die einzelnen Beziehungen unseres Systems und lasse den Fortschritt zu weiterem harmonischen Ausbau hoffen.

2. Referent entschuldigte sodann die Abwesenheit des Kassirers, Hrn. Belitski, mit dessen aufopfernder Thätigkeit für verwandte gemeinnützige Zwecke, die ihn gerade jetzt sehr in Anspruch genommen, und legte statt seiner die Jahresrechnung vor. Die Einnahme betrug 285 Thlr. 14 Sgr. 2 Pf., die Ausgabe 230 Thlr. 16 Sgr. 4 Pf., darunter einige 60 Thlr. für Antiimpfagitationen, also ein Plus von 54 Thlr. 27 Sgr. 10 Pf., mit dem vorjährigen Bestande zusammen 517 Thlr. 19 Sgr. 1 Pf., abgesehen von einer vom Leipziger Vereinstage her ausstehenden Forderung von inexigiblen 10 Thlr. an Herrn Thilo daselbst, welche niederzuschlagen der Vorstand beantragte, auch bat, eine Ausgabe in Impfangelegenheiten auch noch im nächsten Jahre bis zu gleicher Höhe im Bedürfnissfalle machen zu können. Die Herren H. Oppenheim aus Frankfurt und Osc. Schuster aus Dresden wurden zur Revision und Berichterstattung deputirt. Wir bemerken gleich hier, dass dieselben am Schluss der Verhandlungen unter Berichtigung eines Rechenfehlers von 1 Thlr. Decharge und Genehmigung der Vorstandsanträge beantragt haben, welche von der Versammlung gewährt wurde.

3. Es folgte der Antrag, dass das Statut in § 1 durch Einfügung der Worte „leiblichen und geistigen“ hinfort laute: „Zweck des Vereins ist die Pflege der leiblichen und geistigen Gesundheit und

Wohlfahrt durch naturgemässe Lebensweise auf Grund der Erfahrung und Wissenschaft im Sinne des Vegetarianismus.“ Die Motivirung seitens des Vorstandes wies nach, dass der § von Haus aus in diesem Sinne einheitlicher Auffassung des Menschenlebens gemeint und begründet gewesen, dass aber die hier und da hervortretende Neigung einer bloss materiellen und leiblich sanitären Auffassung, d. h. einer gänzlichen Verflachung des Vegetarianismus die authentische Erläuterung erheische. Der Zusatz wird einmüthig angenommen.

4. Der Vorstand hatte ferner beantragt, § 7 des Statuts so lauten zu lassen: „Der Austritt geschieht durch schriftliche Erklärung oder dadurch, dass seit zwei Kalenderjahren ein beliebiger Beitrag als Zeichen dauernder Theilnahme nicht gezahlt ist“, wobei die gesperrt gedruckten Worte den beantragten Zusatz bilden. Als Motiv wurde geltend gemacht, dass der Vorstand keine correcte Liste der Vereinsmitglieder führen könne, da er die Namen etwa Verstorbener, deren Tod ihm nicht bekannt geworden, sowie Ausscheidender, die ihren Austritt nicht anzeigen würden, zu streichen nicht in der Lage sei. Nach längerer Erörterung wurde beschlossen, der Absicht dadurch zu genügen, dass hinter § 5 ein neuer § folgen soll, welcher lautet: „Wer innerhalb zweier Jahre trotz erfolgter Aufforderung einen Beitrag zur Vereinskasse nicht gezahlt, wird aus dem Vereine ausgeschlossen.“ Dagegen soll § 7 lauten: „Der Austritt geschieht durch schriftliche Erklärung. Ausgeschiedene haben an das Vermögen des Vereins keinen Anspruch.“ Es wurde dabei ausdrücklich bemerkt, dass „Ausgeschiedene“ Alle umfasse, die nicht mehr zum Vereine gehören, mögen sie selbst ausgeschieden sei es durch eigene Erklärung oder Tod, oder mögen sie auf die angegebene Weise ausgeschieden worden sein.

5. Ein weiterer Antrag des Vorstandes lautet: Es mögen die Abrechnung sowie die Mitgliedskarten auf das Kalenderjahr gestellt werden. Motiv: Die Maxime von Vereinstag zu Vereinstag zu rechnen, führt, zumal die Vereinstage in der Zeit variiren, zu unvermeidlichen Confusionen und Weiterungen. Es wurde vorgeschlagen, vom 1. Juli bis 1. Juli zu rechnen, indess schliesslich der allgemeinen Gewöhnung an das Kalenderjahr der Vorzug gegeben und der Antrag des Vorstandes mit der Massgabe angenommen, dass die Zeit vom jetzigen Vereinstage bis letzten December dieses Jahres dem Jahre 1875 zugeschlagen werden solle.

6. Ueber das Adressbuch referirte Baltzer. Anfangs sei das Vereinsblatt unser Adressbuch gewesen. Als die Zahl der Vegetarianer so gross geworden, dass dort kein Raum für ihre Anführung geblieben, da sei, wie von anderer Seite richtig ergänzt wurde, bei Gelegenheit der Ausgabe eines statistischen Fragebogens, vom damaligen Berliner Vorstände ein besonderes Adressbuch edirt werden. Dieses sei jetzt in dritter Auflage vorhanden und eine neue Auflage vielfach gewünscht. Es sei aber unmöglich, es in voller Correctheit herzustellen, theils weil die Richtigkeit der aufgenommenen Adressen bei der sehr grossen Diaspora (Zerstreut-Wohnen) gar nicht zu controlliren sei, theils weil es sehr viele und notorische Vegetarianer gebe, die sich nicht für das Adressbuch meldeten. Das Büchlein schein übrigens Vielen erwünscht und der Propaganda nützlich zu sein. Der Verein möge sich also aussprechen, ob er ein neues Adressbuch wünsche und eventuell in welcher Weise es hergestellt werden solle? Nach eingehender Diskussion wurde beschlossen:

- 1) ein Adressbuch auf Vereinskosten zu drucken,
- 2) in dasselbe nur die Vereinsmitglieder (mit eventueller Angabe

etwaiger vegetarianischer Familienglieder) aufzunehmen,

- 3) dies Verzeichniss jährlich neu zu ediren,
- 4) es gratis an alle Mitglieder zu versenden,
- 5) den Lokalvereinen es ausserdem zu ermässigtem Preise zur Disposition zu stellen,
- 6) in einem Anhang sollen Vegetarianer, welche ausserdem dem Vorstände bekannt sind, aufgenommen werden können,
- 7) die Ausführung im Uebrigen bleibt dem Vorstände überlassen.

7. Hierauf kam das Vereinsblatt zur Sprache. Der Eigenthümer und Herausgeber, Baltzer, stellte dasselbe dem Vereine wiederholt zur Disposition, falls derselbe es vielleicht als Eigenthum erwerben und programmässig wolle redigiren lassen. Andernfalls würde es ihm lieb sein, etwaige Wünsche und Vorschläge bezüglich der Redaction zu vernehmen. Die Diskussion ergab, dass man die Fortsetzung wie bisher wünsche; ein Vorschlag, der Verein möge für jedes Mitglied ein Exemplar abonniren, wurde als bedenklich fallen gelassen; der Vorschlag, ein Programm auf den Umschlag, wie Engländer thun, zu geben und diesen Raum zu sonstigen Mittheilungen zu benutzen, empfiehlt sich wohl, erscheint aber zur Zeit zu kostspielig. Von anderer Seite wurde ein Sprechsaal gewünscht und ich füge nachträglich hinzu, dass dies schriftlich ohnlängst von Frauenseite beantragt ist. Die Redaction wird sich bemühen, das Mögliche zu thun und bemerkt nur, dass sie das Blatt schon immer, unter grosser persönlicher Zurückhaltung, als einen „Sprechsaal“ behandelt hat, natürlich unter den Bedingungen, die Recht und Pflicht jeder Redaction sind.

8. Zu Nr. 7 der Tagesordnung („Anträge aus der Versammlung“) wurde von Herrn R. Springer der Antrag gestellt: „Der deutsche Vegetarianer-

Verein möge erklären, die Enthaltung von Fleischnahrung sei die Hauptbedingung seiner Existenz und seines Wesens.“ Es fehle uns dieser Grundsatz, der auf unser Panier zu schreiben sei, wie es die Engländer thäten und es in ihren 24 Sätzen trefflich erläutert hätten. Erkläre der deutsche Verein dies Princip, so werde sich mancher Vorschlag als Consequenz daran schliessen. Baltzer wies durch Verlesung des auf den früheren Vereinstagen bezüglichen Beschlusses nach, dass der Gedanke des Antrags von Anfang an unser Gedanke, ja der aus dem Alterthum ererbte Gedanke sei (siehe z. B. „Zur Kunst des vernünftigen Lebens“ I, 6). Sei also Anlass vorhanden, diesen Gedanken jetzt in den Vordergrund zu stellen, so beantrage er zu sagen: „erklärt von Neuem dass etc.“, es gewinne sonst den Anschein, als sollten andere Seiten seines Wesens für gleichgültig gelten, als ob etwa ein Trunkenbold, wenn er kein Fleisch isst, ein guter Vegetarianer sein könnte. Herr Simon beantragte zu sagen „eine Hauptbedingung“ statt „die Hauptbedingung“. Andere hielten einen Beschluss für überflüssig, weil das Princip klar feststehe, so lange der Verein bestehe. Die Debatte schloss damit, dass sich für den Springer'schen Antrag mit dem Amendement Baltzer's und Simon's eine Majorität fand. Auch soll versucht werden, neben dem Flugblatt „zur Kunst des vernünftigen Lebens“ ein zweites im Sinne dieser Resolution zu schaffen.

9. Bei diesen Debatten hatte sich zugleich eine formelle Schwierigkeit gezeigt, indem ein Nichtmitglied das Wort erhalten und einen Antrag gestellt hatte, was von einem Mitgliede als unzulässig bezeichnet wurde. Da die Vereinstage bisher sich selbst eine lebendige Geschäftsordnung gewesen waren und dies genügt hatte, und da zufolge dieser stets auch Gästen vom Vorsitzenden das Wort ertheilt war, so lange kein Anlass zum Gegentheil vorlag, so hatte

der Vorsitzende auch diesfalls das Gleiche gethan. Die Frage über das Antragstellen war sofort dadurch erledigt worden, dass ein Mitglied den Antrag aufgenommen hatte. Es bewendete daher bei dieser Beifall findenden Praxis (und übrigens wurde der Gast an selbem Tage noch Mitglied). Es ist aber wohl gut für künftig, eine Geschäftsordnung festzustellen. Wir werden eine solche in Vorschlag bringen und erinnern schon jetzt an diesen künftigen Antrag, weil darin die Legitimationskarte natürlich vorkommen muss, welche also zu lösen und gut aufzuheben sein wird.

10. Es folgte nun die Tischpause. In dem anstossenden grossen Saale fand eine Tafel von 6 Gängen für ca. 150 Damen und Herren statt, welche nicht weniger als vier Stunden in Anspruch nahm. Der Vorstand hatte dringend gewünscht, nur ein Buffet oder höchstens ganz compendiösen vegetariarischen Tisch von kurzer Dauer, eine Stunde etwa einzuschalten, die Dresdner Freunde hatten aber geglaubt, den Gästen eine Concession machen zu sollen. So dankenswerth ihre Bemühungen waren, werden sie sich doch wohl überzeugt haben, dass solche Tafel ganz unvegetariarisch ist, wenn auch die „Gänge“ noch so vegetariarisch sein mögen und werden wir künftig noch strenger auf Vermeidung dieses Fehlers halten müssen. Natürlich wurde die Zeit möglichst zu persönlichem und gemeinsamem Verkehr ausgenutzt, wenn auch auf Kosten der Tagesordnung.

11. So kamen denn besonders hier die Grüsse Abwesender zur Mittheilung: von Professor Weixelgärtner in Budapest, Frl. Wellmer in Zürich, von den Herren Dock u. Fischer auf der Waid, von Herrn Schaptag und Familie in Nürnberg, von Herrn Dr. Abl in Graz, Huber in Friedberg, Henschke in Regensdorf bei Zürich, v. Seefeld in Hannover, von den Vegetariarern Mannheims, Oberpostsecretair Schmidt in Kiel, Dechant

Ulhess in Verbova, Prediger Czerski in Schneidemühl, L. May in Pankow bei Berlin, Steinberg und Poppe in Artern u. A. Diese Grüsse waren zum Theil von Anträgen begleitet, die leider nicht zur Erledigung gekommen sind. Baltzer brachte auch den mündlichen Gruss des Herrn Gottschalk und Familie in Cöln, die den vertagten Congress im „Schillerschlösschen“ am 2. September leider vergeblich gesucht hatten. Der Fall beweist, dass man einen einmal angesetzten Vereinstag niemals vertagen soll! Der symbolisch sinnigste Gruss kam von Diez in Nassau, von Frl. Hermine Dünkelberg: eine an die Pankarpeia der Griechen erinnernde Opfergabe aus „lauter Früchten aller Art“ bestehend, denn selbst die schön gearbeitete Schaale bestand aus Tannenzapfen und Eicheln! „Kein Uebel ist so gross, dass es nicht auch Gutes hätte“: Das unvegetariarische Mahl bot Zeit genug, Schaale und Inhalt zu verlosen, was den Absichten der Geberin gemäss für die Thalysia-Stiftung einen Ertrag von 20 Thlr. 25 Sgr. 6 Pf. ergab und heitere Freude bereitete. Herzlichen Dank und Gegengruss ihr und Allen, die im Geiste bei uns waren!

12. Mit Zustimmung des Vorsitzenden erlaubte sich Baltzer die Pausen in Etwas zur Erledigung von Punkten der Tagesordnung zu benutzen und berichtete ergänzend, dass der ebengenannte Herr Gottschalk es sei, welcher kürzlich eine Stiftung von 150 Thlr. zu Gunsten des Vereins gemacht, welche vom Vorstande verwaltet wird, gemäss dem in Nr. 65 des Vereinsblattes veröffentlichten Statute. Diese seien in den vorgelegten Cassenrechnungen des abgelaufenen Jahres noch nicht inbegriffen, wodurch sich der Bestand von 517 auf 667 Thlr. erhöhe. Er dankte Namens des Vereins dem edlen im Vollbewusstsein unserer Principien stehenden Geber und konnte hinzufügen, dass derselbe nach Dresden gekommen, um persönlich zu bekunden, wie der Vegetarianismus

auch in höherm Alter ein erlösender Wiederbringer von Gesundheit und Kraft werden kann!

13. Desgleichen berichtete Baltzer über die „Thalysia“. Der engere Verein für milde vegetariarische Stiftungen, Thalysia genannt, hält seine Generalversammlung jährlich bei Gelegenheit des Vereinstages. Am letzten Vereinstage beauftragte die General-Versammlung den Vorstand (Baltzer, Belitski und Rosenthal) die Rechte der juristischen Person nachzusuchen. Die Verhandlungen mit den Behörden ergaben, dass eine Statutänderung nöthig sei und diese wurde durch Circular vollzogen. Darauf erhob aber die Regierung neue Anstände, welche zu heben die Aufgabe der diesmaligen Generalversammlung sei (siehe unten). Die Fonds für die Waisenstiftung sei im letzten Jahre von 1503 Thlr. 6 Sgr. — Pf. auf 1897 Thlr. 7 Sgr. 10 Pf. gestiegen; die Kasse für die Heilanstalt von 599 Thlr. 9 Sgr. 3 Pf. auf 636 Thlr. 8 Sgr. 6 Pf., zusammen also von 2102 Thlr. 15 Sgr. 3 Pf. auf 2535 Thlr. 16 Sgr. 4 Pf. oder ein Mehr von 433 Thlr. 1 Sgr. 1 Pf. Gewiss auch ein Zeichen vom Wachsthum unserer Sache überhaupt, Dank allen den Freunden, die dazu, jeder nach seinen Kräften, beigesteuert haben!!

14. Nach der Tafel wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Da weitere Anträge aus der Versammlung bei der vorgerückten Zeit nicht mehr gestellt wurden, erstatteten die Rechnungsprüfer den oben schon vorausgenommenen Bericht u. s. w. Der Vorstand berichtete über die Tabakpreisaufgabe und war die von Herrn v. Leutsch verfasste, von Herrn v. Seefeld eingesendete Schrift bei Tisch vertheilt worden. Zum Vorstande wurden die Herren Belitski, Rosenthal und Baltzer in Nordhausen wieder gewählt. Ich darf hinzufügen, dass auch Herr Belitski, der nicht anwesend war, das Amt wieder übernommen hat. Schliesslich wurde der Ort der nächsten

Jahresversammlung besprochen und dafür Stuttgart in Vorschlag gebracht.

15. Hierauf folgte nach einem Spaziergange in den zoologischen Garten die öffentliche Abendversammlung in dem inzwischen dazu eingerichteten grossen Saale um 8 Uhr. Ein sehr zahlreiches Publikum begleitete die von Baltzer und Springer gehaltenen Vorträge mit viel Theilnahme und Beifall. Wir lassen dieselben unten folgen.¹⁾ Damit endeten die Verhandlungen und die beiden folgenden Tage blieben dem persönlichen Verkehr, der Freude an Dresden und seinen Umgebungen und dem Besuch unseres Freundes Degenhard in Grosssedlitz gewidmet.

Wenn ich Alles zusammenfasse und nach meinem Herzen urtheilen darf, so waren es schöne Tage, die wir im schönen Dresden verlebten, und für die wir den Herren des Comité's dankbar sind! Selbst die Mängel, die wir gefunden, und ich rechne dahin die Vertagung, die Nichtvorstellung beim Ankommen, das dem Carnivorenthum nachgebildete Festmahl und die mangelnde Geschäftsordnung, — werden uns nützen, indem wir sie für immer abstellen.

Ed. Baltzer.

Die historische Bedeutung und der wissenschaftliche Werth des Vegetarianismus.²⁾

Geehrte Anwesende!

Der „deutsche Verein für natürliche Lebensweise“ oder der „Vegetarianer“ war heute durch eine Anzahl seiner

¹⁾ Des Raumes halber wird der Springer'sche Vortrag in der nächsten Nummer alsbald folgen. Die Red.

²⁾ Vortrag am Vereinstag in Dresden, am 9. September gehalten und auf Wunsch (in verkürzter Form) hier reproducirt. E. B.

Mitglieder hier im schönen Dresden und an diesem schönen Punkte*) versammelt, um tagüber seinen Vereinsgeschäften obzuliegen. Auf diesen Jahresversammlungen ist es Sitte geworden, für uns selbst und für freundlich Theilnehmende auch einen öffentlichen Vortrag zu halten über die Ideen, welche uns bewegen und vereinen. In einem Zeitalter, das den Character des Materialismus sehr stark auf seiner Stirne zeigt und selbst den Vegetarianismus oft nur als eine materielle Frage erscheinen lässt, hielt der Vorstand es für passend, einen Vortrag über die sittliche und humane Bedeutung des Vegetarianismus zu veranlassen, und Herr R. Springer aus Berlin wird die Güte haben, nach mir denselben zu halten. Dresdner Freunde aber, die uns diesen schönen Tag bereiteten, wünschten, dass ich als Einleitung dazu ein Wort „über die historische Bedeutung und den wissenschaftlichen Werth des Vegetarianismus“ an Sie richten möchte. Ich versuche diesem Wunsche nachzukommen, wenn auch die kurze Abendstunde nur eine leichte Skizze gönnt, deren Belebung durch eigenes Denken und Empfinden ich Ihrer gütigen Theilnahme anheimstellen muss.

Den Kern meines Themas hoffe ich am besten dadurch aufzuschliessen, dass ich kurz erörtere, was Vegetarianismus ist, denn daraus muss sich dann von selbst ergeben, welche „historische Bedeutung“ ihm innewohne und was über seinen „wissenschaftlichen Werth“ zu sagen sein wird.

Der Vegetarianismus ist, wie sein Name andeutet, diejenige menschliche Lebensrichtung, welche individuell und social die höchste und edelste Leistungsfähigkeit des menschlichen Geschlechts durch harmonische Entwicklung seiner eigenen Natur bezweckt und ermöglicht.

*) Das sogenannte „Schillerschlösschen“. Es ist zwar vom Kern der Stadt weit abgelegen, aber es hatte eine sehr zahlreiche Versammlung sich eingefunden. E. B.

„Da ist ja aber gar nicht vom Fleisessen etc. die Rede“ — so höre ich Sie sofort einwenden und hinzufügen: „in dieser Lebensrichtung sind wir ja wohl Alle einverstanden.“ Nun wohl! Weit zurück hinter den Speisezettel müssen wir gehen, wollen wir uns selbst begreifen, zurück in die eigene Gesamtnatur, weit zurück in das Werden aller Dinge! Dort allein ist das Wesen und mit ihm die Aufgabe unseres menschheitlichen Lebens erkennbar: von diesem Einheitspunkte muss unsere Betrachtung ausgehen, dann werden wir in den letzten Ausläufern, wo es sich über die Mittel zum Zweck handelt, einig werden können, so grosse Differenzen uns auch zur Zeit da trennen mögen.

Wenn wir nemlich das Werden der Dinge unbefangen beobachten, so bemerken wir — Dank der mühsam aber siegreich vorschreitenden wissenschaftlichen Forschung — gar leicht, dass Alles was ist, nach zwei grossen Gesetzen wirkt, die ich die Gesetze der Eigenkraft und der Harmonie nennen möchte.

Mit dem Gesetz der Eigenkraft meine ich jene allwaltende Nothwendigkeit, nach welcher Alles was ist, Alles — von der Monere bis zum Sonnenball, vom mikroskopischen Organismus bis zum denkenden Menschen, — in erster Linie seine Erscheinung, durch die ihm selbst innewohnenden Eigenschaften macht: das ist die Energie, die Constanz seines eigenen Wesens; es ist in endlicher Fassung ein Etwas aus jenem Urgrund aller Dinge, der in ewig neuen Formen sich offenbart; es ist was Plato die Ideen, was Aristoteles die Entelechien, was Schopenhauer die Welt als Wille nannte, es ist das, was in jedem Keim und Würmchen den Kampf ums Dasein und in jedem bewussten Geist den Kampf ums Recht und um die höchsten Güter führt — auf Leben und Tod. Nach diesem Gesetz der Eigenkraft muss Alles, und so auch der Mensch, seiner eigenen Natur

folgen, bewusst oder nicht, generell und individuell, das ist die erste Potenz seines Lebens.

Das zweite Gesetz nannte ich das der Harmonie, nicht etwa eine im Voraus bewusst decretirte, wie sie etwa Leibnitz als „prästabilirte“ dachte, sondern eine solche, wie sie aus der Natur der Dinge durch Elimination von selbst entsteht. Denn indem kraft seiner selbst alles Endliche mit Endlichem in directe oder indirecte Beziehung tritt, muss diese letztere so mannichfach und verschiedenartig werden, wie der Begriff der Combination des unendlich Vielen mit dem unendlich Vielen mit sich bringt, das heisst, sie muss selbst unendlich auf unendlicher Potenz sein. Sich fliehen und sich suchen, sich abstossen und sich durchdringen, sich vermählen und sich tödten — kurz, Liebe und Hass der ganzen unbewussten Natur, wie schon Empedocles sie genial gezeichnet, und unser Zeitalter sie als „Kampf ums Dasein“ martialisch einseitig getauft hat, das ist die Polarisation aller Reiche der Natur und ihr nothwendiger Effect ist, dass alle Formen, die nicht bestehen können, vergehen und neuen Formen weichen, die auf Zeit das Gleichgewicht herstellen. Der Tod führt in diesem Sinne zum Leben, der Streit zum Frieden; jener ist der „Allversöhner“, in den Veden schon als solcher göttlich gepriesen, dieser die Voraussetzung der Liebe, wie Eris und Eros verwandt, und das Ergebniss bleibt die ewige und ewig neue Harmonie, die schon im griechischen Mythos gefeierte Tochter der Aphrodite und des — Ares!

Alles Werden in der Natur entwickelt sich unbewusst aus diesen zwei Potenzen oder Sphären von Potenzen und der Mensch allein vermag diese Entwicklung vollbewusst zu vollziehen, indem seine intellectuelle Natur, die er mit der ganzen animalischen Welt theilt, sich zur Begriffsbildung erhebt, dadurch von der

Macht des bloss intellectuellen Ange-
schauten sich emancipirt, durch die
Sprachbildung individuell und social zu
denken beginnt und, mit einem Worte
— zur Vernunft kommt.

In diesem Streben individuell und
social zur Vernunft zu kommen, ist
das Menschengeschlecht nun zwar wenig-
stens seit Jahrtausenden begriffen, in-
dessen nennt es die Gewohnheit seine
Amme und neigt in manchen Zeitaltern,
z. B. in dem unserigen, durchschnitt-
lich weit mehr dahin, den Verstand
zu entwickeln und zu bethätigen als
die Vernunft. Der Verstand will die
Welt verstehen, namentlich durch die
Naturwissenschaften, die vorzugsweise
seine Domaine sind; aber die Vernunft
will in der begriffenen Welt Mitarbeiter
sein, wenigstens am Schicksal der Wesen,
die auf Erden die einzigen Träger der
Vernunft sind.

Zu diesem Zweck fängt die Mensch-
heit mit der Kritik ihrer selbst an und
gelangt zu der Einsicht, dass der Mensch,
wie Alles aus dem Schoose der Natur
in unmerklichen Uebergängen geboren,
seinem Geschlecht nach zwar vervoll-
kommnungsfähig ist, dass aber das In-
dividuum, so variabel es innerhalb der
Grenzen seiner Idee ist, nicht aus den
Grenzen derselben hinaus, d. h. nicht über
die Gesetze seiner Natur hinaus kann.
Die Anthropologie lehrt des Näheren
die Einheitlichkeit unserer menschlichen
Natur und erkennt die Idee des Menschen
aus seiner Erscheinung.

Nun ist der Organismus des mensch-
lichen Geschlechts, so sehr dies auch
variirt, in wesentlichen Dingen doch so
bestimmt ausgeprägt, dass sogar noch
in Missgeburten jeder Mensch den
Menschen unmittelbar wieder erkennt.
Zu diesem menschlichen Typus ge-
hört aber u. A. die Organisation, welche
uns — ich gebe es frei, ob ich sagen
soll — zu Fruchtestern prädestinirt,
oder ob ich richtiger sage, — die wir
uns durch unsere menschlichen Willen

— durch die Idee des Menschenthums,
die instinctiv in uns zum Siege kam,
selber geschaffen haben. In der That
ist dieser Typus auch so augenfällig,
dass jeder Mensch, der nur ein einzig-
mal das Gebiss eines Fleischfressers mit
dem des Menschen — aber mit eigenen
Augen nachdenkend vergleicht, nicht
einen Augenblick zweifelhaft sein kann,
über den in seiner eigenen Organisation
ausgesprochenen Naturwillen. Für meine
Person bin ich überzeugt, dass die fru-
givore Organisation und das Menschen-
thum im humanen Sinne des Worts
sich decken. Ein „Mensch“ organi-
sirt wie ein Raubthier, wäre und würde
nie ein Mensch; umgekehrt, aller Car-
nivorismus und Cannibalismus der Men-
schen hat seit Jahrtausenden nicht ver-
mocht, den Typus des Menschen carni-
vorisch umzugestalten, er konnte nur
seine Gewohnheiten, seine Denk- und
Handlungsweise, seinen Character beein-
flussen, seine Leiden vertausendfältigen
und sein Leben verkürzen helfen. Wir
können uns daher auch sehr wohl vor-
stellen, dass unsere vormenschlichen
Ahnen dem Affengeschlecht ähnlich ge-
wesen sein können, aber Niemand wird
die Ansicht theilen, dass unsere Vor-
fahren dem Typus des reinen Carni-
voren, etwa des Tigers oder der Hyäne
ähnlich gewesen. Es folgt daraus auch,
dass das Entstehen des menschlichen
Geschlechts den milden Zonen der Erde
angehören muss, oder einer Zeit doch,
wo seine Wiege eine milde Zone war.
Nur da konnte der Typus als
solcher entstehen, und von da aus
erst konnte er dann durch seine mensch-
liche Verstandespotenz vorhandenen
oder werdenden feindlichen Klimaten
trotzen lernen und überall auf Erden
die Heimath vernünftigen Menschen-
thums gründen.

Der frugivore Typus der Mensch-
heit ist also nach unserer Ueberzeugung
der natürliche in seiner Wesenheit nicht
veränderbare Träger der Idee des Men-
schenthums, und das ist die Grundidee

des Vegetarianismus im Gegensatze zu
allerlei Gewohnheitsansichten, die meist
unbewusst über diesen erst in neuerer
Zeit wieder erweckten Gedanken hin-
weggehen.

Der beste Prüfstein für die
Wahrheit dieses vegetarianischen
Princips ist die Consequenz desselben,
d. h. sein folgerichtig und practisch
entwickelter Inhalt.

Fragen wir also z. B. nach der
gesundheitlichen Consequenz, so
zeigt sich, dass das „tägliche Brod“
wohl den Menschen ernährt, dass das
„tägliche Fleisch“ aber — ich denke
beides ausschliesslich — ihn sicher
tödtet. So gingen erst jüngst jene
Nordpolfahrer*) am Scorbut unter, weil
sie nur Fleisch assen und aus Unkennt-
niss der menschlichen Natur die Pflanzen-
stoffe unbenutzt liessen, mit denen ihr
Schiff reichlich versehen war.

Man wendet ein, man müsse eben
„beides halb thun, so ginge man am
sichersten.“ Diese Halbheit hat, wie
alle Halbheit in der Welt, freilich die
meiste Nachfolge, zumal da sie den
Sinnen für den Augenblick schmeichelt,
und die Macht der Gewohnheit für sich
hat. Aber sehen Sie sich diese Halb-
heit an ihren reichen Tafeln und im
Leben sonst an: ein Heer von Zu-
thaten bedürfen sie, Gewürze
und Fette, Spirituosen und Nar-
kotika, und weitherhin die vermeint-
lichen Corrective von Medicinen,
denn, wie schon die Alten lehren, eine
„Iliade von Krankheiten“ ist
ihr vom Omnivorenthum heraufbe-
schwornes Schicksal, und wir fügen
hinzu: Siechthum und früher unnatür-
licher Tod ist ihres Schicksals Ende!
Betrachten Sie dagegen die bewusst
oder unbewusst vegetarianisch leben-
den Individuen, Klassen, Völker: je
richtiger, je einklangvoller diese das

*) Vergleiche die Zeitschrift von Ule „die
Natur“, Jahrgang 1874.

Princip des Vegetarianismus im Leben
durchführen, desto mehr, von äusserem
Unglück abgesehen, gestaltet sich ihr
Dasein gesund und makrobiotisch, und
selbst wir kranken Kinder dieser Zeit
sind dessen an uns selbst vielfach Zeuge
und Beweis. Wohin aber sind wir ge-
kommen, wir, denen auch der neueste
gelehrte Herausgeber von Hufeland's
Makrobiotik beweist, dass unser Ge-
schlecht von der Natur auf eine Lebens-
dauer von 200 Jahren angelegt ist??!

Oder fragen wir, was eigentlich
dasselbe ist, nach der geistigen Conse-
quenz! Der Fleischesser, je mehr er
es isst, desto mehr bildet er sich —
wenn er die Mittel dazu hat, — zum
Gourmand aus, denn die Nerven stumpfen
sich bei naturwidrigen Reizen schneller
ab und folglichen fordern sie, wie be-
kannt, immer stärkere Reizmittel. Diese
aber regen Gemüth und Geist unnatür-
lich auf oder schläfern sie unnatürlich
d. h. betäubend ein und einer kurzen
Anspannung folgt lange Abspannung,
und wo es Gewohnheit wird, all jene
Leidenschaften, die ich Ihnen nicht zu
schildern brauche, weil die Welt voll
davon ist. Der Vegetarianer dagegen,
der es wirklich ist, wird sich der Kraft,
die ihm gegeben, in weit gleichmässigerer
Art erfreuen: er arbeitet nach Tisch
so gut und rasch wie vor Tisch, wie
denn selbst physisch seine Glieder ihm
leichter, weil dem Geiste dienstwilliger,
erscheinen; so ist auch seine innere
Welt hell, weil nüchtern, und wie seine
Nerven feinfühler werden, so auch
sein Geist. Er braucht sich die Freude
nicht erst zu „kaufen“, er hat sie immer
bei sich; und seine Begeisterung be-
flügelt er nicht durch Alcohol, son-
dern durch den eingebornen Genius un-
mittelbar.

Oder fragen Sie nach der öko-
nomischen Consequenz! Millionen
quälen sich tagaus tagein ab, um ihr
„Brod“ zu verdienen. Ja, wenn sie
vegetarianisch wüssten, wie wenig eigent-
lich der Mensch zu seiner Ernährung,

und zwar zu einer gesunden und genussreichen braucht, — sie würden viel Qual — und lassen Sie mich gleich hinzusetzen — viel Verbrechen sich ersparen — und doch noch übrig haben für schönere und edlere Genüsse! Aber der ökonomische Ruin, aus dieser Quelle sarkophager Genussucht fliegend, ist eine Epidemie geworden, die heute wieder Arme und Reiche heimsucht und zum ökonomischen Bankerott die moralische Sclaverei fügt.

Oder denken Sie bei dem „ökonomisch“ und mit Recht, gleich an die letzte Consequenz der Nationalökonomie? Nun wohlan, fahren Sie noch ein Jahrhundert so wie bisher fort, statt des Brodes und Obstes, Schnaps, Bier, Wein, Taback, Cichorie und dergleichen zu bauen, Sie werden ja sehen, — Sie können es aber auch vorher sehen, wohin Sie kommen müssen! Die Schwelle haben wir schon betreten! Brod und Obstbau „rentirt“ nicht mehr — der „grosse“ Oekonom muss irgend ein Fabrikthum zu Hülfe nehmen, um die **Nährstoffe in Reizmittel** zu verwandeln — diese werden gesucht, denn die Welt im Grossen gleicht jenen Freunden, deren Sie gewiss auch manche kennen, — liebe heitere Gesellen, sie tranken das „kräftige“ Bier und dergleichen und verlernten das Essen, und gingen frühzeitig zur Ruhe.

Der Boden aber, der dem Brod- und Obstbau noch bliebe, — den braucht man heute in steigendem Masse für den Fleischbau! Wehe, wenn die Armen wüssten, was das Fleisch kostet, das die Reichen essen! Diese Letzteren wissen es selbst nicht, das ist ihre einzige Entschuldigung. Den Fleischpreis pflegt man zu ermitteln, indem man bestimmte Gewichtstheile Fleisch- und Brodstoffe auf ihren Nährwerth reducirt und dessen Preise vergleicht. Diese Rechnung ergibt, dass gleiche Theile Nährwerth in Fleischform durchschnittlich zehnmal theurer sind, als in Brod-

stoffform. Aber das ist noch nicht der wahre Fleischpreis. Ich muss vielmehr noch berechnen, wie viel dergleichen Gewichtstheile auf demselben Acker, mit denselben Arbeitskräften und Arbeitsmitteln erzeugt werden können. Versucht man sich aber in dieser Rechnung, so ergibt sich, dass der Fleischconsum nicht nur die widernatürlichste, sondern die kostspieligste Verschwendung ist, die mit dem Acker getrieben werden kann. Das Mass des Irrthums muss aber, wie es scheint, auch hierin erst voll werden, ehe man einsieht und umkehrt! Dann, freilich nach schweren Opfern, die gelegentlich der Hungertyphus schon jetzt fordert, wird man die Erde vegetarianisch bauen lernen.

Oder ziehen Sie die ästhetische Consequenz! Können Sie griechische Götter, Ideale der menschlichen Schönheit, sich als Sarkophagen vorstellen? Was wäre ein Apollo, die Cigarre im Munde? Was ist den unblutigen blumen- und fruchtereichen Altären gegenüber ein fettdampfender und bluttriefender Tempel Jerusalems? Man braucht die Sache nur auszusprechen und sie ist klar und richtet sich selbst bis in die kleinsten Nüancen des täglichen Lebens.

Mehr als Alles aber wiegt die moralische, die religiöse Consequenz, ich verstehe unter Religion den innersten geistigsten Lebenskern des gewissenhaften Menschen, die tiefe Quelle seines Seligseins in reinem Herzen, die Allversöhnerin gegenüber ihrem heutigen Zerrbilde, das die Welt mit Abscheu erfüllt. Doch ich verzichte darauf, diese Perspective zu eröffnen, in welche hinein unsere Principien führen und an Stelle einer religiös-sittlich zerfallenden und verkommenen Welt eine künftige verjüngte friedenvolle erkennen lassen: ich darf dem Freunde nicht vorgreifen, der nach mir diese entscheidende Specialität besonders erörtern wird.

Ziehen Sie nun, geehrte Anwesende, alle solche Consequenzen aus dem ein-

gangs erörterten Begriff des Vegetarianismus, und versuchen Sie es gar mit Consequenz diese „Kunst des vernünftigen Lebens“ getreulich zu üben, so werden Sie mit Staunen finden, welche allseitige Harmonie des Lebens — individuell und social — sofort sich zu entwickeln beginnt und bei vollkommener Durchführung sich im Grossen entfalten muss: das sicherste Merkmal der Wahrheit unserer Principien.

In diesen kurzen Umrissen glaube ich den Begriff des Vegetarianismus deutlich erkennbar gemacht, damit aber auch seine „historische Bedeutung“ (implicite) mit ausgesprochen zu haben.

In seiner Wiege war das Menschengeschlecht, wie wir sahen, nothwendig vegetarianischer Natur. Der Vegetarianismus war und ist, wie Kant sagen würde, sein intelligibler Character; die Geschichte giebt seinen empirischen.

Diese aber zeigt überall, wo Völker dauernd und tief in Carnivorismus sanken, den Verfall; wo sie dagegen dem eingeborenen Character treuer blieben, die Erhebung! bei rohen Völkerstämmen, z. B. Dahomey, Kirgisen, Indianer, drückt die Sarkophagie zu wüstem Jagdleben, Ausbeutung und Cannibalismus herunter; bei Culturvölkern wie Griechen, Römern bezeichnet sie die Einleitung des physischen und moralischen Verfalls und des ökonomischen Ruins.

Frugivore Völker, selbst wo sie noch uncultivirt waren, arteten wenigstens friedlich und in rauheren Klimaten sich ausbreitend, waren sie nothwendig auf Acker- und Gartenbau gewiesen: ihre Feste sind Thalysien und Thesmophorien!

Alle historischen Culturvölker waren daher in der Periode des Aufblühens unwillkürlich und wesentlich frugivor: Indien und Persien, Aegypten und Palästina, Griechenland und Rom.

Daher sehen wir auch in den heiligen

Sagen der alten Welt, in ihren heiligen Büchern, Dichtungen und Schriften der Weisheit den Vegetarianismus als das Ursprüngliche vertreten: So in den Veden Indiens, im Zendavesta, in der jüdisch-christlichen Bibel, in spartanischer und römischer Gesetzgebung; aus Aegypten und Indien aber kehrte Pythagoras heim und er hob, er „der Vater der Philosophie“, der geistige Gründer Griechenlands, diese Lebensrichtung zu einem bewusst abgeschlossenen System der Weltanschauung, der Philosophie, der Religion und der Wissenschaft empor, das nach seinem Namen benannt durch die Nachwelt geht.

Der Vegetarianismus ist der Erzeuger und Träger der alten Cultur, denn er emancipirte den Geist vom Stoff und seine Ideale liegen in höheren Sphären als in denen des Staubes und der Knechtschaft im Sinnengenuss; aus ihm flossen Freude und Friede und er bauete sich reine Altäre; erst verirrte Geschlechter, von Leidenschaften beherrschte, besudelten Heerd und Altar mit Blut.

Der Pythagorismus in Philosophie, Religion und Leben führte mit der Entartung der Menschheit einen tausendjährigen Kampf: die griechische und römische Stoa ist die Arena, wo er geistig sich abspielt; Therapeuten, Essener und Neupythagoreer sind Ausläufer dieser Richtung, die am directesten in das werdende Christenthum herüber spielen. Das Evangelium hat noch Ahnungen der alten „Offenbarung“, und vom ersten Bischof der ersten christlichen Gemeinde bezeugt der verlässlichste der alten Kirchenhistoriker, dass er Vegetarianer war.

Aber es ist wahr: im Sybaritismus Griechenlands, in der lucullischen Schwelgerei Roms ging die vegetarische Tradition allmählig unter und mit ihr sank auch Griechenland und Rom in Asche und Staub, mittelst der moralischen Fäulniss.

In der nun folgenden christlichen Arena sehen wir einen ähnlichen Kreislauf.

Die siegreichen Ideen des Evangeliums sind nicht diejenigen, welche die spätere dualistische Kirche an die Spitze hob: der Christusgott vertrug sich im Pantheon der alten Welt sehr gut mit den überlieferten Göttern. Was jene alte Welt besiegen sollte, musste das Gegentheil ihrer Verfallsursache sein: es war die sittliche Wiedergeburt. Die beiden ersten Christengemeinden entstanden unter den Armen Jerusalems und unter dem Proletariat Antiochiens. Wie Menschen, die im Strome versinken wollen, rangen und retteten sich diese Armen, die doch so reich waren, aus dem Verderben der Zeit mit einer Art geistigen Gewaltthätigkeit. Mit dem Hässlichen lernen sie auch manches hassen, was ihnen als Vehikel jenes Verderblichen nahe trat. Paulus in Athen hat kein Verständniss für die schönen Götter Griechenlands, aber ein neuer Idealismus entquoll seinem Evangelium und das war im Grunde der Pythagorismus in neuer Gestalt, wenn auch eingekleidet bereits in gewisse dogmatische Ideen des Judenchristenthums. Es ist bekannt, wie rasch diese Weltverjüngung sich in die steinernen Formen verirrt, aus denen jetzt nur noch der Fluch über die moderne Welt ertönt, und allbekannt ist, wie in ihnen statt des ursprünglichen sittlichen Geistes die Schwelgerei mit allen ihren Lastern ihren Einzug hielt: ein Materialismus, der um so widerlicher war und ist, als er die Gewandung des Heiligen trug und trägt.

In dieser christlichen Barbarei ging das Verständniss des Vegetarianismus freilich vollends unter. Die Kenntniss der Natur, statt zu wachsen, verfiel; die dualistische Weise trennte die Menschenseele von allem Irdischen, und selbst ein Philosoph, Cartesius, half noch in neuerer Zeit die Thier-

welt als rechtlose Sachen betrachten, und wie wir alle wissen, ist in der heutigen Welt die reine Idee des Vegetarianismus für Unzählige Nichts als — ein Spott des Kladderadatsch, wie es das Evangelium war an seinem ersten Pfingsten.

Ist aber diese heutige Welt etwa die befriedigte, die innerlich versöhnte, die äusserlich glückliche?? Mich bedünkt, das gerade Gegentheil ist der Fall, und entsetzlich schnell rollt das Rad der Zeit und treibt zu neuen Entscheidungen, die mehr geahnet, als erkannt werden. Glauben Sie wirklich, dass Mars die Welt erlösen kann oder Plutus und alle die Götter, denen heute die „gebildete Welt“ dient? Gewiss so wenig als jener Vicegott, dessen non possumus auch seine Todessignatur ist.

Wir aber können es — lassen Sie mich sagen — die ewige Wahrheit kann es, der intelligible Character der Menschheit kann es, wenn er sich reiner offenbart, und er beginnt es zu thun und das ist die historische Mission des Vegetarianismus, das seine Bedeutung in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.

Und über seinen „wissenschaftlichen Werth“ soll ich nun noch ein Schlusswort hinzufügen? Nun, geehrte Versammlung, was hatte nach heutigem Massstabe gemessen der Vegetarianismus in den Veden, in der Bibel, sogar im Pythagoras, was im ersten Christenthum für einen „wissenschaftlichen Werth“?

Meint man mit diesem Werthe die wissenschaftliche Erforschung und Systematisirung, so waren jene welthistorischen Potenzen zu ihrer Zeit meist werthlos, ja sie sind es fast noch in der heutigen gerade in diesen Beziehungen vorurtheilsvollen Zeit. Nichts destoweniger waren und sind sie historische Mächte und unwillkürlich muss selbst die Wissenschaft ihnen in die Hände arbeiten. Der Anatom und Physiolog wird durch

die Natur selbst genöthigt, den Menschen endlich als frugivores Geschlecht zu erkennen, der Psycholog und der Arzt wird immer mehr gezwungen, des Kranken Heil in der Rückkehr zur Natur zu suchen, der Nationalökonom muss zu uns seine Zuflucht nehmen, wenn ihm auch grauet, der Theologe gar, wenn er eine ideale Welt will retten helfen und der Pädagog, wenn er zu ihr erziehen will, muss unseren Principien folgen; der wahre Künstler gar und Aesthetiker hat die carnivoren Verirrungen mit feinem Tacte schon längst verbannt! Also nur Geduld: wenn die Idee gesiegt hat, dann kommen Leute genug, welche sie in Systeme kleiden und Historiker genug, welche auf gut Hegelisch beweisen, dass das „die List der Idee gewesen“, aus der antiken Form durch die christliche Verpuppung hindurch sich zu Kampf und Sieg in die moderne Welt hinüber zu retten!

Sie sehen also, der „wissenschaftliche Werth“ des Vegetarianismus ist eigentlich ein unglücklicher Ausdruck, nicht ich wählte ihn, er war mir gegeben: Der Vegetarianismus ist nemlich gar keine Wissenschaft, sondern eine Lebensrichtung, wie Humanismus oder Protestantismus Principien sind, aber keine Wissenschaften. Daher ist Vegetarianismus Jedermanns-Sache, nicht Sache bloss der Gelehrten. Ein Buch über ihn, ein System desselben kann wohl wissenschaftlichen Werth haben (oder auch nicht), aber er selbst nicht, so wenig wie das Christenthum, oder das Leben überhaupt einen wissenschaftlichen Werth hat. Das Leben ist mehr als die Wissenschaft, wenn auch die Wissenschaft eine seiner schönsten und fruchtreichsten Blüten ist. Der gebrauchte Ausdruck könnte also höchstens bedeuten sollen, welchen Werth der Vegetarianismus für die Wissenschaften habe, und diese Frage glaube ich, für jetzt genügend beantwortet zu haben, denn eine Lebens-

richtung oder ein Lebensprincip, das mit Kant zu reden, den intelligiblen Character der Menschheit ausmacht, und dessen Geschichte ihren empirischen Character in strotzender Fülle und lehrreicher Schärfe zeichnet, das ist gewiss werth Object der Wissenschaft zu sein: und wenn es zur Zeit auch nur unbewusster Weise der Fall ist, nun so ist es eben ein doppelt schöner Beruf Vegetarianer zu sein und neben seinem persönlichen Heil auch für die Wissenschaften die Nöthigung herbeiführen zu helfen, zu erforschen, warum das, was die Welt verlacht und die zeitigen Vertreter der Wissenschaft meistens ignoriren, die Wiedergeburt der Menschheit, wie die des Individuums einschliesst.

Möchte es mir gelungen sein, Ihnen Allen einen grossen humanen Gedanken näher gerückt zu haben, der aufgenommen in Geist und Herz und eingeführt ins tägliche Leben Sie selbst beglücken würde, gleich wie ich den Tag segne, an welchem mir dies Glück zu Theil wurde. Ed. Baltzer.

Verschiedenes.

Nordhausen. Mit Bezug auf Nr. 65 d. Bl. geht mir folgende Zuschrift zu:

Die Abhandlung des Sanitätsraths Lorinser über „Hundswuth“ hat in Nr. 28 (vom 11. Juli) und Nr. 29 (vom 18. Juli) der „Wiener medicinischen Wochenschrift“ durch Professor Dr. Weinlechner in Wien eine ausführliche Widerlegung erhalten, worin auch folgendes angeführt wird: Nach den Versuchen von Hertwig, Magendie und Breschet ist durch die Inoculation mit dem Speichel wuthkranker Menschen an Hunden die Wuth hervorgerufen worden. Die Uebertragung der Krankheit von Hunden auf Hunde und von Menschen auf Hunde, soll auch bei Benutzung des Blutes von wuthkranken Menschen und Thieren gelungen sein.

Der Einwand, dass Experimente an Thieren auf die Erkrankung beim Menschen keine Schlussfolgerung erlauben, dürfte heutzutage im Allgemeinen nicht verfangen, die Wiederaufnahme solcher Impfungen ist demnach, bevor eine Negation statthaft ist, geradezu geboten. Ist einmal die Impfbarkeit unter den Thieren oder von Mensch auf Thier durch neuerliche Versuche erhärtet, dann wird die Ueberimpfung der Wuth durch den Biss von Thieren auf den Menschen uns Allen glaubwürdig erscheinen.“

Ohne Sachkundiger zu sein, scheint mir also im Fall der Uebertragung der Hundswuth eine Einimpfung des Giftes zu erfolgen, wie solche bei der Impfung gegen die Pocken von den Altgläubigen empfohlen wird. Nach den Erfahrungen, welche in der Naturheilkunde gemacht worden sind und worüber vor einigen Monaten im „Naturarzt“ berichtet wurde, kann man aber die durch das Gesetz jetzt gebotene Impfung durch erregende Compressen für den Körper unwirksam machen; demnach sollte es wohl denkbar sein, dass das Wuth-Gift in gleicher Weise ohne weitere Folge aus der Wunde entfernt werden könnte.

Hochachtungsvoll
W. A. S.

Soeben erschien: **Die Zwangsimpfung** der Thier- und Menschenblattern. Ein Warnungsruf gegen das Zwangsgesetz der Menschenimpfung von **Dr. med. H. Oidtmann!!** Düsseldorf 1874. 128 Seiten. 10 Sgr.

Nächstens erscheint: Ein Werk über **Vegetarianismus und Naturheilkunde** in ungarischer Sprache von Herrn Joh. Stef. Dánfoldi in Arad, Ungarn (Herrengasse Nr. 24). Näheres demnächst. E. B.

In manchen Gegenden Deutschlands fehlt alles Obst, in andern ist es reichlich und schön gediehen. Es würde Manchem gedient sein, wenn solide Bezugsquellen verschiedener Gegenden (des kurzen Transports halber) namhaft gemacht würden. Vereins-Blatt Nr. 67 wird baldigst folgen.

E d. B a l t z e r.

Nr. 3 und 22 des Vereinsblattes sind gesucht! Baltzer.

Geständniss eines Würstlers.

Franz Deak, der gefeierte Staatsmann Ungarn's, spazierte eines Tages durch die Strassen von Pest, als plötzlich ein herbeirollender Wagen ein auf der Strasse befindliches Kind zu überfahren drohte. Der alte Herr sprang hin und rettete das Kind. Tags darauf erschien bei Deak ein schlichter Bürger und sagte: Sie haben gestern mein Kind vom Tode gerettet und haben mich zu ewigen Danke verbindlich gemacht. Ich bin ein Würstler und sage Ihnen nun als meinem Wohlthäter aus Dankbarkeit: essen Sie keine Würste!

Dieses Geständniss eines Würstlers bedarf wohl keines Commentars. P. F.

Literarisches.

Die Thalysia von Gleizès,

deutsch bearbeitet von R. Springer, Ladenpreis 2 Thlr., ist durch Güte des Herrn Verlegers bei mir für 1 Thlr. 10 Sgr. zu haben.

Sachen hiesigen Verlags versende ich gleichzeitig mit.

Ed. Baltzer.

Lokalvereine!

Ueberall wo Vegetarianer näher bei einander wohnen, ist es dringend erwünscht, Lokalvereine zu bilden. Die Vorstände werden ersucht, mit dem Centralvorstande in Verbindung zu treten und zunächst wegen des Adressbuchs (siehe die Vereinstags-Verhandlung Nr. 6) das Gewünschte mitzutheilen.

Ed. Baltzer.

Adressbuch!

Nach Beschluss des Vereinstags wird demnächst für 1875 ein neues Adressbuch, aber nur die Vereinsmitglieder umfassend, erscheinen (siehe Nr. 6 der Vereinstags-Verhandlungen). Ich bitte Diejenigen, welche neu aufgenommen sein wollen, ihre Einsendungen bald machen zu wollen.

Nordhausen, den 21. September 1874.

Ed. Baltzer.

Thalysia.

Die Generalversammlung am 9. September in Dresden war nicht beschlussfähig. Es ergab sich, dass von den 53 berechtigten Stimmen nur 23 vertreten waren. Das darüber aufgenommene Protokoll beauftragt den Vorstand, die Herren Belitski, Rosenthal und Baltzer, eine neue Generalversammlung auszusprechen.

In Folge dessen laden wir hierdurch unter Hinweiss auf § 9 des (in Nr. 56 des Vereinsblattes abgedruckten) Statuts zu einer neuen

Generalversammlung
auf den 18. October, nach Mittag 2 Uhr, in Nordhausen,
Hagenplatz Nr. 7,

ein und bemerken, dass die erscheinenden Mitglieder oder deren Bevollmächtigte über die für den 9. September in Dresden publicirten Tagesordnung beschlussfähig sein werden.

Nordhausen den 18. September 1874.

Der Vorstand der Thalysia.

Baltzer. Belitski. Rosenthal.

Berichtigung. Herr Delicatessenhändler Walzachi in Stuttgart führt Maisbrot, bäckt es aber nicht selbst.

Briefkasten. Herr M. in L. Sie haben wohlgethan, den Vater, welcher S. 1014 d. Bl. sagte „sein Kind sei an der Wasserkur gestorben“, über Wasserkur zu belehren. Ihre Mittheilungen bestätigen indessen nur, dass das Kind an einer Wasserkur gestorben, aber an einer verkehrten, und das ist das Unglück, dass so viele Unwissende meinen und verleitet werden zu meinen, sie könnten „curiren“. — An verschiedene Einsender: Ich muss um Geduld bitten, da vorerst der Vereinstag sein Recht haben sollte. Nr. 67 wird bald folgen, da das Pressgesetz jetzt keine Zeitschranke mehr zieht.

Anzeigen.

(Für die nachfolgenden Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich).

Tiroler Obst.

F. Sanftl in Bozen-Südtirol versendet gegen Betrags-Einsendung ab September

Königs-Aepfel, pro Kiste ca. 500 Stck. à Thlr. 5²/₃.

Maschanzger Aepfel, pro Kiste ca. 600 Stck. à Thlr. 6.

Vernatsch-Trauben (Meraner Curtrauben) ohne Verpackung pro 50 Kilo circa Thlr. 6¹/₂.

Specielle Preis-Courants über sämtliche Obstgattungen folgen auf Verlangen.

Für ganz selbstständige Führung eines Hauswesens wird eine practische, erfahrene, mit den vegetarianischen Principien vollständig vertraute Besorgerin gesucht. Die Familie besteht aus dem Unterzeichneten und 5 Kindern von 9 bis 14 Jahren. Eine gemüthliche und freundliche Stellung wird zugesichert. Offerten sind zu adressiren an J. Müller, Staatsbauinspector in Zürich.

Ein verlässlicher Mann mit guten Civil- und Militärattesten sucht als Diener, Kastellan etc. eine Anstellung bei einem Vegetarianer. Herr Baltzer in Nordhausen, dem er bekannt ist, befördert Offerten.

Eine gebildete Frau, Vegetarianerin, sucht Anstellung, in welcher sie ihr 5jähriges Töchterchen bei sich haben könnte. Durch humanes und zuverlässiges Bestreben würde sie sich für Privathaushalt oder vegetarianischen Heilanstalt eignen. Das Kind ist vegetarianisch erzogen, fröhlich und gut artet. Anerbietungen werden erbeten unter Adresse A. G. 40, Post restante Kiel.

Verlag von G. Basse in Quedlinburg:

Der Weg zum Paradies.

Eine Beleuchtung der Hauptursachen des physisch-moralischen Verfalls der Culturvölker, sowie naturgemässe Vorschläge, diesen Verfall zu sühnen. Ein zeitgemässer Aufruf an Alle, denen eigenes Glück und Menschenwohl am Herzen liegt. Von W. Zimmermann. 15 Sgr.

Dieses bahnbrechende Werk für natürliche Lebensweise, das in vielen Zeitschriften, namentlich in der Gartenlaube empfohlen ist, erlauben wir uns in Erinnerung zu bringen.

Bilderbuch

für Kinder von Helene Reil, illustriert und cartonirt 15 Sgr., empfiehlt und versendet Fräulein Reil in Kösen und der Herausgeber dieses Blattes.

Selbstverlag des Herausgebers **Ednard Baltzer** in Nordhausen. In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst. Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 67.

Nordhausen, den 18. October.

1874.

Inhalt: Ueber die humane und moralische Bedeutung des Vegetarianismus. — Hundswuth. — Gesundheitliche Baukunst. — Verändertes Statut. — Anzeigen.

Ueber die humane und moralische Bedeutung des Vegetarianismus

von Robert Springer.

Vorgetragen am Vereinstage der deutschen Vegetarianer, zu Dresden, am 9. September 1874.*)

Werthgeschätzte Freunde!

Es ist das erste Mal, dass ich einem Vereinstage der Vegetarianer beiwohne, — für mich ein denkwürdiges inhaltschweres Erlebniss! denn ich muss bekennen, dass es mir inmitten des zerfahrenen, oberflächlichen Treibens einer geräuschvollen Hauptstadt, wo materielle Genüsse und Gewinnsucht sich vorherrschend machen und alle idealen Interessen in den Hintergrund treten, zuletzt schier zu Muthe wurde, wie dem Porphyrius, unserm erhabenen Lehrer, der sich aus dem lasterhaften Rom nach dem Vorgebirge Lilybäum flüchtete, an der Menschheit verzweifelnd. Aber wie jener aufgerichtet wurde durch seinen Freund Plotin, der ihn mit den Worten tröstete: „Nach dem gesunkenen Zu-

*) Den Bericht über diesen Vereinstag und den Vortrag von Baltzer siehe in voriger Nr. d. Bl.

stande des Menschengeschlechts lässt sich vermuthen, dass dieses beklagenswerthe Schicksal die Menschen auf alle Zeit unter ein schimpflicheres Joch beugen werde; wie lange aber auch diese Periode dauern möge, so müssen wir uns doch auf den Augenblick des Erwachens bereit halten“ — so fühlte auch ich mich getröstet und freudig aufgerichtet in der Gemeinschaft der Lotophagen, die hier zwar nur in kleiner Anzahl, aber aus den verschiedensten und entferntesten Gegenden Deutschlands zusammengekommen sind, um eine geistige Fühlung zu nehmen. In kleiner Anzahl! vielleicht nicht viel kleiner als jene erste Gemeinde der Nazarener, die, wie Plinius berichtet, nur unschuldige Speise (cibum innoxium) assen, und, wie Tertullian meint, als die wahren Christen angesehen wurden zum Unterschied von den späteren, welche zum Theil Fleisch assen. Auch wir sind geduldet, wie jene Gemeinde, über die man anfänglich nur spottete, wie man uns verspottet, bis man später, als man ihre Bedeutung erkannte, sie verfolgte, wie man vielleicht uns verfolgen wird. „Die mässig Bösen — sagt Porphyrius — erklären unsere Forderungen für Albernheiten, für Weiber-

gewäsch; die in der Sünde schon vorgeschrittenen aber sind bereit, diejenigen, die unsere Lehre befolgen, nicht nur zu beschimpfen, sondern als anmassende Heuchler zu verleumden.“

Vorläufig erfreuen wir uns der Vergünstigung, nur verspottet zu werden. Täuschen wir uns nicht über unsere gegenwärtige Bedeutung, wozu wir um so geneigter sein könnten, je mehr wir uns selbst für unsere Sache erwärmt, je mehr wir uns in dieselbe hineingelebt haben! Unsere Grundsätze sind nur in ganz kleinen Theilen, nicht einmal dem ganzen gebildeten Theile des Publikums bekannt, und von diesem ganz kleinen Theile zucken die Meisten die Achseln darüber. Ueber diese Geringschätzung setzen wir uns freilich hinweg: denn Jene sind, wie Porphyrius sehr richtig sagt, schon durch ihre Gesinnung genügend bestraft. Wir könnten die Sache umkehren und, wie Cato, über die Bäuche lachen, die keine Vernunft hören, oder wir könnten eher mit Geringschätzung auf Jene herabsehen, gleichwie wie die Hindus in Indien auf jene Volksklasse herabsahen, welche genöthigt ist, zum Abzeichen ihrer blutigen Diät, einen Knochen an ihre Hausthür zu nageln.

Doch das sei ferne von uns! Sind wir doch Alle, die wir uns zum Vegetarianismus bekennen, selber lange genug von der Macht der Gewohnheit behört worden. Dem Einen ging dann wie durch eine Offenbarung ein Licht auf; ein Anderer nahm sich nach vierzig Jahren einmal die Zeit nachzudenken über das, was die Natur in sein Herz geschrieben hat; ein Dritter entschloss sich endlich, thatsächlich auszuführen, was er schon lange als richtig erkannt hat; noch ein Anderer wurde durch die Gebrechen des Körpers veranlasst, den Weg einer natürlichen Lebensweise einzuschlagen. Unser Verdienst besteht allein darin, dass wir uns nicht verschlossen, uns nicht mit Achselzucken und einem Lächeln der Niedertracht

abwendeten, als der Geist zu uns sprach. Ich meine den Geist der Humanität. Denn der sogenannte Vegetarianismus enthält die Devise der Humanität, den Kompass auf dem Gebiete der Moral, das Licht und die Luft für das geistige Leben. Dieses müssen wir erkennen; aus diesem gehobenen Standpunkte müssen wir die Idee auffassen. Wohl weiss ich, dass Viele unter den Vegetarianern noch fern davon sind, diesen Standpunkt einzunehmen. Bei Vielen sind es kleinliche Interessen, welche den Ausschlag geben; wohl gar ein eigentlicher Antriebe um die leibliche Gesundheit, der allerdings seine vollste Berechtigung hat. Der englische Professor Trall erzählt als ein Curiosum, dass ein Vegetarianer einen Schweinehandel angelegt habe. So giebt es wohl auch unter den deutschen Vegetarianern noch genug solcher, die einer reinen Erkenntniss unsers Principis noch ganz fern stehen. „Aus der inneren Stimme erlangt der Vegetarianismus seine innere Autorität“, — sagt einer unserer englischen Gesinnungsgenossen. „Nur, wenn eine Sache dem sittlichen Fortschritt huldigt, erhöht sich das Lebensgefühl, erweckt schlummernde Kräfte. So lange dies nicht geschieht, wirken physische, ökonomische und sonstige Beweise nicht mehr als astronomische Speculationen oder chemische Theorien. Wollen wir unsern Ansichten also Wirksamkeit verleihen, so müssen wir sie mit dem sittlichen Bewusstsein in Berührung bringen.“ Die Meisten unter uns werden mit mir den Herzenswunsch hegen, dass uns selber die Bedeutung unsers Strebens und die Höhe unserer Aufgabe immer klarer werde. Zu diesem Zwecke wählte ich das Thema meines heutigen Vortrags: zur Kenntnissnahme derer, die noch ausserhalb unserer Gemeinschaft stehen; zugleich aber auch zu unserm eigenen Nutzen und Frommen und um uns über die bescheidene Stufe, die wir jetzt einnehmen, zu trösten mit der Hoffnung

auf einen zukünftigen, glorreichen Sieg unserer Motive.

Wenn die Voraussetzung wahr ist, wie wir ja nicht bezweifeln: dass nämlich die Pflanzenkost allein die naturgemässe Ernährungsweise für den Menschen ist, so kann eben nur durch sie jene körperliche Gesundheit zu Stande kommen und erhalten werden, welche die Grundlage bildet zu einer harmonischen Stimmung zwischen Körper und Geist, und damit zu allen edlen Antrieben der Seele. In der englischen Portraitsammlung, Graphic genannt, befanden sich neulich vier Vegetarianer, vier Teatotalers und vier Antitobaccunisten. Alle diese zwölf Personen sind, wie der „Dietetic Reformer“ bemerkt, zugleich Gegner des Impfwangs, Verfechter der Volkserziehung, Advocaten für die Bildung der ländlichen Arbeiter und Friedensfreunde. „Ein Beweis, — fügen unsere englischen Gesinnungsgenossen bei dieser Gelegenheit hinzu — dass die Reform in der Diät die Grundlage jeder andern Reform bildet.“ Die englischen Vegetarianer nehmen auch keinen Anstand, in ihrem Programm die wahre Civilisation, allgemeine Brüderlichkeit und Glück der Menschheit, als den Hauptzweck ihrer Diät zu bezeichnen und unter den 24 Gründen, welche sie für dieselbe aufführen, heisst es wörtlich: „Der Vegetarianismus fösst Theilnahme und Wohlwollen ein, er-muthigt zu allen Antrieben, durch welche das Wohlbefinden und die Hebung der menschlichen Familie befördert wird und beseitigt auf praktischem Wege den Krieg, die Sklaverei, Grausamkeit und Unmenschlichkeit in jeder Gestalt.“

Wir sehen recht an der Jugend, welchen Einfluss die Pflanzendiät ausübt. Das Kind, der Jüngling und die Jungfrau, welche dem natürlichen Triebe trotz allen Hindernissen so viel wie möglich treu bleiben, — sie empfinden in ihren Adern jene sanft strömende Wärme, die im spätern Alter den leidenschaftlichen Blutwallungen weicht;

ihre Wangen zeigen die liebliche Röthe, die später unter dem Keim innerlicher Krankheiten erbleicht oder mit jener schmutzigen Röthe wechselt, die den wohlgenährten Fleischessern eigen ist; ihre Augen leuchten noch in dem Glanze, der späterhin erlischt und dunkel wird, ehe der Abend des Lebens angebrochen ist. Vergleiche jene Anmuth des Frühlings, die dem Menschenantlitz recht lange eigen bleiben sollte mit dem trüben Blick, dem bitteren Lächeln und den vorzeitigen Runzeln, mit dem Aeusseren, wie es uns gewöhnlich vor Augen kommt! Beim Kinde finden wir noch das natürliche Erbarmen mit den Thieren und wir haben öfter als ein Mal erlebt, wie ein Kind mit schmerzlichem Weinen um Schonung bat für das Huhn, das es mit eigener Hand gefüttert hatte. Sehen wir dagegen, dass die Jugend überall, sobald sie von dem Pfade der Natur abgewichen ist, einer unseligen Unruhe des Geistes, einem fieberhaften Ehrgeiz, ja einem tollkühnen Drang nach Selbstvernichtung anheim fällt, so müssen wir unwillkürlich den Worten des Kanzlers Baco beipflichten, welcher behauptete, man impfe den Kindern alle Laster ein, sobald man ihnen Fleisch zu essen gäbe. Müssen wir also nicht um so mehr der Ermahnung des Bernardin de St. Pierre lauschen: wir möchten dem Verlangen unserer Kinder nach Früchten willfahren, sie vom Fleischgenuss fern halten; ja, sie dazu anleiten, dass sie die Natur an den Freuden und nicht an den Schmerzen der Thiere studiren! In diesem edlen Sinne hat einer unserer Gesinnungsgenossen, der österreichische Schulinspector Schmidtbauer, auf einer Lehrerversammlung eine erhabene Wahrheit in freimüthiger Weise ausgesprochen, wenn er sagt: „Vor Allem müssen die Lesebücher, die Grundlage der Schulbildung, eine andere Färbung bekommen. Die blutrothen Blätter, die uns mit den grossen Menschenschlächtereien unterhalten, müssen vertilgt werden,

Kriegslieder verhallen, historische Raufbolde vergessen und statt dessen anmuthige Naturschilderungen geboten werden, wo unter den Segnungen des Friedens die Völker in Liebe und Einfachheit sich der schönen Erde erfreuen.“

Steht nicht die Empfindung in unmittelbarem Zusammenhang mit unsern Gedanken und Handlungen? Beruht unsere Empfindung nicht andererseits auf dem Zustand unserer Nerven und kann es daher wohl gleichgültig sein, auf welche Weise wir unser Blut ernähren?

Dass die Ernährungsweise unmittelbaren Einfluss auf das Temperament der Thiere hat, ist erwiesen. Die Capellaschlange verliert durch vegetabilische Nahrung ihr Gift, reissende Thiere, selbst Löwen, hat man zu zahmen Hausthieren gemacht. Man hat im Gegentheil zahme, fleischfressende Thiere durch Fleischnahrung verwildert. Ursprünglich körnerfressende Vögel sind durch die Macht der Umstände zu Raubvögeln geworden. Die fleischfressenden Thiere sind wüthende Geschöpfe, welche das Licht des Tages scheuen, die Herbivoren dagegen durchziehen friedlich beim Lichte der Sonne die Ebenen, welche ihnen Nahrung gewähren. Jene Verwilderung des Temperaments bei den Raubthieren schreibt man vorzugsweise dem Creatin zu, einem alcalischen Bestandtheile des Muskelsaftes, der das Nervensystem ganz besonders afficirt. Sollte dieser Einfluss beim Menschen ausbleiben? Spricht nicht vielmehr für das Gegentheil die Bösartigkeit des Menschengeschlechts, über welche nicht bloss unter den Gesetzgebern und Sittenlehren, sondern eine allgemeine Klage herrscht, unter welcher alle Einzelnen und die Besten am meisten und schmerzlichsten zu leiden haben? „jene moralische Zerfahrenheit, aus welcher alle Irrthümer und Verbrechen entspringen, jene inwendigen Dornen, deren Pein sich nicht be-

schwichtigen lässt, jenes unstäte Suchen nach einem Leitfaden, jene innere Wildheit, die sich offenbart als Neid und Missgunst, Hass und Treulosigkeit, Zorn und Rachsucht und jene unselige Neigung zum Blutvergiessen, die selbst da zu Grunde liegt, wo der Massenmord unter einem erhabenen Namen begangen wird.“

„Nicht werden aus den Fleischessern Feinde und Räuber, aber aus den Fleischessern werden Chikaneure und Tyrannen“, sagt Diogenes, und Porphyrius spricht in ähnlichem Sinne: „Man muss die Leidenschaft von sich fern halten, damit wir nicht, indem wir unsere Speise aus diesen unerlaubten Dingen bereiten, uns zur Gewaltthätigkeit unter einander erziehen.“

Dies hatten die Alten erkannt, und das können auch unsere Zeitgenossen nicht leugnen. Homer schildert uns die Cyclophen als Fleischesser und schreckliche Menschen, dagegen die Lotophagen als ein so liebenswürdiges Volk, dass, wer ein Mal mit denselben verkehrt hatte, es vorzog, seine Heimath zu verlassen, um unter ihnen zu leben. Sokrates würde nicht jene erhabene, sittliche Stimme, die er seinen Dämon nannte, gehört haben, wenn er nicht der blutlosen Diät treu geblieben wäre. Er selber stellt uns die schärfsten Gegensätze vor Augen, indem er die gesunde Stadt schildert, deren Bewohner von Mehlf Früchten leben und ihr Leben angenehm und anmuthig verbringen und daneben die verdorbene Stadt, wo der Thiermord herrscht und in Folge dessen auch alle Uebel, welche die Büchse der Pandora anfüllten. Plotin weist auf die pflanzenessenden Bewohner der Syrtis, und im Gegensatz dazu auf die Karthager, welche Hunde schlachteten, und ihre Kinder dem Saturn opferten.

Aber auch unsere Zeitgenossen — sagte ich — leugnen nicht jenen Grundsatz, denn mit Hülfe der Pflanzendiät führt man in den Vereinigten Staaten von Nord-Amerika die Verbrecher wie-

der auf den Pfad der Tugend zurück. Bossuet und Newton schrieben den sittlichen Verfall der Menschheit ihren mörderischen Mahlzeiten zu. „Das blutlose System“ — so äussert sich Hibberd, ein Redner beim zweiten vegetarischen Banket in Manchester — das blutlose System ist die Basis des menschlichen Wohlbefindens und muss der Grundpfeiler jeden Erfolges in der Entwicklung jener hohen, sittlichen Gerühle sein, welche sich in dem Fortschritte der menschlichen Gattung entfalten.“ Die wilden Tartaren, verglichen mit den milden Braminen, geben dafür den sprechendsten Beweis. Alle Schiffsfahrer schildern die pflanzenessenden Insulaner als milde und friedfertig; dagegen diejenigen, welche gänzlich oder theilweise von Fleisch leben, als uncivilisirt, roh und verdorben. Graham weist sogar eine abweichende Bildung der Organe nach: während bei den Pflanzenessern das Gehirn ebemässig entwickelt ist, sind bei den andern die oberen und vorderen Theile des Gehirns im Verhältniss viel schmäler; dagegen erschienen die Theile vergrössert, welche auf ein Uebergewicht der thierischen Neigungen hindeuten.

Unsere Gegner scherzen über unsere Grundsätze, als ob es lächerlich wäre, das Messer von dem Herzen lebendiger Geschöpfe abzulenken. Sie lachen, obgleich ihr Gelächter von dem Schmerzensschrei der Opfer überschallt wird. Was kümmert es sie? Wir Pythagoräer sind nur die Anwälte der Thiere und diese sind in ihren Augen nur armselige Klienten. Warum sollte man die Thiere nicht tödten? Man tödtet sie zu seinem Vergnügen, und um sie zu verspeisen. Viele können die Tödtung nicht selbst verrichten. Es sind diejenigen, welche erleichen und mit Seufzen die Nothwendigkeit und die herrschende Sitte zur Entschuldigung ihrer Diät vorschieben. Diese übertragen die Tödtung dem Fleischer, jener beklagenswerthen Menschenklasse, die

aber eine ganz besondere Achtung verdienen würde, wenn die blutige Diät wirklich zur Ernährung des Menschen nothwendig wäre. Jenen zittert die Hand aus physischem Abscheu gegen den Mord; der Vegetarianer aber empfindet auch zugleich den moralischen Widerwillen. Er fragt den Gegner: „Glaubst Du, dass Dein elendes Leben so viel werth sei, um den Tod so vieler Geschöpfe, deren Blut dem Deinigen so ähnlich sieht, die den Schmerz in gleicher Weise empfinden, wie Du, und die wie schon die Weisen bekundeten, vernunftbegabt sind? Und wie kannst Du Dich in Deiner eigenen Meinung so hoch stellen, wenn Du ein Mal in einem Schlachthause gewesen bist, und wenn Du wirklich auf den Mord der Thiere angewiesen, wenn Du wirklich der Werkmeister des Todes wärest?“

Unsere Gegner fragen uns: Was hat das Leben der Thiere zu bedeuten, so lange die Menschen sich unter einander tödten? Ist aber nicht der Krieg, der überall herrscht, eine Folge jener barbarischen Sitte? ist er nicht die Last der Barbarei, die wir nach Jahrtausenden hinter uns nachschleppen? ist er nicht die Ungerechtigkeit und Gewalt, die wir zuerst den Thieren widerfahren liessen und dann über die Menschen übertragen? ist er nicht die blutige Fessel, die uns an die Erde kettet zur Strafe dafür, dass wir den grössten Theil der lebenden Geschöpfe von unserer Liebe ausschliessen? Voltaire spricht es richtig aus, wenn er sagt: „Die Menschengesellschaften befinden sich alle im Kriegszustand, mit Ausnahme der Braminen.“ — Diese aber kannten den Krieg nicht, weil sie den Schmerz nicht gesäet hatten.

Wir Vegetarianer sind Kinder des Friedens. Dieses Streben wird uns leicht, weil wir mit unserm Geschick zufrieden sind. Indem wir den reinen Naturtrieb als Basis nehmen, halten wir uns an die Quelle aller edlen Gefühle und erhabenen Gedanken; indem wir die

Eintracht mit den niedriger stehenden Wesen herzustellen, setzen wir uns in Harmonie mit den höheren Wesen; indem wir die Grausamkeit von uns fern halten, nähren wir in unserm Herzen den Edelmuth; indem wir die Ungerechtigkeit gegen die Thiere aufheben, erwacht in uns jenes Gefühl der Gerechtigkeit, welches dem Menschenherzen von Natur eingeprägt ist. Und diese Gerechtigkeit befreit uns von der Tyrannei. Niemand, der diesen Grundsätzen der Gerechtigkeit abhold ist, wird zu politischer Freiheit gelangen; und die Thatsache beweist es, dass bisher nirgend unter den Menschen eine übereinstimmende Meinung auf dem staatlichen Gebiete herrscht, „dass sich alle Revolutionen schliesslich als verhängnissvolle erweisen, dass überall die Menschen ausser Stande sind, sich selber zu leiten, dass sie überall einer strengen Herrschaft bedürfen.“

Die Mässigkeit, welche unserer Diät eigen ist, jene Einfachheit, zu welcher sich jeder Mensch bekennen müsste, wenn er seinen eigentlichen Standpunkt in diesem kurzen Leben voll Leiden begreift, schliesst das verzehrende Fieber der Gewinnsucht aus. Wir empfinden jene Gleichgültigkeit gegen den Reichthum, welchen Lykurg zugleich für die Quelle der Tugenden hielt. Wenn wir unsere Tafel nothgedrungen abändern müssen, so bezwecken wir, wie jener Gesetzgeber, bei unserm Mahle Freundschaft und Vertrauen walten zu lassen, und einer Gottheit zu dienen, die ihr Auge vom blutigen Raube abwendet. Und wenn der Vegetarianer der alten guten Sitte treu bleibt und seine Familie vor der Mahlzeit das Tischgebet hören lässt, so versündigt er sich damit nicht gegen die gesunde Vernunft; denn er dankt dem Schöpfer für eine unschuldige und unbefleckte Gabe und ist sich bewusst, dass er das Gesetz der Gottheit nicht verletzt hat, dass zur Stillung seines Appetits nicht nöthig war, die Kuh,

unsere Amme, oder den Stier, der unsere Erde mit Erntesegen bedeckt, eines qualvollen Todes sterben zu lassen. Ja, die Gebildeten unter uns werden versichern können, dass wir uns niemals des Genusses der Früchte erfreuten, ohne, mehr oder weniger bewusst, ein Gefühl des Dankes gegen die Natur zu empfinden. Was die verschiedenen Völker bezwecken, indem sie bei den Festen der grossen Naturepochen sich der Fleischspeisen enthielten, um die Unschuld des Herzens wieder mit dem Erhabenen in Verbindung zu setzen: das bezwecken wir bei allen unsern Mahlzeiten.

Unser Lehrer Gleizès schreibt die Abneigung gegen unser System der Dummheit, dem Hochmuth und der Ungerechtigkeit der Menschen zu; an einer andern Stelle nennt er in ähnlichem Sinn ein fehlerhaftes Verständniss und die lasterhaften Herzen der Menschheit als Ursache. „Sie begreifen es nicht“, sagt er, „weil es ihnen an der natürlichen Rechtschaffenheit mangelt.“ Gleizès legt zu geringes Gewicht auf den Hang zum Schlendrian und auf die Macht der Gewohnheit und des Beispiels. „Der Mann von Genie“, sagt er, „bewundert diese erhabene Idee und sieht ihre unermesslichen Folgen ein.“ Zu dem letzteren Ausspruch ist er insofern berechtigt, als jene Mässigkeit allerdings mit einer schärferen Urtheilskraft verbunden ist, und insofern als das Genie nur aus einer vollkommenen Uebereinstimmung der Organe entspringen kann. Alle Männer von hervorragendem Geist haben sich entweder entschieden oder doch annähernd zu jener Enthaltensamkeit bekannt. Es gehören dazu, wie der Engländer Kelly sagt, the lords of science, the laureled teachers of philosophy and the monarchs of the sublimest song, (die Fürsten der Wissenschaft, die lorbeer gekrönten Lehrer der Weisheit und die Koryphäen der erhabensten Dichtkunst). Um so erstaunlicher, ein um so

auffallenderes Beispiel von der thatsächlichen Gesunkenheit des Menschengeschlechts ist der Umstand, dass der Grundsatz, den wir verfechten, der Grundsatz von der Enthaltensamkeit vom Fleisch der Thiere, jetzt als eine Wunderlichkeit, ja als eine Verkehrtheit angesehen wird, obgleich er sich als eine ursprüngliche Inschrift des Menschenherzens schon dadurch ankündigt, dass er in den Urkunden aller Culturvölker ausgesprochen ist, wo es sich darum handelt, den ursprünglichen glücklichen Zustand der Menschheit zu schildern. Wir finden ihn nicht nur in den alten Schriften der Juden, die uns sonst leider der blutigen Kriegs- und Rachethaten nur zu viele kund machen, sondern auch in den alten Sittenbüchern der orientalischen Völker, in den Schriftstücken der Griechen und Römer, und auch in dem viel späteren Religionsgesetz Mohameds wird diese Zeit der Unschuld nicht mit Stillschweigen übergangen. Schon vor dem Evangelium hatten Platos Ideen im Orient Eingang gefunden. Die ersten Christen hielten sich streng an diese Lehre, die ihnen ihr Stifter bei der Einsetzung des Abendmahls gegeben, und auch da, wo in der neuesten Zeit eine Wiederherstellung eines gereinigten Christenthums angestrebt wurde, wie bei den Quäkern und andern religiösen Genossenschaften, hat man diese Lehre wieder zur Geltung gebracht. Dass die Menschen, durch vorübergehende Nothstände, Kriegswuth, Rachsucht, durch Irrlehren der Priester und schliesslich durch die allgemein gewordenen Mängel des socialen Lebens geleitet, früh genug von diesem Grundsatz abwendig wurden, wissen wir. Aber wie an anderer Stelle bereits gezeigt, und wie unser hochverehrter Freund, mein Vorredner, hier nachgewiesen hat, so waren es zu aller Zeit, die erhabenen Männer, welche für die fortschreitende Humanität wirkten, die zugleich diese Lehre predigten oder selbst staatliche Institu-

tionen daran knüpften. Solche Weise des Alterthums sind uns bekannt, die selbst noch von den abtrünnigen Völkern als Wohlthäter der Menschheit verehrt wurden. Alle Männer von hervorragendem Geiste haben sich nicht nur einer ausserordentlichen Mässigkeit beflissiget, sondern viele von ihnen, wie Tasso und Rousseau, haben sich wenigstens in Perioden, wo sie mit bedeutenden geistigen Produkten beschäftigt waren, entschieden der Fleischkost enthalten und ich könnte, wenn es mich nicht über die Grenzen meines Vortrags hinausführte, nachweisen, dass alle unsere neueren Humanisten, alle Koryphäen unserer Literatur und der der Nachbarvölker von Zeit zu Zeit in einzelnen Stellen ihrer Schriften eine Reminiscenz jener erhabenen Lehre anklingen lassen. Dies sind die wenigen aber, wie Gleizès sagt, die seltenen Einzelwesen, auf die sich das Menschengeschlecht beruft, und die es ehrt, wie eine entartete Gattung ihre Stammhalter ehrt.

Dass die Urtheilskraft sich durch die vegetabilische Diät schärft, erfahren wir schon aus dem Propheten Daniel, wo erzählt wird, dass die vier Knaben des Kämmerers, die sich der Speise des Königs enthielten und nur von Gemüse lebten, sich durch Weisheit und Klugheiten auszeichneten. Dass die Pflanzenkost eine höhere Intelligenz bewirkt, als die Fleischkost, hat schon einen Grund darin, dass jene eine Vervollkommnung der Sinnesorgane zur Folge hat. Dies hat sich durch Erfahrung herausgestellt. Graham schreibt die Schwächung dieser Organe bei Fleischessern mehr einer Erschlaffung des anatomischen Mechanismus der Organe als einer Schwächung der Sinneskraft selber zu. Die Sinne sind aber bekanntlich die Pforten unserer geistigen Erkenntniss. Wie die Pflanzenkost die Anstrengung und Frische des Geistes begünstigt, hat auch Theophrastus, der Schüler des Plato, nachgewiesen.

Von den Neueren will ich nur Bezug nehmen auf die Mittheilungen, welche Daumer über Kaspar Hauser gemacht hat, auf Aussprüche von Franklin, Sinclair, Graham, Gleizès und Ovington und auf die Beobachtung, welche in dieser Beziehung im Waisenhaus von Albany angestellt worden und andere, welche Burdell beim Unterricht junger Neger gemacht hat.

Wenn dieser Einfluss demnach mit Bestimmtheit angenommen werden muss, so können wir auch hoffen, dass mit der grösseren Verbreitung des Vegetarianismus die Wissenschaft gehoben werde. Mögen die Akademien immerhin Recht haben, sich ihrer berühmten, ihrer die Erde umfassenden Thätigkeit, ihrer Fortschritte in den Wissenschaften, namentlich in der naturwissenschaftlichen Methode zu rühmen, so wird dennoch dem Laien auffällig geworden sein, wie gar sehr unser Wissen Stückwerk. Wie lahm gerade die Ernährungstheorie und die sogenannte organische Chemie geht, hat sich im letzten Kriege bei der Verproviantirung der französischen Festungen gezeigt, die nach den neuesten wissenschaftlichen Grundsätzen vollzogen wurde. Jener Jatro-Chemismus, der den Körper für eine chemische Fabrik ansieht, und gegen den gleich beim Entstehen sich einige gewichtige Stimmen erheben, zeigt sich nachgerade mehr und mehr als unhaltbar. Es bewährt sich, was schon damals Graham sagte: „Die Thierchemie der Liebig'schen Schule ist eine der erstaunlichsten Schwindeleien, welche bei den Menschen jemals Eingang gefunden haben.“ Wenden wir uns auf das philosophische Gebiet, so sehen wir hier in neuester Zeit den Pessimismus wieder zu einer modernen Anerkennung gelangen. Vielleicht bewirkt es der Vegetarianismus, dass wir, eben weil wir das Malum in der Welt erkennen und uns davor entsetzen, es nicht als Grundprincip gelten lassen, mithin keine Pessimisten werden; dass uns die Natur

nicht, wie es Mode geworden, als ein Kampf um das Dasein, wo Eines das Andere auffressen muss, sondern dass wir den Geist, der die Taube unter mühevoller Liebe der Mutter reifen lässt, als das Grundprincip der Schöpfung, und das Raubthier, welches jene langsamen Werke der Liebe mit einem Biss der Blutgier vernichtet, als eine Corruption der Natur ansehen.

In jedem Falle wird mit der Verbreitung des Vegetarianismus unsere Sittlichkeit gewinnen. Wir haben in der letzten Zeit die Koryphäen unserer Literatur vernommen, wie sie in schwungvollen Versen anfeuerten, die Feinde zerstückt den wilden Hunden vorzuwerfen; wir haben unsere Blätter für Unterhaltung und Belehrung des Volks länger als ein halbes Jahr mit bildlichen und wörtlichen Darstellungen schauderhafter Scenen angefüllt gesehen; unsere Kunst selber — hat der erste deutsche Kunsttheoretiker geäussert — erhält ihre Förderung, ihre erhabensten Motive durch den Krieg. Dies ist der Standpunkt unserer heutigen Cultur. Wir Vegetarianer aber können der Menschheit, die sich zu uns bekehren wollte, einen edleren Aufschwung verbürgen, denn die Pflanzenkost begünstigt die Beherrschung der sittlichen Kräfte. Ich habe bereits nachgewiesen, wie die Temperamente und Anlagen der fleischfressenden Thiere gerade durch ihre Nahrung bedingt werden, und dass sich eine ähnliche Wirkung bei den Menschen nachweisen lässt. Bei diesen kommt noch hinzu, dass zu dem Fleischgenuss zu gleicher Zeit der Hang nach aufregenden geistigen Getränken hinzutritt. Durch eine gut gewählte Pflanzenkost lassen sich aber die geistigen und sittlichen Eigenschaften zu einer grösseren Erhebung und Ausbildung bringen.

In dem Vereinsblatt der englischen Vegetarianer und in dem unserigen ist nichts Erfreulicheres zu lesen, als das Geständniss derjenigen, welche sich zu

unserer Diät bekehrt haben, — das Geständniss, dass sie sich sittlich gehoben fühlen, dass sie den moralischen Segen des Systems empfinden, die Freude, ihren Haushalt nicht mit Blut befleckt zu wissen, das Gefühl, als seien sie plötzlich aus einem Schlachthause in einen Fruchtgarten getreten, als hätten sie ein Gefängniss verlassen und erfreuten sich wieder des Sonnenlichts.

So hatte ich wohl Grund, vorhin zu sagen, der Vegetarianismus sei der Compass auf dem moralischen Gebiete. Von ihm geleitet, wollen wir getrosten Muthes der Zukunft entgegen steuern. Sollte auch die Zeit nicht wiederkehren, welche Jesaias prophezeit: „Der Wolf und das Lamm werden zusammen fressen und der Löwe wie der Ochse werden Stroh verzehren“ — so wird sich doch unter den Menschen die Prophezeiung bewähren: „sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Spiesse zu Sicheln machen. Dann wird kein Volk wider das andere ein Schwert erheben, und werden fortan nicht mehr kriegen lernen.“

Auch unser erhabener Lehrer Gleizès spricht die Hoffnung aus, dass, wenn unser System vorläufig noch keinen Eingang in das materielle Leben findet, es doch wenigstens in die neuen Ideen eindringen und den Grund zu einer neuen Bildungs-Epoche vorbereiten werde. „Fanget heute an“ — ermahnt er uns — „für die Geschlechter zu arbeiten, die euch erst in tausend Jahren nachfolgen!“

Alle, die uns hier begegnet sind und auch die, zu denen unser Wort dringen wird, laden wir ein, sich unserer Wallfahrt anzuschliessen, der Wallfahrt nach dem schönen Garten, nach dem Paradiese des Friedens, den uns die alten Urkunden als unsern ursprünglichen Wohnsitz schildern. Sind wir dort wieder angelangt, „dann — so schildert Shelley, der herrliche Sänger der Humanität, jene Zukunft — „erschlägt

der Mensch nicht mehr das Lamm, das ihm ins Antlitz schaut und letzt sich nicht an den zerfleischten Gliedern, welche als Rächer des übertretenen Naturgesetzes die Säfte seines Körpers verunreinigen. Alle Dinge verlieren ihren Schrecken. Der Mensch hat sein schreckliches Vorrecht verloren und steht da als ein Ebenbürtiger mitten unter Ebenbürtigen; Seligkeit und Wissenschaft tagen über der Erde, Friede giebt dem Geiste Erheiterung, und Gesundheit schmückt den Körper.

Hundswuth.

Erlauben Sie einem medicinischen Ketzler, dem Ungläubigsten der Ungläubigen einige Bemerkungen zu der angeblichen Wiederlegung Professor Weinlechners die Hundswuth betreffend.*) Diese Frage hängt genau zusammen mit der Lehre von specifischen Krankheiten und Krankheitsgiften, die zu den Dogmen der Schule gehört, der es in den Kram passt Haarspalterei zu treiben und auf diese Weise einige tausend Krankheiten aufzustellen, ähnlich den Indiern, die deren über 4000 zählen; man imponirt damit den Leuten und lässt die Heilkunde als eine äusserst schwierige Wissenschaft erscheinen, die sie in der Wirklichkeit gar nicht ist, gerade so wie die geistlichen Orthodoxen Dogmen auf Dogmen häuften, um damit den Verstand der Gläubigen einzuschnüren. Sanitätsrath Lorinser aber gehört wie Primararzt Hermann, Prof. Oesterlen, Hamernik etc. zu jener kleinen Anzahl von Aerzten, die, eine reiche Erfahrung hinter sich, inmitten des wissenschaftlichen Schwindels, der von Reclame bedürftigen Leuten wie zu allen Zeiten und auch jetzt noch in der Heilkunde getrieben wird, in ihrem klaren Urtheil sich nicht beirren lassen, sondern als eminente Vertreter des gesunden Menschenverstandes und überdies eingeweiht in die Coulissenge-

*) Vereinsblatt Nr. 66.

heimnisse ihrer Gegner unerschrocken ihr Separatvotum aufrecht erhalten und schliesslich Recht behalten werden. So entstand unlängst in Wien ein grosser Lärm über eine angeblich mikroskopische Entdeckung des Syphilisgiftes im Blute durch einen jungen Arzt Dr. Lerdorfer, dem Herrmann und Lorinser, ohne selbst Mikroskopiker zu sein sofort entschieden entgegentraten und in der That wurde diese neue Entdeckung der Syphiliskörperchen in kürzester Zeit wieder eingesargt, obwohl sie den Merkurialisten, die gegen dieses angebliche spezifische Gift mit Quecksilber zu Felde ziehen und zu denen leider fast alle Autoritäten, selbst Virchow gehören, sehr gelegen kam. Man braucht nur die Fachschriften zu studiren, um sich zu überzeugen, welchen geringen Werth alle medicinischen Experimente und die Impfexperimente insbesondere haben, so dass diesen Forschungen und angeblichen Entdeckungen gegenüber die äusserste Reserve und Sceptis vollkommen gerechtfertigt erscheint. Bekanntlich wurde durch Jahrzehnte auf Grund unzähliger Impfexperimente von den Syphilidologen behauptet, dass die Syphilis durch die Lymphe nicht übertragbar sei und ein Pariser Impfdirektor Bosquet war davon so durchdrungen, dass er, wie er in der Debatte in der Academie mittheilt, von syphilitischen Kindern ohne alle Bedenken die Lymphe verwendete und wie er versichert, ohne nachtheilige Folgen. Jetzt wird von Impfern das Gegentheil zugestanden. Auch den Impfschutz wollte man durch Impfung der Geimpften beweisen und trotz aller dieser exacten Beweise, sehen wir doch zur Zeit einer Epidemie die Geimpften massenhaft erkranken. Andererseits sind manche sogar geneigt die Varicellen (Schafsblattern), weil sie, nicht durch Impfung übertragbar sind als eine besondere Krankheit gelten zu lassen, während doch die Annahme, dass sie bloss dem Grad nach von den Blattern verschieden seien, jedem Ver-

nünftigen einleuchten wird. Selbst die Blatternimpfung beweist nichts für ein spezifisches Gift, wie Oesterlen mit Recht hervorhebt; kann man doch mit Brechweinstein, wie selbst Pissin bestätigt, ganz dieselbe Pustel erzeugen und die Jauche ebenso verimpfen, wie andererseits die von der Pferdemaue; es scheint immer nur auf eine Eitervergiftung hinauszulaufen um je nachdem das Individuum mehr oder weniger kräftig und zum Widerstand disponirt ist, werden die Folgen von grösserer oder geringerer Bedeutung sein, wenn andererseits auch zugestanden werden muss, dass die Jauche selbst einen mehr oder weniger giftigen Charakter haben kann. Wie unsicher und wechselnd ist nicht heute noch die Diagnose der Syphilis, die doch als eminent spezifisch gilt? Das Impf- und Pockenbläschen ist nach dem Eingeständniss selbst der orthodoxen Impfer (Cless, Friedinger etc.) mit dem Syphilisbläschen leicht zu verwechseln und es treten bei Syphilis Hautausschläge ein, über deren Natur die Gelehrten streiten, ebenso erscheinen in Folge der Wasserkur als Heilkrise alle Arten von Ausschlägen, wie beispielsweise ein Patient nach langjährigem Leiden unter Priessnitz 150 pockenähnliche Geschwüre am ganzen Leibe bekam. Auch das Syphilisgift hat seinen Schrecken verloren, und kann kaum als spezifisch gelten, seitdem Priessnitz und nach ihm Aerzte wie Herrmann, Keller u. A. m. in Tausenden von Fällen Heilungen ohne alle spezifische Heilmittel wie Quecksilber etc. erzielen und nachgewiesen, dass jene Zerstörungen, die man der sogenannten secundären Syphilis zuschiebt, Folge des so verschwenderisch angewendeten Quecksilbers sind. Ist dieses Leiden doch schliesslich nichts Anderes als die nothwendige Folge geschlechtlicher Excesse, verbunden mit Unreinlichkeit, Erschöpfung etc. daher der stete Begleiter der Prostitution, der Feldzüge, Pilgerfahrten und grossen Städte. Bei einem er-

schütterten Organismus und Vernachlässigung kann es unter besonderen Verhältnissen allerdings bedenkliche Dimensionen annehmen, und wird bei der Bubonenpest des Mittelalters sich bis zum förmlichen Auflösungsprocess steigern, aber bei Diät und unter günstigen Umständen nimmt es einen ganz gefahrlosen natürlichen Verlauf, sobald man dem Wahne entsagt, ein spezifisches Gift vor sich zu haben, das man mit einem Heilmittel neutralisiren müsse. Auch die neueste Pilztheorie, die den Specificern zu Hilfe kommt, dürfte kaum langes Leben haben, wenigstens hat der Referent des Impfcongresses, Dr. Kaposi, unlängst in einem Vortrag die Unhaltbarkeit derselben zugestanden, ja selbst Pettenkoffer hat, wie ich höre, beim letzten Choleracongress seine lang verfochtene Theorie rücksichtlich des Choleragiftes, das man durch Desinfection zu zerstören wähnt, aufgegeben, wenigstens neue Forschungen für nothwendig befunden, die aber kaum ein günstiges Resultat haben werden, so lange man sich in den Kopf setzt, irgend ein spezifisches Contagium aufzufinden. Dass demnach die sogenannte Wuthkrankheit der Hunde durch kein spezifisches Wuthgift hervorgerufen und ohne Zweifel mit Wasser und Diät ebenso geheilt wird wie die Rinderpest, der Typhus, die Cholera, die Blattern und alle angeblich spezifischen Krankheiten, ist keinem Hydropathen zweifelhaft.

Freilich ist es denkbar, dass der Speichel eines kranken Menschen oder Thieres, mag die Form der Krankheit welche immer sein, mitunter der Träger von Krankheitsstoffen sei, abgesehen von ausgeschiedenen giftigen Medikamenten wie Quecksilber, die das Blut eines Gesunden vergiften und Krankheitssymptome hervorrufen können, aber ein spezifisches Wuthgift ist deshalb nicht nachgewiesen, und geradezu absurd ist der Glaube, dass dasselbe Monate, ja viele Jahre lang im Körper sich

unmerklich aufhalten und dann plötzlich seine Wirkung äussern könne, denn auf alle Fälle könnte ein solches thierisches Gift doch nur das momentane Produkt des Krankheitsprocesses sein, wie etwa die Blatternjauche und müsste sofort seine blutzeretzende Wirkung äussern oder seine Gefährlichkeit verlieren! anders bei Metallgiften, die sich bis zum Tode im Körper einnisten können, da man Quecksilber in den Knochen gefunden.

Dass bei der sogenannten Hundswuth wie bei andern Krankheitsfällen Furcht, Schrecken grossen Einfluss haben, ist unbestreitbar und geht schon aus der Thatsache hervor, dass eine Kanonenkugel bei einer Menge schwachere Soldaten Durchfall erzeugt, eine plötzliche Schreckensbotschaft Krämpfe, Wahnsinn, Typhus etc. hervorrufen kann, warum sollte nicht auch der Glaube an die schreckliche Wuthkrankheit von den verderblichsten Folgen sein?

Wir unverbesserlichen hydropathischen Ketzer stehen daher allen diesen medicinischen Experimenten und Forschungen*) sehr theilnahmslos gegenüber, sie sind meist abgeschmackte Spielereien, die nicht selten an Verbrechen grenzen, wie jene 100 Quecksilbereinreibungen Professor Hebra's an 4 ganz gesunden jungen Leuten und andere Impfexperimente, von denen die Impfer berichten; auch muss ich als Vegetarianer gegen die Grausamkeit solch blödsinniger Experimente an unschuldigen Thieren protestiren. Was soll man beispielsweise von den modernen Blatternfusionen sagen? Kann das Einführen fremden Blutes von Nutzen sein, wenn die eigene Blutquelle, die Verdauungsapparate gestört

*) Damit will ich selbstverständlich nicht jene hygienischen Studien gemeint haben, wie sie Oidtmann und die Hygieniker treiben, deren hoher Werth jedem Laien einleuchten wird, die aber gerade bei den Heilärzten wenig Theilnahme finden.

und unvermögend ist, gesundes Blut zu erzeugen, oder kann überhaupt Kälberblut Menschenblut ersetzen? Nur in einem in Unnatur geschulten medizinischen Gehirn können solche Absurditäten Wurzel fassen. Und ist nicht noch heute wahr, wie vor 50 Jahren, dass trotz all der gerühmten Fortschritte in der Medizin diese sicher gelehrten Herrn am Krankenbette mit all ihren pathologisch-physiologischen Kenntnissen und sonstigen Hilfsmitteln, Kehlkopfspiegel, Pulsschreibern etc. von Wasserärzten, ja sogar von Laien, denen alle diese Dinge fremd sind, nicht einmal, sondern hundertmal und in der Regel in Schatten gestellt werden, chirurgische Operationen abgerechnet, die nur eine technische Fertigkeit sind? So hat unlängst Dr. Schindler von hier, der zwar Arzt, aber allem modernen medizinischen Schwindel fern steht, in Wien ein dem Tode nahes Kind durch energische Wasserkur vor dem Kehlkopfschnitt gerettet, der bei dem gleichzeitig an Diphtherie erkrankten Brüderchen von demselben Professor Weinlechner mit dem wie gewöhnlich tödtlichen Ausgang bereits ausgeführt worden war. Freilich scheint die vorausgegangene ungenügende hydropathische Behandlung mit Ursache gewesen zu sein, dass man überhaupt allopathische Hilfe in Anspruch nahm, die jedoch keinen andern Rath wusste, als eine grausame mit wenig Ausnahme tödtlich verlaufende Operation. Auch die letzte Krankheitsgeschichte im „Naturarzt“ von Herrn Wolbold illustriert den Werth der medizinischen Vielwisserei und der Hilfsmittel der Kunst, von deren Ohnmacht und Verderblichkeit leider Tausende von Kranken, die sich von der falschen Fahne der Wissenschaft blenden lassen, erst dann Kenntniss erlangen, wenn sie das Opfer dieser falschen Lehre und Künstelei geworden sind.

Zedwitz.

Gesundheitliche Baukunst.

Stehende stille Gewässer werden mit Recht auch todte genannt; desgleichen ist stehende, stille Luft in Wohnräumen ohne bewegliche (strömende) Kommunikation mit der Aussenluft ebenfalls todte (faule) oder tödtende Luft zu nennen.

Es ist längst bekannte Thatsache, dass unventilirte Wohn-, Arbeits- und Stallräume schleichende Blutvergiftungshöhlen sind, weil dieselben ihre athmenden Insassen in eine ruhige, unbewegliche, stille, somit todte Luftmasse schachtelartig einschliessen und die Athmer von dem sauerstoffreichen Ozonluftmeer abschliessen.

Diesem schleichenden, wenig bekannten Pest-Uebel abzuhelfen, kannte man bisher nur periodischen Lufteinlass durch Fenster oder Thüröffnungen, welche als zu dicke resp. zu starke Luftströme nachtheilige Erkältungen erzeugten und deshalb eine fortwährende Lufterneuerung unmöglich machten. Jeder Luftathmer bedarf aber per Minute ein doppelt so grosses Luftquantum als sein Körper Volumen hat, so dass ein ausgewachsener Mensch per Stunde 250—300 Cubikfuss Luft consumirt.

Um nun dieses Quantum Lebensluft jedem, in abgeschlossenen Wohn-, Schlaf- oder Arbeitsräumen sich befindenden Luftathmer von aussen unfehlbar (der Haut) und ohne Nachtheil zuzuführen, hat der Architekt Scharrath in Berlin eine sogenannte Poren-Ventilation erfunden, welche vermitteltst fein zertheilte Lufteinströmung durch schmale Fugen und ähnlicher Ausströmung die Lufterneuerung so unmerklich vollzieht, dass jedes zur Athmung nöthige Luftquantum durchgelassen werden kann.

Wie nothwendig solche fortwährende Lufterneuerung ist, mögen wir aus der Natur daran erkennen, dass man Thiere oder Pflanzen in Schachtelräume ohne Communications-Oeffnungen mit der freien Athmosphäre nicht trans-

portiren oder einschliessen darf, sowie, dass man Fische nur in durchlöcherten Fischkästen zu erhalten vermag, wenn sie nicht erkranken oder sterben sollen. Das Wasser wie die Luft werden durch das Sonnenlicht belebt, erneuert, gereinigt resp. ozonisirt und dieser durch Licht erzeugte Lebensstoff wird den schachtelartig eingeschlossenen Kastenbewohnern entzogen, weshalb auch nach jedem Winter uns das Frühjahr die blutvergifteten Winterstuben (Luft-Miasma)-Athmer in Masse mit Ausschlags- und anderen Krankheiten vorführt. Man schreibt dieses direkt oder indirekt der bessern Frühlingsluft zu, in Wahrheit ist's aber das Winterstuben-Miasma, das blutverderbend wirkte und durch die mehr geathmete freie Frühlingsluft ausgeschieden wird.

Aus der in neuerer Zeit von den Aerzten angeregten und bereits in Bern und Basel erscheinenden Sterblichkeits-Statistik geht sogar hervor, dass die Krankheiten der Athmungsorgane die grösste Prozentzahl Verstorbenen ausweisen, welche Thatsache leicht meistens auf den Mangel einer sauerstoffhaltigen Luft in den Wohnräumen zurückzuführen wäre.

Um diese Aussen-Ozon-Luft fortwährend (auch während dem Schlaf) einzuführen, dient die vorzügliche Porenventilations-Lufterneuerung des Herrn Architekten Scharrath.

Diese für gesundes Wohnen so äusserst wichtige Lufterneuerung, in Verbindung mit Luftheizung, Luftkühlung, Luftfiltration event. Luft-Ozonsättigung und anderen gesundheitlichen Baureformen, wie solche von den höchsten k. k. Regierungs-Hauptern, Staats-, Bau- und Sanitäts-Behörden geprüft, angewandt, anerkannt und empfohlen worden sind, worüber Gutachten und Zeugnisse genügend vorliegen, hat die

Gesundheitliche Baukunst

zu ihrer vollen Entwicklung gebracht. Unterzeichnete haben in Verbindung

mit Herrn Architekt Scharrath die Einführung dieser Baureformen und deren praktischer Ausführung für Süddeutschland und die Schweiz übernommen und nimmt derartige Anfragen und Bau-Aufträge entgegen in Staufeu (Wasenhof) Grossherzogthum Baden der Civil- und Sanitätsingenieur Huss, in Bern: C. F. Neuhaus-Ducart, Länggasse-Neufeldstrasse 356. Vermittelst dieser gesundheitlichen Bau-Construktionen werden 1. alte, niedrige, ungesunde, aber gut erhaltene Gebäude mit geringen Kosten in gesündere umgewandelt, als es heute die neuesten sind. 2. In Wohn-, Reise- und Stallräumen wird das Erkranken der Insassen durch unreine Luft verhütet, so dass es $\frac{1}{5}$ weniger Patienten giebt und diese wieder $\frac{1}{4}$ früher gesunden als in unventilirten Räumen etc. Unser gesundheitliches Bau-Motto lautet deshalb: Ohne fortwährende Lufterneuerung vermitteltst Poren-Ventilation, sind bewohnte Räume, fortwährende Miasma-Erzeuger, Krankheits-Erreger (Vibrionen), wenig bekannte Pestbeulen, immerwährende Blutvergifter und mithin schleichend tödtende Mördergruben.

Die Preise stellen sich für Gebäude und Stallungen jeder Art, wie auch Reiseräume für, unter garantirter Ausführung, per Kubikmeter Raum mit Heizung fr. 4, ohne Heizung zu fr. 2.

Dem Vorstehenden füge ich auf Wunsch des Herrn Neuhaus-Ducart noch bei, dass derselbe mit Herrn Ingenieur Huss und Scharrath ein Consortium gebildet hat, zu welchem sie noch einen vierten Theilnehmer mit einigen Tausend Thalern Einlage suchen, um nach obigen vegetarianischen Principien Musterhäuser für je eine oder zwei Familien zu erstellen, in welchen zugleich den sonstigen gesundheitlichen resp. vegetarianischen Principien Rechnung getragen wird z. B. Einführung des Heidelberger Tonnensystems, Ven-

tilation der Latrinenfässer nach Dr. Vogt, Badeeinrichtungen Mühl- und Bäckereieinrichtung u. s. w. Es handelt sich darum, zunächst ein Musterhaus herzustellen (für welches Competenten bereits vorhanden sind). Es wäre zu wünschen, dass solche practische Bemühungen Unterstützung fänden und werden Offerten an Herrn Neuhaus-Ducart in Bern, Länggasse, Neufeldstrasse 356 erbeten resp. wird nähere Auskunft von demselben ertheilt werden.

Ed. Baltzer.

Das Statut

des deutschen Vereins für naturgemässe Lebensweise (Vegetarianer) nach den vom Dresdner Vereinstag 1874 beschlossenen Veränderungen (siehe Nr. 66 d. Bl.) lautet:

§ 1. Zweck des Vereins ist die Pflege der leiblichen und geistigen Gesundheit und Wohlfahrt durch naturgemässe Lebensweise, auf Grund von Erfahrung und Wissenschaft, im Sinne des Vegetarianismus.

§ 2. Als Mittel zum Zweck empfehlen sich: a) das eigne gute Beispiel, zu dessen Controlle lediglich das persönliche Gewissen eines Jeden gestellt ist; b) erfahrungsmässige und wissenschaftliche Thätigkeit für Erforschung und Verbreitung der einschlagenden

Wahrheit; c) die Beschaffung und Verbreitung bezüglicher Bücher und Zeitschriften; d) Bildung von Localvereinen, Wanderver-sammlungen, Vorträge u. s. w.

§ 3. Mitglied des Vereins ist, wer durch Eintragung seines Namens in die Vereinsliste es als seine sittliche Pflicht anerkennt, im Sinne des Vegetarianismus thätig zu sein.


§ 4. Die Geschäfte des Vereins besorgt ein Vorstand von drei Mitgliedern: Vorsitzender, Schriftführer und Schatzmeister, welche alljährlich auf dem Vereinstage durch Stimmzettel gewählt werden. Sollte einer von den Dreien vor Ablauf des Geschäftsjahres ausscheiden, so ernennen die Uebrigen einen Stellvertreter.


§ 5. Jedes Mitglied zahlt jährlich einen Beitrag, dessen Höhe zu bestimmen ihm überlassen bleibt. Der Vorstand legt alljährlich dem Verein Rechnung.

§ 6. Wer innerhalb zweier Jahre trotz erfolgter Aufforderung einen Beitrag zur Vereinskasse nicht gezahlt hat, hört dadurch auf, Mitglied zu sein.


§ 7. Alljährlich findet eine Generalversammlung des Vereins statt, deren Ort, Zeit und Tagesordnung vom Vorstande bestimmt und den Mitgliedern mindestens vier Wochen vorher durch das Vereinsblatt bekannt gemacht wird. Anträge zur Tagesordnung müssen dem Vorstande vierzehn Tage vor diesem Termin schriftlich eingereicht werden. Später angemeldete Anträge finden ihre Erledigung, soweit die Zeit es gestattet.

§ 8. Der Austritt geschieht durch schriftliche Erklärung. Ausgeschiedene haben an das Vermögen des Vereins keinen Anspruch.

 **Nr. 3 und 22 des Vereinsblattes sind gesucht!** Baltzer.

 Die Annonce in Nr. 63 des „Vereinsblattes“ das „verlassene Kind“ betreffend, hat keine solche Erledigung gefunden, wie es für des Kindes Zukunft wünschenswerth ist. Das liebevolle Mädchen hat wohl ein zeitweiliges Unterkommen gefunden, aber keine bleibende Heimath, keine Eltern, keinen Namen. Sollte eine vegetarianische Familie geneigt sein, diese heilige Drei dem Kinde gewähren zu wollen, so bitte ich die bezügliche Nachricht an mich gelangen zu lassen.

Louise Baltzer.

 Das unten angezeigte Obstkraut der Herren ter Meer und Weymar können wir aus wiederholtem eigenen Gebrauch sehr empfehlen.

Baltzer und Familie.

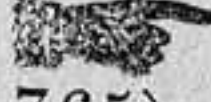
Bildungsanstalt für Töchter

von **Julie Falk** in Dresden, Christiansstrasse Nr. 6.

In Folge des Dresdner Vereinstags theilt mir die Vorsteherin obiger Anstalt mit, dass sie, selbst seit Jahren Vegetarianerin, in ihr jetzt erweitertes Pensionat Töchter von Vegetarianern (6—17 Jahre alt) aufzunehmen wünscht.

Ich glaube ihrem Wunsche, hierzu mit zu wirken, am besten durch diese Notiz zu entsprechen und ersuche die Interessenten, sich an die Dame selbst zu wenden. Das Programm zeigt, dass in den 4 Klassen der Lehranstalt viele Lehrkräfte thätig sind und der Eintritt allenfalls jederzeit erfolgen kann.

Ed. Baltzer.

 Frau Professor Weixelgärtner in Budapest (Wasserstadt, Helenengasse 765) erklärt sich bereit, vegetarianischen Freunden, die es wünschen, den Ankauf und die Zusendung ungarischen Obstes zu vermitteln.

Ed. Baltzer.

Anzeigen.


(Für die nachfolgenden Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich).

Soeben erschien:
Ueber die Erhaltung und Zerstörung der menschlichen Leichen.

Von
Dr. P. Gorini.

Autorisirte Uebersetzung.
Preis 3 Sgr.

Diese in diesem Blatte öfters erwähnte Schrift liegt nunmehr in deutscher Uebersetzung vor.

 Interessenten können gegen frankirte Einsendung des Betrags 6 Exempl. für 15 Sgr., 10 Exempl. für 20 Sgr., 20 Exempl. für 1 Thlr. von Ferd. Förstemann's Verlag in Nordhausen direkt franco beziehen.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint demnächst und nimmt derselbe schon jetzt Bestellungen darauf entgegen:

Obst und Brod.

Eine wissenschaftliche Diätetik.

Von

Gustav Schlickeysen.

Mit mehreren Abbildungen. Preis 3 Mrk.

Inhalt:

1. Anthropologischer Theil.

Welche ist die Natur des Menschen? Untersuchungen aus der Phylogenie und Ontogenie, Embryologie und vergleichenden Anatomie. Placenta. Natürliche Zuchtwahl. Gesetz der Ausgleichung im Haushalte der Natur. Sittliches Bewusstsein. Schlussfolgerung: der Mensch ist ein reiner Fruchtfresser. — Entstehung der Fleischnahrung und jeder künstlichen Ernährung.

2. Physiologischer Theil.

Naturgemässer Stoffwechsel. Nothwendige Beschaffenheit der Nahrungsmittel. Schädlichkeit des Kochens und jeder künstlichen Zubereitung der Speisen, sowie des Gebrauchs thierischer Producte. Die chemische Ernährung. Die Obst- und Broddiät, als die einzig wissenschaftliche. Die Obstarten. Waizenschrotbrod, Wasser und Luft.

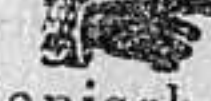
3. Practische Diät.

Die Gewöhnung an die Obst und Broddiät, bei Kindern und Erwachsenen. Herrliche Wirkungen derselben, sowohl für Gesunde als in allen Krankheitsfällen. Das naturgemässe Essen, Quantität, Art, Zeit u. s. w.

Theobald Grieben in Berlin.

Eben erschien: Ueber naturgemässe Heil- und Lebensweise.

Vortrag gehalten in der Generalversammlung des Vereins für volksthümliche Heilkunde in Zofingen. Von W. Dock, med. pract. ärztlicher Dirigent der Naturheilanstalt auf der unteren Waid bei St. Gallen. Zürich. 4 Sgr.

 Zum Bezug jeglicher vegetarianischer Literatur empfiehlt sich

Carl Jürgens, Buchhändler in Spandau.

Herr Sanftl, Bozen-Südtirol versendet gegen Betragseinsendung ab 2. Hälfte October:

Maronen, 1. Qual., pro Ctr. Thlr. 5 1/2 } per Zoll-
do. kleinere Sortirung } Ctr.
pro Ctr. Thlr. 4 1/3 }
bei 5 Ctr. franco Fass.

Offerten von gedörrtem Obst:

Italienische Brünellen	Thlr. 22
Französische „	„ 23
Franken- „	„ 27
Süsskirschen	„ 12 ¹ / ₂
Süsse spanische Kirschen	„ 14
Mirabellen	„ 17
Französische Mirabellen	„ 20
Sauere Kirschen (Weichsel)	„ 14
Geschälte Aepfelspalten	„ 14
Ganze geschälte franz. Aepfel	„ 20
Ganze geschälte Edelbirnen	„ 20
Rosnische Fasspflaumen	„ 12 ¹ / ₂
Französische Pflaumen	„ 10
Hiesige Zwetschgen	„ 9 à 10
„ Wallnüsse	„ 8 ¹ / ₂
Französche Cahorsnüsse	„ 8 ¹ / ₄
„ Provence-Nüsse	„ 7 ¹ / ₂
Neapolitanische Hasselnüsse	„ 12
hiesige Zellernüsse	„ 30

Die Preise verstehen sich per Zoll-Ztr. ab hier, freie Verpackung, 2 Monat Ziel gegen meine Tratte oder Rimesse freibleibend.
Bamberg. **M. A. Bayerlein.**

**Obst-Gelée
je von Birnen, Zwetschen, Aepfeln
oder Trauben,**

in Steinguttöpfen zu netto 1¹/₂—11 Zoll-pfund Inhalt, und in Fässern zu ca. netto 50, 100 und 200 Zollpfund Inhalt.

Diese Art Obst zu conserviren, so dass das Fabrikat beliebig lang aufgehoben werden kann, ist in Belgien und am Rhein längst Gebrauch und findet das Obst-Gelée daselbst in fast allen Haushaltungen Verwendung bei'm Caffee oder Thee zu Brod und Kuchen, indem es nebst Butter, oder als Ersatz für Butter darauf gestrichen und genossen wird. Zweckmässig ist ferner eine Zugabe von Obst-Gelée zu verschiedenen Saucen, Fleisch-Speisen etc. Das Obst-Gelée hält sich bei geeigneter Aufhebung an einem kühlen trocknen Ort (Vorrathskammer Magazin oder Keller) Jahre lang; Frost schadet nicht; Sonnenschein oder Wärme wirken aber insofern schädlich, als dadurch Gährung herbeigeführt wird; bildet sich bei langem Aufheben in Töpfen oben eine consistentere Lage, so nimmt man diese

ab und macht solche durch Zusatz von wenigem heissem Wasser wieder zum Aufstreichen geeignet; von den Fässern wird beim Anbruch ein Boden abgehoben, der jedesmalige Bedarf mit einem hölzernen Löffel oder Span, nicht mit eisernem Geräth, hervorgeholt, und lässt man am Besten das Gebinde am kühlen Ort stehen.

Da das Obst-Gelée rein aus dem Saft der betreffenden Früchte hergestellt wird, so ersetzt solches das frische Obst in haltbarer Form und kann mit vollem Recht als gesundes und angenehmes Nahrungsmittel für Erwachsene und Kinder empfohlen werden.

Klein-Heubach a. M., 3. Oct. 1874.

ter Meer & Weymar.

Preis-Courant.

Ab hier per Fuhre zur Bahnstation
Aschaffenburg.

Birnen-Gelée	à Sgr. 5 ¹ / ₄ pr. Zollpf.
Zwetschen-Gelée	„ 5 ¹ / ₄ „ „
Aepfel-Gelée	„ 5 ¹ / ₂ „ „

Bei Abnahme in Fässern: Gebinde frei.

Bei Abnahme in Töpfen von nachstehend annäherndem Inhalt:

Topf à 1/2 Zoll-Pfd.	à 3 Zoll-Pfd.
Extra: Sgr. 2.	Sgr. 3.
oder 7 Kr.	oder 10 Kr.
à 5 ¹ / ₂ Zoll-Pfd.	à 8 Zoll-Pfd.
Sgr. 5.	Sgr. 6.
oder 18 Kr.	oder 21 Kr.
	à 11 Zoll-Pfd. Inhalt.
	Sgr. 7.
	oder 24 Kr.

Kisten oder Körbe billigst nach Auslage.

Für Wiederverkäufer billigere
Engros-Preise.

Eine in einem evangelischen königl. preussischen Seminar geprüfte Erzieherin, welche Kinder bis zum 12. Jahre unterrichten kann, französisch spricht und den Anfangsunterricht in Musik, Englisch und Zeichnen geben kann, sucht Stellung in einer vegetarischen Familie. Vorzügliche Zeugnisse stehen ihr zur Seite. Näheres durch die Redaction.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.
In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde der natürlichen Lebensweise (Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 68. Nordhausen, den 7. December. **1874.**

Inhalt: Ueber Regulirung des Wassergehaltes etc. — Der Vegetarianer als Landwirth. — Die religiöse Frage. — Noch einmal eine Heilanstalt. — Geschäftsordnung für den jährlichen Vereinstag. — Berichtigung. — Von unsern englischen Gesinnungsgenossen. — Verschiedenes. — Literarisches. — Thalysia. — Adressbuch. — Berichtigung. — Briefkasten. — Anzeigen.

Ueber Regulirung des Wassergehaltes der Luft in geheizten Wohnungen.

Nach einer Correspondenz der Zeitschrift „der Naturarzt“ vom Juni 1874 und nach sonstigen vergeblichen Nachforschungen, scheinen mir Abhandlungen über Regulirung des Wassergehaltes der Luft nicht vorhanden oder wenig bekannt zu sein, und halte ich es deshalb für zweckmässig, diese Frage in öffentliche Anregung zu bringen.

Wenn auch Vegetarianer Erkältungen und Luftzug besser ertragen können, als Fleischesser, und deshalb das ganze Jahr Tag und Nacht Fenster offen lassen dürfen, so sind sie doch noch weit davon entfernt, in geheizten Wohnungen eine naturgemässe Luft einathmen zu können, weil durch Erwärmung der Luft in trockenen Räumen die relative Feuchtigkeit abnimmt, so wie dieses aus unten stehender Tabelle näher ersichtlich ist.

Brustleidende suchen sich oft dadurch zu helfen, dass ein Gefäss mit Wasser auf den Ofen gestellt wird. Die Berechnung wird zeigen, dass nur wenig

Oefen im Stande sind, das erforderliche Quantum Wasser auf diese Art zu verdunsten.

Wenn auch gesunde Leute eine hohe Stubenhitze gut vertragen, so ist der verschärfte Instinkt der Brustleidenden für Gesunde nicht zu übersehen; die Vegetarianer haben doch hauptsächlich von Kranken gelernt, welche Alimente für Alle die besten sind.

Die Wichtigkeit des richtigen Wassergehaltes der Luft wird jedem Wasserfreund leicht fasslich sein.

Im Sommer können Kranke und Gesunde sehr gut eine Temperatur von 18° R. ertragen. Wenn dennoch in allen Lehrbüchern für Zimmerwärme 12 bis 15° R. angegeben werden, so fragt es sich, ob nicht der Mangel an Feuchtigkeit der geheizten Luft, Veranlassung zu dieser Regel gegeben hat.

Wenn nach Rickli Temperatur-Differenzen für die Gesundheit des menschlichen Körpers nothwendig sind, so wäre es wohl möglich, dass, wenn Wasserverdampfung eine höhere Temperatur erträglich machte, diese auch einen längeren Aufenthalt im Freien des Winters ermöglichen, und auf diese Art die Gesundheit kräftigen würde.

In seiner Klimatherapie der Lungenschwindsucht (bei Enslin in Berlin) ordnet Dr. L. Rohden (1. Ausgabe) die Kurorte nach der Feuchtigkeit und giebt folgende Tabelle für die relative Feuchtigkeit des Jahres, Durchschnittswerthe des Psychrometers: Pau 79, Venedig 78,8, Palermo 74, Madeira 72 oder 78, Mentone 70 (zwischen 16 und 96!), Nizza ? (zwischen 15 und 90!), Meran

67,5, Rom 57, Cairo 54. Durchschnitt der obigen Zahlen = 69%.

Das Luftquantum, welches für eine gute Ventilation erforderlich ist, beträgt nach Dr. Oidtmann (siehe Gesundheitspflege bei Quos in Linnich) für Schulkinder wenigstens 20, und in einem Krankenhause in Wien 50 Kubikmeter per Stunde und Person. Man kann also per Tag auf den Kopf in runde Summe 1000 Kubikmeter annehmen.

Verzeichniss des Wassers in Kilogramm für 1000 Kubikmeter Luft.

Aeussere Luft.		Geheizte Luft, welche vorher 0,7 Sättigung hatte			
Wärme Grad Celsius	Wasser-Gehalt bei Sättigung Kg.	bei 15° C.		bei 20° C.	
		die Sättigung sinkt von 0,7 auf	Wasser-Zusatz für 0,5 Sättigung Kg.	die Sättigung sinkt von 0,7 auf	Wasser-Zusatz für 0,5 Sättigung Kg.
—,10	2,30	0,12	4,8	0,09	7
—, 5	3,36	0,18	4,1	0,14	6, 3
0	4,89	0,27	3	0,20	5, 2
5	6,81	0,38	1,6	0,28	3, 8
10	9,38	0,51	—	0,39	2,—
15	12,81	0,70	—	0,50	—
20	17,23	—	—	0,70	—
25	22,95	—	—	—	—

Aus diesen Berechnungen ersah ich, wie unnatürlich trocken die Luft meistens in unseren geheizten Wohnungen ist, und dass bei dem grossen Wasserquantum, welches man bei guter Ventilation der Luft zusetzen soll, meine bisherige Gewohnheit, ein Gefäss mit Wasser auf den Ofen zu stellen, ganz unzureichend war.

Ich gebrauche seitdem einen Apparat, welcher vollständig genügt. Ein blechernes Gefäss, von 2 Kilogramm Inhalt, lässt durch einen Krabben das Wasser tropfenweise in einen Trichter fallen, aus dem es durch ein durchlöcherntes bleiernes Rohr ringsum die Wand des Ofens herunterfliesst, bis es verdampft. Das Gefäss steht auf einem, an der Seite eines Mantelofens angeschraubten, Vorsprung und so wird man beim Reguliren der Abflusgeschwindigkeit von der Ofenhitze nicht belästigt.

Sieben Tropfen machen etwa 1 Kubikcentimeter = 1 Gramm, so dass, bei 1 Tropfen per Secunde, in der Stunde annähernd 1/2 Kilogramm Wasser abläuft.

Ein eiserner Ofen rostet allerdings durch diese Bewässerung; gegen den Anschein dieses schützt ein Mantel um den Ofen.

Beim Oxidiren des Eisens bildet sich auch Wasserstoffgas; in einer geringen Menge, wie hier, mögte dieses nicht schädlich wirken, da sich bei galvanischen Zink-Elementen viele grössere Mengen Wasserstoff entwickeln, und die Electrotherapeuthen sich nicht darüber beklagen.

Das Zischen des Wassers beim Verdampfen an der Ofenwand möchteManchen darüber nachdenken lassen, ob dieses sich nicht durch eine andere Einrichtung vermeiden liesse.

Das Luftquantum, welches sich durch

offene Fenster in einem geheizten Zimmer erneuert, lässt sich nicht direct messen, wohl aber dadurch, dass man die relative Feuchtigkeit der Luft im Zimmer mit derjenigen vergleicht, welche man durch Abdampfen einer bestimmten Menge Wasser erhalten sollte.

Es ist dieses also ein Mittel, sich eine hinreichende Ventilation zu sichern, wenn auch nicht so bequem als die Regulirung nach dem Geruchssinn, so doch nicht so umständlich als durch Analyse der Luft auf Kohlensäure.

Das Wasserquantum, welches durch Lunge und Haut verdunstet wird, beträgt, nach Dr. Oidtmann bei Schulkindern 1/4 Kilogramm, und nach Dr. Rohden bei Erwachsenen 1 Kilogramm per Tag. Dieses wäre von den Resultaten obiger Tabelle abzuziehen.

Die Fragen, welches Luftquantum zur Ventilation erforderlich, und in wiefern der Zusatz von Wasser beeinflusst wird, wenn durch Beleuchtung, Kohlen- und Wasserstoffgase verbrennen, möchte Manchen zur Veröffentlichung an anderer Stelle werth erscheinen.

Der Einfluss der Ausdehnung der Luft durch die Wärme, um 0,0036 für jeden Grad C., ist in obiger Tabelle nicht berücksichtigt.

Die Hygrometer nach Daniell unreinigen die Luft mit Aetherdunst. Dieselben sind auch, so wie Psychrometer, zum stündlichen Gebrauch nicht geeignet, wegen der dabei anzustellenden Berechnungen. Zur allgemeinen Einführung scheinen mir die Haar-Hygrometer nach Saussure am passendsten zu sein, weil man den Feuchtigkeitsgrad direct darauf ablesen kann und dieselben nur die Hälfte der anderen Kosten, etwa 3 Thaler mit Thermometer.

Wollte man in Zimmer den Verlust, den die Luft an relativer Feuchtigkeit bei der Erwärmung erleidet, ganz ersetzen, dann liessen sich folgende Formeln zur Bestimmung des Verhältnisses zwischen Brennmaterial- und Wasserverbrauch aufstellen:

Nehmen wir an, dass mit Steinkohlen geheizt wird, von einer Heizkraft = 7400 Calorien; dass das Gewicht von 1000 Kubikmeter Luft = 1300 Kgr.; dass specifische Wärme der Luft = 0,25; Nennen wir: t die Anzahl der Grade C., um welche die Luft erwärmt wird, E den Nutzeffect des Ofens in Bezug auf erwärmte Luft, K den Verbrauch an Kohlen, W den Verbrauch an Wasser, L das erwärmte Luftquantum × 1000 Kubikmeter, f das Quantum Wasser, welches erforderlich ist, um 1000 Kubikmeter Luft, bei Erwärmung um 1 Grad C., auf derselben relativen Feuchtigkeit zu halten;

$$\text{Dann ist: } W = f t L$$

$$K = \frac{1300 \cdot 0,25}{7400} \cdot \frac{tL}{E} = 0,044 \frac{tL}{E}$$

$$\text{demnach } \frac{W}{K} = \frac{f E}{0,044}$$

Dieses beweist, dass das Verhältniss von Wasser- zum Kohlenverbrauch nur vom Nutzeffect des Ofens E und von der Feuchtigkeit der atmosphärischen Luft, die man beibehalten will, abhängig ist.

Zwischen 5 und 15 Grad C. ist bei 70 pro Cent relativer Feuchtigkeit der Werth von f = 0,33 Kg., bei 35 pro Cent relativer Feuchtigkeit ist f = 0,165 Kg. Bei einem Ofen von Nutzeffect E = 1/30 und 70 pro Cent Feuchtigkeit wäre der Wasserverbrauch W = 1/4 des Kohlenverbrauches K, im 2. Fall bei 35 pro Cent Feuchtigkeit wäre W = K/8.

Wollte man in diesen beiden Fällen W = K/6 nehmen, dann würde die Feuchtigkeit der Luft im Zimmer in der Mitte ungefähr von 70 und von 35 pro Cent bleiben.

Ich vermuthe, dass man es in den meisten Fällen vorziehen wird, eine derartige mittlere Feuchtigkeit beizubehalten; für diese Fälle, angenommen, dass der Nutzeffect des Ofens constant bleibt, wird es also genügen, ein passendes Verhältniss zwischen Wasser- und

Kohlenverbrauch für ein Zimmer zu ermitteln, und dieses ruhig beizubehalten, ohne sich noch weiter viel nach Feuchtigkeitsmesser umzusehen.

Die ganze Aufgabe würde sich dann darauf beschränken, jedesmal, wenn ein Eimer Kohlen in's Zimmer gebracht wird, dann auch ein Gefäss, bis auf eine durch Erfahrung zu bestimmenden Höhe, mit zu verdampfenden Wasser füllen zu lassen.

Hoffentlich wird diese einfachere Lösung einer sonst umständlichen Aufgabe dazu beitragen, eine mehr naturgemässe Beleuchtung der Luft in geheizten Wohnungen bei Freunden der natürlichen Lebensweise einzuführen.

Düsseldorf, 5. August 1874.

A. J. Ri.

Der Vegetarianer als Landwirth.

Es ist uns Allen wohl noch aus der Anfangszeit unserer vegetarianischen Lebensweise erinnerlich, dass unsre Gegner behaupteten: wir würden entweder sehr bald zu den Fleischtöpfen zurückkehren, oder — elendiglich verderben! Von Jahr zu Jahr wurde unser seliges Ende erwartet; aber siehe da, man sah endlich ein: die Vegetarianer behalten Recht, sie und ihre Kinder sind gesund und werden seltener als Andre von den gewöhnlichen Uebeln, Erkältung, Schnupfen und Husten heimgesucht, was seinen natürlichen Grund in der bessern Hautpflege und in dem Gewöhnen an frische Luft hat. Auch bemerkte man nebenbei, dass sie mit Aerzten und Apotheken wenig oder gar nicht verkehren und dennoch bald wieder mit frischem Muthe ihre Thätigkeit fortsetzten, wenn ihnen auch einmal etwas Menschliches passirte.

Die Folge davon war, dass man uns stets schärfer beobachtete und nun die einzelnen Beschäftigungen der Vegetarianer näher ins Auge fasste. — Ja, hiess es jetzt, bei Euren meist geringen körperlichen Anstrengungen mögen die

Kräfte, welche Vegetabilien dem Körper zuführen, wohl ausreichen. Es sollten sich aber die Ackerbau treibenden Landleute mit dieser Kost begnügen und Bier und Schnaps entbehren müssen, sie würden nicht fortarbeiten können und wenn man bei vegetarianischer Lebensweise nicht Ackerbau treiben kann, dann ist sie unter keinen Umständen als mustergültig zu empfehlen, denn der Ackerbau ist die Grundlage des gesunden Staatswesens.

Die Richtigkeit dieses Satzes lässt sich nicht anfechten und ich fasste in Folge dessen den Entschluss, mein Fabrikgeschäft aufzugeben und eine Ackerwirthschaft mit vegetarianischen Arbeitern zu begründen.

Es bot sich auch bald eine günstige Gelegenheit zum Ankauf eines kleinen Gutes von ca. 150 Morgen dar, nur war selbiges beiläufig gesagt, in jeder Beziehung in so trostlosen, verkommenen Umständen, dass mir alte bewährte Oekonomen versicherten: sie hätten nicht den Muth, solche Wirthschaft anzutreten.

Da ich von Oekonomie gar nichts verstand, so hatte ich mir zur Leitung derselben eine tüchtige vegetarianische Kraft ausersehen und gewonnen und im vollen Vertrauen auf dieselbe begann ich im Frühjahr 1872 muthig das schwere Werk. — Und ich habe mich in meinen Voraussetzungen nicht getäuscht. Der Vegetarianer überwindet auch die grössten Schwierigkeiten leicht. — Es ist nun die dritte Ernte bereits vollendet und unter Dach und Fach.

Selbstverständlich hat sich der Ertrag mit jedem Jahre bedeutend vermehrt und wird diese Steigerung auch ferner stattfinden, denn aus den früher vernachlässigten mit Steinen und Unkraut wie besäeten Feldern sind die anmuthigsten fruchtbarsten Fluren geworden, zum grössten Erstaunen unsrer nachbarlichen Beobachter, denen eine solche rasche Umwandlung ein Räthsel ist. Und aus eigner Erfahrung kann

ich nun mit gutem Gewissen behaupten: dass 1) die vegetarianische Lebensweise nicht nur die nöthigen Kräfte zu den schwersten Hof- und Erdarbeiten liefert, sondern auch 2) die Vegetarianer viel mehr Arbeitslust und Ausdauer bei Hitze und Kälte zeigen als unsre carnivore Umgebung.

Wir haben sogar nach Vollbringung des schweren Tagewerks noch Lust und Zeit gefunden, die Zeitungen und andre aufheiternde und belehrende Schriften zu lesen, was wohl in wenigen andern Landwirthschaften vorkommen mag. Auch werden in den Feierabendstunden noch die meisten Gartenarbeiten vorgenommen, da wir neben unsern Gemüsebeeten und Baumpflanzungen auch die Blumen gern haben und unsre Umgebung dadurch verschönern.

Ist uns also bei unsrer Genügsamkeit ein wirklich angenehmes Leben nicht abzusprechen, dann ist aber auch noch ganz besonders hervorzuheben, dass ein vegetarianisch geführter Haushalt auf dem Lande, wo der Garten und das Feld alle Nahrungsmittel liefert, sehr wenig Geldausgaben verursacht. Denn die vielen, zwar kleinen, aber täglichen Ausgaben anderer Wirthschaften für Caffé, Cichorien, Zucker, Tabak, Branntwein, Bier, Wein, Fleisch, weisse Backwaaren fallen vollständig weg. Wir haben in den Ausgaben nur Löhne und Steuern, Brennmaterialien, Salz zu verzeichnen.

Allerdings hat es zuweilen einige Schwierigkeiten ein passendes Dienstmädchen zu bekommen, aber bei einiger Mühe gelingt es doch und diese Mühe wird reichlich durch den Erfolg belohnt. Immer mehr Samenkörner unsrer Lebensweise werden ausgestreuet, die Welt nimmt nach und nach Notiz von unsern Erfolgen.

Nur wird es die Hauptbedingung für jeden Unternehmer einer solchen Wirthschaft sein, dass er seinen Mitarbeitern stets mit gutem Beispiel vorangeht, sich in keiner Weise weder bei Tische noch

bei der Arbeit von ihnen absondert, sie, wo es thunlich ist, belehrt und ihnen Beweise seiner Theilnahme an ihren geistigen und materiellen Fortschritten giebt. Dadurch veranlasst, werden die Leute ebenfalls für den bessern Fortgang der Wirthschaft sich bemühen und es sich mit zurechnen wenn z. B. wie es bei uns der Fall ist, der Viehstand von Sachkennern sehr gelobt wird und die wirthschaftlichen Erzeugnisse wie Butter und Getreide ihrer Reinheit wegen im besten Rufe stehen und besser bezahlt werden.

Ich werde also nicht zu viel behaupten, wenn ich sage: wir können stolz sein auf die Ergebnisse der naturgemässen Lebensweise auch auf landwirthschaftlichem Gebiet und können unsere Freunde nur dazu ermuthigen, diesen wichtigsten Zweig der Volkswirthschaft mehr zu cultiviren. Sehr gern bin ich bereit, so weit meine Erfahrungen reichen, neuen Unternehmern mit Rath und That beizustehen und sehe mündlichen und schriftlichen Anfragen mit Vergnügen entgegen.

Wollersleben bei Nordhausen
im September 1874.

S. Rosenthal.

Die religiöse Frage.

Wer mit der Geschichte des Vegetarianismus vertraut ist, weiss, dass derselbe im Leben der Menschheit eine religiöse Macht von jeher gewesen ist und noch ist. Der oberflächliche Sinn sieht freilich im Vegetarianismus des Indierthums, des Pythagorismus, Essenismus u. s. w. nur ein Stück Aberglauben, selbst die christliche Orthodoxie weiss die unbequeme Sache mit der „Uroffenbarung“ hinweg zu disputiren, so klar sie auch in der Bibel steht. Diese sarkophagen Weisen müssen doch aber zugeben, dass der angebliche Aberglaube ein religiöser war, und für die halbe Menschheit noch ist, d. h. dass die Sache selbst in ihrem Gewissen stand und darum für sie eine massgebende Macht

für ihr Thun und Lassen war und noch ist.

Ich sehe freilich, und gewiss Viele mit mir, die Sache anders an. Ich sehe in diesem Vegetarianismus der Alten eine wahre und reine Religiosität, weit reiner als in dem thieretödtenden Fleisshesserthum, und gebe nur zu, dass dieses Princip sich zeitweise in Formen kleidete oder durch Motive begründete, z. B. die Seelenwanderung, die wir als irrige Anschauungen der Alten erkennen, gerade so wie ihre Vorstellungen von vielen göttlichen oder gegengöttlichen Personen. Der „Aberglaube“ steckt also nicht im Vegetarianismus, sondern in jenen jetzt überlebten Formen und Motiven. Wir sagen daher, der Vegetarianismus ist Religion gewesen, und wird es immer werden, wo man zur Erkenntniss des Wesens desselben hindurch dringt.

Als ich Vegetarianer wurde (1866) war mir es klar, dass dies System, von dergleichen anhängenden unvollkommenen („abergläubischen“) Formen der Vorstellung geläutert, ein religiöses System sei, ja in meiner ersten vegetarischen Schrift, zu der ich mich sofort gezwungen sah, sprach ich es aus, dass „die Lehre und das Leben, um welches es sich handele, der lang gesuchte und geahnte Schluss- oder wenn man wolle, Grund-Stein in der religiösen Reform der Gegenwart sei“ (Natürliche Lebensweise, erste Ausgabe, Einleitung). Da ich nicht auf dem Standpunkte übernatürlicher Offenbarung, sondern auf dem der Welteinheitslehre stehe (auf welchen ein Theil der „Materialisten“ jetzt unter dem Namen des „Monismus“ seine Zuflucht nimmt), so blieb ich von jedem religiösen Fanatismus frei, prüfte die Consequenzen des Principis und kam zu dem Ergebniss, dass nur die vegetarische Weltanschauung und das ihr entsprechende Leben durch innere und äusserer Harmonie volle Befriedigung gewährt, und dass wir in dieses „neue Leben“

jedem hülffreie Hand leisten müssen, wenn er auch zunächst aus untergeordneten Einzelmotiven unsern Weg betritt, etwa aus Neugierde, aus physischer Heilsbegierde, aus ökonomischen oder sonstigen Gründen ähnlicher Art. Diesen Standpunkt nahm unser Vereinsblatt (siehe die Leitartikel in Band I. „die Wege zur natürlichen Lebensweise“) und unser Programm bis jetzt ein.

Jeder Vegetarianer weiss, wie schwer es war, unseren Principien einigen Eingang zu verschaffen und die Herabdrückung der Sache zur reinen blossen Sanitätsfrage seitens leidender Freunde war gewiss keine der geringsten Schwierigkeiten, da natürlich auch die Sanität ihr Recht hat. Wir haben auch seit 8 Jahren reichliche Erfahrung gemacht, dass die blossen Kur-Vegetarianer unsichere Genossen waren, leicht rückfällig, sobald sie genasen, weil ihr Herz nicht der tieferen, der sittlich-religiösen Idee gewonnen war. So wird es immer sein.

Ich bin daher von verschiedenen Seiten aufgefordert worden, im Vereinsblatt und auf dem Vereinstage die religiöse Idee mehr in den Vordergrund zu stellen und dahin zu wirken, dass der deutsche Verein ein religiöser werde, zumal die zerrissene Zeit eines neuen Loosungswortes bedürfe. So z. B. war zum letzten Vereinstag nach Aufstellung der Tagesordnung ein Antrag eingegangen auf „Verbrüderung der Freunde und Mitglieder unseres edlen Vereins zur Rettung der Menschheit; das „Du“ würde offener die einschlägigen Erlebnisse, Erfahrungen und wissenschaftlichen Erforschungen und Ansichten offenbaren, das Vereinsleben gemüthlich gestalten; ja das traute „Du“ entspricht der schlichten einfachen naturgemässen Lebensweise des Vegetarianismus, wohingegen die Titulaturen solche vielfach compliciren. *Valor hominum non ex titulis sed ex operibus.* „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.““ Weiter ging der Antrag dahin, im

Adressbuch bei jeder Adresse das Religionsbekenntniss zu notiren, „zumal bei Correspondenzen solches zu wissen oft erwünscht ist.“

Ein anderes Mitglied stellt seine An- und Absichten in folgender Weise dar: „Die Religion der Liebe zu allen Geschöpfen, richtiger des Mitleids mit allen Geschöpfen, ist nach meinem Urtheil die folgerechte Fortsetzung der christlichen Lehre, welche unsere Zeit verlangt. Wir sollten uns nicht länger scheuen, dies einfache Wort auszusprechen und auf solche Weise das Glaubensbekenntniss eines freien oder allgemeinen Menschenthums verbinden mit dem äussern sichtbaren Zeichen der Enthaltung vom Fleisshessen. Wir erfüllen auf solche Weise nach meiner festen vor der Gottheit und meinem Gewissen lange geprüften Ueberzeugung nur eine Forderung unserer Zeit, welche dem Christenthum — bei allem schuldigen Danke — entwachsen, nunmehr rathlos dasteht und des neuen Führers harret, dessen sie bedarf. — Ich sehe in dem religiösen Kampfe der Zeit nur den thatsächlichen Beweis von der Unzulänglichkeit unserer bisherigen Glaubenslehren, mögen dieselben nun auf der so viel geschmähten Unfehlbarkeit eines Papstes oder auf der eben so verwerflichen Unfehlbarkeit eines Buches beruhen. Weder die eine noch die andere kann bestehen vor den geläuterten Begriffen von Wahrheit und Sittlichkeit, wie sie ein so grosser Theil unserer Zeitgenossen anerkennt. Was aber diesem Kampfe eben fehlt, ist die Klarheit im Ziele. Was ihn schliesslich zu einem so verderblichen und selbstmörderischen für die Religion überhaupt machen kann, das ist dieses stete Verneinen ohne ein neues Loosungswort. Und als solches kann ich kein anderes bezeichnen, als das vorher ausgesprochene: an Stelle des Christenthums ein reineres Menschenthum, an Stelle des dogmatischen Streites die That, der Beweis durch das Leben, die

tägliche Lebensweise selbst.“ — Im Weiteren spricht der Verfasser sein Befremden aus, dass ich persönlich „den Fundamentalsätze der vegetarischen Lehre noch immer nicht habe eine Stelle einräumen wollen unter den Sittengeboten auch der kirchlichen Lehre, welche Sie vertreten“ und wünscht, dass in Orten, wo eine Anzahl Vegetarianer vorhanden sind, sie „schon jetzt den Versuch machen, sich zu einer kirchlichen Gemeinde zu vereinigen. Das wäre der Anfang zu einer segensreichen That, ein Beispiel für unsere Gesinnungsgenossen selbst, ein Wegweiser für solche, welche das Alte verlassen haben und sich noch ohne Führung befinden.“

Ich glaube eine Pflicht zu erfüllen, indem ich solche beispielsweisen Stimmen zunächst zur Kenntnissnahme und Erwägung hier mittheile, da sie in Dresden nach der so viel Zeit raubenden Tischzeit nicht mehr zur öffentlichen Verhandlung kommen konnten, die Antragsteller selbst auch wegen weiter Entfernung nicht anwesend waren.*)

Zur Sache selbst bemerke ich für heute nur Folgendes. Gewiss fühlen und erkennen Viele unserer Freunde, dass in Anträgen dieser Richtung eine tiefe Wahrheit liegt, ich wenigstens finde sie darin, weil ich sie längst in mir trage. Andererseits fühlen oder erkennen sie auch die Bedenken, welche bei jedem solchen Versuch sofort sich zeigen. Das „trauliche Du“ ist gewiss eine köstliche Sache: aber es lässt sich nicht decretiren, es muss aus freiem reinem Herzensgrunde erwachsen, sonst hat es keinen Werth. „An Stelle des Christenthums“ das Neue setzen? Der Herr Verfasser sagt ja selbst, dass das Er-

*) Ich bemerke, dass im Gegensatz zu anderwärts beliebtem Verfahren, die Veröffentlichung dieser Briefe mit Genehmigung ihrer Verfasser geschieht. Die Namen habe ich, da sie nichts zur Sache thun, einstweilen weggelassen, um den Betreffenden in Nichts vorzugreifen.

sehnte nur eine „Fortsetzung“ des Christenthums sei. So treten sofort Bedenken auf, weil wir im neuen Geiste zusammen — zu leben zu wenig Gelegenheit haben, um dergleichen Schwierigkeiten so rasch zu überwinden, als es der Fall sein würde, wenn alle Vegetarianer an einem Orte wohnten. Wir werden also Geduld haben müssen und es wird der Sache nicht schaden, wenn sie nicht als Treibhauspflanze gezeitigt wird, sondern als Naturpflanze, wie wir selbst, sich acclimatisirt. Es hindert uns ja übrigens Nichts, dass wir die Arbeit jeder für uns und in kleinen Kreisen thun und so sie allmählig gemeinsam thun lernen.

Was das mir persönlich ausgesprochene Befremden anlangt, so erlaube ich mir zu bemerken, dass die Frage „ob protestantisch-, ob katholisch-kirchlich“ für mich vor drei Jahrzehnten entschieden war, wo ich als evangelischer Geistlicher aus der Kirche überhaupt scheidend der höhern Einheit, der freien Religionsgenossenschaft — mich zuwandte, der ich seitdem angehöre. Der „Bund freier religiöser Gemeinden“ hat indessen sich mit der That dieses ersten Schrittes bisher begnügt und hat es grundsätzlich abgewiesen, ein positives Lösungswort auszusprechen, was die Trennung derjenigen Gemeinde, welcher ich angehöre, vom Bunde so eben zur Folge gehabt hat. Mithin muss unsere Gemeinde ein solches Lösungswort haben. Sie hat ein solches auch, und zwar in der unterscheidenden Weise, dass es sittlicher Natur ist, gleich wie das Christenthum in seinem Werden ein sittliches Princip war, das in seiner Tiefe stets religiöser Natur ist. Mich dünkt, dass das der Weg zum Bessern ist. Diese örtliche Gemeinde ist deshalb noch keine vegetarische, aber sie hindert mich nicht Vegetarianer zu sein, oder einer Fraction dieser Art anzugehören oder für solche speciellen religiös-sittlichen Grundsätze zu wirken. Ich thue das nach besten Wissen und Vermögen und werde es

ferner thun in dem Sinne, wie ich bereits in Nr. 5 des „Vereinsblattes“, in meinem „Vegetarianismus in der Bibel“ und sonst vielfach gethan habe. Ich freue mich, dass diese Tonart in Anderen laut wird und hoffe, dass es dereinst ein gutes Geläute geben wird.

Ed. Baltzer.

Noch einmal eine Heilanstalt.

Unsere Mittheilungen über die hier zu gründende Heilanstalt (siehe Nr. 64 dieses Blattes) lassen in Anbetracht der Bemerkung der Redaktion, wonach in der natürlichen Lebensweise allein das Heil der Menschheit zu suchen ist, eine Deutung zu, in welcher ganz abweichende Anschauungen der Vegetarianer und der Freunde der natürlichen Lebens- und Heilweise hervortreten.*) Dies veranlasst mich darauf aufmerksam zu machen, dass eine solche Meinungsverschiedenheit insofern nicht besteht, als die Anhänger jener Lehren in der Hauptsache den ewigen in dem grossen Buche der Natur aufgezeichneten Wahrheiten huldigen und die verschiedenen Ansichten nur in der Lehrform, den Mitteln und Wegen zu suchen, welche zum Ziele führen. Der Vegetarianismus, der von jeher an das Tageslicht

*) Zu solchen Deutungen hat die Redaction keine Veranlassung gegeben: sie geht von dem Satz aus, dass Vegetarianismus die Norm des Menschenlebens bedeutet und zwar des ganzen Menschen nach Leib, Seele und Geist. Die Heilung überhaupt und zumal die Heilung leiblicher Krankheit kann daher nur den Sinn der Rückführung zu jener Norm haben. Darin ist das Verhältniss klar und unzweideutig ausgesprochen, in welcher die naturgemässe Lebensweise, Vegetarianismus und die naturgemässe Heilweise stehen, aber wir verwahren uns gegen die „Deutung“, als seien Vegetarianismus und naturgemässe Lebensweise zwei verschiedene Dinge, wie es nach diesem Aufsatz scheinen muss. Herr W. A. S. hat auch unserer Bemerkung in Nr. 64 unaufgefordert seine Zustimmung erklärt.
Die Red.

Geschäftsordnung für den jährlichen Vereinstag.

I. Vorgängiges. 1) Der Vereinsvorstand hat Zeit, Ort und Tagesordnung des jährlichen Vereinstags zu bestimmen (Statut § 7.). 2. Der Vereinstag ist mindestens 4 Wochen vorher durch das Vereins-Blatt auszuschreiben (Statut § 7.). 3. Der Vorstand hat rechtzeitig aufzufordern, Anträge für den Vereinstag schon 6 Wochen vor demselben an ihn einzusenden, behufs Veröffentlichung der Tagesordnung. 4. Ein oder mehrere Beauftragte am Versammlungs-orte besorgen die örtlichen Vorkehrungen im Einverständniss mit dem Vorstande, empfangen die Ankommenden am Vorabend in einer Vorversammlung, stellen dieselben vor, und veranlassen eine Besprechung des folgenden Tages.

II. Vereinstag. A. Geschäftliche Sitzung.

1. Der Vorstand oder sein Bevollmächtigter constatirt die Zahl der anwesenden Vereinsmitglieder, wo nöthig durch Vorzeigenlassen der Legitimationskarte.
2. Die erschienenen und legitimirten Mitglieder sind beschlussfähig.
3. Gäste können eingeführt werden, auch das Wort erhalten, so lange die Versammlung es gestattet. Anträge können nur von Mitgliedern gestellt werden. Nur Mitglieder sind zur Abstimmung berechtigt.
4. Die Versammlung wählt einen Vorsitzenden, der Vorsitzende schlägt der Versammlung einige Mitglieder zur Ergänzung des Präsidiums vor.
5. Die Beschlüsse werden nach einfacher Stimmenmehrheit gefasst.
6. Geldbewilligungen für Zwecke, die dem Statut etwa widersprechen, darf der Vorstand nicht ausführen. Bewilligungen für unmittelbare Bedürfnisse des Vereinstags dürfen die Höhe von 50 Thlrn. nicht überschreiten. (Vergl. V.-Bl. Seite 824).

getreten, jedoch bisher in den Strömungen des religiösen, politischen und socialen Lebens kein Oberwasser gewinnen konnte, weil die Menschheit seit Jahrtausenden in Beziehung auf das kostbarste Gut, die Gesundheit, lediglich auf die Hilfe ärztlicher Autorität angewiesen war, wird unseres Erachtens erst nach und nach an Aufschwung gewinnen, wenn er sich mit den Freunden der naturgemässen Lebens- und Heilweise verbindet; wenn neben der ärztlichen Autorität die individuelle Selbsterkenntniss und Selbstthätigkeit auf dem Gebiete der Gesundheits- und Krankenpflege gefördert wird; wenn die hiermit verknüpfte Lehre vom Leben der Menschen in gesunden und kranken Tagen, in allen Schichten der Bevölkerung eindringt und wenn die dadurch erreichten Resultate, wie wir sie bereits seit vielen Jahren kennen, überzeugend darthun, dass auf diesem Wege die Menschen allein zur Erfüllung der Lebensbedingungen und zu einer Gesundheit an Leib und Seele gelangen, ohne welche der Lebenszweck niemals vollkommen erreicht werden kann.

Von diesem Standpunkte aus hoffen wir, dass sowohl die Vegetarianer als alle Freunde der naturgemässen Lebens- und Heilweise in vereiniger Kraft bei der beabsichtigten Gründung einer Muster-Heilanstalt mitwirken werden, damit dieselbe als erster dauernder Grundpfeiler festen Boden fasse, um nicht nur jene Lebens- und Heilweise zu fördern, sondern auch für alle Zeiten daran zu erinnern, wie menschliches Glück und Wohlergehen, eine Rückkehr zur Einfachheit und Natürlichkeit in der Diät und Abhärtung des thierischen oder menschlichen Organismus bedinge und in dieser Erkenntniss das Streben nach sittlicher Vervollkommnung diejenige Richtung erhalte, welche der Lösung der socialen Frage günstig sei.

Berlin, den 27. October 1874.

A. Froelich.

7. Die Vorstandswahlen geschehen nach voraufgegangener Besprechung durch Zettelung.
8. Zum Schluss wird das Protocoll verlesen und von einigen Mitgliedern vollzogen.
9. Das Protocoll wird der Redaction des Vereins-Blattes zur Benutzung geliehen, behufs Berichterstattung.

B. Oeffentliche Versammlung.

1. Der Vorsitzende eröffnet die Versammlung und stellt ihr denjenigen vor, der den öffentlich angekündigten Vortrag halten wird.
2. Nach beendigtem Vortrag kündigt der Vorsitzende eine kurze Pause an.
3. Nach der Pause fordert der Vorsitzende zur Besprechung des Vortrags auf, wobei jeder das Wort nach allgemeiner parlamentarischer Regel erhalten kann.
4. Diese Versammlung discutirt nur, fasst aber keine Beschlüsse, ausser solche die etwa sie selbst betreffen.
5. Nach Ermessen des Vereinsvorstandes können auch mehrere Vorträge gehalten werden, wobei in gleicher Weise verfahren wird.
6. Dem Vorsitzenden steht es zu, die Versammlung nach eigenem Ermessen zu schliessen.

III. Nachträgliches.

1. Das örtliche Comité wird sorgen, den persönlichen Verkehr der Mitglieder möglichst zu erleichtern.
2. Hierzu dienen nicht lange (den Carnivoren nachgebildete) Tafeleien, sondern kurzes frugales Mahl, freie Bewegung und Unterhaltung sei es im geschlossenen Raum oder in Gärten, Promenaden etc.
3. Wo örtlich Interessantes zu Besichtigungen, Ausflügen etc. einladet, wird es sich empfehlen, dergleichen am folgenden Tage vorzunehmen.

Vorstehender Entwurf wird in Folge des Dresdener Vereinstages hiermit zur Discussion gestellt, um eine Geschäfts-

ordnung vorzubereiten, welche der nächste Vereinstag ohne zu grossen Zeitverlust annehmen kann. Eingelegene Bedenken, Aenderungen, Ergänzungen etc., werden in einer der nächsten Nr. d. Bl. mitgetheilt werden.

Ed. Baltzer.

Berichtigung.

Wenn es vielleicht manchem Vegetarianer bedenklich erscheinen mag, dass ich im Vereinsblatt von einer wenig ästhetischen Krankheit wie die Syphilis Erwähnung thue, so soll doch dieses Leiden nach der Ansicht vieler Autoritäten so weit verbreitet sein, dass sich fast in jeder Familie Spuren davon finden lassen, weshalb diese Frage wohl unsere Aufmerksamkeit verdient.

Wenn ich nun von der Bubonepest als Folge der Syphilis sprach, so ist diese nach einer sehr verdienstlichen Studie Lorinsers über Morbus gallicus im 16. Jahrhundert allerdings von mehreren Aerzten mit der Syphilisseuche in Zusammenhang gebracht worden, ebenso wie die Lepra, die Blattern, ja wie es scheint alle epidemischen Hautkrankheiten und da schon damals das Quecksilber als Salbe, Sublimat oder Zinnoberräucherung von Quacksalbern und Aerzten als Heilmittel in Verwendung kam trotz vielfacher Warnung, so gesellten sich zu den ursprünglichen Krankheitserscheinungen noch die der Quecksilbervergiftung, als Knochenfrass, Gliederschmerzen, Zerstörung der Nase, des Gaumens etc., so dass ein vollständiges Chaos in der Diagnose dieser Krankheiten eintrat, das sich theilweise bis heute erhalten, denn auch jetzt noch werden jene einzig dem Quecksilber zukommenden Krankheitserscheinungen von den Merkurialisten der an und für sich ganz (?) gefahrlosen Syphilis imputirt.

Die Syphilis aber, in sofern man darunter jene Krankheitserscheinungen versteht, die in geschlechtlichen Excessen ihren Ursprung haben, ist nach

den seit 16 Jahren im Wiener Spital unter Hermann an mehr als 10,000 Kranken gemachten Erfahrungen eine durchaus lokale, bei diätetischer Behandlung ohne Medikamente gefahrlos verlaufende Krankheit, Erfahrungen, die durch Dr. Keller bei den Bedienteten der Staatsbahn, durch Dr. Ferroni im Inquisitenspital, durch Prof. Böckh in Christiania, Dr. Ertl im Grazer Krankenhaus, Dr. Derergie bei 6000 Fällen, in Schweden durch 15 Jahre an vielen Tausenden, sowie durch die Aerzte Desruelles, Fergusson, Gutrie, Rose, Henner, John, Thompson, Symè, Drysdale und Andere Bestätigung fanden.

Ich signalisire unsern Gesinnungsgenossen diesen Kampf einer Minorität redlicher Aerzte gegen das Quecksilber, der kaum minder wichtig ist als der gegen die Impfung, denn ohne Zweifel ist der verschwenderischen Verwendung dieses Metalls in der Medicin nebst der Impfvorgiftung die ungeheure Verbreitung und Zunahme der Scropheln, der Tuberkulose und ähnlicher aus Blutvergiftung entspringenden Krankheiten zuzuschreiben, die man fälschlich der daran ganz unschuldigen Syphilis beimisst. Dies gleichzeitig zur weitem Illustration der medicinischen Krankheitslehre, die durchaus eine fable convenue ist.

Zedtwitz.

Von unsern englischen Gesinnungsgenossen.

Mittheilungen von Robert Springer.

Algernon Kingsford sagt in seiner Vorlesung über die Vegetarianer-Frage in Bezug auf die Erörterung, in wie weit die christliche Religion die Enthaltung von Fleischnahrung vorschreibe, unter Anderem folgende Worte: „Obgleich die heiligen Schriften die höchste Verehrung verdienen, so darf man doch nicht glauben, dass sie Alles enthielten, was Gott zu der Welt und zu unsern Herzen gesprochen hat. Gott

hat nicht aufgehört zu sein und ebenso wenig ist seine Stimme verstummt. So wie er in alten Zeiten durch den Mund der Dichter und Propheten sprach, so spricht er heute durch die wunderbare Sprache der Wissenschaft. Jede Wahrheit, die an das Licht kommt, ist göttliche Wahrheit und kann nur dem Irrthume gefährlich werden. Nach und nach, in dem Masse wie die Welt zur Aufnahme befähigt ist, enthüllt Gott sein leuchtend Antlitz. Jede neue Entdeckung in der Anatomie, Physiologie, Chemie, Geologie und irgend einem anderen Zweige der Wissenschaft ist ein Wort Gottes, ebenso wahr und mächtig wie ein Ausspruch Daniel's oder des heiligen Johannes. Die Wissenschaft ist die Offenbarung der Jetztzeit. Nicht allein in den Blättern eines gedruckten Buches, dessen Text mancherlei Fälschungen, Uebertragungen, Zufügungen, Einschiebungen und Auslassungen unterworfen war und dessen Verständniss oft hinter dunklen orientalischen Ausdrücken, Gleichnissen und Räthseln verborgen liegt — nicht allein aus den Seiten unserer jüdischen und christlichen Schriften redet Gottes Stimme zu uns, sondern bei weitem deutlicher, erhabener und eindringlicher durch die uns umgebende Natur. Nur wenn wir, wie er uns befiehlt, zu unserer ursprünglichen Reinheit zurückkehren, wird der Traum des Jesaja erfüllet werden; „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Mastvieh mit einander treiben. Man wird nirgend letzen noch verderben auf meinem heiligen Berge; denn das Land ist voll Erkenntniss des Herrn, wie mit Wasser des Meeres bedeckt.“ Vergebens träumen wir jetzt von allgemeinem Frieden und schwatzen davon, den Krieg zwischen den Völkern abzuschaffen. So lange die Menschen sich wie Tiger ernähren, werden sie auch Tigernatur behalten. Ein allgemeiner Friede ist nicht möglich, bevor

der Mensch nicht die blutige Diät abschwört.“

Der englische Vegetarianer-Verein richtete eine Adresse an den internationalen Thierschutz-Congress, welcher im verflossenen Juni stattfand. Darin die Stelle: „Man erwähnt unserer fast gar nicht und nur wenn es angemessen erscheint, verächtlich von uns zu sprechen; jeder Journalist meint, wir verständen nichts von der Sache und hätten dieselbe niemals reiflich überlegt.“ (Ganz wie bei uns! wir haben ja bei unserm jüngsten Vereinstage wieder erfahren, welche geringe Aufmerksamkeit uns die Presse zollt und wie gediegen sie über die Sache urtheilt, haben die Dresdener Lokalblätter gezeigt).

Am 14. October ist der Vereinstag der englischen Vegetarianer zu Manchester unter Vorsitz des Professor Newman abgehalten. Das Billet zur Abendgesellschaft kostet 1½ Schilling. „Es werden Vorkehrungen getroffen, um Hungersnoth zu vermeiden. Für etwas Musik wird gesorgt werden, wo möglich für einige Blumen, jedenfalls für Obst.“ S.

Verschiedenes.

Nordhausen. Die Preissel- oder Krons-Beeren des Herrn C. Rockstroh in Redwitz im Fichtelgebirge (mit und ohne Zucker eingekocht), früher von mir empfohlen, sind nach gemachter Probe auch dieses Jahr sehr schön. — Von Stuttgart wird berichtet, dass Herr L. D. Valsachi wohl Maismehl führt, aber nicht Maisbrod. — Weiteren Anfragen zu begegnen, bemerke ich, dass das „verlassene Kind“ nunmehr endgültig gut aufgehoben ist. —

Literarisches.

Unser Vereinsgenosse, Literat Rob. Springer in Berlin, hat in seinem soeben erschienenen Romane „Sidney Smith“ (Berlin bei Otto Janke) in

ähnlicher Weise wie in „Devrient und Hoffmann“ (siehe Vereinsblatt Nr. 57) Gelegenheit genommen, das System des Pythagoras begeistert zu verfechten. — Der Roman behandelt das Leben des berühmten englischen Admirals Sidney Smith, welcher Bonaparte zuerst besiegte und aus Syrien vertrieb, — eines Helden, dessen Wirksamkeit für die Humanität seine gepriesenen Waffenthaten bei weitem übertraf. Ein höchst würdiger Romanstoff! — Der Autor zeigt im 4. Capitel des 1. Bandes den bekannten Theosophen Quintus Aucler als entschiedenen Vegetarianer. Im 7. Capitel des 2. Bandes ertheilt der Prior des Klosters auf dem Sinai (welches Bonaparte in der That besuchte) eine eindringliche vegetariarische Lection. Auch der Eremit auf dem Berge des heiligen Antonius erscheint in der ganzen Würde eines christlichen Anachoreten. — Das Werk ist, wie die früheren desselben Autors, kein gewöhnliches Unterhaltungsfutter, sondern eine gediegene Arbeit im Gebiete der schönen Literatur und wir wollen wünschen, dass auch auf diesem Wege der Zweck des Vegetarianismus gefördert werde. E. B.

Ursache und Heilung des Diabetes mellitus, von Dr. A. von Düring,*) Sanitätsrath und practischer Arzt in Hamburg, Ritter etc. Zweite erweiterte Auflage, Hannover, Schmorl und v. Seefeld. Preis 20 Sgr.

Als vor sechs Jahren die erste Auflage dieser Schrift erschien, da tönte die Versicherung des Autors: der Diabetes (die Zuckerharnruhr) sei durchaus nicht unheilbar, sondern auf rationellem Wege einfach und sicher zu curiren, wie eine frohe Botschaft, die aber Niemand recht glauben wollte. Die Zeit hat diese Worte bestätigt und eine, dieser zweiten Auflage beigefügte,

*) Vergl. Nr. 62, Seite 986 das „Düring-Album“. Die Red.

Tabelle weist unter 95 Zuckerkranken, welche in Düring's Behandlung gewesen sind, 47 Fälle vollkommener Heilung auf, die Mehrzahl der Ungeheilten erzielte wenigstens relative Besserung. Auch sonst hat die erste Auflage viel Segen gestiftet, zufällig liegt eben vor Referenten ein Brief aus Amerika, dessen Schreiber durch energische und consequente Durchführung der aufgestellten Principien sich danach selbst curirt hat. Diese Thatsachen genügen eigentlich vollkommen, das Erscheinen der zweiten Auflage freudig zu begrüßen. Doch ist es wichtig, zur rechten Beurtheilung des Werthes der Schrift hervorzuheben, dass der Autor nicht etwa den Diabetes zu seiner Specialität gemacht hat, sondern als unausgesetzt beschäftigter practischer Arzt in ausgedehntester Stadtpraxis, in seinem Hospital Bethesda und dann noch im eigenen Hause nach jeder Richtung unermüdlich thätig ist. Wenn nun ein solcher Mann nachweist, dass seine Therapie in vielen Stücken von der herrschenden Routine abweicht, aber stets auf die Gesetze der Physiologie, Chemie u. s. w. basirt ist und dass man mit rationeller Regulirung der Lebensweise unendlich mehr erreicht, als mit massenhaften Arzneien, so ist damit ebenso gut der Wissenschaft ein werthvolles Material geliefert, als vielen Leidenden geholfen.

Anstatt nun aber mit Eifer und Interesse hierauf einzugehen, verfolgen die jetzigen Vertreter der Wissenschaft und ihre Schüler die alten Irrwege und ignoriren die dagegen spöchenden Erfahrungen. So weist der Jahresbericht von Vircho und Hirsch im vorigen Jahre 1873 allein 36 Schriften (Bücher, Brochüren und Aufsätze) über Diabetes nach, und 1874 wird die Anzahl kaum geringer sein. Die Autoren stellen die mühsamsten Versuche an, verordnen die wunderbarsten Arzneien und künstlichsten Lebensmittel und bessern Nichts! — Was ist nicht Alles versucht! Als Lebensmittel: Glutenbrod, Mandel-

brod, abgerahmte Milch und absolute Fleichnahrung — als Arzneimittel: Carbolsäure, Opium, Morphinum, Glaubersalz, Arsenik, Valeriana, Bromkalium, Atropin, Chinin, Eisen, Quassia, Codein, Milchsäure, Gerbsäure, Glycerin, u. s. w. und unbekümmert, dass jeder misslungene Versuch auch ein ruinirtes Menschenleben bedeutet, wird als Endresultat gleichmüthig berichtet: „Das Mittel prallte vollständig ab!“ oder „Patient starb schliesslich, so dass auch noch ein Sections-Protocoll beigefügt werden konnte (Kratschmer)“ oder „Nachdem ich binnen Jahresfrist drei Diabetische ganz rasch unter merkwürdig übereinstimmenden Symptomen wegsterben sah (Prof. Kussmaul)“ als ob das so selbstverständlich wäre.

Es wäre kaum zu glauben, wenn nicht die ganze medicinische Literatur von Belegen wimmelte, dass das ganze Denken und Trachten der den Diabetes behandelnden Autoren darauf hinaus geht, dem kranken Organismus die Bildung von Zucker unmöglich zu machen, also die Wirkung der Krankheit zu verhindern, anstatt ihre Ursachen zu heben. Das Grösste hierin leistet Professor Külz in Marburg in einem Werke, das in der Zeitschrift für practische Medicin als eine der unzweifelhaft besten Arbeiten gepriesen wird. Külz hat nämlich allerlei künstliche Chemikalien ermittelt, die der Körper nicht in Zucker umzusetzen scheint und empfiehlt seinen Kranken, den Kaffee mit Mannit zu süssen und Inulin-Brod dazu zu essen; wovon leider das Pfund 10 Thlr. kostet, weil das Inulin nur sparsam in einigen Wurzeln vorkommt. Neben Inulin ist auch Inosit und Leoulose heilsam! Und hier sei Referenten denn doch die Abschweifung gestattet, dass es ganz natürlich ist, wenn das Volk zu Geheim- und Wundermitteln mit schönen Namen, wie Pen-tsao u. dgl., greift, so lange der Wunderglauben an die Heilkraft unbekannter Dinge, wie Inosit und Inulin, à Pfd. für 10 Thlr., von den

gelehrten Vertretern der Wissenschaft selbst genährt wird.

Nichts von alledem bei Düring. Er legt die Karten offen auf den Tisch, schüttet die Arzneien zum Fenster hinaus und giesst selbst den wunderthätigen Carlsbader Brunnen dahinter her. Er lehrt den Leuten, dass der Grund ihrer Erkrankung in ihrer bisherigen Lebensweise liegt und regelt dann ihr tägliches Leben so, dass sie wieder gesund werden und, wenn sie nur wollen, stets gesund bleiben können. Das ist radical, aber viel zu einfach, als dass die sogen. Wissenschaft davon Notiz nehmen könnte, und in allen den dicken Büchern und den gelehrten Aufsätzen, welche über den Diabetes handeln, ohne ihn zur Heilung zu bringen, ist von Düring's Methode nicht die Rede! Darum wird es kein Unbefangener tadeln, dass Düring dann auch vermeidet, durch näheres Eingehen auf all diesen Ballast

seine Schrift schwerfällig zu machen, und dass er nur durch eine hie und da einflussende Bemerkung durchblicken lässt, dass er diese Arbeiten kennt, aber für practisch unbenutzbar hält. Darum ist es aber auch nothwendig, dass das grosse Publikum sich selbst belehrt und durch vernünftiges Verfahren sich vor Schaden bewahrt. Und solche Belehrung kann Jeder, namentlich aber jeder an der Verdauung oder am Magen Kränkelnde, aus der vorliegenden Schrift schöpfen; denn wenn sie auch zunächst für Aerzte und über Behandlung des Diabetes geschrieben ist, so ist doch eine solche Fülle für das tägliche Leben eines Jeden wichtiger und practischer Anschauungen darin niedergelegt, und zwar in durchaus verständlicher Sprache, dass sie der allgemeinen Aufmerksamkeit im höchsten Grade werth ist. S.

Thalysia.

Nordhausen, 9. Novbr. Am 18. October fand hierselbst die in Nr. 66 ausgeschriebene Generalversammlung der Thalysia, d. h. des engeren Vegetarianer-Vereins für milde Stiftungen (Waisenfond und Heilanstalt) statt. Seit dem Dresdner Vereinstag (siehe Bericht in Nr. 66 unter Nr. 13) hatte der Verein wieder erfreulichen Zuwachs erhalten, indem ein Freund, der nicht genannt sein will, zwei Tausend Thaler für den Waisenfond eingezahlt hatte und sonstige Beitritte erfolgt waren. Die Rechnungslegung ergab sonach, dass seit der letzten Jahresrechnung der Thalysiafond von (rund) 2102 Thaler auf (rund) 4628 Thaler gestiegen war. Die 32 derzeitigen Mitglieder führen statutenmässig 73 Stimmen, von denen die Majorität vertreten war. Ausser den geschäftlichen Dingen bestätigte die Generalversammlung zunächst die ordnungsmässig erfolgte Constituirung des Vereins und die Wahl des Vorstandes (E. Baltzer, L. Belitski, S. Rosenthal), welcher autorisirt wurde, die Verhandlungen mit den Behörden, behufs Ertheilung der Rechte der juristischen Person, fortzuführen. Dies ist durch eine Eingabe des Vorstandes am 7. November geschehen, und werden wir über den Erfolg seiner Zeit in diesen Blättern berichten. E. d. Baltzer.

Adressbuch.

Im Laufe des December wird das neue vegetarianische Adressbuch gedruckt und versendet werden. Berichtigungen und Ergänzungen hierfür bitte umgehend einzusenden. Ed. Baltzer.

Nr. 3 und 22 des Vereinsblattes bleiben erwünscht der Redaction.

Berichtigung. Es sind noch 2 Druckfehler zu berichtigen: Seite 1066 a oben, statt Dr. Lerdorfer soll es Losdorfer und Seite 1067 b unten statt Blatternfusionen — Bluttransfusionen heissen. (Dieses gehört zu dem Artikel von Zedtwitz, Seite 1082.)

Briefkasten. Dem ungenannten Herrn B. in M. erwiedre ich, dass mich seine Gründe für Wiederaufnahme von Heirathsgesuchen um so weniger überzeugt haben, als er stark übertreibt und den Vereinsblattweg für den allereinzigen zum Ziele führenden hält. — Herrn M. in Hermannstadt. Besten Dank und Gruss! Das nächste Mal! Ed. Baltzer.

Anzeigen.

(Für die nachfolgenden Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich.)

Erklärung.

Die Unterzeichneten erklären hiermit, dass das Gerücht, welches in letzter Zeit verbreitet wurde, dass wir im Begriffe wären, unsere Kuranstalt zu verkaufen, unbegründet ist.

Nachdem die „Untere Waid“ dieses Jahr so stark besucht (eine Zeitlang buchstäblich überfüllt) war, und jetzt noch ist, wie zuvor noch nie, denken wir nicht daran sie zu verkaufen.

Wir benützen diese Gelegenheit, unsere Anstalt, welche nun über 20 heizbare Zimmer zählt und für Winterkuren eingerichtet ist, allen Freunden der natürlichen Heilweise bestens zu empfehlen.

Untere Waid, bei St. Gallen, im October 1874.
Gottfr. Fischer und Fr. W. Dock,
patent. Arzt.

Consultationen richte man gefl. an Herrn Dock, Anfragen und Anmeldungen an Herrn Fischer.

Ein fähiger, gebildeter **Naturarzt** (Vegetarianer), der in einer der schönsten und gesundesten Schweizergegenden, mit vorzüglichen Verkehrsmitteln, ein auch als Kuranstalt geeignetes Heimwesen billig zu erwerben Gelegenheit hat, sucht Jemand, der sich ebenfalls finanziell dabei betheiligen würde.

Wünschenswerth, doch nicht absolut nothwendig wäre es, wenn der Betreffende Lust und Freude an Landwirthschaft hätte. Beste Referenzen. Offerten unter A. Z. 345 gefl. an die Expedition dieses Blattes.

Eingekochte **Preisselbeeren** empfehle ich in vier Sorten:

I. ohne Zucker eingek.	11½	Thlr.	f.	100	Pfd.
II. mit „ „	17	„	„	„	„
I. ohne „ „	7	„	„	„	„
II. mit „ „	12	„	„	„	„

Fass billigst berechnet, franco Ostbahnstation Mitterteich.

Carl Rockstroh,
Redwitz im Fichtelgebirge.
Vegetabilien-Geschäft.

Zum Bezug jeglicher vegetarischer Literatur empfiehlt sich

Carl Jürgens, Buchhändler
in Spandau.

Ich suche einen Knaben als **Lehrling.**

Backs, herrschaftlicher Gärtner
bei Hrn. Müller u. Weichsel Nachfolger,
Magdeburg-Sudenburg.

Gesucht wird ein flinkes ordentliches Mädchen (Vegetarianerin) zum 15. März nach Leipzig für einen leichten Dienst bei 30 Thlr. Lohn und sehr guter Behandlung. Briefliche Offerten an Frau C. Müller, Potsdam, Barberini, 5 b. III.

Todesanzeige.

Der Bandagist Hanisch in Cönnern ist kürzlich verstorben; seine Frau ist ihm vor einiger Zeit vorausgegangen, Er stand einsam und stiftete unseren Waisenfond von seinen kleinen Ersparnissen ein Kapital von 50 Thlr. ohne dass wir ihn nennen durften. Ehre sei seinem Angedenken! Die Red.

W. Rubenow's Buchhandlung in Berlin, Brunnenstrasse 34 offerirt eine Anzahl Th. Hahn's Makrobiotisches Kochbuch á 1 Thaler.

Zum Weihnachtsfest empfiehlt sich das **illustrierte Bilderbuch** für Kinder von Helene Reil, cartonirt 15 Sgr. oder 1½ Mark, zu beziehen von ihr selbst in Koesen bei Naumburg a./S. oder durch die Redaction dieses Blattes.

Ungarischer Naturarzt.

In Nyiregyháza, Ungarn, erscheint seit dem 1. November ein vegetarischer Naturarzt, von Herrn Jónás Ungerleider herausgegeben.

Természet-Gyógyász.

Az észszerű élet- és gymógymód közlönye. Népszertű utasítások az emberi testnek valódi és természetes ápolásáról, egészséges és beteg állapotában.

Megjelenik havonként kétszer, 1- és 15-én, negyedréti alakban; ára egész évre 4 fr.

Die erste Nr. enthält eine Petition an den ungarischen Landtag in Budapest wegen Abschaffung des Impfwanges.

Neuer Verlag von Theob. Grieben in Berlin, Königgrätzerstr. 49:

Praktisches Handbuch der naturgemässen Heilweise

Von Theodor Hahn.

Arzt an der Heilanstalt Waid, bei St Gallen. Zwei Abtheilungen in einem Bande: I. Grundzüge der naturgemässen Heil- und Lebensweise. II. Specielle Krankheits- und Heillehre.

Vierte Auflage. 29 Bogen gr. 8. 1 Thlr. 10 Sgr.

Ein wohlmeinender, sicherer Rathgeber für's Haus, das Ergebniss reicher praktischer Erfahrungen und dadurch ein zuverlässiger Helfer in allen Krankheitsfällen, welcher die Anwendung der schädlichen Medikamente und Charlatanmittel vermeidet.

Neuer Verlag von Theob. Grieben in Berlin, Königgrätzerstr. 49:

Froelich's Gesundheitsbuch.

Lehre von den einfachsten, natürlichsten und bewährtesten Mitteln zur Abwehr und Heilung der Krankheiten.

Dritte Auflage. 16 Bogen mit Abbildungen. 24 Sgr.

Der Verfasser hat in diesem trefflichen Handbuche seine vieljährigen Erfahrungen und practischen Resultate niedergelegt und giebt vermöge seiner verständlichen Schreibweise Jedem, der den ernstesten Willen hat, seine Gesundheit an Körper und Geist herzustellen, hierzu die gründliche Anleitung. Drei schnell erschienene Auflagen sprechen für den Werth dieses echten Familien-Rathgebers.

Neue Auflagen, Verlag von Theobold Grieben in Berlin, Königgrätzerstr. 49:

Kinder-Krankheiten.	15 Sgr.	} Auf- lage.
Frauen-	20 "	
Geschlechts-	15 "	
Wundärztl.	20 "	

Erkenntniss, Behandlung und gründliche Heilung ohne Arzt, Medikamente und Operationen nach den Principien Joh. Schroth's. Von Fr. Cl. Gerke.

Anerkannt solide und zuverlässige Rathgeber für's Haus, ohne alle Wundermittel und medicinische Schwindeleien. Das höchst einfache und reinliche Heilverfahren vermag Jedermann ohne Arzt, fast ohne alle Kosten und mit unzweifelhaftem Erfolge in Anwendung zu bringen.

Wir suchen unter den Vegetarianern Cölns zu geistigem Verkehr resp. zur Annäherung, eine einfache freisinnige Familie.

August Kruhl aus Schlesien, Margarethe Kruhl, geb. Kühl aus Rendsburg, jetzt Mühlheim, Papeienstrasse 6.

Selbstverlag des Herausgebers Eduard Baltzer in Nordhausen.

In Commission bei Ferd. Förstemann daselbst.

Druck von Th. Müller in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde
der natürlichen Lebensweise
(Vegetarianer).

Jahrgang VII. Nr. 61—70.

(Abonnement: 1 Thlr. beim Herausgeber oder in den Buchhandlungen. Insertionsgebühr für die gespaltene Zeile oder deren Raum 2 Sgr.)

N^o 69. Nordhausen, den 30. December. 1874.

Inhalt: Der Beweis für die Berechtigung des Vegetarianismus. — Aus einer vegetarischen Waisen-Anstalt. — Zwei Reisetage. — Erziehungs-Anstalt für die Natur-Jugend. — Literarisches — Verschiedenes. — Briefkasten. — Anzeigen.

Der Beweis für die Berechtigung des Vegetarianismus.

In diesen Tagen ist unter dem Titel: „Die Naturgeschichte der Götter“ eine Schrift erschienen¹⁾, welche sich an eine von demselben Verfasser herausgegebene Sittenlehre anschliesst und die öffentliche Aufmerksamkeit von Neuem auf jene frühere Arbeit lenkt, zumal von derselben gesagt wird, sie habe grosse Begeisterung gefunden und sei sogar als die neue Bibel bezeichnet worden²⁾. In der That verdient das Werk³⁾: „Die Lehre von den Menschenpflichten in ihrem Verhältniss zur christlichen Sittenlehre. Aus den hinterlassenen Papieren eines Philosophen herausgegeben von Rudolf Valliss“ die wärmste Anerkennung. Bei dem erhabenen Standpunkt, den der Verfasser einnimmt, konnte es daher auch nicht fehlen, dass er unser Verhältniss zu den Thieren grundsätzlich richtig bezeichnet.

Indem er im Gegensatz zur Lehre von der Zweckmässigkeit der Welt in Beziehung auf den Menschen den Selbstzweck der Thiere anerkennt, und die Anmassung des Menschen verwirft, als ob er etwas vollständig Anderes wäre, wie die übrigen Wesen, billigt er den Thieren ein Recht auf ihr eigenes Dasein, ihr Gedeihen und ihr Glück zu und legt dem Menschen die entsprechende Pflicht auf, die Thiere zu schonen und ihr Glück zu fördern.

„Was“ — schliesst er¹⁾ — „über das Mass des nothwendigen Gebrauchs hinausgeht, ist jedenfalls eine Versündigung an der Allgemeinheit der Wesen und muss gemieden werden.“

Was soll man nun aber zu der Art und Weise sagen, wie der Verfasser diesen Grundsatz auf den Vegetarianismus anwendet! Wörtlich fährt er also fort:

„Wir halten die Lehre der heutigen Vegetarianer sowie die der Bramanen, dass es dem Menschen nur gezieme, sich von Pflanzen zu nähren und keine Thiere zu tödten, für eine grenzenlose Thorheit und Beschränktheit. In ihren Hauptstädten Mitteldeutschlands mag es

¹⁾ Leipzig, 1875. A. Mentzel's Verlag.

²⁾ Vorwort zur „Naturgeschichte der Götter.“

³⁾ Winterthur, Druck und Verlag von Bleuler-Hausheer & Co. 1868.

¹⁾ Seite 32.

den Vegetarianern möglich sein, sich die nöthige Pflanzennahrung das ganze Jahr hindurch zu beschaffen, ohne gerade scrophulös zu werden, so wie den Indern überhaupt ihr mildes Klima solches gestattet; aber möchten sie sich nur eine Weile das Leben am Strande der Ost- und Nordsee oder noch weiter nach Norden versuchen, wo sie mit den grössten Kosten nicht die ausreichende Pflanzennahrung herbeischaffen können, so würden sie begreifen, dass der Mensch ohne die Tödtung der Thiere nicht leben kann. Uebrigens wie würden sie sich in der Wüste dem Löwen gegenüber verhalten, dem sie gewiss ebenso gut schmecken werden, wie andere Menschen, welche sich zuvor von Fleisch ernährt haben, was machen sie mit ihren Ratten, Mäusen, Wanzen, mit Fliegen, Mücken, Wespen und anderem Gschmeiss? Nein, die Pflicht der Selbsterhaltung muss uns über die Pflicht der Anerkennung des Selbstzwecks der übrigen Wesen gehen, aber wir werden doch bei dem Bewusstsein dieser Anerkennung besser gegen sie handeln, als wenn wir meinen, sie seien nur für uns geschaffen und haben gar keinen Selbstzweck; und selbst bei ihrem Gebrauche werden wir milder sein, wenn wir mit den alten Indern denken: „Dieses bist Du!“

Mit solchen Gründen glaubt der Verfasser den Vegetarianismus ein für allemal abgethan zu haben. Er habe, sagt er am Schluss des fraglichen Kapitels¹⁾, über den Gegenstand an dieser Stelle ausführlicher sein müssen, weil er nicht beabsichtige, auf denselben zurückzukommen. Dass die Vegetarianer lediglich den Thiermord zum Zweck des Verzehens verwerfen, nicht den zur Selbsterhaltung, dass Pflanzennahrung billiger ist, als Fleisch, das Alles kümmert den Verfasser nicht. So kommt er denn zu dem abgeschmackten Schluss, dass der Vegetarianer dem Löwen in der

Wüste sowie den Ratten und Mäusen gegenüber seine Grundsätze nicht aufrecht erhalten könne.

Wahrlich eine sonderbare, gewiss sehr lehrreiche Erscheinung! Ein Mann, der sonst mit allen Glaubenssätzen und Vorurtheilen bricht, ist nicht im Stande, die einfache Schlussfolgerung aus seinem richtigen Vordersatz über unser Verhältniss zur Thierwelt zu ziehen. Und warum nicht? Dass er die Entbehrlichkeit der Fleischnahrung für unser Dasein nicht kennen sollte, ist nicht anzunehmen, da er sich selbst als einen naturwissenschaftlich gebildeten Mann zu erkennen giebt. Es kann also nur der eigene Gaumen sein, der ihm diesen Streich spielt. Der Verfasser hält sich selbst nicht für fähig, auf Fleischnahrung zu verzichten, und so musste denn, um die eigene Inconsequenz zu rechtfertigen, die Logik auf den Kopf gestellt werden. Eine Bestätigung für diese Vermuthung möchte man fast darin finden, dass der Verfasser am Anfang jenes Kapitels¹⁾ der Bemerkung, die Kaste der Bramanen solle sich nach ihren Gesetzen blos von Pflanzen ernähren, die Worte hinzufügt, „wie unsere heutigen Vegetarianer es zu thun vorgeben.“ Denn hieraus ist doch wohl der Schluss gestattet, dass der Verfasser, von sich selbst auf Andere schliessend, auch den erklärten Vegetarianern eine ehrliche Fleiscenthaltung nicht zutraut.

Die einzige Entschuldigung, die sich für den Verfasser geltend machen lässt, scheint uns die, dass er jenes Urtheil über den Vegetarianismus vor 8 Jahren²⁾ geschrieben hat, dass ihm also die Klärungen, die gerade die letzten 8 Jahre dem Vegetarianismus in Deutschland gebracht haben, noch nicht zu Gebote standen. Wir müssen annehmen, dass der Verfasser inzwischen die Entwicklung des Vegetarianismus mit der

¹⁾ Seite 25.

²⁾ Die Vorrede ist vom Novbr. 1866.

¹⁾ Seite 33.

Aufmerksamkeit, welche er verdient, begleitet hat und über denselben heute anders denkt, wie vor 8 Jahren. Jedenfalls kann uns jenes Urtheil des Verfassers nicht abhalten, ihm den vollsten Dank dafür auszusprechen, dass er schon damals rein und unverfälscht den Grundsatz aufgestellt hat, aus welchem die Verwerfung der Fleischnahrung und damit das wichtigste Gebot des Vegetarianismus mit Nothwendigkeit folgt.

Denn von allen den Beweisen, welche für die Berechtigung des Vegetarianismus geltend gemacht werden, als da sind: Der nationalökonomische, der gesundheitliche, der naturwissenschaftliche und der religiösmoralische¹⁾, scheint uns der letztere allein diesen Namen in vollem Umfange zu verdienen. Dass der ökonomische, selbst wenn man ihn zum nationalökonomischen erweitert, nicht minder der gesundheitliche von untergeordneter Bedeutung, namentlich für den einzelnen Menschen als solchen nicht zwingend ist, bedarf keiner Ausführung; der erstere passt nicht für den Wohlhabenden, dem das sociale Elend der Gegenwart fern steht, der andere nicht für den Gesunden, der sich bei Fleischnahrung körperlich wohl fühlt und deren Gefahren nicht fürchtet. Besser steht es schon mit dem naturwissenschaftlichen Beweis. Wer sich selbst wissenschaftlich überzeugt, dass die Anatomie und Physiologie noch heute den Menschen auf Pflanzennahrung hinweist, und die Chemie die Gefährlichkeit der Fleischnahrung darthut, muss wohl vernünftiger Weise Vegetarianer werden. Allein diese Ueberzeugung sich zu verschaffen, ist nicht Jedermanns Sache und das Vertrauen auf die Ueberzeugung Anderer genügt nicht, um den Bruch mit einem so eingewurzelten Vorurtheil herbeizu-

führen, wie dem von der Nothwendigkeit, bezw. Unschädlichkeit und dem Nutzen der Fleischnahrung. — Es bleibt also unseres Erachtens nur der moralische Beweis (philosophische, religiöse oder wie man ihn sonst nennen will) übrig, kurz dahin lautend:

Alle lebende Wesen haben gleiches Recht auf ihr Dasein, nur der Kampf um dieses entschuldigt ihre Tödtung; für unsere Selbsterhaltung ist aber unbestritten Fleisch nicht nothwendig: folglich haben wir kein Recht, die Thiere zum Zweck des Verzehens zu tödten.

Freilich nur derjenige Mensch, der bei seinem Thun selbst nachdenkt und für dasselbe in dem gleichen Thun Anderer an sich noch keine Rechtfertigung findet, wird durch diesen Beweis zum Vegetarianismus geführt werden. Für solche Menschen — und deren giebt es doch genug — scheint uns aber jener Beweis auch völlig genügend. Allerdings darf man nicht erwarten, dass die durch denselben Ueberzeugten nun auch sofort ausübende Vegetarianer werden. Bei der noch unbeschränkten Oberherrschaft der Fleischnahrung giebt es der Hindernisse gar zu viele, welche dem bestgesinnten Vegetarianer sich entgegenstellen, wenn er zur That übergehen will. So hoch bei dem Wirken für Verbreitung des Vegetarianismus das Ziel zu stecken, empfiehlt sich aber auch gar nicht. Vielmehr kommt es jetzt hauptsächlich nur darauf an, den Glauben an das „allein Kraft gebende“ Fleisch in weiteren Kreisen zu erschüttern und die moralische Nothwendigkeit des Vegetarianismus zu begründen.

Die That folgt mit Sicherheit nach, sobald die Belehrung genugsam das Ihrige gethan hat, und namentlich beginnen dann auch die vorgedachten untergeordneten Beweise ihre Wirksamkeit für thatsächliche Verbreitung des Vegetarianismus.

¹⁾ Vergl. Vereins-Blatt 1874 No. 66. S. 1041.

Darum meinen wir, unser Kampf sollte sich in erster Linie auf jenen Beweis stützen. Denn er ist der einzige, den der Widersacher des Vegetarianismus, wenn er den weit weniger bestrittenen Vordersatz von der Gleichberechtigung der lebenden Wesen zugiebt, als zwingend anerkennen muss. In der Regel wird dann nur noch eingewandt, dass dieser Grund des Vegetarianismus von der Natur selbst verworfen werde, da deren Haushalt auf gegenseitiges Vernichten der lebenden Wesen gegründet sei. Darauf ist zu erwidern, dass in solcher Allgemeinheit jener Satz falsch ist. Denn es giebt ja genug pflanzenfressende Thiere, für welche also der Tod anderer nicht Daseins-Bedingung ist. Und der Umstand, dass die Natur einige Thiere auf Fleischgenuss angewiesen hat, kann von dem Menschen als Entschuldigung für das Fleischessen um so weniger angeführt werden, als für ihn eine gleiche Anweisung nicht vorliegt und es sich für den Menschen als vollkommenstes lebendes Wesen doch gewiss nicht ziemt, das Vorbild für seine Ernährung gerade in den Raubthierarten zu suchen.

Im Anschluss an den eben erörterten Einwand von dem angeblichen Naturgesetz der gegenseitigen Aufzehrung hört man häufig noch die verwandte Entgegnung, jener Beweggrund des Vegetarianismus entspringe aus übertriebenem Mitgefühl für die Thierwelt. Dem gegenüber wird man nicht ohne Erfolg fragen: Weshalb scheut sich auch der rohere Mensch ein liebgewonnenes Thier, sei es ein Pferd, ein Hund, ein Vogel, zu tödten und zu verzehren, während sich doch kein berechtigtes Gefühl gegen das Brechen der reifen Frucht sträubt? Wer darauf antwortet, dass die Beziehungen zwischen dem bestimmten Menschen und dem bestimmten Thier daran schuld seien, ist durch den Schluss zu widerlegen, dass er folgerichtig auch den Canni-

balismus unter der Beschränkung, dass zwischen dem Verzehrter und dem Verzehrten keine solchen besonderen Beziehungen bestehen, für gerechtfertigt halten müsse. Will er diess nicht, so muss er eben anerkennen, dass es zwischen Thier und Mensch eine tiefere und allgemeinere Verwandtschaft giebt, welche zwischen dem Menschen und dem befreundeten Thier nur greller hervortritt.

Ausserdem lässt sich den starken¹⁾ Naturen, welchen jener Beweggrund des Vegetarianismus zu gefühlvoll vorkommt, auch entgegen, dass nur die Gewohnheit unser Mitgefühl gegen das Thier tödten so abgestumpft hat, dass sich dieses natürliche Gefühl aber bei Vielen wieder geltend macht, wenn sie selbst das zum Verzehren bestimmte Thier tödten oder diess nur mit ansehen sollen. Der gewöhnliche Mensch denkt eben, wenn der Braten auf dem Tisch steht, nicht mehr an die vorausgegangene Tödtung des Thiers.

Die Umständlichkeit vorstehender Auseinandersetzung möge in der Wichtigkeit des Gegenstandes ihre Entschuldigung finden. In einer Zeit, wo es noch gilt, das Vorurtheil zu bekämpfen, nach welchem der Vegetarianer als Sonderling und Schwärmer erscheint, kommt es unseres Erachtens hauptsächlich darauf an, wie unseren Widersachern die Berechtigung des Vegetarianismus am besten zu erweisen ist. Mancher Vegetarianer wird aber gewiss schon in Verlegenheit gerathen sein, wenn er geschäftsweise aufgefordert wurde, kurz und bündig und ohne Hinweis auf fremde Gewährsmänner den Beweis für die Nothwendigkeit der Fleischenthaltung zu führen. Es kann daher auch nur erwünscht sein, abweichende Erfahrungen und Urtheile über die vorliegende Frage zu hören und dieselbe so der Lösung

¹⁾ richtiger wohl roheren.

näher zu bringen, welche wir in dem Gesagten noch keineswegs gegeben zu haben vermeinen¹⁾.

A. d. Harseim,
Justizrath, Gouvernem.-Auditeur
in Strassburg im Els.

Aus einer vegetarianisch geleiteten Waisenanstalt mitgetheilt von Theodor Hahn.

Ich veröffentliche hiermit den Bericht eines vegetarianischen Waisenvorstehers und Lehrers fast vollständig dem ursprünglichen Wortlaute nach und bemerke nur, dass derselbe schon von Juni dieses Jahres datirt, von mir aber wegen überhäufte Geschäfte nicht früher zur Bearbeitung an die Hand genommen werden konnte.

Herr B. schreibt mir:²⁾

„Wie Sie mir mündlich mitgetheilt haben, wünschen Sie über die herwärtige, von mir zur consequent vegetarianischen Beköstigungsweise übergeführte Waisenanstalt einen Bericht für das Vereinsblatt auszuarbeiten und zu dem Zwecke Angaben von mir zu erhalten über meine Erfahrungen und Beobachtungen. Mit Vergnügen komme ich diesem Ihrem Wunsche nach und versichere Ihnen hierbei zum Voraus, dass alle bezüglichen Angaben, die ich nun machen werde, fern von aller Uebertreibung und Ueberschwenglichkeit, der vollen Wahrheit gemäss sind.“

„Es ist gewiss nicht ganz zwecklos, wenn ich meine Mittheilungen damit einleite, dass ich zunächst einige Verhältnisse berühre, die, nicht ohne Be-

deutung für körperliches Gedeihen und Erhaltung der Gesundheit, jetzt wie früher dieselben geblieben sind.“

„Dass Lage und Bauart der Anstalt in gesundheitlicher Beziehung so viel wie Nichts zu wünschen übrig lassen, bedarf für Sie keines weiteren Nachweises.¹⁾ In Rücksicht der in der Anstalt eingeführten Beschäftigungsweise gehört dieselbe zu den industriellen; die hier zu Lande eingebürgerte Jacquard-Plattstichweberei ist auch die Arbeit unserer Anstaltskinder. Diese Beschäftigung geschieht indess nach einer ausserordentlich genau nach der Uhr geregelten Tagesordnung und unter einem sehr regelmässigen Wechsel von Arbeit und Erholung. Die Arbeit selbst freilich, sowie die dazu nothwendige feuchte Beschaffenheit des Arbeitslokals mit seiner geringen Lüftungsfähigkeit ist zur Begünstigung guter körperlicher Entwicklung nicht eben sehr geeignet; nicht besser steht es mit der geistigen Entwicklung, welche diese Arbeit bietet, indem sie vorzugsweise nur mechanische Fertigkeit und wenig Nachdenken verlangt. Indessen ist zu bemerken, dass die Gefahren, welche von dieser Seite dem leiblichen und geistigen Gedeihen der Kinder nahe liegen, schon von jeher so ziemlich paralysirt wurden, theils durch die oben erwähnte wohl geregelte Tagesordnung und durch die Einwirkung einer von jeher geübten im Allgemeinen rationell pädagogischen Erziehungsweise der Kinder. Daneben giebt es das ganze Jahr hindurch für die grösseren Kinder immer auf etwas Feld- und andere Arbeit und die Einheimung des Heues und Endes be-

¹⁾ Man vergleiche hierzu das vortreffliche dritte Buch in der Apoche des Porphyrius (in der deutschen Uebersetzung von Eduard Baltzer S. 81—105.) Die Red.

²⁾ Für die folgenden Angaben ist es wichtig, dass die Anstalt nicht anonym figurirt. Es ist das Waisenhaus in Speicher, Canton St. Gallen, der Berichterstatter ist der Vorsteher und Lehrer Herr Baumann daselbst. Die Red.

¹⁾ Die B.'sche Waisenanstalt liegt hoch auf luftigem Bergeszuge, dem Wind und Tageslicht nach allen Himmelsstrichen zugänglich, nicht fern von einem Walde, reich mit bestem Quellwasser versehen, weit und hoch in allen Räumen des Hauses, im Angesicht der ostschweizerischen Hochalpen und im Hinblick zu ihren Füßen auf einem der schönsten und dichtbevölkerten Landstriche der Erde. Th. Hahn.

schäftigt jeweilen Klein und Gross eine Reihe von Tagen.“

„Die frühere Ernährung war der jetzigen insofern gleich, als von jeher schon die Milch eine Hauptrolle in derselben spielt; es geht kaum eine der täglichen drei Mahlzeiten vorüber, ohne dass Milch auf den Tisch kommt, kalt oder warm.“

„Im Weiteren jedoch war die frühere Ernährungsweise, bevor sie in die jetzige consequent vegetarianische umgewandelt wurde, nicht einmal eine gute gemischte. Die Basis derselben bildete Brod und Milch und ersteres unter allen übrigen Speisen fast die einzige in fester Form. Milch mit oder ohne Kaffee und das herkömmliche Weissbrod machten Jahraus Jahrein das Frühstück und Abendessen aus. An den Mittagen gab es regelmässig eine Suppe ohne ein weiteres Gemüse und dazu wieder Brod und Milch. Sonntags gab's in den letztern Jahren ziemlich regelmässig Fleisch, doch gewöhnlich nur solches minder guter Güte, Kopffleisch, Eingeweide; in der Woche kam Fleisch nur dann und wann auf den Tisch.“

„Soll ich nun angeben, wie die Kinder bei dieser früheren Ernährungsweise sich befanden, so habe ich vor Allem der Wahrheit gemäss zu bezeugen, dass dieselben kaum weniger als jetzt sehr gut aussahen und nicht minder erfreuten sie sich einer guten Gesundheit. Trotzdem aber zeigten sie sich vielfach recht unzufrieden mit ihrem Tisch, namentlich jeweilen die grösseren Knaben. Diese Unzufriedenheit erschwerte das Erziehungswerk an den Kindern in bedeutendem Grade. Eine undankbare Stimmung gegen die Anstalt beherrschte sie und ihre jugendliche Unerfahrenheit führte sie immer wieder auf verkehrte Auffassungen und Ansichten über die Anstalt wie über das spätere Leben ausserhalb derselben. Und wenn es auch zeitweilig gelang, solche Ansichten

wieder aus ihnen herauszubringen, so kehrten sie doch immer schnell wieder zurück, die Kinder fühlten sich unter deren Einfluss verdrossen und unlustig zur Arbeit und Alles kam ihnen zu viel vor, was sie für die Anstalt thun sollten.“

„Dass dies wirklich die Stimmung war, in welcher sich die Kinder bei der alten Diät befanden, haben mir seither ausgetretene Zöglinge nachträglich offen bekannt; hinzugefügt wurde noch von diesen, sie hätten bei meinen Ermahnungen zur Zufriedenheit und Genügsamkeit im Stillen gedacht, ich hätte letztere gut empfehlen, da mein Tisch ein besserer sei als der ihrige.“

„Ich wende mich nun zur Periode des rein vegetarianischen Anstaltslebens und Haushalts. Diese begannen im Januar 1872, zu einer Zeit, da in der Anstalt gerade mehrere Kinder an der Pockenkrankheit darnieder lagen. In diesen Tagen war es, dass ich mit einer Büchersendung unter anderen auch die von Ihnen herausgegebene „Naturgemässe Diät“ erhielt. Das Vorwort dieses Buches gab mir eine neue Ansicht über eine Frage, die mich schon viel beschäftigt hatte, die nämlich: „Woher rührt die grosse Willensschwäche¹⁾ der Menschen und was kann zur Heilung derselben noch mehr gethan werden als allein durch Bildung des Gemüthes und Geistes?“ Ich war in der geistigen Verfassung, die Ansicht hierüber, wie sie von Ihnen in Ihrer „Naturgemässen Diät“ und dann auch von Eduard Baltzer in seiner „Natürlichen Lebensweise“ vortragen wurde, sogleich als wahr anerkennen zu können und so schritt ich denn auch sogleich zur Befolgung

¹⁾ Ueber zu grosse Willensschwäche der Menschen kann man sich, meine ich, wahrlich nicht beklagen; nur macht sich die Willenskraft bei der Mehrzahl der Menschen in unvernünftiger Weise, leidenschaftlich, einseitig, nach der sinnlichen Richtung geltend. Th. Hahn.

derselben und meine Frau schloss sich mir willig an, obschon sie von Stund an für zweierlei Tisch, der Angestellten wegen, die nicht von der altgewohnten Diät lassen wollten, zu sorgen hatte.“

„Die neue Lebensweise befolgend, hatte ich von Tag zu Tag immer mehr Freude an dem glücklichen Fund, den ich gethan, denn nicht nur fanden wir uns ganz wohl dabei, sondern auch auf die Anstaltskinder machte das Beispiel, das wir gaben, alsbald eine gute Wirkung. Die Beneidung um meinen eigenen Tisch hörte auf, denn er war ja derselbe wie der ihrige; die Kinder rückten uns und wir ihnen näher, ein besserer Hausgeist kehrte ein und befestigte sich um so mehr, je mehr ich zunächst durch Rechenschaftsgebung über meine Gründe für die Entsagung vom Genusse des Fleisches, Kaffees und Mostes¹⁾ belehrend auf die Kinder zu wirken suchte und dann nachher mich auch daran machte, den Anstaltstisch vollständig den vegetarianischen Vorschriften gemäss umzugestalten. Das Kochbüchlein von Ed. Baltzer half mir da mit seinem Vor- und Nachwort wesentlich auf die richtige Spur. Morgens und Abends verblieb es bei Milch und Brod, der Kaffee jedoch wurde gänzlich beseitigt; das Mittagessen wurde dahin abgeändert, dass zu der herkömmlichen Suppe von nun an stets noch eine festere Speise gegeben wurde, ein Gemüse, abwechselnd bestehend aus Linsen, Erbsen, Bohnen, Kastanien, Kartoffeln, Reis oder Mais. Das Grahambrod durfte ich leider auf dem Anstaltstische nicht einführen; da die Kinder und namentlich die Knaben sich diesem Brode nicht hold zeigten, es ist dies aber nicht das einzige seiner Einführung entgegenstehende Hinderniss; es bestehen noch andere mehr.“

¹⁾ Der Most, unter welchem man in der Schweiz Obstwein versteht, von Aepfeln und Birnen gemischt bereitet, ist hier Nationalgetränk und wird zum Vor-, Mittags-, Vesper- und Nachtessen gereicht. Th. Hahn.

„Es geht aus dem Gesagten hervor, dass diese Umwandlung gar nicht so schwer zu bewerkstelligen war, da es sich weniger um Verdrängung einer beliebten gemischten, als einer vielmehr missbeliebigen und wirklich in mehrfacher Beziehung unzweckmässigen, unphysiologischen Ernährungsweise durch die vegetarianische handelte.“

„Ich schreite nun zur Mittheilung meiner Erfahrungen und Beobachtungen, welche ich bei dieser neuen Ernährungsweise der Kinder im Laufe zweier Jahre zu sammeln Gelegenheit hatte. Es sind folgende:

1. Diese Ernährungsweise leistet zum Mindesten vollkommen so viel, als man sonst von einer reichlichen und guten gemischten Diät zu erwarten pflegt. Sie nährt vortrefflich, erhält die Kinder gesund und stark, sie sehen überraschend gut aus. Ganz unbefangene Leute, selbst Gegner vegetarianischer Anschauung nehmen keinen Anstand, Solches als eine unleugbare Thatsache einzugestehen.

2. Unsere vegetarianische Nährweise erzielt eine bedeutende Ersparniss gegenüber der gemischten nach Moleschott'schen Principien¹⁾. Unsere Anstalt hat im letzten Jahre 1752 Franken weniger für Lebensmittel ausgegeben, als eine benachbarte Anstalt ganz gleicher Kategorie und mit gleicher Personenzahl. Vergleiche mit noch anderen verwandten Anstalten ergaben ähnliche Resultate. Dagegen haben die hiesigen Kinder in willigster Weise so gearbeitet, dass deren Arbeitsleistung am Webstuhle einen Mehrverdienst von 700 Franks repräsentirt, gegenüber derjenigen der andern Anstalten mit gleichviel Kindern.

3. Aus dem Gesagten folgt es zwar schon, es mag aber doch noch aus-

¹⁾ Anders in den vegetarianischen Kur-etablissemments, wo die Anforderungen der Kranken an eine gewählte Obstdiät die Ausgaben einer gemischten Nährweise mindestens erreichen. Th. Hahn.

drücklich betont werden, dass bei dieser Diät und nichts weniger als quantitativ viel gegessen wird, sondern jedenfalls so anständig wenig, wie es bei gemischt sich Nährenden der Fall ist. Speziell die Auslagen für Brod haben sich bei sich gleich bleibenden Brodpreise um 700 Franks vermindert im Jahre 1872 gegenüber dem von 1871.

4. Durch die vegetarianische Ernährungsweise, begleitet von zweckmässiger Belehrung über die Grundsätze derselben werden die Zöglinge in wirksamer Weise eingeführt in ein vernünftig einfaches Leben mit wenig Bedürfnissen, in eine Lebensweise, in welche sie sich nicht nur mit Resignation fügen lernen, sondern an der sie ein inneres Wohlgefallen empfinden, insofern ihnen klar wird, dass sie bei derselben nichts entbehren müssen, was zum leiblichen Glück und Wohlbehagen unentbehrlich ist.

5. Dies früher den Kindern begreiflich und beliebt zu machen, war fast unmöglich, denn der verderbte Geschmack und die verkehrten Anschauungen von Lebensgenuss liessen eine aufrichtige Bevorzugung der Einfachheit und Genügsamkeit vor der Begehrlichkeit und dem Hang nach sinnlichen Genüssen nie recht aufkommen. Seitdem die jetzige Nährweise geübt und der Werth derselben den Kindern zu Gemüthe geführt wird, hat jene sinnliche Strömung um Vieles nachgelassen. Ich bezeichne Dieses als einen grossen Gewinn auf dem Gebiete der Erziehung.

6. Es könnte zwar aus dem bisherigen schon abgeleitet werden, mag indessen noch besonders betont werden, dass die Diätänderung mir die Disciplin gegen früher wesentlich erleichtert und das Erziehungswerk an den Kindern in vieler Hinsicht erfolgreicher, freundlicher gemacht hat. Das Gemüthsleben der Kinder zeigt sich gleichmässig fest, ruhig und allezeit kindlich fröhlich, ohne sobald in tadelns-

werthe Ausgelassenheit auszuarten. Die Arbeitslust hat sich sichtlich vermehrt.

7. Verfrühte Geschlechtsreizungen sind von mir in diesen zwei Jahren keine mehr beobachtet worden, wogegen mir aus früheren Jahren bei gemischter Diät dergleichen erinnerlich. Ich bin thatsächlich überzeugt, dass die jetzige Lebensweise der geschlechtlichen Fröhereife entschieden entgegenwirkt. In Betreff anderer Anstalten ist mir schon wiederholt gesagt worden, dass man gegen ungehörige derartige Neigungen sehr auf der Hut sein müsse.

Und so sage ich also alle meine Wahrnehmungen über die Wirkungen der herwärtiger Anstalt durchgeführten Diätreform zusammenfassend:

8. Der Vegetarianismus als Lebenspraxis, in Verbindung mit seiner Welt- und Naturanschauung bietet für eine erfolgreiche Erziehung eine unvergleichlich bessere Grundlage, als der Omnivorismus. Durch jenen kann man in der That vom Leibe aus dem Geiste und Gemüthe zu Hülfe kommen und den Menschen zur wahren Sittlichkeit wie zum Genuss des ächten Lebensglückes befähigen, seine Bedürfnisse aufs Höchste vereinfachen und seinen sittlichen Willen in hohem Grade stärken und kräftigen gegen die Versuchungen der Sinnlichkeit.

Der Hauptsache noch zum Schlusse meiner Mittheilungen gelangt, mag es zu weiterer Illustrirung derselben wohl nicht ganz zwecklos sein, an sie noch verschiedene Einzelheiten zu knüpfen.

Es ist allgemein bekannt, mit welcher Begier gewöhnlich die Kinder Würste verzehren¹⁾. Das Glück, so eine Wurst zu essen zu bekommen, wurde hier von

¹⁾ In keinem Lande wohl wird das Fleisch so vielfach in Wurstform gegessen wie hier in der Schweiz. Dazu sind der Ursachen zwei: erstens das üppig blühende Wirthshausleben — eine Wurst ist in 5 Minuten gewärmt und servirt; zweitens die hier vorherrschende Viehzucht; in Wurstform wird da noch manches Stück Kopffleisch essbar, das ungehackt auch dem besten Zahngewiss trotzen würde.

Th. Hahn.

Alters her den Kindern jährlich zweimal zu Theil. Zur vegetarianischen Nährweise übergegangen, liessen sämtliche Kinder in willigster Weise sich statt derselben ein anderes Gericht geben. Auch den fast täglichen Kaffee liessen sie sich ohne jegliches Murren gänzlich entziehen, während sie doch sonst denselben sehr gern gehabt hatten.

Unser weisses Sauerbrod hingegen haben sie sich bis heute nicht nehmen lassen. Der Grund hiervon mag liegen theils in der Geringschätzung des Aussehens und der Farbe des Grahambrodes, das die Kinder wohl mit dem hier zu Lande übliche „Ruchbrod“, als Pferdefutter gebräuchlich, in gleichen Rang stellen; mehr aber vielleicht noch in dem anfänglich gegenüber dem gewohnten gesalzenen Sauerbrode fade erscheinenden Geschmack desselben und weil ich es bis jetzt meinen Vorgesetzten gegenüber nicht wagen durfte, auch nur für eine Woche den Genuss desselben obligatorisch zu machen und dadurch der Kinder Geschmack umzustimmen. Würden meine Vorgesetzten mich hierzu autorisiren und dadurch stützen und schützen in meinem Vorgehen, so wäre auch hierin bald geholfen. Immerhin essen doch die Mädchen schon aus freien Stücken zuweilen Grahambrod neben dem andern.

Noch ein Wort über die Ausflüge. Diese bilden wahre Glanzpunkte unseres Anstaltslebens, seitdem die Kinder Vegetarianer sind, sie bieten auch die besten Beweismittel für die Zweckmässigkeit vegetarianischer Nährweise.

Als im Sommer 1872 die Zeit des Ausfluges wieder heranrückte, eröffnete ich den Zöglingen, dass wir mit den uns zur Verfügung gestellten Mitteln bei gemischter Kost nur einen Tag, bei vegetarianischer aber zwei Tage ausreichen dürften. Jubelnd und einstimmig wurde vegetarianischer Ausmarsch beschlossen.

Der Tag brach an. Einzelne stärkere

Knaben beluden sich mit Tornistern, die mit gesalzenerm Grahambrod wohl bepackt waren; die Mädchen trugen sonst noch Allerlei. Frohen Sinnes ging es nun vom frühen Morgen an immer weiter durch das Appenzellerland dem Alpsteingebirge zu und an diesem vorbei ins Toggenburg hinab nach Nesslau. Nur zweimal wurde auf dieser Tour einem Wirthhause zugesprochen, sonst machten auf schattige Waldplätzen wir Einkehr, die Brunnen spendeten uns Getränk, unser mitgenommener Proviant unsere Speise. Wir verlebten in dieser Weise zwei ausserordentlich genussreiche Tage, welche geeignet waren, den Kindern die Vorzüge vegetarianischer Lebensweise ins hellste Licht zu setzen. Diese ermöglichte ihnen die Zurücklegung eines 10stündigen Weges ohne besondere Ermüdung, die Ausführung einer doppelt so weiten Reise als sonst und zwei Tage Reiselust statt früher nur einen Tag.

Im vorigen Jahre machten wir's wieder so, wanderten am ersten Tage bis an den Fuss des Speer, andern Tages hinauf auf denselben (der Speer hat eine Höhe von 6021 Pariser Fuss), und wieder hinunter nach Wesen. Dann gings mit der Eisenbahn dem Wallensee entlang, das schöne Rheinthäl hinab nach St. Gallen. Dies Alles auszuführen ermöglichte uns nur unsere vegetarianische Sparsamkeit und unser vegetarianischer Kräftevorrath.

Nachschrift. Indem ich meine Mittheilungen nochmals überlese, ist es mir, als hörte ich von Leuten, die von dem tiefinnersten Wesen vegetarianischen Lebens und Denkens keine Idee haben einwenden: „Es würde aus meinen Mittheilungen allerdings folgen, dass man auch ohne Fleisch sich gut nähren könne, namentlich wenn es an Milch nicht fehle; was aber weiter auf Rechnung vegetarianischer Ernährung gesetzt werde, sei Befangenheit, denn thatsächlicher Weise träten eben solche

Wirkungen überall hervor, wo man bei entsprechend humaner Behandlung die Kinder überhaupt mit reichlicher Nahrung versehe, gleichviel ob sie dem Pflanzen- oder Thierreich entnommen werde.“ Wie ich die Sache kennen gelernt, lässt sich bis auf einen gewissen Punkt dieser Einwurf nicht bestreiten; wenn man nämlich nur vorzugsweise die gesundheitliche Seite ins Auge fasst.

Es giebt aber über diesen allgemeinen grundlegenden Factor hinaus noch weitere sehr wichtige und diese können nur durch die specifisch vegetarische Erziehung in Wirksamkeit gesetzt werden. Zu einer solchen aber wird dieselbe z. B. dadurch noch nicht, dass, wie in einer mir bekannten Armen Erziehungsanstalt nur je an den Festtagen Fleisch gegeben wird, sonst aber keins. Hierbei können sich nun wohl auch die oben berührten günstigen gesundheitlichen Wirkungen einstellen; aber eine Wirkung kann nie und nimmer damit erzielt werden, nämlich der Sinn für Einfachheit und Genügsamkeit. Gerade durch das ausnahmsweise festtägliche Darreichen von Fleisch wird der Fleischgenuss als etwas Gutes, als eine ganz besonders hohe, genussliche Tafelfreude sanktionirt und als solche in die Vorstellungsweise der Kinder aufgenommen. Was aus dieser Vorstellungsweise für die spätere Lebenspraxis folgt, ist nicht schwer zu erkennen — jedenfalls kann nicht die alltägliche Einfachheit als das Richtige und Beste sich in ihr festsetzen, sondern der Gedanke: was wir hier selten haben, wollen wir später öfterer zu geniessen trachten.

Ein anderes und gerade umgekehrtes Ergebniss stellt sich bei der ausschliesslich vegetarischen Ernährung und ihr gemässen Erziehung heraus: bei ihr wird der Fleischgenuss in die Kategorie der verwerflichen Genüsse gestellt und damit die Idee, als handle es sich beim Fleisch um Entsagung von

einem wirklichen Genüsse, aus dem Vorstellungskreise der Kinder gänzlich hinausgeworfen und durch Einprägung gegentheiligere Vorstellungen ihr die Rückkehr möglichst versperrt. Das ist eine ganze und gründliche Arbeit und die Frucht derselben eine solche, wie keine Erziehung auf anderer Ernährungsbasis sie zu zeitigen vermag.

Den specifischen Werth der vegetarischen Nährweise und der auf ihr basirten Erziehung verlege ich, wie Sie sehen, in dieses Moment, und also weithinausgehend über die blos physische Leistungsfähigkeit derselben. Mit ihm brechen sich von Grund aus die Fesseln der Sinnlichkeit, er legt diesem Uebel die Axt an die Wurzel und öffnet damit in wirksamster Weise Geist und Gemüth den idealen Gütern des Lebens, dies Moment kräftigt den Willen und befreit den Geist, läutert und reinigt den Menschen allseitig und giebt ihm den mächtigsten Antrieb zur Verfolgung der einzig richtigen Richtung, der Richtung zur Wahrheit und Weisheit. Im Geiste klare und bewusste Vorstellungen, im Gemüthe sanfte Regungen bei kräftigem Willen und muthiger Ausdauer und im Leibe frische Nerven und reines, gesundes Blut — das giebt normale und energische Triebe und diese geben wieder Normalmenschen, und vermittelt und grundgelegt wird dies Alles eben in vegetarisch genährten und erzogenen Kindern. Es lebe der Vegetarianismus!“

Zwei Reisetage.

Von Meta Wellmer.

Im Laufe des letzten Sommers machte ich mehrere kleine Reisen in der Schweiz, einige mit meinen Gesinnungsgenossen, den Vegetarianern, andere mit fleischessenden Bekannten. Bei diesem tagelangen Zusammensein zeigte sich mir die Verschiedenheit in der Lebensweise der Carnivoren und Frugivoren in recht auffälliger Weise und zu Nutz und

Frommen der Fleischesser wie der Vegetarianer seien hier ein paar Tage dieses Reiselebens geschildert.

Es waren an jedem der beiden Reisetage 3 Damen und 2 Herren, welche einen Tag an den Gestaden schöner Schweizerseen zubrachten, theils auf denselben im Dampfschiff fahrend, theils an denselben lustwandelnd. Am ersten hatten sich vier Vegetarianer und zwar der „stricten Observanz“ zusammengefunden, d. h. solche, welche nichts Gekochtes essen. Jeder und Jede zog am frühen Morgen mit etwas Obst und Grahambrod in der Tasche, das durchschnittlich à Person 60 Centimes = 4 gute Groschen = 17 $\frac{1}{2}$ Kreuzer repräsentiren mochte, vom Hotel an das Dampfschiff. Dort wurde ein fröhlicher Reiseplan und eine Tages-Eintheilung vereinbart und nach diesen beiden materiellen Massnahmen — unser Mundproviand und das Reise-Arrangement — gehörte der ganze schöne lange Sommertag uns, nämlich dem Anblick und der Entdeckung von Naturschönheiten auf dem See, am Ufer, im Walde, auf felsigen Abhängen; den freundschaftlich anregenden Gesprächen, den pikanten Beobachtungen in Hinsicht auf die Masse von Touristen auf dem Dampfschiff, sowie auch dem Gesang, dem Vorlesen und Declamiren. Eine poetische Seele von uns hatte Jean Paul's Campaner Thal in der Tasche und las uns während der Mittagsstunde daraus vor. Die herrliche Beschreibung des Thals in den Pyrenäen, der Spaziergang von den fünf Personen dort längs des Adour schien uns die lieblichste Aehnlichkeit mit unserer kleinen Reise an dem Ufer eines uns seit ein paar Stunden begleitenden Gebirgsbachs zu haben; — wir wurden von dem herrlichen Jean Paul, offenbar der sechste in unserem Kreise, in eine poetische Stimmung versetzt, die in einigen Gesängen ausklang, und nur bei dem Wieder-Einsteigen ins Dampfschiff durch englische Herren und Damen gestört wurde, welche

keinen bessern Zeitvertreib, oder vielmehr keinen schlechteren Zeitverderb kannten — als ein paar kleine Fische zu angeln, die zappelnd neben ihnen lagen. Mitleidig wendeten wir uns ab, doch ich murmelte den Beefsteak-Essern beim Vorbeigehen in die Ohren: fie! silent murdering! wie ein englischer Dichter sehr richtig das Fischen nennt. Stiegen wir auch nicht, wie die Reisenden im Campaner-Thale des Abends bei Mond- und Sternenglanz in einer Montgolfiere über die Erde empor, so erschien uns doch die Beleuchtung bei Sonnenuntergang am See märchenhaft, zauberisch schön: Der ruhige Wasserspiegel, rings umher Landhäuser an Gärten, Dörfer an Weinberge sich lehnd, tiefdunkle Wälder, Kranz von weissen Rosen von Schneebergen am tiefblauen Himmel liegend und leuchtend. Ich möchte sagen, dieses hehre Landschaftsbild hatte bei immer tiefer auf ihm sich lagernder Dunkelheit und Stille etwas Geisterhaftes, Ergreifendes.

Unter diesen grandiosen Eindrücken trennten wir uns; es war ein paradisischer Tag gewesen, und es liesse sich noch Vieles davon berichten, was der Erinnerung und Mittheilung werth wäre, allein der folgenden Schilderung gegenüber ist Bescheidenheit ein Gebot der Gerechtigkeit und Höflichkeit.

Fast unter denselben Verhältnissen machte ich wenige Wochen später eine kleine Schweizerreise mit vier Fleischessern. Ich war freilich von vornherein als Vegetarianerin das fünfte Rad am Wagen bei dieser Parthie, denn ich konnte nur an sehr Wenigem Theil nehmen, was die Andern während vieler Tagesstunden beschäftigte.

Wir kamen fürs erste nicht so schnell aus dem Hotel an das Dampfboot, wie es mit meinen Gesinnungsgenossen geschehen, denn es musste doch erst „gefrühstückt“ werden. Kaffee, Thee, Butter, Honig, Brod, weiche Eier, ja ein für seinen Magen besorgter Herr ass sogar schon am frühen Morgen eine Cote-

lette oder ein Beefsteak, ich weiss nicht genau, was das braune Stück dicken Leders repräsentiren sollte. Das déjeuner complet, wie es in den Schweizer Hotelrechnungen angeführt steht, kostet ohne Eier und Fleisch 1 1/2 Franken à Person, und doch wurden für diesen theuern Preis mancherlei Klagen laut. Dem mecklenburgischen Herrn war die Butter zu weich, der Leipziger Herr fand den Kaffee in der ganzen Schweiz miserable schlecht und die deutschen Damen waren schon dahinter gekommen, dass der hellbraune Honig in der Schweiz ein künstliches Fabrikat, eigentlich vulgo nur Zuckersyrup ist.

Auf dem Dampfschiffe waren die Herren gar keiner Empfänglichkeit für die umgebenden Naturschönheiten fähig, ohne — einen Glimmstengel im Munde. Sie schimpften freilich wie Rohrsperrlinge über die Schweizer Cigarrensorte Stinkatoria und entschuldigten sich bei uns Damen wegen des Nasenleidens, das sie uns dadurch verursachten, allein gekauft und geraucht wurden die Stinkatorias nichts destoweniger, trotz alledem und alledem, den ganzen Tag hindurch.

Um zehn Uhr schon — es ist mir wirklich leid, dies auf einer poetisch sein sollenden Schweizer-Vergnügungsreise notiren zu müssen, — fingen die Beratungen wegen des Mittagessens an. Sollte man sich der Dampfschiffsküche anvertrauen, oder um 1 Uhr auf den A. zur Table d'hôte dort wandern? Es kam für das letztere zur Stimmenmehrheit. Von 1/2 12 bis 1 Uhr, in den heissen Stunden, in welchen wir Vegetarianer im Waldes-Schatten uns gelagert hatten, musste nun zur Table d'hôte auf stauziger Landstrasse bergan gestiegen werden. Ich war natürlich von der Mittagstafel dispensirt, weiss also nichts von den Genüssen zu erzählen, welche dort den Herren und Damen für 4 1/2 Franken à Person geboten wurden. Der Wein musste natürlich noch extra bezahlt werden, und dabei traf der Leipziger Herr eine so unglückliche Wahl mit

einem zu feurigen, ihm unzuträglichen Veltliner à 3 Franken die Flasche, dass er den ganzen Nachmittag und Abend an heftiger Migraine zu leiden hatte. Das verdarb nun ihm und seiner Frau, die ihn in der Cajüte des Dampfschiffs am Nachmittag förmlich zu pflegen hatte, die fernere Parthie. Erst gegen Abend nach dem Genuss von schwarzem Kaffee mit Citronensaft und Zucker, erleichterte sich seine gequälte Natur durch gewaltsame Eruptionen Die andere Dame und der andere Herr waren von ihren Leistungen bei Tische so müde geworden, dass sie auf dem Dampfschiffe eine Schlummersiesta hielten, statt wie ich, mit weit geöffneten staunenden Augen die von Viertelstunde zu Viertelstunde sich neu und reich entfaltenden hohen Naturschönheiten in sich aufzunehmen. Erst „der Kaffee“ zwischen vier und fünf Uhr eingenommen, machte sie wieder lebendig und zu sprechenden, geistigen Wesen.

Da sich alle von dem heissen Vormittagsspaziergänge her noch ermüdet fühlten, so wurde beschlossen die Parthie mit einer Fusstour von 7—9 Uhr Abends zu beendigen, denn an dem Mondschein-Abende im Juli blieb es ja hell und wurde nur lieblicher kühl als am Tage.

Vorher waren indess noch einige Schwierigkeiten hinsichtlich des Abendessens zu überwinden. Wo sollte soupirt werden? Endlich, und zwar etwas spät, kam man zu dem Entschlusse, dies Mahl noch auf dem Dampfschiffe einzunehmen, um beim Aussteigen gleich den Heimweg-Spaziergang antreten zu können. Es wurden also Cotelettes, Fische, Beefsteakes etc. bestellt. Um nicht zu „absonderlich“, vielleicht gar „geizig“ zu erscheinen, ging ich von meiner Gewohnheit, nichts Gekochtes zu essen, ab, und da auf Nachfrage Compotte zu haben war, liess ich mir eins auftragen. Allein selbst diese Concession, welche ich der mich umgebenden Fleischessergesellschaft machte, in-

dem ich auch ein Nahrungsmittel in einer fremden Küche bestellte, ward mir zum kleinen Aerger, statt zu irgend einem Genusse. Die Kirschen-Compotte war nämlich so naturwidrig mit Zucker versüsst, dass der ursprüngliche so höchst angenehme Geschmack und das Aroma der Kirsche ganz dabei verloren ging und mir überdiess von diesem Zuckersyrup der Hals und Gaumen wie zugeklebt wurde, so dass ich ein paar Stunden lang darnach an Durst litt und diese Annehmlichkeiten schliesslich mit einem Franken zwanzig Centimes zu bezahlen hatte, d. h. mit dem Gelde, welches mir sonst ausreicht, für zwei Tage meine vollständige Nahrung zu kaufen. Meinen Gefährten ging es indess noch schlechter als mir. Sie erhielten vielleicht aus Garkochs-Berechnung ihre bestellten Delicatessen erst eine kleine Viertelstunde vor unserer beabsichtigten Landung und waren mit ihrem „Souper“ kaum über die Hälfte fertig, als wir aussteigen mussten. Und was erhielten sie für ihr schweres Geld und ihren armen Magen? Einen sehr zweideutig duftenden Fisch, dito Fleisch, welches ausserdem so zähe war, dass es erst von dem witzigen jüngeren Herrn, ein „Pferdesteak“ genannt wurde, endlich aber mit Entrüstung von dem älteren etwas zahnlosen Herrn, als ein Theil von einem „Velocipède“, d. i. als völlig ungeniessbar wie ein Stück „gebratenen Eisens“ bei Seite geschoben ward. Die Damen tranken dazu noch eine dunkelbraune Brühe ohne Geruch und Geschmack, welche Thee vorstellte. Sie gaben zu, es sei ein „sehr fades Getränk“ allein man müsse doch „etwas Warmes“ zu sich nehmen und im Magen haben. Das ist auch ein „Glaubensartikel“ der Fleischesser, welchen nur die Klugheit gebot, stillschweigend anzuhören. Wenn die Predigt durch das thatsächliche, lebendige Beispiel des Gegentheils, welches ich gab, nichts fruchtet, dann werden Worte noch viel weniger nützen.

Bei dem schönen Abendspaziergang fiel reichlicher Thau und über dem See lag ein feiner Nebel, wie ein Schleierchen, den ich seiner wechselnden Gestaltung wegen nicht genug bewundern konnte. Doch meine Begleitung fürchtete Abendthau und Abendnebel als „gesundheitsschädlich“. Als ich, um sie zu beruhigen, anführte, ich schliefe trotz Nebel, Thau, Regen und Schnee, seit Jahren bei offenen Fenstern, da entsetzten sie sich ob dieser „Tollkühnheit“ und gar zu excentrischer Handlungsweise. Ich war eine Närrin, obgleich ich am folgenden Morgen gesund aufstand, während sie, die Klugen und Verständigen mit vier verschiedenen Uebeln, welche sie sich in der „feuchten Nachtluft“ geholt, den Tag antraten. Ein kleiner Schnupfen, rheumatische Schmerzen in der Schulter, Aufregung, Unruhe und Schlaflosigkeit, ein steifer Nacken und ein verdorbener Magen hiessen die gerecht bestrafenden Plagegeister der Fleischesser und Wein- und Biertrinker. NB. Am Abend im Hotel wurde noch von Allen Soda- und Selterser-Wasser mit Zucker hintergespült.

Der Tag war ihnen durchschnittlich nur für ihr Essen à 8—10 Franken à Person gekommen. Von unsern „geistigen Genüssen“ weiss ich leider! weniger zu berichten. Ausser den heidnischen Sorgen: Was werden wir essen? was werden wir trinken? wurde etwas politisirt und die Damen sprachen von Dienstbotenkreuz, Küchen-Angelegenheiten, von den Moden, vom Theater und ihren Gesellschaften.

O zu welchem Despoten ist der zuerst gequälte und dann revolutionirende Magen für die Fleischesser geworden! Wie tyrannisirt er sie mit seinen Launen! Welche exorbitante Steuern fordert er! Die meiste Zeit ihres Lebens geht damit hin, an ihn zu denken, für ihn zu arbeiten, um ihn befriedigen zu können; — und uns ist er doch ein redlicher

bescheidener stiller Diener geblieben, mit dessen Diensten wir eben so zufrieden sind, wie er mit dem Gehalt, welchen er von uns empfängt.

Erziehungs-Anstalt für Natur-Jugend.

Jedem Freunde der Natur-Lebensweise muss es ein inneres Bedürfniss sein, seine erkannten und erfahrenen Lebens-Grundsätze mehr in der Volks-Masse verbreitet zu sehen. Jeder mit Reform-Bestrebungen durchdrungene Menschen-Freund — wozu alle Pflanzenesser gehören dürften? — muss aber, wenn er thatsächlich Hand an das zu verbessernde Volkwohl gelegt hat, auch erfahren haben, dass alle neuen Reformen zur körperlichen wie geistigen Veredlung nur bei der Jugend mit nachhaltigem Erfolge gekrönt werden können. — Ein gleiches Streben soll sich auch bereits unter den Naturfreunden thatsächlich kund gegeben haben, indem man zu einem Fonds für eine zu errichtende vegetarianische Erziehungs-Anstalt freiwillig beigesteuert hat.

Diese vorliegende sehr erfreuliche Thatsache, so wie die Bekanntschaft des Unterzeichneten mit einem gediegenen Pädagogen und Dr. med. Naturarzt und Vorsteher einer Naturheil-Anstalt, der sich berufen fühlt solcher Erziehungs-Anstalt seine Kräfte zu widmen, so wie die nicht minder erfreuliche und sehr selten vorkommende Thatsache, dass dem Unterzeichneten in der Nähe dieses Herrn Dr. med. Naturarzt etc. ein für solche Anstalt sehr geeignetes Grundstück mit hinreichender Obstzucht, Landwirthschaft, Oeconomie und einem ganz geeigneten, mit über 30 Zimmern versehenen gut erbauten Anstalts-Gebäude, höchst billigst mit äusserst geringer Anzahlungssumme — oder auch anfangs pachtweis — angetragen wurde, brachte mich zu dem Entschluss, diese günstigen Umstände den Freunden natürlicher

Lebensweise kund zu thun und ans Herz zu legen, mit der ergebenen Bitte, dass Einer oder Einige mit entsprechendem nachhaltigen Unternehmungs-Geist und nur 10,000 Reichs-Mark zur Hand hervortreten möchten, um diesen höchst zeitgemässen Plan endlich wahr werden zu lassen.

Die Situation des Anstaltsgebäudes, das sich mit geringen Bauausgaben mit allen Gesundheits-Fortschritten¹⁾ in Bälde versehen liesse, ist am See, Bahnstation; Terrain und Umgegend eine so äusserst erwünschte, dass man schwerlich hoffen darf für solchen Zweck mit so billigen Ankaufs- wie Pachtpreis, ein passenderes wieder zu finden. Der Werth der Gebäude und Grundstücke steigt von Jahr zu Jahr, weshalb schon in jeder Zögerung ein pecuniärer Verlust liegt.

Angeführter Herr Dr. med. würde es selbst unternehmen, wenn's ihm nicht an Mitteln dazu fehlte.

Hoffend, dass die vereinten Kräfte der Freunde der Naturlebensweise anno 75 Hand ans Werk legen, um ein neues und besseres Geschlecht der in Unnatur versunkenen Menschheit thatsächlich vorführen zu können, wozu ich 5 eigene Kinder sofort zur Erziehung stelle, zeichnet in fester Zuversicht zum vereinten Anschluss.

Huss, Ingenieur,
Freund für Volks-Wohlfart und natürl.
Lebensweise.

Literarisches.

Airy. Michelet. Vor Kurzem frug einer unserer Genossen bei mir über Airys Naturheilkunde an. Ich musste bekennen, dass mir das Buch nicht bekannt geworden. Bald darauf erhielt ich von einem verlässlichen Freunde folgende Correspondenz:

„So begierig man sein mag, von

¹⁾ Centralheizung und Scharrath'sche Ventilation etc.

unsern Standpunkte aus ein Buch, wie Airys Naturheilkunde zu lesen, so enttäuscht findet man sich beim Lesen desselben. Denn statt einer Naturheil-methode tritt uns eine Apotheke in nuce, hier eine kleine stets schlagfertige (wie es scheinen soll) Compagnie von Pillen und Mixturen, (Pomade und Haaröl für Damen nicht abgerechnet!) entgegen, die bei allen Leiden, vom Asthma angefangen ganz hübsch alphabetisch bis Zahnschmerzen fort, von unfehlbarer Wirkung sind — wer's glaubt! Sonderbar nur, dass Kopfschmerzen mit 3 Zeilen, und Migraine, eine so allgemein verbreitete Krankheit, gar nicht aufgezählt wird! Da helfen nun bei dem Einen Pillen, bei dem Andern Tropfen, oder Einreibungen, und auch „Celebrated-Farina“, eine Verwandte von Dr. Bary's Revalescière. Dieses Mehl ist mit C. C. C. bezeichnet, recht mysteriös, ganz wie im Mittelalter die Wunderdoctoren 3 Kreuze vor ihre geheimnissvollen Quacksalbereien machten. Das ganze Buch ist eitel Reclame, denn von den 320 Seiten, die es hat, sind kaum 120 den Besprechungen — wenn man diese so nennen will — gewidmet, alles Andere sind Danksagungsbriefe! Am wenigsten ist es aber recht, ein „Medicinbuch“, zumal ein Patent-medicinbuch als „Naturheil-methode“ anzugeben. Darunter verstehen wir ganz etwas Anderes.

Das zweite Buch, welches mich jetzt beschäftigte, ist Michelet's Bibel der Menschheit. Man wird vielleicht nicht mit Allem übereinstimmen, allein unleugbar hat es geistvolle und scharfe Auffassungen, die mit einer den Franzosen kennzeichnenden Lebhaftigkeit dem Leser vorgeführt werden. Schade ist, dass die letzten Abschnitte so kurz geworden; sie hätten schon um des Gegenstands

willen eine grössere Umrahmung und Ausführung verdient. Das Buch erschien bei Steinhäuser, Prag 1865 und wird hiermit der Beachtung empfohlen.“

H. R.

G. André.

In Frankfurt am Main starb am 18. December unser in weiten Kreisen bekannter und geachteter Freund Herr Gustav André aus Offenbach. Have cara anima!

Verschiedenes.

In Neapel — das mir ein Freund als vegetarianisches Paradies schildert und dabei „für den mit den Verhältnissen Vertrauten sehr billig“ — bäckt auch ein deutscher Bäcker Namens Kessel — via Poerio 69 — „sehr gutes“ Schrotbrod. Auch das dortige Militärbrod findet er sehr schmackhaft freilich mit ein wenig Hefe bereitet, indess, sagt er „in der Noth frisst der Teufel Fliegen und der Vegetarianer Brod mit Hefe.“

Die unten angezeigten „Gesundheitssohlen“ kann ich aus Erfahrung empfehlen. E. B.

(Eingesandt.) Auf die Fragen, was man zu den modernen Bluttransfusionen, siehe vorige Nr., sagen solle, ist cum grano salis mit dem Bonmot eines halleischen Arztes zu bemerken: „Es gehören dazu immer drei Schöpfe: einer der das Blut liefert, einer der die Fusion macht, und einer der sie sich machen lässt.“

Von dem Flugblatt „zur Kunst des vernünftigen Lebens“ ist die achte Auflage soeben erschienen und wird von mir 25 Stück á 1/2 Mark versendet.
Ed. Baltzer.

Die Herstellung des Adressbuchs hat Hindernisse gefunden, wird aber im Januar vollendet werden. Die Mitglieder erhalten es unentgeltlich zugeschickt, Nichtmitgliedern steht es à 30 Pfennige zu Diensten.

Ed. Baltzer.

Briefkasten. Auf mehrere Anfragen bemerke ich, dass „The Dietetic Reformer“ monatlich erscheint, und zwar in London bei F. Pitman, in Manchester bei John Heywood, kostet monatlich 2 Pence. — Präsident der englischen Vegetarianer ist: Professor F. W. Newmann in Weston super Mare; Secretär: Mr. R. B. Walker in Manchester; auswärtige Secretäre: B. K. Chunder Sen. in Calcutta; M. S. Holbrook, M. D. in New-York, Dr. Taglor in Philadelphia, E. Weilshäuser in Oppeln, v. Seefeld in Hannover und Baltzer in Nordhausen. — An Verschiedene: Es ist mir z. Z. nicht gelungen die Abhandlung von Bertillon in dem Journal „of the society of Arts“ (über Fabrikarbeiter in Frankreich) zu erlangen. Man würde wohl auch Untersuchungen an Ort und Stelle machen müssen, um scheinbare von wirklichen Ursachen zu unterscheiden. Die entgegengesetzten Erfahrungen stehen ja fest.

Anzeigen.

(Für die nachfolgenden Anzeigen ist die Redaction nicht verantwortlich.)

Warme und trockene Füße

erhalten den ganzen Körper warm und gesund, das beweisen

Huss's Patent-Gesundheitssohlen

für Winter
à Paar
8 bis 7 Gr

I	Baumw. Ueberzug (weiss)
	für Fussgänger.
	II. Wollener Ueberzug (roth)
III.	für Schweisfüsse.
	Filz-Ueberzug (dunkel)
	für Kaltfüsse

Prüfenden Aerzten u. Wiederverkäufern

1 Paar Gratissohlen.

Depôtinhaber **W. Huss**,
Wasenhof b/Staufen, (Baden.)

Vegetarianisches Mädchen gesucht.

Eine gebildete kleine Familie in Frankfurt a. M. sucht ein vegetarianisches Mädchen, das vegetarianisch kochen und andere Hausarbeiten besorgen kann. Gefällige Offerten mit Angabe des Alters, der bisherigen Beschäftigung und des beanspruchten Lohnes wolle man sub. D. 1. der verehrl. Redaction dieses Blattes Herrn Ed. Baltzer baldigst zusenden.

Neuer Verlag von Theob. Grieben in Berlin, Königgrätzerstr. 49:

Froelich's Gesundheitsbuch.

Lehre von den einfachsten, natürlichsten und bewährtesten Mitteln zur Abwehr und Heilung der Krankheiten.

Dritte Auflage. 16 Bogen mit
Abbildungen. 24 Sgr.

Der Verfasser hat in diesem trefflichen Handbuche seine vieljährigen Erfahrungen und practischen Resultate niedergelegt und giebt vermöge seiner verständlichen Schreibweise Jedem, der den ernsten Willen hat, seine Gesundheit an Körper und Geist herzustellen, hierzu die gründliche Anleitung. 3 schnell erschienene Auflagen sprechen für den Werth dieses echten Familien-Rathgebers.

Baumwollene und seidene Filet-Kleidungsstücke

verschiedenster Art empfiehlt

C. L. Neuhaus-Ducart in Bern,
Längstr. 356.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer** in Nordhausen.

In Commission bei **Ferd. Förstemann** daselbst.

Druck von **Th. Müller** in Nordhausen.

Vereins-Blatt

für Freunde

der natürlichen Lebensweise

(VEGETARIANER).

Jahrgang 1872—73, Nr. 41—50

Jahrgang 1873—74, Nr. 51—60

Jahrgang 1874—75, Nr. 61—70

Jahrgang 1875, Nr. 71—80

nebst

kurzem Inhalts-Verzeichniss.

Nordhausen, 1875.

Selbstverlag des Herausgebers **Eduard Baltzer**.

In Commission bei **Ferd. Förstemann**.